Path. 697 db Krüger-Hansen

CURBILDER,

MIT

BEZUG AUF CHOLERA.

VOM

DR. KRÜGER-HANSEN,

PRACT. ARZTE IN GÜSTROW.

ROSTOCK UND GÜSTROW,

BEI OEBERG & COMP.

1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Allen von der Cholera Bedrohten

g e w i d m e t

vom

Verfasser.

Vorwort.

Wenn die medicinischen Werke aller Zeitalter, in Reihe und Glied gestellt, überschauet würden, so müfste ihre ungeheure Zahl den Unbefangenen glauben machen, in ihnen sey der Menschheit eine schützende Garde gegen alle Siechheit und Gebrechen zu Theil geworden, — Freund Hain könne uns nun nicht eher etwas anhaben, als bis wir, am Altersstabe gebeugt, der Vergänglichkeit unsern Tribut zollten. Allein, während die Natur nach ewigen Gesetzen stets einfach wirkte, ver-

suchte der Geist der Menschen, ihre Erscheinungen und Wirkungen nach den willkührlichsten Hypothesen zu erklären; eine Unzahl von Theorieen und Systemen, so buntscheckig, wie die Bilder im Kaleidoscop, wurden dargestellt, um eben so schnell wieder von neuen, nicht besseren Ansichten verdrängt zu werden. Einer nach dem Andern bauete auf, und rifs nieder, vergessend, die allein selig machende Erfahrung festzuhalten, die durch sie von den Meistern der Heilkunst gefundenen Goldkörner zu sammeln, und als einen Compafs gegen die Stürme des Lebens zu benutzen. So blieb, während alle übrigen Künste und Wissenschaften zu einer mehr oder minder hohen Stufe und Sicherheit hervorrückten, die Heilkunst am meisten in Kindheit und Unsicherheit zurück.

Bei Behandlung sporadischer, chronischer Krankheiten leuchtet dem Layen die Unsicherheit der Heilkunst selten ein; eingeschüchtert vom Arzte, ist er schon gewöhnt, ihre Folgen in den Bädern zu betrauern, bei dem zu frühen Verluste Einzel-

ner sich mit dem Rathschlusse des Allgütigen zu beruhigen. Zweifel keimen aber in seinem Busen, wenn eine epidemische Krankheit hereinbricht, wenn er seine Freunde, die Seinigen, von seiner Seite raffen sieht. Die Geschichte aller Epidemieen hat den Beweis der Unsicherheit ärztlicher Ansichten, wie durch die Zahl der Opfer, so schon durch den in denselben herrschenden Widerspruch, unwiderleglich geführt. Die neuesten Verhandlungen über die Cholera geben hievon das sprechendste Zeugnifs. Das Streben und Jagen nach neuen Curmethoden, das Bekenntnifs ergraueter Aerzte, ihre Natur noch nicht erkannt zu haben, befremdet um so mehr, als sie dennoch gegen das ungekannte Uebel eine so activ heroische Behandlungsweise zur Richtschnur vorschrieben, dem schwachen Leben gefahrdrohender, als die zu bekämpfende Krankheit. Doppelt grofs mufs die Furcht der Menschen vor der nahenden Cholera seyn, sowohl wegen der Intensität der Krankheit und ihres rapiden Verlaufes, als noch mehr wegen der Unsicherheit der dagegen ergriffenen Curmethoden, in deren Folge bisher

mehr als die Hälfte der Ergriffenen erlag. Erscheint freilich augenblicklich die Cholera fast erloschen, so ist es doch nicht die Heilkunst, die sie unterdrückt hat, sondern der Lauf der Natur, der die Epidemieen der Thierwelt durch einen eben so unbekannten Prozeſs untergehen, wie hervorgehen läſst.

Aber nicht nur die Erfahrung, auch die gehörige Berücksichtigung der groſsen Naturkraft läſst Systemsucht, von den Lehrkanzeln genährt, den Jünger der Heilkunst aus den Augen setzen; er eilt meistens zum Krankenbette mit so heroischen Waffen, wie der Geburtshelfer zur Kreisenden. — Mithin bedarf unsere Arzneikunst einer wesentlichen Reform, vom Kopfe bis zum Fuſse. —

Haben so Viele vor mir ihre Ansichten über Krankheitsbehandlung promulgirt, so möge auch mir verstattet seyn, nachdem ich ein Drittel-Jahrhundert alle meine Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Leidenden gerichtet, vorläufig Einiges hier zur

Schau zu stellen, wie ich bemüht gewesen bin, jene zu heben. Billig müfste jeder Arzt, der eine lange Zeit hindurch das Recht besafs, über Leben und Tod zu entscheiden, auch darüber referiren, welchen Gebrauch er von dem ihm ertheilten Rechte gemacht, wie er bemüht gewesen, die Heilkunst zum einfachern, segensreichern Standpuncte hinzuführen. Liefs nun sorgfältige Beobachtung der Natur, vorurtheilsfreie Prüfung eigenen und fremden Wirkens, eine einfachere Ansicht über Lebens- und Krankheitsprozefs, als die herrschende, in mir keimen, und nach vieljähriger Ausführung richtig befinden, so halte ich mich eben deshalb verpflichtet, meine Ueberzeugung, so ungeschmückt, wie es die Wahrheit will, vorzutragen. Die Zukunft entscheide über die richtige, lebensbeglückende Methode! —

N. S. Sowohl der Umstand, dafs die jüngsten Verheerungen der Cholera der Zeit nach das Erscheinen dieser Blätter bestimmten, deren abweichender Theil sich erst an den auf jene bezüg-

lichen anreihte, wie auch die rein practische Tendenz dieser Schrift, mögen für einige Mängel der Form zur Entschuldigung dienen.

„Eitles, was die Zeit geboren,
Geht auch in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu."

(Schmidt von Lübeck.)

Güstrow, im März 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Beiträge zur Basis der Heilkunde und Cur der Cholera	1
Anhang: Bemerkungen über die Kaiserl. Russische Preisfrage in Betreff der Cholera	62
Der Gebäract	74
Lungengeschwüre	104
Leberaffectionen	121
Affectionen des Fruchthalters	138
Vorlagerungen	150
Verletzungen	177
Anhang: Stellung der hiesigen Heilkünstler zum Erwerb	225
Nachtrag: Zu den Bemerkungen über die Cur der Cholera	234

Beiträge
zur
Basis der Heilkunde und Cur
der Cholera.

Ich trauete meinen Augen kaum, wie mir die vom Professor Reich am 4ten December 1829 in Berlin gehaltene Vorlesung zu Gesicht kam. Da er dieselben Ansichten schon ein Jahr früher in seiner Grundlage der Heilkunde promulgirt hat, so darf man nicht annehmen, daſs er sie nur Oppositions halber, als einen Zankapfel den Aerzten vorwirft, um so weniger, als er mit ausgemerzten Lettern versichert, seit 40 Jahren in allen Wechselfieberfällen, sie mögen primitiv oder secundair, einfach oder complicirt, normal oder anomal seyn, den Heilungsprozeſs mit einer Blutausleerung zu beginnen, und sich rühmt, in diesem langen Zeitraume alle primitive Wechselfieberkranke, die sich gleich anfänglich der Behandlung unterwarfen, schnell, gründlich und durchaus ohne spätere Recidive geheilt zu haben. Der Miſsmuth über die geringe Beachtung, die seinen Grundsätzen von dem gröſsten Theile seiner Kunstverwandten zu Theil geworden, veranlaſste ihn, überzeugt von der hohen Wichtigkeit des von ihm in Anregung gebrachten Gegenstandes, dies Thema hier noch einmal zur Sprache zu bringen.

Es genügt, das wirklich Gute einmal zur Sprache zu bringen, um von dem Arzte aufgefaſst zu werden, der auf die Stimme der Natur horcht, stets bemüht ist, Wohlfahrt um sich zu verbreiten und Beifall zu erndten. Reich würde gewiſs nicht in Miſsmuth verfallen seyn, über die geringe Beachtung, welche 1828 seine Grundlage gefunden, wenn darin eine, das Wohl der Menschheit wirklich begründende Meinung aufgestellt worden wäre. Hätte er selbst so lange schon diese Ansicht von seiner Therapie gehabt, so würde er gewiſs nicht, nachdem er fast 40 Jahre im Besitz seiner Methode und deren stets

glücklicher Ausübung gewesen seyn will, diese jetzt erst zum Eigenthum der Welt machen. (Dagegen zeugt sein Verfahren beim Schlusse des vorigen Jahrhunderts, wo er sich beeilte, im Reichsanzeiger, für seine Fiebercur zeitig einen Käufer zu bekommen, und wirklich glücklich genug war, zu finden; jedoch bewirkte seine Bekanntmachung keinen Umsturz des bis dahin üblich gewesenen Verfahrens.) Schon längst würde auch ohne seine Mittheilung sein Verfahren in einer so reich mit Aerzten dotirten Stadt bemerkt, anerkannt und nachgeahmt worden seyn; wäre sie factisch nur in der Mehrzahl ausreichend gewesen, so würde kein Wechselfieberkranker sich mehr an einen Arzt wenden, nur dem nächsten Barbier zueilen, um durch 1 bis 4 Aderschläge von seinem Leiden befreiet zu werden; wir würden nicht mehr von sympathetischer Cur, vom Abschreiben des Fiebers hören, längst wäre die China zum halben Preise herunter gesunken, das Chinin nicht zur Anwendung gekommen, und Riedel würde nicht in Bewegung gerathen seyn, die Apotheker durch lithographirte Briefe zu instruiren, wie sie sein Chinoidin den Fieberkranken zu verabreichen hätten.

Wenn auch der gröſsere Theil der Aerzte die Reichsche Pathologie und Therapie des Wechselfiebers und dessen Nachkrankheiten, deshalb keiner Aufmerksamkeit und Widerlegung werth hält, weil ihre Nichtigkeit, als der Natur widersprechend, sich zu klar ergiebt, und einer baldigen Vergessenheit dieses Meteors entgegen sieht; so ist denn doch der Gegenstand zu wichtig für die Menschheit, als daſs er nicht einer nähern Beleuchtung der Schwachen wegen werth sey, die lieber in verba magistri schwören, als sich eine klare Rechenschaft über ihre Handlungsweise, in Zusammenhalt einer getreuen Naturbeobachtung, bilden. Da sehr beschäftigte Aerzte es zum Theil zu unbequem finden, jeden einzelnen Fall gehörig zu individualisiren, der Laye auch lieber nach einem Specificum gegen jede Krankheit greift, um der Ausgabe an den Arzt überhoben zu seyn, Reich aber versichert, Contraindicationen seyen bei seinem Verfahren gar nicht zulässig, sogar Bleichsucht und Cachexie lasse er nicht dafür gelten, ja die erschreckenden Worte hinzufügt, — er habe nie den Tod nach solchem Aderlasse erfolgen sehen, und wo dies ja anderswo beobachtet worden, dürfte gewiſs das Resultat anders gewesen seyn, wenn d r e i s t e r und r e i c h l i c h e r Blut gelassen worden wäre: denn je dringender die Gefahr sey, desto kräftiger müsse dagegen eingeschritten werden, (Reich will also den Tod, der

durch ein mäfsiges Blutlassen veranlafst wird, durch ein reichlicheres Blutzapfen verhüten!!), — so könnten sich doch Nachbilder, die Extreme lieben, zu seiner Theorie und Praxis finden.

Ich habe mehrmals eine Reihe von Jahren verlebt, worin sich nur einzelne wenige Wechselfieberkranke fanden, und wiederum mehrmals 2 bis 4 Jahre, wo die Wechselfieber die ausgebreitetste Krankheit waren, oft keine Familie verschonten, ein andermal die Mehrzahl ihrer Mitglieder ergriffen. Dafs sie in sumpfig und feucht liegenden Orten häufiger als in hoch und trocken liegenden vorgekommen, habe ich nicht beobachtet; vielmehr könnte ich mehrere hochliegende Orte nennen, wo das Wechselfieber eine tägliche Plage war, während in den nachbarlich tief liegenden Orten gar kein oder nur ein einzelner Fieberkranker sich fand. Da die Wechselfieber, so wie andre epidemische Krankheiten, bald häufig grassiren, bald ganz verschwinden, die Menschen aber an denselben Orten wohnen, im Allgemeinen bei denselben Nahrungsmitteln und Beschäftigungen bleiben, ich auch nicht wahrgenommen habe, dafs die Wechselfieber in trockenen Jahren weit mehr gefehlt hätten, als in feuchten; so mufs in dem grofsen Weltleben oder in der Atmosphäre ein uns allen noch unbekanntes E t w a s existiren, was die Quelle des Wechselfiebers ist. Wenn auch, wie wahrscheinlich, dies Etwas nie von Menschen erkannt werden wird, so brauchen sich die Aerzte darum so wenig zu quälen, als der Schiffer, der auch nicht weifs, woher die Windstille und der Sturm kommen; er ist zufrieden, wenn sein Schiff und Segel so construirt sind, dafs sie dem Sturme widerstehen, und so mögen es auch die Aerzte seyn, denn wenn sie nur das Wechselfieber ohne bleibende Folgen schnell zu entfernen wissen, die veranlassenden Ursachen kennen, und davor warnen, so genügen sie schon ihrem Zwecke. Mitunter sind die Wechselfieber zwar häufiger zu nassen Jahreszeiten, jedoch nur in so fern, als die arbeitende Klasse, bei ihrer meistens unresistenten Nahrung, mehr Veranlassung zu Durchnässungen und Erkältungen hat.

Veranlassende Ursachen zur Erscheinung des Wechselfiebers waren keine andern, als die, welche auch andere Krankheitsformen begünstigen, wenn das grofse Weltall zur Formirung jener nicht hinneigt. In den meisten Fällen wurden mehr schwächliche, dürftige, Entbehrungen ertragende Menschen davon befallen, doch waren robuste und die erhebenden Reizmittel des Lebens geniefsende Subjecte bei gegebener Veranlassung nicht ganz davon frei. Diese waren nun besonders:

1) Entziehung der Körperwärme — von aufsen — wegen Durchnässung und nicht sofortiger Wechselung der Bekleidung, dünnere Bekleidung, Einwirkung harten Strichwindes, Aussetzung kühler Nacht- nnd Morgenluft, Arbeiten in nassen Mooren etc. — Von Innen — durch Genufs erkühlender Dinge, kaltes Wasser, Limonade, Gefrornes, Säuren, dicke Milch, Buttermilch, Obste und Früchte aller Art, Gurken, Salate, saures Bier, mineralische Wasser, saure Weine, Most etc. Diese Genüsse werden um so eher Veranlassung, wenn der Körper vor dem Genusse durch Thätigkeit höher erwärmt worden, und nicht bald nach demselben etwas Geistiges, Gewürztes oder Warmes genossen ward.

2) Entbehrungen — ungewohntes Nachtwachen, zu geringer Schlaf, zu spät erhaltene Nahrungsmittel, Mangel gewohnter reizender Genüsse und genüglieh ernährender Speisen etc.

3) Schwächungen des Körpers: zufälliger oder absichtlicher Blutverlust, zufällige oder absichtlich erregte öftere Darmentleerungen, zu langes Säugen, öftere Schweifse, öfterer coit etc.

4) Genufs ungewohnter und daher zu schwer verdaulicher Nahrungsmittel — fette weichliche Fische, Eyer, Käsebutter, Käse, zu vieles Fett etc., um so mehr, wenn versäumt worden, sofort etwas pikant Geistiges nachzugeniefsen.

Eine oder die andere, oft mehrere, dieser veranlassenden Schädlichkeiten war allemal wohl dem Wechselfieber voraufgegangen; begreiflicherweise erschien es aber nicht bei Allen, auf die die genannten Schädlichkeiten eingewirkt hatten, so wie nicht alle von Masern und Scharlach ergriffen werden, wenn gleich der Stoff in der Luft schwimmt, und man noch dazu Candidat ist.

Das so veranlafste und erschienene Wechselfieber würde nun höchst wahrscheinlich in vielen Fällen ohne arzneyliche Einwirkungen nach und nach schwächer werden, und von selbst, ohne ein Siechgefühl oder gar innere Formveränderungen nachzulassen, weichen, wenn der Kranke bei guter Lebensordnung die Zeit abwarten möchte. Diejenigen, die sich ihr Fieber abschreiben lassen, rückwärts im Wasser spiegeln, und andere Glaubenskuren gebrauchen, die, auf welche ein starker Schreck oder Freude einwirkte, erfahren dies, ohne jenen wahren Grund meistens zu ahnen. Viele aber haben zu der unsinnlichen Kur kein Vertrauen, sondern langen nach einer sinnlichen. Da sind nun seit der Zeit, wie Hippokrates feine Wechselfieberkranke von Athen nach Larissa und zurück par force jagen liefs, die

mannigfaltigsten Mittel in Gebrauch gekommen, deren Aufzählung für unsern Zweck zu weit führen würde. Alle, die eine dauernde Anerkennung gewonnen haben, sind aus der Klasse der erwärmenden, reizenden, roborirenden, vom Pfeffer bis zum Chinin und Phosphor hinauf, die ewig ihren Rang in der Heilkunst behaupten werden.

Zu Zeiten sind auch narcotische und nauseöse Mittel in Gebrauch gezogen worden, Opium, Belladonna, Spiesglas, Spinnen, jedoch nur bei besonders reizbaren Subjecten erwiesen erstere sich nöthig.

Eine Menge Aerzte wandten früher, eine kleinere Zahl noch jetzt, die Brechen erregenden Mittel zur Heilung des Wechselfiebers an, besonders kurz vor dessen Anfall mit hemmendem Erfolg, viele in der Absicht, dadurch eine materia peccans zu entfernen, die vor dem Reichen von gewürzigt bittern Mitteln ausgeräumt werden müsse; andere in der vernunftgemäfsern Ansicht, durch den fieberhaften Aufruhr, den ein Brechmittel, als nicht ausreichendes Vergiftungsmittel, erregt, die Exacerbation zu verrücken, und zwar vielfältig mit Erfolg; sie würden diesen aber auch durch ein hocherregendes anderes Mittel, durch einen erregten starken Rausch eben so wohl erreicht haben. Das Reichen der Brechmittel bei Wechselfiebern und im Anfange oder gar im Verlaufe aller hitzigen Krankheiten, war so häufig, dafs manche Praktiker jene in den Taschen dutzendweise bei sich trugen, sie ohne Verzug überall hervorlangten, wo sie eine belegte Zunge, Uebelkeit, Brechen und fehlende Efslust erspäheten.

S., ein Arzt und Apotheker in Neu-Brandenburg, rühmte sich, 6000 Vomitive jährlich so zu verabreichen! Das Parlament in Frankreich war schon 1740 so vernünftig, den Aerzten das Reichen der Brechmittel zu verbieten. Und doch haben die Aerzte seit der Zeit so viele Menschen dadurch tödten dürfen. Je höher der Fiebergrad der continua, je mehr der Magen gereizt ist, um so nachtheiliger wirkt jedes mineralische Brechmittel ein, weil es durch seine feindlich corrodirende Wirkung den Magen zu Contractionen bringt. —

Seit Ailhaud und Unzer durch den Verkauf ihrer abführenden Pulver der Menschheit so schweres Geld abprefsten, dafs Friedrich der Zweite, über die Pracht der Meubeln des letztern erstaunend, die Antwort empfing — „Ew. Majestät, meine Pulver!" — hat sich eine Menge von Aerzten nach ihrem Vorgange mit eben so nachtheiligem Erfolge der Mittel bedient,

die durch Verrückung der Darmfunctionen das Wechselfieber zwar entfernten, jedoch meistens ein gröfseres Uebel, als das zu entfernende, hervorriefen. Als Knabe bin ich auch noch eines Wechselfiebers wegen ¾ Jahre lang mit Brech- und Laxirmitteln gegeifselt worden; sie, und die Furcht vor der verstopfenden Wirkung der China, der gerne noch ein Salz oder sulphur. aurat. zugesetzt ward, waren Schuld, warum es zu den Seltenheiten gerechnet ward, wenn in wenigen Tagen ein kaltes Fieber gehoben ward, ohne Rückfälle zu machen.

Seit eine einfachere naturgetreue Ansicht sich unter den Aerzten, besonders in Folge des Brownschen Systems, verbreitet hat, und sie meistens nur mit erregend stärkenden Mitteln das Wechselfieber behandeln, gehört es unter die Seltenheiten, ein eingewurzeltes, verjährtes anzutreffen. Ich behandle oft in einem Jahre 800 und mehr Wechselfieberkranke, bestimme mit arithmetischer Gewifsheit, dafs nur noch 1 bis 2 Anfälle kommen, auch bei Meidung obiger Schädlichkeiten und einem genüglich langen Nachgebrauch des einfachen Curmittels kein Rückfall noch Nachkrankheit erfolgen wird.

Der gemeine Mann ist mit der einfachen Behandlung schon so vertraut, dafs er es zum Theil gar nicht mehr nöthig findet, um die Cur des Wechselfiebers einen Arzt anzusprechen, er wendet sich häufig nur an den Lehrling einer Apotheke, um ein Abhülfsmittel zu erhalten; Riedel hat dafür gesorgt, dafs der Aerzte Rath deshalb nicht mehr nöthig ist. Es müfste interessant seyn, ein Hundert Fieberkranke theils von Riedel mit Chinoidin, theils von Reich mit Blutlassen behandelt, genau zu untersuchen, um zu erfahren, wie viel die Gesundheit der von Reich Behandelten nach seiner Cur schlechter stehe: Riedel mufs der Reichschen Erfindung doch nicht trauen.

Seit ihrer Erfindung würde die China mit Gewürzen dem Bedürfnisse der Fieberkranken sicher genügt haben, wenn nicht die unglückliche Idee in den Köpfen der Aerzte gebrütet hätte, dafs im Magen und Darmkanal Unreinigkeiten sich bildeten, die die Quelle von Krankheiten würden, und daher Anwendung von nach oben oder unten ausleerenden Mitteln nöthig wäre. Der verheerendste Krieg hat dem Orcus nicht so viele Opfer zugeführt, als dieser Wahn. Da wir keine Unreinigkeiten geniefsen, sondern, wo wir sie etwa sehen, zurückschieben, so beherbergen wir dergleichen nicht in uns. Bei veränderter Vitalität unseres Digestionsapparates gewahren wir freilich erhöhte Gall-, Schleim-, Säure- und Blutausleerungen, sie sind aber nie

Quelle, sondern allemal Product der kranken Vitalität, bedürfen durchaus keiner Ausleerung durch Kunstmittel, sondern werden bei Anwendung von Mitteln, die die abnorme Vitalität verbessern, durch die eigene Naturkraft ausgeleert, oder auch von den Wänden des Dauungscanals wieder resorbirt, eben so wie ausgetretenes Blut, Schleim und Eiter in andern Höhlen durch die Naturkraft wieder aufgesogen werden.

Die Unsicherheit der Aerzte im practischen Tacte, die Sucht nach Neuerungen, auch ein unrichtiger Sparsamkeitssinn, Surrogate der China auffinden zu wollen, liefs die Aerzte eine Zeit lang darauf verfallen, den Fieberkranken den sonst für das corrosiveste aller Gifte gehaltenen Arsenik zu reichen. Welche Induction sie zuerst darauf geführt hat, kenne ich aus der Geschichte nicht. Wir wissen, dafs man Pferden, die nicht gehörig fressen wollen, und daher mager bleiben, durch kleine Quantitäten Arsenik, aufs Futter gestreuet, nützlich wird. Nach dieser Ansicht habe ich in den Fällen, wo mir Kranke zu Theil wurden, die lange vergeblich behandelt worden waren, bei denen die Genufslust ganz fehlte, und deren Kasse die Ausgabe für theuere Mittel nicht mehr erlaubte, nützlich den Arsenik nehmen lassen. Dennoch möchte ich nie wünschen, dafs er zum Volksmittel erhoben würde, da er sehr vorsichtig in geeigneten Fällen gereicht seyn will. Nachübel, die mich seine Anwendung hätten bereuen lassen, habe ich jedoch nicht erfahren.

Wissen wir nun zwar nicht, wie obige Gelegenheitsursachen, im Conflicte der unbekannten, mit „Etwas" bezeichneten, prädisponirenden Ursache, das Wechselfieber bilden, so ist es doch eine unumstöfsliche Wahrheit, dafs Erkühlungen von innen und aufsen, Entbehrungen und Schwächungen das Wechselfieber veranlassen, unterhalten, und bei Fortdauer oder Wiederholung Recidive machen, und dafs nur bei Vermeidung und Entfernung derselben die erhebend stärkenden Curmittel dem Zwecke genügen.

Das schwächendste Mittel von Allem, was wir kennen, ist die Blutentziehung. Die Thätigkeit im Organism, Irritabilität und Sensibilität nehmen in dem Mafse ab, wie das Blut entzogen wird; so wie das Getriebe der Wassermühle um so geringer geht, je weniger Wasser darauf wirkt, und die Windmühle um so leiser, je weniger des Windes ist, beide aber ganz stille stehen, wenn alles Wasser und Wind fehlen. Entziehen wir dem gesundesten Organismus all sein Blut, so steht die Maschine eben so bewegungslos still, wie jene Mühlen.

Wir können dem Menschen alle vier Extremitäten wegnehmen, und er wird leben, wenn wir ihm durch Zubindung der Adern sein Blut erhalten. Darum ist der verwundete Mensch um so mehr besorgt, je mehr Blut er aus der Verwundung verliert; er und seine Umgebung ist erst beruhigt, wenn die Blutung gehemmt worden. Wir erfahren es so oft, daſs bei jungen Leuten, die häufig starkes Nasenbluten hatten, sich die Schwindsucht entwickelte, daſs Frauen, die zu stark blühen, in Nervenschwäche und Chlorosis verfallen, daſs nach öfteren Blutverlusten Wassersucht früh oder spät erfolgt. Wir eilen hier, die Blutungen zu hemmen, weil wir in dem Vorrathe des Blutes das erste Lebensprincip erkennen, weil der genügliche Blutvorrath im Organism eben so nothwendig ist, als im Staate eine genüglich coursirende Geldmasse. Auch in ihm geht der Verkehr um je schlechter, je weniger baar Geld er hat. Das Organenspiel geht um so richtiger, je zureichender uud vitaler die Blutmasse ist: desto schlechter aber, je mehr es durch Natur- oder Kunstkraft verringert ward. Der Körper erzeugt nicht mehr Blut, als er bedarf, so wenig als er mehr Organe erschafft, wie ihm nöthig sind. Schon in der Urzeit ward diese Wahrheit anerkannt, drum sagte schon Moses: „wer Menschenblut vergieſst, deſs Blut soll wieder vergossen werden." Wie viele Aerzte dann wohl hätten fallen müssen! Jede Blutentziehung des Körpers betrachte ich als einen Amputationsact, und welches Arztes Pflicht wäre es nicht, lieber ein Körperorgan zu erhalten, als es abzuschneiden! Zwar erzeugt sich Blut wieder, aber nie ein so gutes, als verschüttet ward. Wir sehen häufig das Blut in eine abnorme, erhöhte oder geminderte Bewegung gerathen, sowohl im gesunden als kranken Zustande, durch eine veränderte Vitalität des Herzens und der Schlagadern, und durch eine veränderte Thätigkeit unseres Lebensblasebalgs — der Lungen. Des Tanzenden Pulse schlagen um so heftiger, in je heiſserm und engerm Raume er sich herumdreht, des bei der heiſsen Bowle die Nacht hindurch Zechenden, des Bösewichts Herz klopft so, daſs er es pochen hört. Die Freude, die Scham röthet der Jungfrau die Wangen. Furcht, Gram, Hunger und Kälte mindern die Pulse des Gesunden; Wärme, Speisung und Trost reguliren sie bald wieder. Dort wie hier fand dieselbe Blutquantität Statt, bei entgegengesetzten Erscheinungen. In Reiz- und Entzündungsfiebern sehen wir nach voraufgegangener Horripilation bald eine erhöhte Thätigkeit im arteriellen Systeme erfolgen, eine Gährung

und Kochung des Blutes, nothwendig zu dem begonnenen Bildungs- und Ausscheidungsacte, aber auch wieder eine successive Abnahme der Blutgährung, wenn durch den Naturact die Bildung und Ausscheidung zu Stande gekommen. Nicht war während dem Aufruhre ein Tropfen Blut mehr in den Adern, es war nur, wie die Luft durch einen Sturm, in einer erhöhten Thätigkeit; der durch die raschere Bewegung des Herzens, der Arterien, und durch die rascheren Einathmungen erzeugte und angehäufte Wärmestoff expandirte es, wie der halb mit Milch angefüllte Kessel durch zu stark untergeheiztes Feuer sich füllt, und bald überläuft, wenn die Köchin nicht wachsam genug ist. Sie wendet die Gefahr des Ueberlaufens nicht dadurch ab, dafs sie Milch ausschöpft und verschüttet, nein, sie nimmt die Feuerbrände weg, oder giefst etwas kaltes Wasser hinzu, oder setzt ihren Kessel schnell an eine kalte Stelle, und die Sache ist gemacht, ihre Milch ist gerettet. So bedarf es in Reiz- und Entzündungsfiebern keiner Ausschöpfung des unschuldigen Blutes; erscheint uns die arterielle Thätigkeit und damit Bildung des Wärmestoffes zu hoch, so dafs wir Ueberarbeitung des arteriellen Systems und Erlahmungen daran zu besorgen beginnen, so ahmen wir dem Beispiele jener Köchin nach, wir entfernen vom Kranken jede wärmende Bedeckung, wir kühlen die ihn umgebende Luft möglichst ab, wir lassen ihn genüglich kaltes, reines Wasser trinken, reichen ihm, wenn dies nicht genügte, noch Essig, Citronsäure oder den die Bildung des Wärmestoffs so herrlich dämpfenden Salpeter, und genügte dies alles noch nicht, so legen wir unsern Kranken in den Luftzug, oder begiefsen ihn mit kaltem Wasser, legen bei höchstem Erethism Blasen mit Eis gefüllt auf. Durch dies kühlende Verfahren hemmen wir sicher und ohne Nachtheil jede Entzündung und Blutgährung. Jede alte Frau weifs das; will sie ihren Brodteig gähren machen, so stellt sie ihn beim Ofen, und bedeckt ihn mit einem Bettstücke, soll die Gährung nachlassen, so stellt sie ihren Teig in die kalte Luft. Ohnedem wissen wir ja, dafs die hitzigen Krankheiten am häufigsten während den heifsen Monaten einen höheren Grad annehmen, eine höhere Gefahr mit sich führen, und darum so sehr der kühle Herbst zur Erlöschung herbei gewünscht wird. Die Kälte hemmt die Entwickelungen in der Thier- wie in der Pflanzenwelt, darum ist die Gefahr hitziger Fieber im Herbste gemindert, und würde es im Winter noch mehr seyn, wenn die Oefen nicht der Heilung schadeten. Dies ist die wahre

naturgemäfse Antiphlogose, diese beglückt die Kranken; der Arzt, der sie übt, ist ein Engel für die Menschheit. Wenn die Aerzte zu dem Zwecke aber Schnepper, Lanzette, Blutsauger, Calomel, Salze und andere Mittel, die die wohlthätig ruhende Function des Darmcanals revolutioniren, zur Hand nehmen, so schreiten sie zwar in den Augen des Layen als Meister der Kunst auf, wie ein Fürst, der durch Kartätschen die klagende Stimme des Volkes zum Schweigen bringt; sie sind aber, wie dieser, Würgengel für die Menschheit. Durch die Anwendung dieser souverainen Antiphlogose wird der allemal nöthige Grad der Thätigkeit der Natur zu dem Ausscheidungs- und Bildungsacte so plötzlich und stark verrückt, so erlähmt, dafs mindestens Verlängerung der Krankheit, langsame Convalescenz, Umwandlung des Entzündungsfiebers in Nervenfieber, statt Zertheilung der Entzündung im leidenden Organe, dessen Vereiterung oder Putrescenz, bei sich bilden wollenden Hautkrankheiten, deren sogenannter Zurücktritt etc. bereitet wird; Nachkrankheiten und Siechheiten werden bewirkt, die die Bäder und Trinkanstalten füllen, und die oft beklagte Verschwächlichung des Menschengesclechts herbeiführen. Wenn wir diese Folgen nicht allemal auf jene tyrannische Antiphlogose erfolgen sehen, so ist das durchaus kein Beweis gegen meine wahre Behauptung; denn die manchen Menschen angeborne Naturkraft ist zum öftern so stark, dafs sie den ärgsten ärztlichen Mifshandlungen widersteht; wie nicht Jeder, den eine Kugel in der Schlacht trifft, daran stirbt.

Ich habe auch meine Stolpertusjahre durchgemacht, weil ich vor der Lehrkanzel gesessen, und in allen Therapien belobter Schriftsteller das Echo davon las. Wenn man von Jugend auf vom Schulmeister gehört hat, dafs die Welt erschaffen worden, und auch ihr Zerstörungstag kommen werde, so ist man entschuldiget, wenn man eine Zeit lang so unsinniges Zeug glaubt, und erst später zur besseren Ansicht heranreift. Ich weifs sehr wohl und scheue mich nicht zu gestehen, dafs ich einer Menge Menschen in Reiz- und Entzündungsfiebern durch angewandten Schnepper, Blutsauger, Brech- und Laxirmittel geschadet, ihre Leiden verlängert, sie siech gemacht, auch zum Jenseits vor der Zeit befördert, und somit zu früh meinen Kirchhof voll gemacht habe. Ich war schon sieben Jahre Arzt, bevor ich mich davon überzeugte, dafs die höhere Antiphlogose durchaus schädlich, die Anwendung einer blos erkühlenden, Reiz entziehenden Curmethode aber durchaus ge-

nügend sey zur Entfernung aller Entzündungen, und zu einer heilbringenden Ermäfsigung der Reiz- und Bildungsfieber. Von jeher nicht blutdürstig, und immer bescheiden mit allen entleerenden Mitteln auftretend, hatte ich immer einen weit beschränkteren Gebrauch von der hohen Antiphlogose gemacht, als meine Mitärzte, und gelangte daher nicht etwa durch den zu grofsen Mifsbrauch, den leider so viele noch davon machen, zur bessern Einsicht; in allen Fällen, wo ich sie auch nur mäfsig anwandte, sah ich diejenigen, die der Methode nicht unterlagen, doch weit länger siechen oder langsamer mindestens convalesciren, als die, bei denen ich, veranlafst durch Beobachtung der Wirkungskraft der allein heilenden Natur, mich des höheren Apparates enthielt. Wir finden in einem entzündeten Organe allemal einen gröfsern Blut- und Säftevorrath, in Folge der geminderten Contraction in den Gefäfsen. Erhöhen wir die Contraction durch Kälte, so wird die Aufsaugung des in den geschwächten Gefäfsen stagnirenden Blutes erhöht. Diefs sehen wir alle Tage bei äufserlichen Entzündungen, sie mögen Folgen äufserlicher Verletzung seyn oder nicht. Diese entscheiden sich so leicht durch kaltes Wasser, Essig oder Bleiwasser. Da hier das Blei ein so grofses Antiphlogisticum ist, warum bedienen wir dessen uns nicht auch gegen innerliche Entzündungen? Es erregt gewifs im innern Organism nicht so viel Nachtheil, als das so beliebte Calomel. Als ich schon zur bessern Ansicht gelangt war, traf es sich, dafs auf dem Hofe Grofs-Wüstenfelde im sehr kalten Wintsr 1804 plötzlich mehrere Menschen von Pneumanie ergriffen wurden; in einem Zeitraume von 2 Wochen wurden allein 15 erwachsene, gröfstentheils männliche Personen davon meistens sehr heftig befallen. Der Gutsherr, erst seit einem Jahre von Pazar dahin gezogen, war besorglich, wie er mein einfaches Verfahren sah; wenn er dort sonst Kranke gehabt, die über Bruststich klagten, und er deshalb den Arzt hatte rufen lassen, hatte dieser erwiedert, er würde am andern Tage kommen, zuvor möchte er nur vom dortigen Schulmeister die Ader schlagen lassen! Um so mehr trug er Bedenken, ob ich rechten Glaubens sey. Aber ich gewann auch sein Vertrauen um so mehr, als er 14 bald und ohne Folgen genesen sah, ein 15ter aber, dem ich wegen vorzüglicher Heftigkeit der Lungenentzündung 2 Mal Blut liefs, nicht nur zu einer hohen Gefahr heran kam, sondern auch noch mehrere Wochen siechte, bevor er zur Arbeit wieder tüchtig ward. Ich glaube kaum, dafs alle diese

Pneumanisten erhalten worden wären, wenn sie als Dienstleute nicht sämmtlich in ungeheizten Gemächern gelegen hätten. Ich kenne nichts Nachtheiligeres, als wenn Menschen, die sich in der Kälte den ganzen Tag beschäftigen, und auch drin schlafen, im Winter wegen hitziger Krankheiten in ein warmes Gemach, in beengte Luft gebracht werden. Das heifst Oel dem Feuer zugiefsen! Der wohlthätige Schweifs, durch den sich meistens Pneumanie entscheidet, erfolgte bei kühlem Getränke und kühler Luft weit gedeihlicher, als in warmer Luft. Um so sicherer und früher erfolgt der entscheidende Schweifs, wenn kein Blut verschüttet worden. Seit 25 Jahren habe ich, den grofsen Nachtheil der Blutentziehungen erkennend, in keinem Falle mich derselben bedient, habe nur da zu Blutverlusten Veranlassung gegeben, wo ich das Messer führen mufs, hier aber, wie bei der Leitung jedes Gebäractes, jeden Tropfen Blut auf's Vorsichtigste zu erhalten mich bemüht.

Wenn Reich nun seine Praxis des Wechselfiebers deshalb mit seiner Praxis der Pneumanie conformirt, weil die Anfälle von jenem mit dem Eintritte letzterer etwas harmoniren, so möge er nur aus dem obigen Wüstenfelder Beispiele sich überzeugen, dafs zur Heilung der Pneumanie durchaus keine Blutentziehungen nothwendig sind, dafs sie sicherer und schneller ohne diese behandelt wird, und dafs damit seine ganze von der Pneumanie her angezogene Behandlung des Wechselfiebers mindestens eine ungeeignete, wahrscheinlich, wenn die so Behandelten der Untersuchung vorlägen, sich als eine sehr nachtheilige erweisen würde. Da so häufig Personen, die Blut verloren, vom kalten Fieber befallen werden, davon frei geworden aber nach Blutungen Recidive erleiden, wie ich das u. a. hundertmal bei Gebärerinnen gesehen, deren Placenta-Ausstofsung man nicht der Natur überlassen hatte, und die wegen Beförderung derselben ihr Blut verloren hatten, so ist es gewifs, dafs der Blutlafs kein Heilmittel gegen das Wechselfieber seyn kann. Das Mittel, was dieses veranlafst, kann kein Heilmittel dagegen seyn, sonst müfsten wir allemal similia similibus heilen können, also Blutungen durch Blutlässe. Gerne gebe ich zu, dafs mancher sonst frische Mensch, dem des kalten Fiebers wegen Blut gelassen, keinen Anfall mehr davon bekommt, weil er dadurch auf eine andere Scala der Reizbarkeit herabgestimmt worden, wobei jenes sich nicht mehr ergeben kann, aber ihm wird durch den Blutlafs eine andere

Siechheit eingeimpft worden seyn, die seinem Organism schädlicher ist, als das, durch ein geeignetes Verfahren so ohne Folge zu hebende, kalte Fieber.

So wohlthätiges Heilmittel die Kälte in der Pneumanie ist, so hülfreich zeigt sie sich auch in andern hitzigen Krankheiten. Da dieser Gegenstand so wichtig für die Menschheit ist, indem er um das höchste Gut, das Leben, handelt, so möge mir erlaubt seyn, noch ein paar Fälle ihres grofsen Nutzens hier anzuziehen, da noch immer Aerzte genug sind, die ihre Aufmerksamkeit nicht darauf richten.

Es war im kalten November 1818, wie die Frau eines abwesenden Schiffers in Rostock mich entbieten liefs; sie war in höchster Besorgnifs um ihren zweiten Sohn, den ersten fand ich schon auf dem Flur, verstorben an Scharlach, als Leiche; zwei Aerzte behandelten auch jenen daran, und hatten der beängstigten Mutter angekündiget, dafs auch er die Nacht nicht verleben möchte. Er lag roth wie ein Krebs, in der höchsten Gefahr agonisirend, wie Aerzte sie kennen. Zwei jüngere Kinder lagen in demselben Zimmer, ebenfalls am Scharlach hoch erkrankt, die beiden jüngsten brüteten es so eben. Das Zimmer war klein, niedrig und enge, mit einem eisernen Ofen versehen, die andern Gemächer des Hauses, vermiethet, standen nicht zur Disposition. Ich fand das Zimmer überaus warm, und wie ich der Mutter mein Befremden darüber ausdrückte, entgegnete sie mir, die Aerzte hätten ihr geheifsen, alle 6 Stunden den Ofen zu heizen, ohnedem könnte ein Rücktritt des Scharlachs erfolgen. Meine erste Bedingung war, dafs der Ofen nicht wieder geheizt werden dürfte, was während dem Blühen der Krankheit nicht wieder geschah, die Wärterinnen mufsten im Fufssack sitzen, draufsen fiel Schnee. Durch eine lange mühsame Behandlung ward der zweite Sohn erhalten, die mittlern Kinder erhielten wenig, die beiden jüngsten Kinder gar keine Arznei, ich beobachtete ihr Scharlach, was die Natur bei 1 Grad Zimmertemperatur herrlich allein entschied.

Ein Gegenstück: Im starren Winter 1803 ward ich nach Remplin gerufen, zu den 3 Kindern des Gärtners, Töchter zwischen 7 und 12 Jahren; sie waren alle 3 zugleich am Scharlach erkrankt und von einem Arzte behandelt, der zu weit verreiset war, um seiner bei der Gefahr der Kranken so bald habhaft werden zu können. Ich trete in das wohlverhangene Zimmer Abends 7 Uhr, der offene Ofen strahlte eine Flammengluth, die 3 Kranken lagen alle dicht neben einander

in einer Schlafbank, feuerroth wie Krebse, ohne Besinnung, schnappend vor Angst, zitternd; stinkender Ausfluſs aus der Nase, Pulse ohne Zahl etc. Die Gefahr war bei allen so groſs als nahe. Meine Deutung, daſs es zu heiſs im Zimmer sey, wiesen die besorgten Aeltern mit der Aeuſserung zurück, ihr Arzt habe aufs Sorgfältigste vor dem Zurücktritte des Scharlachs gewarnt. Ich war noch junger Arzt, ich hatte nicht Muth genug, so zu widersprechen, daſs meiner Ansicht genügt ward. Somit erlebte ich eine der schrecklichsten Nächte meines Lebens; schon am Morgen um 7 hatte auch die letzte ausgehaucht. Wäre mir später bei fest basirter Einsicht der Fall vorgekommen, ich hätte die armen Mädchen, die nun verstorben in die kalte Kammer getragen wurden, augenblicklich lebend dahin gebracht, wenn gleich alle schon ins Jenseits schielten.

Ich könnte Beispiele dieser Art noch mehr anführen, sie genügen aber schon dem, der für die Wahrheit empfänglich ist. Es nimmt Wunder, daſs, da die Heilkunde schon seit Jahrtausenden besteht, sie dennoch so weit zurück ist, daſs es groſs zur Frage steht, ob sie ein Glück oder Unglück für die Menschheit war und ist. Hier handelt es sich nur um eine so einfache Wahrheit, aber die wichtigste in der ganzen Heilkunst. Dem am hitzigen Fieber Leidenden ist so beklommen zu Muthe, wie uns allen im Sommer bei recht heiſser, gewitterschwüler Luft; wie behaglich erquickt uns der Athemzug, sobald der Regen herabströmt, die von den Sonnenstrahlen erhitzte Erde erkühlt und seine Verdunstung die Luft erfrischt. So erfrischt und erquickt wird der am hitzigen Fieber Kranke, wenn wir ihn kühl, in mäſsigen Luftstrom legen, und ihm so viel frisches kaltes Quellwasser zur Löschung seiner innern Hitze darreichen, als er nur mag. Die Entzündung im Innern ist gleich einem Feuer, was nur durch Wasser und Schnee gelöscht werden kann, gleich einem heiſsen Ofen, der am schnellsten durch Beschütten mit Wasser zu erkühlen ist. Nun bin ich tausendmal zu Kranken gerufen, wo der Vor-Arzt Fenster und Thüren hatte umstellen lassen, den heiſsen Kranken, so oft er den ihm lästigen Federberg zurückstieſs, sofort wieder damit belasten lieſs, damit er sich nicht erkälte, wo dem Pneumanisten, der sich so gerne an einem kühlen Trunke laben wollte, laue Getränke gereicht wurden, weil er nach jenem mehr husten möchte. Hätte man nie Universitäten errichtet zur Bildung der Aerzte, so würde die Heilkunst sich längst zu einer sichern, beglückendern Wissenschaft

erhoben haben. Die Mehrzahl der Redner auf der Lehrkanzel ist überaus buchgelehrt, erklärt alle physiologischen und pathologischen Processe aufs Ausführlichste, begeht aber zum öftern in der Diagnose und Therapie die auffallendsten Schnitzer. Tausende von Beispielen liefsen sich deshalb aufstellen, wenn nicht schon die grofse Verschiedenheit der von ihnen aufgestellten Theorien und Hypothesen, die sie baueten und wieder fahren liefsen, von ihrer Unsicherheit zeugte, wovon auch die Veranlassung dieser Zeilen ein Beispiel ist. Würden die Aerzte so gebildet, wie die Oeconomen gewöhnlichen Schlages, die glücklicher meistens gedeihen sollen, als die in Möglin formirten, so stände die Heilkunst schon festeren Fufses. Oft erkennt ein fleifsiger Krankenwärter des Kranken Lage und Bedürfnifs besser, wie sein Arzt.

Neben dem Nachtheile, der Kranken durch Blutentziehungen in hitzigen Fiebern bereitet wird, wird ihnen noch häufig ein gleich grofser zugefügt durch die ärztliche Ansicht, dafs das Ausbleiben der Stuhlentleerung mit zu den Symptomen der Krankheit gehöre, und daher befördernder Mittel bedürfe. Hat das Reiz- und Entzündungsfieber seine Quelle im Darmcanale, so geräth dieser wie jedes gereizte Organ in eine erhöhte Secretion seiner Schleimhaut, und mit dessen Abgange wird dann meistens der Vorrath von faeces mit hinweggeführt. Ist aber der Dauungscanal nicht interessirt, und ist die Scala des Fiebers irgend hoch, so fehlt dem Kranken damit die Genufslust, er verschmäht jeden Genufs fester Speisen, sie widern ihn an, wenn gleich Kau- und Schlingorgane nicht leiden, wohl deshalb, weil mit dem allgemeinen Erkranken der Magen die Kraft der Verdauung verloren, und Ruhe haben will. Da der Magen nun keine Nahrungsmittel zuführt, so hält der Darmcanal sehr weise, die durch den Verdauungsprocefs zwar veränderten, aber mit Unrecht Unreinigkeiten genannten, Speisen zurück, um, in so ferne er noch fungirt, daraus zur Erhaltung der Maschine so viel Nahrungstheile zu ziehen und ihr zuzuführen, als er vermag. Auch durch die ruhige Lagerung des Kranken wird die Triebkraft des Darmcanals retardirt, denn wir sehen, dafs ein wegen Verletzung danieder Liegender, sonst Gesunder, meistens in den ersten paar Tagen seines Liegens unbeschwert ohne Stuhlausleerung bleibt, obwohl er wie sonst speiset. Das Ausbleiben der Stuhlung in höheren Krankheiten, allemal aber bei fehlender Genufslust, ist mir daher immer ein beruhigendes Zeichen, denn je mehr Stuhlungen in einer Krankheit durch

Natur- oder Kunstkraft erfolgen, um so gefährdeter ist allemal des Kranken Erhaltung, um so länger dauert seine Krankheit, um so mehr magert er ab, und bedarf er Zeit, bevor er Fleisch und damit Kräfte wieder gewinnt. Sobald der vigor der Krankheit abgenommen, der Kranke zum ersten Male wieder etwas Festes gegessen, der Magen dem Darmcanal etwas Consistentes zuführt, erwacht des letztern Action nun auch, der Kranke hat den ersten Stuhl, fühlt sich behaglich erleichtert, und rückt nun sehr rasch zur völligen Genesung vor, so daſs mit dem Nachlaſs seiner Krankheit auch die Gesundheit wieder Statt findet, und keine Reconvalescenzbehandlung nöthig wird. Aerzte, die der Meinung sind, das Fehlen des Stuhles während dem Nichtgenuſs führe Verstopfung, Verderbniſs der vermeintlichen Unreinigkeiten herbei, steigern das Fieber, befinden sich in nachtheiligem Irrthum. Oft sind der Kranke oder die Angehörigen in gleichem Wahn, beschaffen ohne Wissen des Arztes Stuhlungen, oder bewegen durch ihre Anmahnungen den tactlosen Arzt zur Zulassung solcher Mittel. Ich bedeute daher da, wo man meinen Grundsatz noch nicht kennt, schon beim ersten Besuche, wenn alle festen Speisen verschmäht werden, die Wohlthätigkeit der fehlenden Stuhlung bis zum Beginn der Genesung. Der gemeine Mann, der unter Pflege der Natur aufwuchs, begreift den Grundsatz sehr leicht, daſs da, wo Einnahme fehlt, auch die Ausgabe wegfallen muſs, um gleich wohlhabend zu bleiben, und daſs der des Futters entbehrende Viehstapel keinen Dünghaufen geben kann; indeſs bei dem gebildeten, unter ärztlicher Pflege aufgewachsenen Publikum habe ich immer unendlich viel Widerspruch gegen den unzubezweifelnden Grundsatz gefunden, so viel wie nur ein Missionär finden kann, der die eingewurzelten Glaubenslehren ausroden will, während es sonst seine Körper willig den Fegärzten hingegeben hatte. Nur wenn in Krankheiten ein wirklicher, vergeblich wiederholter Drang zur Stuhlung eintritt, oder der Koth sich so trocken und stark zusammengeballt hat, daſs die Triebkraft nicht stark genug ist, die Contraction des Sphincters zu überwinden, lasse ich eine einfache Einspritzung in den After machen, um mechanisch die Excretion zu erleichtern, ja nachhaltig eine mehr reizend auflösende, wenn jene nicht genügen sollte. Alle zu dem Zwecke verschluckten pharmaceutischen Mittel erhöhen die Krankheitserscheinungen, ja steigern sie oft zur besorglichsten Höhe, je öfterer der Arzt den Fehler begeht, wenn auch nur Mittel von unten dazu angewandt wer-

den. Irre mufs man werden an der Heilkunst, wenn man die Schwankungen in der Krankheitsbehandlung Alexanders lieset, und an der Wundarzneikunst, wenn Dupuytren den so meisterhaft an Krebsbrust, mittelst Exsection von zwei Rippenenden, Operirten, wegen vermeintlicher Indigestion binnen 36 Stunden durch 180 Blutsauger heimführt. Aber nicht blofs in hitzigen Krankheiten, auch in chronischen Uebeln kann man sorglos ein langtägiges Unstuhlen ansehen. Mehrmals habe ich erlebt, dafs ein Nervenfieber sich erst wohlthätig mit der vierten Woche entschied, und so lange Stuhlung gefehlt hatte. Noch jüngst war eine Schwangere, weil sie alles Genossene wegbrach, 23 Tage nachtheillos ohne alle Stuhlung, ein Lehnhard'scher Trank würde sie ins Unglück gebracht haben, und hat manche Schwangere, wie ich sicher weifs, dahin gebracht; sonst würde auch die von ihm des Goldes wegen posaunte Theorie nicht mit ihm entschlafen seyn. Dafs der After nicht zuwächst, wenn er auch noch so lange nicht functionirt, davon gab der Bauer Bründel in Gehlstorf den schlagendsten Beweis, der meine Hülfe ansprach, wie er in 3 Jahren nicht Ein Mal gestuhlt hatte. Aerzte hatten ihm Mittel zur Stuhlung genug gegeben, ohne Erfolg, weil sie seinen Zustand nicht begriffen. Da er eben so lange den geringsten Genufs, auch jene Stuhlungsmittel, stets weggebrochen, so gab ich ihm Mittel, die das Erbrechen hemmten, nach dessen 5tägigem Cessiren die erste Stuhlung normal erschien.

Die Natur entscheidet wohl manches Unwohlseyn dadurch, dafs sie öftere Stuhlungen erregt, die wir dann, wenn sie einen wohlthätigen Einflufs zeigen, auch ungehindert geschehen lassen; aber wir würden Unrecht thun, die Fälle bestimmen zu wollen, wo dies durch die Kunst geschehen dürfte. Die sogenannte Turgescenz der Unreinigkeiten nach unten berechtiget uns so wenig dazu, als die Turgescenz des Mageninhaltes nach oben, zur Reichung von Brechmitteln, oder die des Blutes aus den Lungen und Nasenhölen zu Blutlässen; eben so wenig als uns freiwillige Saamenentleerungen bestimmen dürfen, noch ergiebigere zu veranlassen. Unstreitig stellt oft die Natur die gestörte innere Harmonie der Vitalität durch Erbrechungen wieder her, aber auf eine ganz andere und freundlichere Art, als wenn wir durch den drastischen Brechweinstein den Magen ätzen lassen; höchstens dürfen wir nur das Erbrechen durch überreichliches Getränk oder durch Federkitzel unterstützen. Wie ungereimt manche Aerzte Brechmittel anwenden, davon

will ich nur Einen Fall anführen. Ein 2jähriger Töpfersohn in Rostock spielt mit einer gewöhnlichen Flintenkugel im Munde, und sie gelangt in den Schlund, ja in den Magen, ohne dafs die Mutter sich zu helfen weifs. Meiner Abwesenheit wegen wird eilend ein Arzt gerufen, der ein Brechmittel, und wie diefs die Kugel nicht herauffördert, auch ein zweites vergebens reicht. Ich liefs Oel reichen, und sie erfolgte beim nächsten Stuhle. Wie steht es wohl mit den übrigen Indicationen des Arztes! Hätte er noch den Knaben bei den Beinen aufhängen lassen, so hätte er Vernunft verrathen.

In neuerer Zeit ist sehr viele Aufmerksamkeit dem Darmcanale der an hitzigen Fiebern Verstorbenen gewidmet worden, man hat ihn häufig corrodirt, mit kleinen flachen Geschwüren besetzt gefunden, diese als Beweis angenommen, dafs die Substanz des Darmcanals entzündet, und der Tod wieder Folge dieser Entzündung gewesen sey. Ich habe diese Erscheinung nie gesehen, bezweifle aber gar nicht, dafs sie bei gröfserer Aufmerksamkeit längst schon würde gekannt und eben so wohl würde gefunden worden seyn, wie wir im höhern Verlaufe s. g. gastrischer Fieber ähnliche Geschwürchen im Munde und Rachen erblicken. Auf einen solchen präsumirten Zustand hin aber eine souveraine Antiphlogose à la Broussais gründen, heifst mit dem Menschenleben experimentiren. Ich bin geneigt, jene Geschwürchen meistens für Folge der im Laufe der Krankheit gereichten metallisch reizenden Mittel anzunehmen, besonders des Stibiums und des Calomels, ohne welche beide Lebensmatadore man nicht leicht ein s. g. Entzündungsfieber oder Darmentzündung behandeln sieht. Erwägen wir, welchen Eindruck das Calomel auf die Schleimhäute der Mundhöle macht, ja wie grofs die Reaction ist, die der tart. stibiat. schon auf der Lederhaut hervorruft, so ist die Annahme ganz natürlich, und die Erscheinung ohne alle primitive Entzündung erklärt; ja wollte man sie als alleinige Productionen der Krankheit betrachten, so müfsten wir sie in den Fällen gewahren, wo sie ohne alle Einmischung innerlicher pharmaceutischer Mittel geendet hätte; aber wo ist der Allopath, der die Natur walten liefse; Hahnemanns Jünger könnten allenfalls die Frage lösen.

Wie sehr die Aerzte über die Wirkungen des Stibiums irren können, darüber nur Ein schlagendes Beispiel. Ein grofser Schafzüchter erlitt in seiner Heerde viele Todesfälle durch Diarrhoe und Lähmung der Extremitäten; ihm war der Rath geworden, dagegen ein Gemisch von Antimonium, Wachs und

Butter anzuwenden, woraus feste Trochisci bereitet wurden, die er selbst den Lämmern täglich in den Mund steckte. Nach einigen Tagen bekommt er am Daumen und Zeigefinger der rechten Hand Schwären, die bis zur Achselhöle den Arm schmerzlich ergreifen. Er begiebt sich hierher, meinen Rath zu suchen, und da ich verreiset, consulirt er einen andern Arzt, der darin schwarze Blattern erkennt, um so mehr, als der Patient oft die Felle der gefallenen Schafe in den Händen gehabt, und dagegen die Holzsäure u. a. Mittel anwenden läſst. Da sich hierauf das Uebel verschlimmert, so werde ich gerufen; indeſs hatte der Schäfer das Eingeben der Trochisci besorgt; ich erkenne sofort in den Schwären die Stibium-Pocken, und erfahre nun erst, wie die Schafe behandelt worden; dies bestätigte sich dem wegen jener Präsumtion zweifelnden Kranken, da der Schäfer binnen ein paar Tagen an eben den beiden Fingern auch gleiche Schwären, und wie nun der Schäferjunge das Eingeben hatte übernehmen müssen, auch dieser gleiche Schwären an denselben Fingern bekam, die bei einer reizmindernden Bleisalbe alle bald abheilten. Wenn das Stibium in diesem compacten Gemisch so corrodirend auf die Fingerhaut einwirkt, wie viel mehr und gefahrdrohendere Corrosionen muſs es auf den sensiblen Schleimhäuten des Dauungscanales hervorbilden. Ich kenne mehrere Familien, die deshalb erblos geworden, weil die sämmtlichen Kinder im ersten Lebensjahre beim ersten Erkranken, mit Brechmitteln gespeiset, heimgegangen; ich würde hier nicht wohnen, wenn meines Vorgängers einziger, noch kein Jahr zählender Knabe, der während dem festen Schlafe seiner Amme aus dem Bette kullert und deshalb schreiet, nicht vom hinzugerufenen Arzte sofort ein Brechmittel bekommen hätte, damit der durch den Fall dem Kinde zugefügte Schreck nicht schaden möchte, jedoch schon am selbigen Tage davon entschlief. Diese Wahrheit erkannte die Wärterin, nicht aber der Arzt. Diese heroischen Heilmittel in den Händen der Aerzte erscheinen mir wie scharfe Barbiermesser, den Kindern zum Spielen in die Hände gegeben. Oder liegt es etwa in der Absicht der Natur, daſs, so wie sie Volkskriege und Epidemien zulieſs, um die Uebervölkerung zu verhüten, sie eben so den Aerzten Schnepper, Stibium, Calomel etc. in die Hand gab, wenn jene noch nicht ausreichend genug wären zur Verdünnung des Menschengeschlechts, ja noch Weinholde erwachsen muſsten, um das durch Jenner gewonnene Uebergewicht wieder abzumindern?

In Rufsland und Neapel scheint schon eine heilbringendere Sonne über die Heilkunst aufgehen zu wollen, indem dort Hospitäler zur Ausübung der Homöopathie zu einer beschränkten constitutionellen Heilmethode etablirt werden; den Fürsten dort mufs also die souveraine, mit grobem Geschütz bewaffnete Heilkunst als schädlich erscheinen. Möge dies die Veranlassung zu einer wohlthätigen Verschmelzung beider Methoden werden, damit die Allopathie nicht mehr Waffen zum Krankenbett bringe, die schon einen Gesunden aufs Siechbett, den Schwachen ins Grab, werfen können, und damit die Homöopathie umstimmende, revulsiv wirkende Mittel in der Quantität dem Kranken darreiche, dafs danach eine wirklich bemerkbare Reaction erfolgen könne, ihre Einwirkung nicht einer Null gleiche. Dennoch ist diese jener bei weitem vorzuziehen; der Grundsatz: remedium audax melius quam nullum, mufs wie ein Tyrann vernichtet werden; der Arzt ist nicht geschaffen zur Zerstörung, sondern zur Erhaltung, und begreift er den Krankheitszustand nicht klar, so ist ein negatives Verfahren viel heilbringender, wie ein actives. Das unrichtige Heilverfahren der mit der souverainen Antiphlogose auftretenden Allopathen erweiset sich schon dadurch, dafs, nachdem sie den Kampfplatz damit betreten, sie alsbald sich genöthiget sehen, zu flüchtig reizenden Mitteln zu schreiten, um das zu viel der Antiphlogose durch Phlogose wieder gut zu machen. Verständen sie den rechten Tact, wären sie Meisterstimmer der phlogistischen Disharmonie, so müfsten sie den rechten Punkt zur Erminderung zu treffen wissen, ohne durch phlogistische Mittel erst das dem Körper wieder zu ersetzen, was sie zu viel durch Antiphlogose ihm geraubt haben. Gewifs wird einmal eine Zeit kommen, wo das Licht der Wahrheit den Sieg gewinnen wird, wo die bisherigen Therapien, voll vom groben Geschütze, für eben so unsinnige Erscheinungen werden erkannt werden, als Tezels Ablafsbriefe. Ein durchgreifender Geist von Luthers Kraft bilde sich nur hervor, reformire den Wust der jetzigen Lehrkanzeln, sondere das Gute vom Schlechten, das Wahre vom Falschen; ist der gestellt an eine grofse Klinik, wo ihm monatlich Hunderte mit Entzündungskrankheiten zu Gebote stehen, übt er da die constitutionelle naturgemäfse Antiphlogose unter den Augen von vielen Kunstjüngern aus, so werden diese bald als Apostel sich ausbreiten, und Vertilger der souverainen heroischen Antiphlogose, dieser Q u e l l e d e r c h r o n i s c h e n S i e c h h e i t e n, werden.

Alle Wissenschaften, Künste und Handwerke sind mit der Zeit bildend vorgeschritten; keine Kunst ist so sehr in Unvollkommenheit zurückgeblieben, als die Arzneikunst, und nur darum, weil die Lehrer und Ausüber derselben das Vermögen der Lebenskraft übersahen, nicht würdigten, unglückliche Erfahrungen sich nicht zur Belehrung dienen liefsen. So wie die Kleidermoden, wechselten die Curmethoden, die Aerzte folgten bald dieser, bald jener Mode, erbaueten bald dies, bald jenes Lehrgebäude, und wenn das neueste nicht zu taugen schien, so suchte man wieder ein älteres, schon untauglich befundenes hervor. Nicht nach Ueberzeugungen, nur nach Meinungen ward meistens gehandelt, und die hingestellten Theorien waren um so untauglicher, je gelehrter sie waren. Feste Norm zum Handeln, fest anerkannte Grundsätze zum Heilen fehlen meistens noch den in der Praxis ergraueten Heilkünstlern. Nach einer in allen Zeitaltern gültig befundenen, bewährten Norm sehen wir uns vergebens bei den einfachsten fieberhaften Krankheiten um. In einem Tage sieht man den Arzt die Indicationen mehrmals wechseln, er verschreibt Mittel, läfst sie, kaum gereicht, zurücksetzen, und greift, kauend an der Feder, zum neuen Receptblatte. Leiden, welche die liebe Natur allein folgenlos besiegen und reguliren würde, werden die stärksten Arzneigaben entgegengesetzt, und mit Verschwendung der kostbarsten Mittel wird die Verderbnifs der Menschengesundheit bereitet. — Mit der Behandlung chronischer Krankheiten sieht es noch trauriger aus. Mir ward ein Baron v. S. zur Behandlung zu Theil. Vor seiner Ankunft übersandte er mir, um mich über seine Krankheit zu instruiren, einen Boten, beladen mit einem Packen voll ärztlicher Erachten, die er von bereits consultirten 47, meistens berühmten, Aerzten eingeholt hatte, begleitet von mehr denn 300 Recepten, die so buntscheckig waren, wie ihre aufgestellten Meinungen. Am schonendsten war mit seinem Körper noch der Chef der Homöopathie verfahren, jedoch nicht mit seiner Börse; diese hatte er wohlweislich praenumerando in starken Anspruch genommen. Das schadet nun nicht mehr, als wenn man sich mit einer Banknote die Pfeife anzündet. Es würde nicht übel seyn, wenn dies von jenem als Grundsatz ausgesprochene Verfahren auch in die Allopathie eingeführt würde. Auffallend aber steht der Belauf der Pränumeration nicht in Harmonie mit den Milliontheilkleinen Gaben der homöopathischen Mittel.

Es nimmt Wunder, daſs die Aerzte dasselbe Mittel, womit sie bisher die Phlogose, die übermäſsigen Actionen der Lebensthätigkeit am schnellsten und ohne Bedenken herabzustimmen bemüht sind, auch gegen die Antiphlogose des Körpers, gegen die gesunkene und erschöpfte Vitalität der Lebensprocesse, anzuwenden kein Bedenken trugen. Bei eingetretenen, mehr oder minder partiellen Lähmungen (die zum Scandal der Kunst Schlagflüsse, Schlag genannt werden, da doch nur der Ochse dran sterben muſs), beim Scheintodte, der der Erstickung im Wasser, der Entbehrung respirabler Luft, dem Erstarren des Körpers durch zu hohen Kältegrad folgt etc., wird von den Aerzten ohne Bedenken der Schnepper und die Lanzette in Anwendung gebracht, und damit meistens der geringe, noch übrig gebliebene Lebensfunke vollends geraubt. Die vita minima wird also mit demselben Mittel behandelt, als womit der vita maxima abgeholfen werden soll; welche Idee liegt hier zum Grunde? Das hieſse der Ueberladung des Magens mit Speisen, durch dasselbe Mittel, abhelfen, womit dem Hunger, der zu langen Entbehrung von Speisen, abgeholfen werden soll. Wir sehen die Aerzte bei Operationen, nach Verwundungen, die kleinste Arterie mühsam unterbinden, während sie einem Verwundeten, schwer Verletzten, ohne Bedenken Blut entziehen, um seine Genesung zu befördern; das heiſst dem Hungrigen sein Brod stehlen! Wäre es dem, der Bluthusten hat, dem deshalb häufig die Ader geschlagen wird, wohlthätig, Blut zu verlieren, so kann man ihn ja nur ruhig aus den schon offnen Lungengefäſsen bluten lassen, bis es genug ist; warum hier noch eine Wunde hinzufügen? Durch den Kreislauf setzt sich das Blut schnell ins Gleichgewicht, und es bleibt sich so gleich, ob ich Blut aus dem Arme oder Fuſse entziehe, als ob ich das volle Anker in der Mitte oder am Boden aussteche.

Die wohlthätigste Entscheidung der Entzündung, die Zertheilung — die Resorbtion, erreichen wir um so gewisser, je früher wir den Aufruhr, die Gährung des Blutes, die Quelle der excessiven Entwickelung des Wärmestoffs, mithin das Fieber unterdrücken. Je länger dieses währt, zu je höherer Scala es sich hinan steigert, um je mehr degenerirt die Vitalität in dem entzündeten Organe, je mehr neigt es zur Vereiterung und Putrescenz. Wir unterdrücken das Fieber um so sicherer mit den genannten Folgen, wenn wir uns des kühlen Regims und der den Wärmestoff verschluckenden innerlichen Mittel bedie-

nen. Reichen dazu kaltes Wasser und vegetabilische Säuren nicht aus, so würden wir uns nützlich dazu des Gefrornen bedienen; da wir dies aber nicht zu allen Jahreszeiten haben können, so ist uns der Salpeter ein gutes und genügendes Ersatzmittel dafür. Ich reiche ihn bei nicht zu trockner Haut mit Himbeerwasser und deren Saft versetzt, bei trockner Haut gerne in Hollunderwasser gelöst, wo dann bald die Haut duftet, und der Körper abkühlt. Es gleicht dieser Duft dem Thau, der an Sommerabenden die durch die Sonnenstrahlen erhitzte Luft wohlthätig erkühlt. Ich lege zugleich auf die Stelle der Oberfläche, unter welcher das entzündungsschwangere Organ lagert, nicht Blasen ziehende Pflaster, die da noch mehr Reiz machen, wo des Reizes und Zuflusses schon genug ist, sondern Blasen mit kaltem, durch Zusatz von Salz und Salpeter noch mehr erkältetem Wasser; so bei der Pneumonie auf die mit Siechgefühl belastete Stelle, und finde hier die Kälte so wohlthätig, wie sie Aerzte nach Schmuckers Lehre längst nach Kopfverletzungen anwandten, um dort Entzündungen abzuwenden, oder entstandene auszulöschen, so wie alle Welt Entzündungen, durch Verbrennung hervorgerufen, mit kaltem Wasser begegnet, und das da gepriesene Terpentinöl ein Mifsgriff ist. Scheint die äufserliche Kälte nicht zu genügen, so wende ich nun sofort Mercurialeinreibungen an, wie sie auch Basedow empfiehlt, meistens hydr. mur. mit., ammon. carb. an. ʒj opii ℈j ax. porc. ℥j stündlich $\frac{1}{8}$, wonach ein bedeutender Nachlafs der entzündlichen Affection bald erfolgt. Sialagogie habe ich nicht leicht den mercuriellen Einreibungen folgen sehen, aber auch nie, wo sie entstand, gefürchtet; diese Nebenwirkung habe ich nie lebensnachtheilige Folgen bereiten sehen, wohl aber früher in eignen und häufig in fremden Anwendungen vom Calomel in Entzündungskrankheiten, wenn auch der Dauungscanal nicht primitiv litt, Gesundheit zerrüttende, die Convalescenz verschleppende Folgen. Ist nach erfolgter genüglicher Duftung und Triefung der Haut bei obiger Antiphlogose nicht der Schmerz im entzündeten Organe gewichen oder in sinkender Abnahme, so bestimmt mich nun diese Erscheinung nicht zur weitern Fortsetzung der Antiphlogose, sondern ich schreite nun zur phlogistischen Behandlung, um durch excitirende Mittel die gesunkene Vitalität im leidenden Organe zu erheben, wodurch am sichersten den sich nun gerne bildenden Exsudationen, Verhärtungen und Entmischungen vorgebeugt wird. Trotz noch beschleunigtem vollen Pulse gebe ich nun dreist

einen Aufgufs der Rinde mit Arnica, oder mit Senega, wenn die Lunge das leidende Organ ist, und der Resorbtionsprocefs träge sputa bildet, reiche daneben, wenn erschütternder Husten bei Pneumonien es nöthig macht, trotz Unstuhlungen, Mohnsaft mit Süfsholzsaft.

Gemeinhin wendet man die Blutlässe in Pneumonien und andern Entzündungen deshalb an, um die Vereiterung und Exsudation des leidenden Organes zu verhüthen. Aber gerade durch die Blutlässe wird am häufigsten, wenn nicht Erlöschung der Vitalität des Organes, dessen Vereiterung oder Blennorrhoe, Schwäche, die sich früh oder spät durch erschwertes Athmen manifestirt, herbeigeführt. Dafs dies nicht allemal der Fall ist, weiset die Erfahrung genüglich aus, aber wie schon einmal erwähnt, die Resistenz des Körpers ist oft so gut, so kraftvoll, dafs das ungereimteste, kunstwidrigste Verfahren unsre lebensstarke Maschine nicht zerrüttet. Es herrscht bei vielen Aerzten jetzt eine wahre Sucht, jedem fieberhaften Erkranken, mit örtlich erhöhtem Gefühle, eine örtliche Entzündung zu supponiren, deshalb zur hohen Antiphlogose zu schreiten, und es ist zu bewundern, dafs Broussais, der ärztliche Robespierre, so viele Anhänger seiner Methode in Frankreich finden konnte. In diesem Lande kann man nicht mehr so viele Blutsauger auftreiben, als der Blutdurst der Aerzte verlangt; wir lesen, dafs in einem Jahre im Hôtel Dieu über 800,000 Blutigel verbraucht würden, und dafs in Paris 10 Blutigel-Handlungen bestehen, deren jede täglich 10,000 Blutsauger absetzt. Aber auch bei uns fehlt der Blutdurst nicht. Möge mir ein leuchtendes Beispiel anzuführen erlaubt seyn. Eines gegen 300 Pfund wiegenden, reichen, wohllebenden Mannes Arzt war ich 14 Jahre hindurch gewesen, hatte ihn in mehreren schweren Krankheiten mit gebührender Schonung seiner Lebenskraft behandelt; er hatte sich mit meinen desfalsigen Ansichten wohl vertraut gemacht, und sein Zutrauen war so bewurzelt, dafs er auf seinen Reisen, einmal in Gera, ein andermal in Frankfurt a. M. erkrankend, nicht vertrauete, dortige Aerzte zu adhibiren, sondern sich eilig zur Heimath zurückfahren liefs, um mich zu erreichen. Eines Tages wird er Morgens, in einer Stallthür stehend, von einem Füllen so vor die Brust geschlagen, dafs er ein paar Fufs abschüssig rücklings zu Boden fällt. Ins Haus geführt, beklagt er sich über keinen Schmerz, sendet aber bald einen Boten zu mir, 5 Meilen entfernt, ihn zu besuchen, damit, wenn der Fall etwa noch Folgen erwecken möchte, ich

Vorkehr treffen könnte. Ich fahre ab und finde, indem seit dem Falle noch nicht 24 Stunden verflossen, meinen guten Kranken schon seit 3 Stunden verstorben. Bald nach Absendung des Boten war er von Bewufst- und Bewegungslosigkeit befallen worden, ein benachbarter Arzt, sofort gerufen, hatte einen starken Blutlafs und 24 Blutigel am Kopfe gleich angewandt; bei Verschlimmerung des Zustandes war noch ein 2ter Arzt gerufen, der, weil er Speckhaut auf jenem Blute gesehen, noch einen grofsen Blutlafs, und wie auch dieser Speckhaut bildet, sofort einen dritten anwendet, auch daneben den Darmkanal auszuleeren nicht versäumt. Tausendmal hatte ich diesem Manne die Schädlichkeit jeder Blut- und Darmentleerung verdeutlicht, und aus Furcht davor hatte er sich an obigen Orten nicht behandeln lassen, würde sie hier auch nicht verstattet haben, wenn sein Bewufstseyn ihn nicht verlassen gehabt hätte. So aber liefsen seine gegenwärtigen Angehörigen, die er durch Liebe beglückt, obwohl sie oft Zeuge meiner Warnungen gewesen, es zu, dafs ihr Wohlthäter dem Blutdurste der gerufenen Aerzte unterlag. Ein Grauen ergriff mich, wie ich neben der Leiche alle die mit Blut gefüllten Schalen sah. Also methodice geschlachtet, und warum? — weil auf den Fall ein apoplectischer Anfall erfolgt seyn sollte. Es ist wahrlich zu bedauern, dafs mit Ertheilung des Doctorhutes so eine souveraine Macht über Leben und Tod den Aerzten in die Hände gegeben wird.

Es herrscht bei Aerzten häufig der Wahn, dafs grofse und fette Menschen einen Ueberflufs von Blut und Säften bei sich tragen, und man ist um so bereiter, bei ihnen ergiebige Ausleerungen zu beschaffen. Die Erfahrung lehrt aber, dafs grofse, schwammichte und fette Subjecte weit eher nach starken Blut-, Stuhl- und Schweifsentleerungen zusammensinken, als magere Personen; diese ertragen weit länger und mehr dergleichen Eingriffe, und unterliegen nicht so schnell einer Krankheit, wie jene. Man betrachtet jene Menschen wie einen vollen Geldbeutel, aus welchem man grofse und öftere Ausgaben machen kann, bevor er leer wird.

Bei fieberlichen Krankheiten, wo Nahrungsmittel genossen und assimilirt werden, sehen wir oft wiederholte Blut- und Stuhlentleerungen ohne scheinbaren schnellen Nachtheil erfolgen und anwenden, eben weil durch die zugeführten Nahrungsmittel der Verlust im Darmcanale und den Blutgefäfsen wieder ersetzt wird. In dem Mafse aber, als durch Höhe des Fie-

bers die Genufslust geschwunden ist, und damit Assimilation und Sanguifaction fehlen, erschöpfen jene Entleerungen um so schneller, und bieten dem Untergange die Hand.

Wir können mit Sicherheit annehmen, dafs wenn der Lauf einer Entzündung, falls sie nicht etwa durch Gift, Verwundung oder tiefe Verbrennung veranlafst worden, der Natur überlassen wird, sie, falls sie so tief ins innere Lebensgetriebe verzweigt ist, nicht vor dem dritten bis fünften Tage, so weit das befallene Organ aufgeweicht, entmischt, putrescirt habe, dafs aus dessen Lebensunfähigkeit der Tod resultire. Welcher meiner Mitärzte hat nun nicht eine Menge Todesfälle bei angeblichen Entzündungen erfolgen sehen, bevor diese ein Alter von 3 Tagen erreicht hatten; die, welche früher unterliegen, fallen doch bestimmt der activen Cur. Lasen wir doch jüngst in den Berliner Zeitungen das Ableben einer jungen Frau, die an einer Unterleibsentzündung nach 12stündiger Dauer verstorben. Möchten doch bei dergleichen Anzeigen gleich der Name des Arztes und die Zahl der Blutentziehungen zur Warnung hinzugefügt werden! Nicht allemal löscht der Tod das Andenken an die ärztliche Missethat sofort aus. Viele, deren Augenlicht wegen wiederholt angesetzter Blutsauger erblindete, viele, denen sie wegen Entzündungen in Hüft- und Kniegelenken applicirt wurden, und die dadurch die Bewegungsfähigkeit verloren, schleppen sich auf der Krücke zeitlebens herum, noch glücklich, weil die Ursache ihres Unglücks nicht von ihnen erkannt wird. Mit Abstumpfung des erhöhten Gefühls durch Blutentziehungen erlischt Perceptions-, Empfindungs- und Bewegungsvermögen so leicht; lieber lösche der Kranke das erhöhte Gefühl durch ein narkotisches Mittel aus, als durch Verschüttung seines Lebensbalsams.

Nun ist ohnedem noch die Anwendung des Schneppers und der Blutsauger nicht gefahrlos. Man weifs Fälle, wo durch schlechte Führung des Schneppers Verletzungen von Flechsen und Blutgefäfsen veranlafst wurden, die Entzündungen und Vereiterungen des Arms herbeiführten, woran Menschen gar nicht oder sehr schwer genasen. Die Fälle, wo durch Blutsauger Nachblutungen herbeigeführt wurden, die ebenfalls das Subject für die Lebenszeit siech machten, sehen wir nicht selten, ja sogar den Tod davon resultiren. Ein Schiffer in Rostock verliefs Morgens sein Kind mit einigem Anflug von Halsentzündung, bewilligte der bittenden Mutter die Zuziehung eines Arztes, der Blutigel an den Hals setzen liefs, deren Nachblutung

er nicht zu hemmen verstand; schon vor Abend fand der Schiffer sein Kind als Leiche vor, und wollte über des Arztes Handlung verzweifeln. Einem Hahnemann wäre der Fall nicht begegnet. Mögen nun auch die Fälle selten seyn, wo Schnepper und Blutsauger direct tödten; wer wollte sich doch der Gefahr unterwerfen? Selten wird Jemand, der beim Gewitter unter einer Eiche Schutz sucht, vom Blitze erschlagen; dennoch warnt schon der Schulmeister die Jugend, sich der Gefahr nicht auszusetzen.

Den besten Beweis seines richtigen practischen Talentes kann der Arzt nur in Behandlung hitziger Krankheiten ablegen. Treffen sie einen sonst Gesunden, wird der Arzt gleich davon in Kenntnifs gesetzt, werden seine Vorschriften pünktlich ausgeführt, so mufs kein Todesfall eintreten, wenn er Meister seiner Kunst ist, es mufs auch keine Nachkrankheit zurückbleiben, sondern ein völliger Status sanus seinen Handlungen folgen. Mit den chronischen Krankheiten, die Folgen unrichtiger Lebensordnung und ärztlichen Wirkens sind, stehts schon übler, sie werden auch meistens von den Aerzten für mit pharmaceutischen Mitteln incurabel angesehen, wenigstens von denen, die ihre daran Leidenden in die Bäder schicken. —

Im Osten von Europa hat sich abermal ein Würgengel der Menschheit, die Brechruhr, erhoben, die dort Alles in Furcht versetzt, und deshalb eine Preisfrage des grofsen Kaisers veranlafst hat. Der Herr Staatsrath Rang in Tambow hat über den Verlauf und die Behandlung dieser Krankheit Mittheilungen gemacht, und wünscht schliefslich, darüber die Ansichten von Aerzten zu vernehmen. Es sey mir daher erlaubt, bei Gelegenheit der oben ausgesprochenen Grundsätze meiner Verfahrungsweise, die Gedanken mitzutheilen, welche sich in mir bei Lesung seiner Schilderung der diesjährigen Orenburgschen Epidemie entwickelten, sie hier nochmals zu wiederholen, nachdem ich schon in einem im October abgesandten Handbriefe meine Ansichten zur Ausführung dringend empfohlen.

Ich halte die Krankheit nicht für ansteckend, so dafs sie einen portativen Zündungsstoff entwickelte, der an Kleidern anhangend nach einem entfernten Ort verschleppt werden könnte; nur das Zusammentreffen mehrerer bedingenden Ursachen läfst sie keimen. Dafür spricht die Mehrzahl der dortigen Beobachter, selbst Albini war der Meinung, obwohl er nach achtstündiger Dauer der Cholera unterlag. Allerdings liegt ein unbekanntes Etwas im Weltall, was die nächste Ursache zum

Keimen epidemischer Krankheiten in sich schliefst; wir sehen dies beim Kommen und Verschwinden der Wechselfieber, des Typhus, der Ruhr etc. Diese ergreifen den Menschen, wenn er sich schädlichen Einflüssen aussetzt, sobald sich das bedingende Etwas im Weltall befindet; fehlt dies, so können nachtheilige Einwirkungen auf ihn ohne Folgen influiren. Erkältungen, Strapazen, Angst, Gram und der Genufs schlechter undienlicher Nahrungsmittel, zufällige Ausleerungen sind die erste Quelle zu Krankheiten, und bilden die mannigfaltigsten Formen derselben, je nachdem das unbekannte Etwas die Vitalität im Körper umstimmt, und damit confluirt.

Da schon das zu enge Zusammenseyn von Menschen die Luft so verderbt, dafs sie irrespirabel wird, die Zusammenhäufung heterogenster Kranken in einem Raume Ausbreitung von Krankheiten herbeiführt, so ist begreiflich, dafs die Ausdünstung von Kranken, bei denen die Säftemasse in eine Gährung oder Putrescenz geräth, wie bei der Cholera, für noch zwar Gesunde, aber durch Furcht und Gram Herabgestimmte, einen noch schädlichern Eindruck, durch Verschlechterung der Luftgüte hervorbringen mufs, und dies um so leichter, wenn damit Schlaf und Efslust verscheucht, oder diese mit undienlichen Nahrungsmitteln befriedigt wird.

Dafs der Genufs von Melonen, Arabus, Pilzen, Mutterkorn, ungegohrnem Brodte, die Entwickelung der Krankheit deshalb nicht bedingen könne, weil sie Jahre lang genossen wurden, ohne das Vorkommen der Cholera zur Folge zu haben, ist kein abstimmender Beweis. Jahre lang werden Obste und Früchte in Menge ohne Nachtheil genossen, und dann folgt einmal ein Jahr, worin Menschen durch den erkältenden Genufs derselben aufs Erweislichste von Ruhr oder Durchfällen befallen werden.

Die Vorläufer, welche sich bisweilen vor Eintritt der Cholera zeigten, waren Nervenverstimmungen, wie wir sie auch bei Nervenfiebern wahrnehmen, deuten auf weniger raschen Verlauf der Krankheit, und bieten somit dem Arzte Gelegenheit dar, sie noch im Keimen verhüthen zu können.

Die der Cholera eigenthümlichen Erscheinungen bestehen in einer erhöhten Thätigkeit des Gefäfssystems, Kollern im Darmcanal, copiösen Entleerungen des Dauungscanals nach unten und nach oben, dabei raschem Sinken der Lebenskraft, Abnahme der Wärme, Zittern und Beben der Extremitäten, was wir beim fliehenden Leben so oft sehen.

Unstreitig sind diese Erscheinungen bedingt durch eine wegen Mangel der Vitalität und gesunkenen Wirkungsvermögens des Dauungscanals entstandene Gährung — Fervescenz — des Inhalts des Magens und Darmcanals, wodurch deren Inhalt ausgestofsen, durch deren Reiz aber die übrigen Säfte des Körpers herbeigelockt sich in den Darmcanal ergiefsen, hier Hitze, Brennen, erhöhtes Gefühl erregen. Mit Entleerung des Inhalts des Dauungscanals und der zu ihm geströmten Säfte sinkt die Lebenskraft um so schneller zusammen, je rascher die Ausleerungen sich folgen.

Wenn einem gesunden Menschen der Inhalt des ganzen Darmcanals auf einmal ohne Anwendung irgend eines Mittels, was die Darmwände zur Entleerung reizt, entzogen werden könnte; wenn es gelingen könnte, den gesammten Inhalt durch einen Luftstofs in den Schlund hinab aus der Hinterpforte hinauszutreiben, so würde sicher ein plötzliches Zusammensinken der Lebenskraft erfolgen, blofs von der plötzlich eintretenden Leere, so wie eine Ohnmacht, ja der Tod erfolgen würde, wenn der Gebäract durch eine rasche Wehe beschafft würde, oder ein grofser Wasserbauch durch eine weite Oeffnung auf einmal entleert würde.

Die Rettung der Kranken kann nur dadurch bewirkt werden, dafs die Gährung durch geeignete Mittel bei Zeiten aufgehoben, und wo schon Ausleerungen nach oben und unten entstanden, diese aufs Schnellste unterdrückt werden, weil die rasche Entleerung tödtet.

Das Aderlassen, was man wohlthätig gefunden haben will, kann es nur in so fern gewesen seyn, als das Blut der Bestandtheil unsers Körpers ist, der am schnellsten in Gährung und Fäulnifs übergeht. Wir sehen dies alle Tage in den Schlachthäusern; ein Thier, dessen Blut sämmtlich beim Schlachten aus dem Körper geschafft worden, kann im Winter lange, im heifsesten Sommer ein Paar Tage aufbewahrt werden, ohne in Fäulnifs, d. i. Gährung, überzugehen, dagegen ein durch die Kugel getödtetes Thier, das sein Blut in den Gefäfsen behalten, nicht ausgewaidet worden, sehr schnell in Fäulnifs übergeht. So geht auch die Leiche eines gesunden plötzlich Verstorbenen sehr rasch in Fäulnifs über, um so rascher, je wärmer sie gelagert ist, weshalb das Mosaische Gesetz, vor Sonnenuntergang zu begraben, entsand, dagegen die Leiche eines lange Krankgelegenen, bei dem durch die Dauer der Krankheit

das Blut und die Säfte zur Erhaltung der Maschine consumirt worden, viel später und in viel geringere Fäulnifs geräth.

Da die Cholera nun keine Entzündungs-, sondern eine Gährungs- und Fäulnifskrankheit ist, so heilt das Aderlassen sie nicht direct, sondern indirect, indem der entblutete Körper langsamer zur Gährung und Putrescenz gelangt.

Nebst der Luft ist die Wärme das erste Beförderungsmittel der Gährung. Wenn sie neben dem Aderlasse als die unentbehrlichste Bedingung erschien, so konnte sie es nur in so fern seyn, als nach dem höchsten Schwächungsmittel, dem Aderlasse, ein so belebendes, expandirendes Princip, wie der Wärmestoff, aufrichtend und erhaltend für die Maschine erschien. Dafs in der Convalescenz die Erwärmung des Körpers Noth ist, versteht sich; sie thut hier so wohl, wie sie im Beginn, in der Florescenz, der Krankheit allemal Nachtheil bringt. Hier zerstört sie, dort aber wirkt sie, wie die milde Sonne den Schwachen aufrichtet.

Der Brand der Gedärme — darauf gestützte Annahme entzündlichen Wesens der Krankheit, ist nur präsumirt, nicht erwiesen; in der von Pupürow gemachten Section erschien ihm der Darmcanal blauroth; dies erweist aber so wenig den Brand, wie die gefundenen blauen Lippen. Die blaurothe Farbe des Darmcanals ist allemal Folge der chemischen Zersetzung, wie die sogenannten Todtenflecke der Haut, dort durch die stattgefundene Reizung der scharf gewordenen Darmsäfte befrüht.

Das gelassene Blut war schwarz, kam in Klumpen aus der Vene hervor, weshalb diese eine gröfsere Oeffnung bedurfte. Nach der Lehre der Therapeuten deutet diese Beschaffenheit des Blutes nicht auf Entzündung hin; aber bei weitem nicht immer ist das hellrothe, stark schäumende, langsam gerinnende, und deshalb eine Speckhaut bildende Blut, Beweis einer gegenwärtigen Entzündung.

So wenig ich mich eines Mordes schuldig machen möchte, eben so wenig würde ich mich entschliefsen können, einem im hitzigsten aller Fieber danieder Liegenden 5 bis 8 Dosen Calomel, jede zu einem Scrupel, zu reichen, und wenn alle Aerzte der Welt mir versicherten, danach Reconvalescenzen gesehen zu haben. Einen Gesunden würden schon so oft wiederholte Gaben ums Leben bringen können. Wir sollen tuto curare. Mache nur der Arzt im gesunden Zustande den Versuch, jene Calomel-Gaben zu nehmen, und prüfe er sich dann, ob er noch

gehen und essen mag. Es folgten jenen Gaben gelbe, breiartige Stühle, — mich bangt vor keiner Erscheinung in Krankheiten mehr, als vor breiigen Stühlen; diese beschliefsen meistens die Scene, wenn uns nicht gelingt, sie schnell zu hemmen.

Wie ich es verstehen soll, dafs das Erbrechen die Einnahme innerer Arzneien nicht verstattet habe, begreife ich nicht. In allen mir vorgekommenen Fällen der Brechruhr habe ich immer die Kalisättigung mit Zusatz von Mohnsaft zuerst gegeben, und wenn auch die ersten Gaben weggebrochen wurden, mich nicht abhalten lassen, sie wiederholt zu reichen, wo denn bald die Erbrechungen schwanden, und ich zur Anwendung von, die Stuhlungen hemmenden, Mitteln schreiten konnte. Und kam mir einmal der Fall vor, dafs das Erbrechen nicht nachlassen wollte, so liefs ich Opium mit G. mimos. zu Pillen gemacht hinabschlucken, die nicht leicht zurückgebrochen werden. In einem Falle des hartnäckigsten Erbrechens sah ich mich genöthigt, eine Präcordialstelle von der Epidermis zu entblöfsen, und sie mit morphium zu bestreuen, worauf das Erbrechen sofort sistirt war.

Die drastische Wirkung des Calomels wird allerdings durch nachgereichtes Opium etwas gemäfsigt, jedoch nur retardirt, nicht verhindert, denn es ist für die thierische Oekonomie ein viel zu feindlich einwirkendes Mittel, als dafs es im Darmcanale verweilen könnte, ohne diesen in Excretionstrieb zu versetzen, und damit zugleich dessen gesammten Inhalt herauszutreiben.

Dasselbe Verfahren, welches von der Medicinal-Commission in Petersburg zur Heilung der Cholera empfohlen worden, finden wir auch jüngst von Lesser gegen die auf Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Darmcanals beruhen sollenden Nerven- und Schleimfieber, Ruhren etc. empfohlen. Es scheint demnach, als wenn Broussais Lehre eine noch gröfsere Revolution gegen Menschenleben beginnt, als vor 30 Jahren die des Schotten. Alle Aerzte, deren Geist durch Fesseln der Finsternifs und des Schlendrians dermalen gehemmt war, suchten des Letzteren Lehre verdächtig zu machen, und schleuderten Bannstrahle auf ihn, obwohl seiner Methode nur dann einzelne Opfer fielen, wenn sie nicht von unbefangenem Geiste des Arztes dem individuellen Falle gehörig modificirt ward; dies ist um so mehr zu verwundern, da bis jetzt noch alle damaligen Schreier schweigen, wenn sie gleich posttäglich lesen, dafs die Hälfte von allen an der Cholera in Moskau etc. Er-

krankenden stirbt, und überdem noch die nicht gestorbene Hälfte bei weitem nicht als convalescirt gemeldet wird. Unbegreiflich ist dies Schweigen, da es sich hier um den Verlust so vieler Tausende, um die Angst und Trauer aller noch nicht Ergriffenen, um die Störung alles Weltverkehrs etc. handelt. Unbegreiflich — nicht zu untersuchen, ob denn wirklich der Charakter der Endemie an sich die Todesfackel schwingt, oder ob es die den Aerzten vorschriftsmäfsig in die Hand gegebene Sense ist, die hier das Leben der vielen Tausende niedermäht. In obigen Nerven- und Schleimfiebern und Ruhren nimmt man einen zum Grunde liegenden Entzündungs- und Verschwärungszustand der Schleimhaut des Darmcanals deshalb an, weil bei den Verstorbenen die Section diesen Zustand der Darmhäute auswies, der aber kein anderer seyn konnte, da nach voraufgegangenen Blutlässen auch hier mehrere Tage hindurch 1 bis 2 Mal Gaben von 1 Scrupel bis ½ Drachme Calomel gereicht, und wenn hierauf keine vermehrten Stuhlungen eintraten, noch ein Wiener Laxirtrank nachgereicht ward. Ist es denkbar, dafs diese heroischen Mittel in so grofsen Gaben den Darmcanal durchwandern konnten, ohne ihn in Entzündung und Verschwärung zu versetzen? Da doch schon Calomel, auf der äufseren Haut eingerieben, häufig diese in Entzündung und Verschwärung versetzt, ja da in so vielen Fällen schon kleine Calomelgaben, durch den Mund genommen, hier auf der Zunge, auf der innern Bodenfläche etc. eben solche, die Sialagogie erregenden Verschwärungen hervorrufen, wie man bei den mit so grofsen Calomel-Gaben behandelten Verstorbenen im Darmcanale fand. Nicht Ursache der Krankheit waren die durch die Section erwiesene Entzündung und Verschwärung des Darmkanals, sondern Folge der Einwirkung des fressenden, ätzenden Calomels, also Vergiftung durch denselben. Ja, wenn es daselbst heifst: „Kleine Gaben Calomel haben im Typhus bisweilen tödtlichen Brand des Zahnfleisches und des halben Gesichtes verursacht, grofse Gaben dagegen mäfsigen nach einstimmigem Zeugnifs der englischen und amerikanischen Aerzte das Fieber ohne alle unangenehmen Folgen", so ist dies eine eben so paradoxe Behauptung, als wenn Reich versicherte: „Contraindicationen gegen Blutlässe bei Wechselfiebern, selbst mit Bleichsucht combinirt, fänden gar nicht statt; nie habe er den Tod nach solchen Aderlässen erfolgen sehen, und wo dies je anderswo beobachtet worden, dürfte gewifs das Resultat anders gewesen seyn, wenn man dreister und reichlicher Blut

gelassen hätte." Wenn gleich das Verlangen nach Prefsfreiheit allgemein und gerecht ist, so ist es doch zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit der Menschen sehr wünschenswerth, dafs das non imprimatur für Schriften, die so erschreckende Grundsätze, bei nicht denkenden Aerzten leicht Eingang findend, aufstellen, noch ferner sein altes Recht behaupten möge.

Es ist eine unbestreitbare Wahrheit, dafs alle Krankheiten eine um desto schnellere Lebensgefahr herbeiführen, je mehr oder raschere Ausleerungen, sey es des Blutes, des Magens, des Darmcanals, der Haut, der Blase, der Speichelgänge etc. sie begleiten. Je mehr diese Erscheinungen statt finden, desto geneigter sind die Aerzte, den Krankheiten den Beinamen: bösartig, galoppirend, beizulegen. Wir sehen das deutlich bei Nervenfiebern ohne Ausleerungen, die eben deshalb einen sogenannten lentescirenden, viele Wochen, ja bei ungeeignetem Verfahren des Arztes wohl Jahre lang dauernden Verlauf haben, wenn die Natur oder der Arzt keine Ausleerungen beschafft; der wie ausgedörrte, ausgehungerte Körper besinnt sich dann zum neuen Leben. Je mehr nun der Arzt Ausleerungen, auf je mehreren Wegen er sie beschafft, desto schneller unterliegt das Leben, der Körper wird banquerott. Es ist dann nicht sowohl die Natur der Krankheit bösartig, galoppirend zu nennen, als vielmehr die Curmethode des Arztes. Will dieser nun Retter, Hinhalter der Lebenskraft seyn, so ist er es nur dann, wenn er nur Curmittel ergreift, die keine Ausleerungen des Körpers bewirken, die nicht den Kranken dem Grabe eilig zuführen, und, falls die Natur der Krankheit Ausleerungen schon mit sich führt, diese so schnell als möglich sistirt. —

So ein grofser Verehrer ich von der ersten Himmelsgabe für Kranke, vom Opium, bin, so möchte ich doch wahrlich nicht einem Schwerkranken das Laudanum zu 40 bis 60 Tropfen pro dosi reichen. 60 Tropfen, also eine Drachme, enthalten 6 Gran Mohnsaft, für einen Gesunden schon eine höchst berauschende, für einen Schwachen — Gefährdeten, häufig schon eine tödtende Gabe; ich habe nach weit kleineren Gaben schon ein völliges Erlöschen der Vitalität erfahren, um so mehr, wenn der Darmcanal leer war und die Genufslust fehlte. Ich erstaune darum, dafs die jüngste preufsische Pharmacopoe sowohl bei Tinct. opii crocata, als bei Tr. opii simpl. angemerkt hat — Dosis: ad guttas viginti, — ein Pleonasmus, dessen sich z. B. die Pharmac. austriaca nicht schuldig macht. Ist jene Bemerkung für die Praxis des Arztes oder des Apothekers gemacht?

Jener mufs wissen, ob er Einen oder Hundert Tropfen davon zu geben hat, sonst ist er kein Arzt; dieser aber soll nicht practiciren, er ist blofs die Maschine, die die Mittel zusammenmischt, und verabreicht, die der Geist des Arztes für Kranke nöthig findet. Warum Pprw. Scheu vor dem heilbringendsten aller Mittel gegen Gasentwickelungen, so wie gegen übermäfsige Ausleerungen des Körpers, seyen es die des Stuhls, des Magens, der Haut, der Blutgefäfse, oder der Blase, dem Opium, hat, davon wird kein Grund angegeben, der doch sehr erwünscht gewesen wäre; dagegen wird nur bemerkt, dafs er Scheu vor so grofsen Gaben, wie die M. C. angegeben, gehabt, was Wunder nimmt bei einem Arzte, der kein Bedenken trug, wie auch die Constitution der Kranken seyn mochte, Blutlässe bis zu 2 Pfd. (!!) und Calomel zu 15 Gran p. dosi zu reichen. Dies dreiste Einschreiten kann ich mit jener Scheu nicht reimen. Granbaum hat den Mohnsaft, gewifs das souverainste Heilmittel in der Cholera, auch gar nicht gereicht; ein anderer ungenannter Arzt will danach Speichelflufs und eine andauernde Schwäche in der Convalescenz zu bekämpfen gehabt haben. Ich bin länger als ein Drittheil Seculum Arzt, habe aber nie einen Schein von Speichelflufs nach Opium, wohl das Schwinden desselben danach, erfolgen sehen — und wäre dem auch so gewesen, würde mich das von seiner Anwendung nicht abgehalten haben. Der gute Mann hat sicher auch das Calomel, dessen Name meinen Ohren wehe thut, dem Opium voraufgegeben, und die Wirkung von jenem diesem zugeschrieben. Die Herren Aerzte können aber auch dem Opium nicht hold seyn, wenn sie es, nach geleertem Gefäfssystem und Darmcanal, in der lebenserlöschenden Gabe von 60 Tropfen Laudanum geben.

Aufser diesen genannten 3 Mitteln sind in der Orenburger Endemie nur noch als angewandt und wirksam erwähnt: Ol. cajeput von 20 bis 30 Tropfen, Münztropfen, Spir. salis dulcis, Hoffmanns-Liquor. In einer so hohen hitzigen Krankheit erscheinen erstere, wohl der Krämpfe wegen gegebene Gaben, zu hoch; höchstwahrscheinlich ist doch wohl in dem stadio das Gefäfssystem sehr gereizt gewesen, über dessen Beschaffenheit nichts weiter gesagt wird, als dafs der Puls beschleunigt oder gereizt, doch ohne Härte gewesen. Wie schon einmal bemerkt, liegt in der richtigen Schätzung und Erkennung der Gefäfsthätigkeit in Fiebern, die vor lichste, die Meister-Indication, ob wir mit phlo- oder antiphlogistischen Waffen zu

verfahren haben, und wir haben, wie der Musikus am Tone der Saite, daran abzumessen, in welchem Grade wir jene oder diese zu reichen haben. Von der sorgfältigen Erwählung des ersten Mittels in Krankheiten hängt Alles ab, ob wir den Kranken schnell, oder wegen unseres Irrthums erst spät und langsam herstellen, oder ob wir den Prozefs verlieren. Das erste Mittel bei sich bildender Krankheit gleicht der ersten Spritze voll Wasser, bei ausbrechendem Feuer an rechter Stelle angewandt.

In dem Chlor und seinen Verbindungen ist der Heilkunst eines der nützlichsten und wirksamsten Mittel zu Theil geworden, und seine Anwendung in der Cholera würde gewifs günstigere Resultate geliefert haben, als die hier gewählten Cardinalmittel, — Blutlafs und Calomel. Ich habe, wenn gleich anderweitig, nie in den mir vorgekommenen Fällen der Cholera vom Chlor Anwendung gemacht. Ich hielt es für unnöthig, ein Mittel zu ergreifen, einen unsichern Weg einzuschlagen, wo mir ein sicherer nicht fehlte. Trat die Krankheit mit erhöhter Gefäfsthätigkeit, Hitze, Durst und ihren characteristischen Merkmalen — copiösen Darm- und Magenentleerungen auf, so gab ich allemal die Sättigung des Kali carbon. mit acet. vin., nebst einem Zusatz von Opium, der der Stärke der Darmreizung entsprach. Ich liefs der Mischung Himbeerwasser zusetzen, wenn die Haut feucht, Fliederwasser, wenn sie trocken war, dagegen aber Zimmtwasser, wenn die Gefäfsthätigkeit nicht sehr grofs, die Haut dabei nicht trocken war. Pprw hat sich der Sättigung auch bedient, sie würde ihm ein günstiges Resultat geliefert, und andere, dem Innern feindliche Mittel in Vergessenheit gebracht haben, wenn er sie auch mit Opium versetzt hätte. Ich gebe das Opium in Substanz allemal, wenn es sich um Beschränkung von Excretionen handelt, weil die Substanz leichter der Zottenhaut anhängt, als die Tinctur, und jene eine permanentere Wirkung leistet, als diese. Rang fand in einem schon weit gediehenen Falle die Anwendung von Kali und Opium rettend, die er nach Stützscher Weise wechselnd, und wohl deshalb gab, um die bereits eingetretenen Krämpfe der Extremitäten zu beschwichtigen.

Wenn die hohe Gefäfsthätigkeit damit herabgestimmt, die Haut schon duftend geworden, so reiche ich Salab mit nux moschata und Opium gelöst in Zimmtwasser, oder in einer Abkochung der Cascarill oder der rothen Rinde, je nachdem die Anzeige des Pulses eins oder das andere Mittel, in dieser oder jener Quantität, erheischt; treten höhere Colliquationen mit

Unterleibsschmerzen ein, so mache ich statt des Gewürzes, des Salab und Opium, einen geeigneten Zusatz von Plumbum aceticum. Für Zweifler bemerke ich, dafs ich die Unschädlichkeit des Bleies durch Hunderte von Beispielen erweisen kann, und nach vielen Erfahrungen die, von Aerzten so oft abgehandelte Bleikolik, für ein Hirngespinnst halte. Wird es noch von Jemandem den Giften beigezählt, so erwäge der, dafs Quecksilber, Stibium, Baryt, cuprum sulphuricum etc. weit gröfsere Gifte für den Menschenkörper sind, als Blei, und dennoch täglich von Aerzten gereicht werden. Kam ich sehr spät, war schon Stumpfheit eingetreten, der Bauch schon meteoristisch, so gab ich vielfältig noch rettend Phosphor mit Salab in Arnicawurzel-Decoct gelöst. Bei dringenden Symptomen wurden diese Mittel so oft per anum angewandt, als sie durch Stuhlexcretionen ausgetrieben wurden. Aeufserlich wandte ich, wenn der Bauch schmerzend war, und wenn die gesunkene Vitalität mich abhielt, innerlich genüglich zurückhaltende Dosen von Opium zu geben, dieses mit Bals. per. nigr. und Ol. nuc. mosch. zu öftern Einreibungen des Bauchs an; ja fügte noch, wenn sich die Vitalität nicht hob, scharfe Sinapismen, heifse geistige Umschläge hinzu. Dies Verfahren werde ich in allen Fällen von Brechruhr beibehalten, da es sich mir als rettender Engel aus drohender Todesgefahr bewiesen.

Mineralische Räucherungen aus den bekannten Gemischen habe ich in dieser und allen andern Krankheiten, die einen endemischen Character an sich tragen, immer gern angewandt, wenn ich sie auch nicht für contagiös hielt. Die Ausdünstung der Kranken und ihrer Ausleerungen, bei hochgesunkener Vitalität, theilt der Atmosphäre unstreitig etwas Fremdartiges, Schädliches mit, was unsre Riechorgane schon wittern, aber verschwindet, wenn wir mit Chlor das Zimmer aussprengen, oder jene Räucherungen machen. Reinheit der Atmosphäre und alles dessen, was den Kranken umgiebt, befördert nicht allein dessen Genesung, sondern stellt zugleich die Wärter und Angehörigen sicher.

In neuerer Zeit will man besonders wohlthätig die Essigräucherungen gefunden haben; sie haben aber gewifs keinen Vorzug vor den Guyton-Morveauschen Räucherungen, die jedes Miasm weit sicherer exstinguiren als jene. Indefs sind letztere da nicht anwendbar, wo Kranke von Gesunden nicht separirt werden können, nicht während der Räucherung des Krankenzimmers in ein besonderes Gemach zu bringen sind, denn die

mineralischen Räucherungen erregen schon für Gesunde starke Affection der Athmungsorgane, und müssen dies noch mehr auf die schon geschwächten Kranken bewirken. Dagegen haben die Essigräucherungen das Gute, daſs sie selbst auf den Schwächsten einen behaglichen, erfrischenden Eindruck machen, in seiner Nähe vorgenommen werden können, und auch den Wärtern behaglich sind. Als Cur- und Schutzmittel vermögen indeſs die Essigräucherungen nicht so Wesentliches zu leisten, als die mineralischen.

Toussaint Martin bezweifelt die Contagiosität der Cholera, er hält sie in endemischen Ursachen begründet, und ist der Meinung, daſs besonders der Genuſs unreifer Früchte und starker Getränke sie begünstige. Daſs der zu häufige Genuſs selbst reifer Früchte und Obste gar leicht Durchfälle, Ruhren und davon abhangende Reizungsfieber hervorrufe, ist Jedem lange bekannt, drum werden von Menschen mit schwächlichem Darmcanale Erdbeeren z. B. nur mit Wein und Zucker, Melonen mit Ingwer, Zimmt oder Spaniol, Gurken mit Pfeffer gemischt, genossen, dazu noch ein feuriger Wein, oder ein Schnaps, als corrigens hinterher. Um wie viel mehr müssen nun unreife, ungesonnte, bei trübnasser Witterung aufgewachsene Früchte den Darmcanal erkälten, und dessen Verdauungskraft turbiren. Ich habe drum als vorzüglichstes Schutzmittel den Genuſs aller Obste, Früchte und den Bauch erkühlender Genüsse widerrathen. Wenn Martin nun den Genuſs starker Getränke (d. i. Wein, Schnaps, Rack etc.) Schuld giebt, so thut er sehr Unrecht; grade sie sind ein Verbesserungsmittel für schädlichen, erkühlenden Genuſs, wie schon der Bauer weiſs, der dem Kohle, der rohen Milch Pfeffer, Ingwer zumischt, oder einen Schnaps auf Obst setzt. Würden schwache Getränke (z. B. Wasser, Bier, Milch etc.) zum unreifen Obste hinzukommen, so ist die Gährung im Bauche um so schneller da, etwa so, als wenn in den schon vom heftigen Durchlauf ergriffenen Darmcanal, noch vorschriftsmäſsig, das tödtliche Calomel gelangt.

Lüders ist nun auch der Meinung, daſs die Cholera nicht contagiös sey, daſs daher alle Quarantaine-Anstalten künftig so unwirksam bleiben werden, als sie es bisher waren; er meint, daſs sich ein die Krankheit erzeugendes Princip in der Atmosphäre befindet, es mag sich nun hier erzeugt haben, oder von der Erde ausgehaucht werden; nur eine Zerstörung oder Abwehrung des in der Luft befindlichen Krankheitsgiftes könne der Krankheit Gränzen setzen, und es sey nicht unwahrschein-

lich, dafs dieselbe durch Feuer, welches einen starken, anhaltenden Rauch erzeugt, zu erlangen wäre. Es verdiene wenigstens einen Versuch, dem Fortschreiten der Krankheit dadurch Schranken zu setzen, dafs die mit ihr behafteten Gegenden von den noch gesunden durch ringsum angezündetes Steppengras, Heidekraut, oder trockenen Dünger, selbst durch angezündete und in langsamer Verbrennung unterhaltene Waldstrecken, eine Zeitlang geschieden und abgeschlossen würden, wobei denn auch in der behafteten Gegend grofse Schmauchfeuer zu unterhalten wären. Der Rauch sey ein bekanntes, fäulnifswidriges Mittel, und würde als solches auch zur Reinigung verpesteter Luftstrecken mit entschiedenem Erfolge gebraucht.

Schon längst wurden gegen das gelbe Fieber Feuerrauch und der durch Kochen von Harzen erregte Schmauch in Gebrauch gezogen, sie blieben jedoch unwirksam, eben so wie die in freier Luft veranstalteten mineralischen Räucherungen. Bei dieser Jahreszeit schwebt gewifs ein genüglicher Rauch aus allen Schornsteinen Moskau's über der Stadt, dauert vielleicht den ganzen Tag hindurch; dennoch ist die Cholera auch dahin gelangt. — Erwäge man die Höhe unserer Atmosphäre, zu welch' geringer Höhe aber selbst der stärkste Rauch aufzieht, da ihn nicht nur der Luftzug, sondern eigne Schwere zur Erde drückt. Mehr denn tausend Fuder Korn, die jüngst auf einem Hofe mit allen grofsen Gebäuden abbrannten, einen gewifs bedeutenden Rauch aufsteigen liefsen, wurden nur auf einer schmalen, geringen Strecke und auch nur mit dem Luftzuge für eine Stunde vom Geruchssinn bemerkt. Nun erwäge man, welch' ein Feuermaterial dazu gehören würde, einen Erdstrich von Asiens Breite, und eine Luftsäule, wie sie über Asien schwimmt, mit Rauch imprägniren zu wollen. Zudem wird das Etwas in der Atmosphäre, sey es Dunst der Erde oder der Meere, in einem fort für längere Zeit erzeugt, ja die über den Meeren schwimmende Luftmasse würde nicht gereiniget, und wenn die ganze Erde in Brand gesetzt würde. Die Geschichte der Endemie zeugt von einer fortgesetzten Erzeugung der uns unbekannten Disposition zur Krankheit; ob diese erzeugt wird aus der Erde oder aus dem Meere, bleibt zwar unentschieden, indefs ist letzteres nicht unwahrscheinlich, da in der Regel alle tödtlichen Endemien an den Meeresküsten entstehen, und entweder da verbleiben, oder erst successive ins Innere des festen Landes fortschreiten. Demnach würden Feuer über den Mee-

resflächen ebenfalls erforderlich seyn. Dafs der Rauch ein fäulnifswidriges Mittel ist, wissen wir, jedoch nur für todte Körper, wovon unsere Rauchböden zeugen. Für lebende aber ist keine fäulnifswidrige Kraft darin, unsere Tagelöhnerfrauen, die den ganzen Tag in Hütten ohne Schornsteine verkehren, folglich stark durchräuchern, sind nicht mehr gegen die Fäulnifs geschützt, als unsere sich mit Cölnischem Wasser besprengenden Damen. Gewifs fehlt es in Rufsland an gleichen Rauchhütten nicht, mithin könnten sie schon einen Beweis liefern, ob der Rauch vor der Cholera schützt oder nicht; ich bezweifle es sehr.

In dem Hoffmanns-Liquor mit Münztropfen ist wohl ein dienlicheres prophylacticum gereicht worden, als in dem gewählten Theerwasser. Man reichte es, wie man noch unrichtige Begriffe von den Pocken hatte, und nicht einsah, dafs sie bei kühlem Regim nicht gefahrvoller sind, als andere Bildungs- und Reizfieber, man gab es, um die Putrescenz der Pocken gutartiger zu machen, wie manche Aerzte, die Lungengeschwüre nicht zu heilen verstehen, noch jetzt um ihre Phthisis-Candidaten einen Grapen voll Pech im Dampfen unterhalten, damit dessen Dunst von ihnen eingeathmet werde. Ich lasse zu jenem Zwecke nur Tr. aromatica mit tr. opii simpl. nehmen, um dadurch jede Neigung im Darmcanale zu Gährungen und Weichstuhlungen zu verhüthen, weil dadurch besorders die Opportunität zur Krankheit begründet wird. Werden neben diesem Mittel von dem Besorgten alle äufserlichen und innerlichen Erkältungen vermieden, alle Genüsse, die zu Flatulenz und Weichstuhlen gerne geneigt machen, als alle Obste und Früchte, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, auch Gurken, Melonen, Pilze, daneben Sallate, Kohle, Wurzeln, Säuren, alle Milch, schlechtes Bier, Most, Honig und alle zur Gährungsentwickelung hinneigenden Speisen, treffen ihn keine zufälligen Ausleerungen, als Blutungen, entbehrt er nicht die bedürftigen Nahrungsmittel und Ausruhe, so ist er unter sichere Assecuranz gestellt. Bleibt ihm nun nur der Genufs von gutem Fleisch, Fischen, Brod, Kartoffeln, allen Mehlspeisen, Wein, Kaffee, Wasser mit Zufatz von Weingeist, so wird er für eine Zeit lang schon gerne die Entbehrung jener Genüsse ertragen, wenn er darin eine schützende Garde vor einer würgenden Krankheit zu finden sicher hoffen darf.

Seit den Jahren 1817 — 19, wo Jameson die Cholera beschrieb, bis zum gegenwärtigen Jahre, ist keine andere als die

von ihm mitgetheilte Behandlung in Ausführung gekommen, so viele Aerzte auch ihre Bemerkungen darüber mitgetheilt haben; sie ist von der M. C. in Petersburg wiederholt empfohlen, und Rang meldet, dafs sie in der Orenburger Endemie noch im Wesentlichen angewandt ward. Da jene Resultate so wenig günstig waren, so nimmt es Wunder, dafs keine Versuche gemacht wurden, sie mit andern Mitteln zu bekämpfen; welcher Arzt würde binnen 13 Jahren, wo er bei gleicher Behandlung einer Krankheit Hunderte von Opfern sah, und von Millionen Gefallenen las, nicht auf den Gedanken gekommen seyn, mit entgegengesetzten Waffen einmal einer mörderischen Krankheit entgegen zu kommen zu suchen. Bei jeder Endemie kam man immer wieder zu Jameson's Behandlung zurück, der 12 bis 30 Unzen Blut, ja nach einigen Stunden wiederholt entziehen liefs, dann Tr. opii crocata zu 60 Tropfen mit einer Drachme Schwefeläther und einem Löffel voll Weingeist, überdem Calomel von 10 — 40 Gran alle 4 — 6 Stunden nehmen, und diese Gabe, wenn sie weggebrochen ward, von Neuem reichen liefs. Es ist bei diesen ungeheuren Dosen schwer, sich des Gedankens zu erwehren, ob nicht durch diese Gewalt-Mittel beabsichtiget gewesen sey, eines Menschen Untergang absichtlich zu bereiten, denn sie zur Rettung eines höchstbedrohten Lebens anzuwenden, dazu fehlt mir jeder Glaube. Der Medicinal-Rath in Petersburg bemerkt, bei Empfehlung der von den engl. Aerzten in Indien angewandten Heilart, dafs zu dem Reichen von grofsen Gaben Quecksilber ein ganz unerwarteter Zufall Veranlassung gab, indem von einem an dieser Krankheit Leidenden ein Scrupel Quecksilber und gleich drauf 60 Tropfen von einer Opiumtinctur aus Versehen auf einmal genommen wurden, und der Kranke genas. Die Erfahrung habe nachher die glücklichen Wirkungen solcher grofsen Gaben von ☿ bestätiget. Dem widerspricht jedoch zur Genüge der Umstand, dafs die Hälfte der von der Cholera Ergriffenen derselben unterlag, ein Erfolg, der wahrlich nicht glücklich zu nennen ist. —

Bei Erwähnung dieses Falles dringt sich die Frage auf, ob dem Kranken, der diesen Mifsgriff machte, zuvor auch Blut gelassen worden sey, in welcher Gesundheits-Constitution er vor der Krankheit gewesen, und wie weit diese progressirt gewesen? War seine Constitution kräftig, war er nicht durch Blutlassen in grofse directe Schwäche versetzt worden, so ward von ihm die immer grofse, jedoch anscheinlich nur einmalige Gabe von ℈j ☿ um so eher ertragen, als er damit zugleich

60 Tr. Mohnsaft-Tinctur nahm, die die heftig ausleerende Kraft von ℈j ☿ wieder beschränkten, und die sonst nach Entleerungen des Gefäfs- und Dauungssystems so bald durch grofse Gaben Opium erlöschende Vitalität, die sich durch unterdrückten Puls, eintretende Kälte, colliquativen Schweifs mit Runzeln der Haut der Extremitäten ausspricht, nicht so leicht erfolgen konnte. Immer bleibt es merkwürdig, dafs die einmalige, durch ein Versehen herbeigeführte, Beobachtung der zufälligen Rettung — ich möchte sagen, Nichtunterliegung des Kranken — die Richtschnur zu allem weitern Verfahren bei jedem mit Cholera befallenen Kranken ward, da doch diese wahrlich nicht alle von einer und derselben Lebensstärke und demselben Alter gewesen, und ein denkender Arzt unmöglich jeden Kranken, der dem Namen nach dieselbe Krankheit hat, mit denselben Mitteln in qualitate und quantitate behandeln kann. Eine sorgfältige Beobachtung läfst es höchst unrichtig erscheinen, die Kranken en gros zu behandeln, da die Krankheitsbilder, genau erwogen, eben so verschieden sind, wie die Gesichtsgestalt und der Character der Menschen. Dies ist besonders bei Nervenfiebern der Fall, und wer könnte der Cholera, besonders da, wo sie mit Vorläufern beginnt, einen nervösen Character absprechen, der sich ja auch zu Ende der Krankheit so deutlich manifestirt. Im Anfange ist sie besonders ein Leiden der Nervenvitalität, die am stärksten im Dauungscanale sich ausspricht, hier durch gesunkene, veränderte Vitalität, Gährung des Inhalts desselben entstehen läfst, und nun, wie durch eine vulcanische Eruption, nicht allein den ganzen Inhalt oben und unten herauswirft, sondern noch durch gesunkene Contraction in den aushauchenden Gefäfsen desselben hier den gröfsten Theil der gebliebenen Säftemasse sich ergiefsen läfst. Obwohl nun nur die heroischen Gaben von Calomel und Opium vom Mifsgriff eines Kranken originiren, so hat doch der M. R. in Petersburg diese Mittel und Dosis ohne Abänderung in der kurzen Anweisung beibehalten. —

Die Meinung, dafs die Krankheit einen entzündlichen Character des Darmcanals zum Grunde habe, konnte auch nur Hastings bewegen, die Behandlung sofort mit Blutlässen zu beginnen; wie reimt es sich aber damit, dafs er unmittelbar darauf schon 20 Gr. Calomel und 60 Tropfen Laudanum, mit 20 Tropfen Pfeffermünzöl vermischt, nachreichte. Wären die grofsen Gaben Calomel und Mohnsaft auch wirklich bei entzündlicher Ergriffenheit des Dauungscanals zulässig, so können es

doch unmöglich 20 Tropfen Münzöl seyn. Jede entzündete Fläche wird nur gelindert, und die erhöhte Empfindlichkeit besänftiget durch ein kühlendes, den Wärmestoff ableitendes, oder sie mit einem milden Ueberzug bekleidendes Mittel. Wenn ein ätzendes Giftmittel genommen worden, und dessen Gegenwart im Magen uns Entzündung seiner Fläche fürchten läſst, oder, schon entstanden, gemäſsigt werden soll, lassen wir da noch ein reizendes feuriges Mittel dazu verschlucken? — Nein, wir geben Sahne, milde, fette Oele, viele Schleime, um damit die innere Magenhaut gegen das feindlich ätzende Gift zu schützen. Wenn unser Auge entzündet ist, so wenden wir kühlendes Bleiwasser, Quittenschleim, zur Ermäſsigung des ersten Reizes an. Keinem Arzte wird es einfallen, in jenem Falle die Entzündung des Magens, in diesem die Entzündung des Auges mit einem feurigen, phlogistischen, ätherischen Oele besänftigen zu wollen; und warum ward dieser so klare Hastingsche Miſsgriff in allen Fällen und bis jetzt wiederholt, nicht etwa von einzelnen Aerzten, die im Drange der Umstände am Krankenbette nach einem Rettungsmittel griffen, sondern von dem Medicinalrathe in Petersburg als allgemeine Regel aufgestellt, der so weit vom Schauplatze des Todes entfernt war, und mit kaltem Blute Rettungsmittel wider den Würgengel erwählen konnte, dessen Vorschriften, wenn das Uebel von ihm auch als Entzündungskrankheit des Dauungscanals geschätzt ward, doch nur die Anempfehlung rein entzündungswidriger Mittel zulassen konnten! Würde nun auch gerne die groſse Opiumgabe den Brech- und Stuhlreiz gemindert haben, so dauerte dieser doch fort, da der Magen sich der groſsen Gabe des feindlichen Calomels, und des erhitzenden ätherischen Oeles entledigen wollte.

Wallace gab da, wo die eben genannten Mittel wiederholt weggebrochen wurden, 15 Gr. Calomel, 2 Gr. Opium mit 2 Drachm. Honig. Ein dicker Gummischleim wäre geeigneter gewesen; in dem Honig lag schon deshalb ein Miſsgriff, weil er die hier gewiſs die nächste Abhülfe anzeigenden Stuhlentleerungen allemal befördert, und ohnedem das stärkste Beförderungsmittel der Gährung und Flatulenz ist.

Millwood giebt nun gar eine Drachme Calomel, mit 5 Gr. Antimonialpulver gepfeffert, und reicht zwei Stunden drauf abermal 10 Gr. Calomel mit 5 Gr. des Stibiumpulvers. Oben habe ich mich schon genüglich darüber ausgesprochen, was ich von der innerlichen Anwendung des Stibiums überhaupt, und

bei gereiztem Darmcanal besonders, halte. Dem Getränke setzt er überdem noch den erhitzenden Spir. salis dulcis zu, obwohl alle Kranke sich so sehr nach kaltem Wasser sehnten, dem ersten Heilmittel bei Entzündungen der Innen- und Aufsenfläche des Körpers. Bei nachgelassenem Erbrechen gab er Magnesia zu ℈jv p. d., um 2 bis 3 Mal abzuführen. Ich meine, dafs durch die turbulenten Stuhlungen, die pfundweise erfolgten, der Darmcanal bereits genug gefegt sey. Es ist höchst merkwürdig, dafs alle Mittel in ungemein grofsen Gaben gereicht wurden, und ich kann mich nicht genug wundern, wie mit so grofsen Waffen das schwache, bedrohte Leben angegriffen ward. Da grofse Gaben von Arzneien schon die Lebenskraft des Gesunden verstimmen und erschüttern, wie viel mehr ist sie bei so gefahrvoller Lage dadurch untergraben! Unter diesen Umständen mufs ich glauben, dafs der Behandlung weit mehr Opfer, als der Krankheit an sich, gefallen sind. Wäre am Schauplatze irgend ein Homöopath erschienen, so würde er Lorbeeren, gleich Diebitsch-Sabalkansky, errungen haben.

Indem der Medicinalrath in Petersburg die Anwendung des obigen Verfahrens den Aerzten ans Herz legt, fügt er noch die Anweisung hinzu, den Kranken in ein warmes Bad von 30 Grad Reaum. zu setzen, bestimmt jedoch nicht, ob dies im Anfange der Krankheit, oder wenn das Leben schwinden will, geschehen solle. Es kann wohl nicht gemeint seyn, wenn der Krankheit ein entzündlicher Character supponirt worden, die Entzündung noch durch ein die Blutwärme fast erreichendes Bad zu unterstützen, denn eben die, das Mafs überschreitende Körperwärme, die Blutwallung, sollte ja durch die grofsen Blutentziehungen gemäfsigt werden; auch widersprach die Sehnsucht der Kranken — deren Instinkt immer ein richtiger Wink für den Arzt seyn mufs — nach kaltem Wasser, der Anzeige, noch durch ein so allgemein erhitzendes Mittel zum Umgreifen der Entzündung die Hand zu bieten. Man mufs also annehmen, dafs die Absicht gewesen, das warme Bad solle sobald angewandt werden, als der Körper zu erkalten begonnen, der Puls unterdrückt worden und die subsultus tendinum eingetreten. Diese Erscheinungen des Fliehens zum Jenseits würden nun freilich am besten dadurch verhüthet worden seyn, wenn bei den, den Character der Krankheit allein constituirenden Zeichen derselben, dem unaufhörlichen Erbrechen und Laxiren und der dadurch im Fluge heranrückenden Erschöpfung, dieser nicht noch der möglichste Vorschub geleistet worden

wäre, durch das im Galopp erschöpfendste aller Mittel — die grofsen Blutlässe, und den die Stühle so gewifs accelerirenden Calomel; aber diese so absichtlich vergeudete Lebenskraft kann auch nicht wieder hervorgerufen werden durch ein so warmes Bad. Nur die mittlere Wärme ist ein belebendes Mittel, die höhere Wärme wirkt so lebenserlöschend, wie die höhere Kälte für den Schwachen; durch das warme Bad wird vollends, wenn der den letzten Lebensact bezeichnende klebrige Schweifs (den leider mancher schon ergraute Arzt noch für einen heilsam kritischen ansehen will), noch nicht eingetreten wäre, dieser um so mehr befrüht, und also nur unnütz die letzten Augenblicke des Sterbenden, worin der Arzt ihn zum traurigen Selbstgefühl nicht mehr hervorführen müfste, turbirt. Der empfohlene Zusatz von Pottasche zu diesen warmen Bädern, der Krämpfe wegen gewifs, à la Stütz, gewählt, vermag ihnen auch keine wohlthätige Reaction zu geben; nur die üble Erscheinung beim colliquativen Endschweifse, die Runzelung der Haut an den Fingern, wird damit noch erhöht. Das Zittern der Extremitäten im Todesacte — wer wollte das für wahre Krämpfe halten, es bezeichnet nur das schwindende Leben; wir sehen dies Zittern, dies Beben der Muskeln, bei jedem Thiere, dem rasch sein Leben durch Verblutung geraubt wird, dem der Weg zum Athmen unterdrückt wird.

Möchte bei der schwindenden Wärme, unterdrücktem Pulse, dem Beben der Muskeln, noch ein äufserliches Mittel, das den Finalschweifs nicht befördert, nützlich, rettend seyn, so ist es ein oft wiederholtes Bestreichen der Haut mit erwärmtem Lebensbalsam und $\frac{1}{4}$ Mohnsafttinctur, oder, wenn gesunkene Empfindung den Mohnsaft nicht indicirt, Phosphor, in Lebensbalsam gelöst,

Der Verlauf der Cholera ist in seinen Hauptzügen ganz den Erscheinungen gleich, die einen Vergiftungsact durch ein ätzendes Gift bezeichnen. Die Sectionen, die ich bei daran Verstorbenen gemacht, liefsen zwar eine Reizung, einen hellrothen Anflug der Zottenhaut des Magens, vom vorgefundenen unaufgelösten Arsenik, erkennen, jedoch war die Entzündung nicht so umfänglich, nicht so in die Substanz des Schlauchs dringend, dafs mir die Ueberzeugung geworden, das Subject wäre der Entzündung wegen gestorben. Die raschen heftigen Ausleerungen, die der Arsenik hervorruft, und die Rückwirkung aufs Nervensystem bedingten nach meiner Ueberzeugung den Tod. Welchem Arzte würde es einfallen, bei solchen Vergiftungs-

symptomen deshalb, weil wir ihnen eine Entzündung des Dauungsschlauchs unterlegen, heroische Blutlässe, grofse Calomelgaben und Münzöltropfen jener entgegen zu setzen? Nur lindern, besänftigen, einhüllen darf er den so schädlich reizenden Körper durch Kleister, Sahne, Oel, Eigelb, Honig. Alle die Mittel, ihn nach oben oder unten auszuleeren, machen durch ihren Reiz das Uebel noch gröfser, und ihn auflösen, zersetzen wollen, von der Idee sollte der Arzt doch wohl zurückkommen, wenn er bedenkt, dafs der metallische Arsenik nur durch ein langes Kochen auflösbar ist, bei der Blutwärme des Magens aber die Auflösung nicht gelingen kann.

Schliefslich erinnert der Medicinalrath in P., dafs es aufser obigen Mitteln noch oft, und vorzüglich zur Stillung des Erbrechens, nöthig seyn könne, aromatische und herzstärkende Mittel anzuwenden, deren Bestimmung aber dem eignen Ermessen des Arztes überlassen würde. Da in der Anwendung dieser Mittel allein Heil und Rettung für die Gegenwart und Zukunft der Kranken liegen kann, so wäre dieser Gegenstand, der um die Erhaltung von Tausenden sich dreht, wohl der sorgfältigsten Exposition werth gewesen; wenn es überhaupt nöthig ist, einem promovirten Arzt Vorschriften nachzureichen, wie er sich bei der Behandlung einer hitzigen Krankheit zu benehmen habe. Besser wäre es, man promovirte Niemanden zum Herrn über Leben und Tod, der nicht zuvor die sichersten Beweise abgelegt hätte, dafs er wenigstens eine hitzige Krankheit richtig behandeln könne, dafs er so viel praktisches, systemfreies Talent besäfse, um jeden Fall zu individualisiren und ihn geistvoll aufzufassen und zu behandeln. War den beim Schauplatze der Cholera servirenden Aerzten eine Anweisung nöthig, so hätte sie nützlicher Warnungen vor dem Gebrauche solcher Mittel, die das Leben so leicht zerstören — Blutlafs, Calomel — und gegen zu grofse Gaben derselben, enthalten sollen, als von diesen Lebenswürgern gerade die bestimmten immensen Gaben vorzuschreiben. Die aromatisch herzstärkenden Mittel, diese Freunde des Lebens, werden nur beiher nachträglich erwähnt, ohne es ans Herz zu legen, diese beim ersten Ausbruche der Krankheit anzuwenden, wozu die Tausende von Opfern, die den heroischen Mitteln gefallen, wohl hätten auffordern müssen.

Wenn eine vom Schauplatze der Endemie entfernte Medicinal-Commission nach den ihr vorgelegten schriftlicheu Berichten eine Anweisung den dort befindlichen Aerzten ertheilt,

wie sie zu agiren haben, so erscheint mir das eben so unzweckmäfsig, als wenn das Kriegsministerium den an den Landesgränzen mit dem Feinde kämpfenden Heerführern eine Instruction nachsenden wollte, wie sie den Feind zu schlagen und zu verfolgen haben. Man übertrage Niemandem die Führung von Tausenden ins Feld, dem der Geist und Muth nicht inne wohnt, in entscheidenden Augenblicken entscheidend zu handeln. Früher mufsten österreichische und russische Heerführer bei der Oberbehörde anfragen, ob sie schlagen dürften. Der Geist Napoleons hat die Feldherren auch von dieser Fessel befreiet.

Dr. Karbinsky ist in seinem amtlichen Berichte von 1823 der rettenden Wahrheit sehr nahe. Er individualisirt doch wenigstens, und unterscheidet einen dreifachen Verlauf der Cholera.

1ste Art: „Der Erkrankende fühlt plötzlich heftigen „Schmerz in der Nabelgegend oder im Nabel selbst, in einigen „Minuten tritt Erbrechen ein, das beständig bis zum Tode von „einem Durchfall begleitet ist."

In diesem Falle empfiehlt er: „Mische Rum oder guten Branntwein, 8 Drachmen (also eine Unze), Tinct. opii 30 Tr., ol. menth. piper. 15 Tropfen, und reiche es dem Patienten; übergiebt er sich nach der ersten Gabe, so wiederhole man sie so lange, bis der Magen sie verträgt. Dieses Mittel hilft dem Kranken zur Gesundheit."

Die Gaben sind nun freilich etwas grofs, auch würde er besser gethan haben, statt Ol. menth. piper. das Ol. cort. aur. zu wählen, aber er ist doch ein Arzt comme il faut, der hier nur den Organism anfreundende Mittel empfiehlt, und es befremdet, dafs nicht wenigstens Einem Mitgliede des Medicinalrathes die oben gesperrt gedruckten Worte eingeleuchtet haben, um in dessen kurzer Anweisung zur Heilung der Cholera eine Erwähnung gefunden zu haben.

2te Art: „Fast in allen Theilen, besonders aber in den „Fingern und Zehen, erscheinen plötzlich starke, zusammen„ziehende Krämpfe, mit den oben beschriebenen Schmerzen in „der Nabelgegend verbunden, jedoch nicht so stark, ebenfalls „mit anhaltendem Erbrechen und Durchfall. In diesem Falle „mufs man unverzüglich Blut lassen, 5 bis 6 Unzen, auch dem „Kranken von dem oben beschriebenen Mittel eine Dosis ein„geben."

Hier empfiehlt er nun zwar einen Blutlafs, jedoch in der bescheidenen Quantität von 5 bis 6 Unzen, und erwähnt seiner Wiederholung nicht; läfst auch dem Kranken von sub 1. erwähntem Mittel eine Dosis reichen. Also ein Gemisch von antiphlo- und phlogistischer Behandlung.

3te Art: „Der Kranke fällt plötzlich in Ohnmacht, Schaum „tritt vor den Mund — die gröfste Mattheit ergreift ihn — auch „hier nach einigen Minuten Erbrechen und Durchfall."

Hier werden Wasserbesprengungen, Riechmittel, Blutlafs, jenes Gemisch sub 1., ist der Kranke nicht im Stande, Flüssigkeiten zu schlucken, Pillen aus Calomel ℈j op. gr. ii, ol. menth. pip. gtt. xv, Clystiere von Decoct. hordei ℔iß und Laudan. gtt. nonaginta, zweimal gesetzt, und endlich ein warmes Bad, empfohlen.

Abermal ein Gemisch von phlo- und antiphlogistischer Behandlung. Vermag Pat. flüssige Dinge nicht zu schlucken, so wird's mit Pillen gar nicht gelingen, abgesehen, dafs die Masse keine Pillen giebt; auch ist, wenn 90 Tr. Laudanum zum Clystiere zulässig wären, des Decoctes so viel, dafs es schwer retinirt wird. Ich lasse nur 1 bis 1½ ℥ Flüssigkeit — mucil. mimos. mit op. einspritzen. Ich habe indessen die Behandlung von Karbinsky als die am wenigsten feindlich einschreitende ausgehoben.

Es ist zu bedauern, dafs in allen Mittheilungen über den Verlauf der Cholera, obwohl sie drei Millionen und mehr Menschen in den ersten drei Jahren hingerafft hat, kein einziger Krankheitsverlauf mitgetheilt worden ist, wo derselbe genau beobachtet worden wäre, ohne die Anwendung irgend eines pharmaceutischen Mittels. Wäre von der Medicinal-Commission dazu der Auftrag gegeben worden, so wäre die Wissenschaft durch Beobachtung des natürlichen Verlaufs wesentlich bereichert worden. Nun bleibt es immer ein Zweifel, welche Symptome der Natur des Uebels angehören, und welche durch die heroischen Mittel herbeigeführt worden sind; wie vermag aber der Arzt eine Krankheit richtig zu beurtheilen, oder nur ein Bild derselben niederzuschreiben, wenn er den Verlauf der Krankheit vom Beginn bis zum Ende nicht ohne alle arzneiliche Einmischung beobachtete, den Leidenden nicht dem alleinigen innern Naturtriebe nach Erquickungsmitteln überliefs? Wäre diese Beobachtung zuverlässigen Männern übertragen worden, die blofs ein geeignetes Regim über den Kranken verhängt hätten, so würde man ein festes Bild der Krankheit gehabt haben; da aber kei-

ner der bisherigen Krankheitsbeschreibungen die Bemerkung hinzugefügt worden, daſs sie von einem Falle entnommen, wo gar keine pharmaceutischen Mittel angewandt worden, so ist nazunehmen, daſs noch keiner von allen den Krankheits-Behandlern- und Beschreibern die Krankheit ohne medicinische Einwirkungen beobachtet habe, folglich die Natur der Krankheit noch gar nicht sicher kenne, und somit nicht wisse, ob er der Natur oder den gereichten Arzneimitteln die Krankheitssymptome beimessen solle. Demnach leuchtet aufs Klarste ein, daſs, bevor nicht in mehreren Fällen der Naturverlauf der Cholera von einem systemfreien Arzte beobachtet worden, auch von keinem Arzte der ersten Forderung der Preisfrage russischer Regierung völlig genüget werden könne.

Wie nachtheilig die Kunst, ich will sagen die Unkunst, Systemsucht bei Heilung von Krankheiten einschreitet, davon hat ein vorurtheilsfreier Arzt gewiſs Fälle genug erlebt; ich will indeſs doch hier einen recht grellen aus einer Ruhrepidemie mittheilen, um so mehr aus dieser, als die Cholera, wie Jameson sie beschreibt, gerade mit den Zufällen beginnt, wie wir sie bei der Dyserterie meistens immer sehen. Im Jahr 1806 war die Ruhr in mehreren Gegenden Mecklenburgs epidemisch, unter andern auch in dem Städtchen Neukahlden und dessen Umgebungen; es fielen derselben ungemein viele Opfer, besonders in der genannten Stadt, wo aus 2 Häusern alle Bewohner begraben wurden, und die Sterbeglocken in steter Bewegung waren. Es übte dort die Heilkunst ein Mann, der früher den Seifenschaum den Bärten applicirt, durch eine bemittelte Verheirathung aber den Weg gefunden, sich zur Praxis empor zu schwingen. Die Ruhr verbreitete sich auch nach dem benachbarten Gute Schlackendorf, befiel dort mehrere Subjecte, derentwegen jener Arzt vom Pächter reclamirt ward, wovon ebenfalls mehrere verstarben. Nun ergriff die Krankheit einige Milchmädchen im Hause der Pächterin der Holländerei. Der Pächter empfahl ihr, zu jenem Arzte um Hülfe zu senden, was sie unterlieſs; als aber noch mehrere davon befallen wurden, so wurde die Anweisung wiederholt. Die Pächterin lehnte aber den Rath ab, mit der Erklärung, da in Neukahlden fast alle Behandelte stürben, sie die Todtenglocke täglich tönen höre, so wolle sie ihre Kranken zu Gottes Hand verstellen, und es drauf ankommen lassen. Zwar erkrankten in dem Hause 9 Subjecte an der Ruhr, die Pächterin beharrte aber auf ihrem Entschlusse, keine Arzneimittel anzuwenden;

jeden liefs sie das geniefsen, wozu der Instinct antrieb, und somit hatte sie die Freude, alle von der Krankheit genesen zu sehen. Da dies Factum bestimmt wahr ist, ist darum nicht der Wunsch so gerecht als billig, wenn in einer Endemie der ärztlichen Behandlung Opfer fallen, diese zu sistiren, und erst zu beobachten, ob der grofse Arzt — die Natur — nicht ein besserer Arzt sey, als das aus den Apotheken herbeigeführte grobe Geschütz? Will der Arzt hiervon einen zweckmäfsigen, vorsichtigen Gebrauch machen, so mufs er sich zuvor, durch die Beobachtung des natürlichen Verlaufs der Krankheit, von der ihr innewohnenden Selbsthülfe überzeugt haben. Mit je höheren Mitteln aber der Arzt gleich einschreitet, je häufiger er sie reicht und abändert, je mehrere er combinirt, um desto sicherer liefert er den Beweis seiner Nichteinsicht.

Nächst Karbinsky haben auch die mahomedanischen Aerzte sich eines gemäfsigten Curangriffs bedient. Sie reinigten im Anfange die ersten Wege durch eine saturirte Auflösung von Kochsalz u. a. auflösenden Mitteln; darnach gaben sie Opium in Substanz und aromatische Mittel, Cardemom u. a. Pfefferarten. Die genannten Aerzte vermeint man meistens auf einem niedrigen Grade der gelehrten Kultur stehend, und wohl darum waren sie einer naturgemäfsen Behandlung so nahe; sie würden den Lorbeerkranz sich erworben haben, wenn sie aus den ersten Wegen die vermeintlichen Unreinigkeiten n i c h t ausgeleert hätten.

Gegen diese einfache Behandlung bildet das von Jameson aufgestellte Verfahren der englischen Aerzte in Indien einen grofsen Contrast, liefert den Beweis, dafs sie als rite promoti von Systemsucht beherrscht, die unsterblichen Verdienste ihres Landsmannes Brown nicht zu würdigen gewufst. Sie wandten, indem sie den Character der Krankheit nicht erkannt, aufs Schwankendste phlo- und antiphlogistische Mittel durcheinander an, letztere in zu grofsem Grade, so dafs sie den damit begangenen Fehler immer mit jenen auszugleichen bemüht seyn mufsten. Es sey mir erlaubt, in kurzen Andeutungen nur anzumerken, wie verschieden sie über die Anwendbarkeit der Blutentziehungen urtheilten.

„Da aus der Erfahrung bekannt war (?), dafs das Blut von der Oberfläche des Körpers zu den grofsen Gefäfsen strömte, so wurden Blutausleerungen von 12 bis 30 ℥, welche man nach einigen Stunden wiederholte, v e r s u c h t. (!!) Bei dem allen erhob sich der Puls nicht nur nicht, sondern wurde noch

schwächer. (Förderten also tödtliche Schwäche.) Bei leichteren Fällen leisteten sie grofse Hülfe, wenn sie zur rechten Zeit gemacht wurden.

Zuweilen machten sie Aderlässe, aber ohne augenscheinlichen Vortheil.

Ueberhaupt wurde im ersten Anfange der Krankheit die Ader geöffnet, aber oft flofs das Blut gar nicht; im Ganzen erleichterte dieses bei vielen Kranken die Zufälle nicht. Indessen halfen zuweilen Aderlässe so, dafs nach dem Gebrauch von Abführungsmitteln die Genesung erfolgte. Doch mufs man anführen, dafs wenn nach der Blutausleerung und den Abführungen keine schmerzstillende Mittel angewendet wurden, diese Genesung oft so heftige Leiden zu Begleitern hatte, dafs es schwer war, den gegenwärtigen Zustand von dem ersten Anfall der Krankheit zu unterscheiden. Auf diese Weise wurden oft Blutausleerungen und Abführungen, Opium schädlich.

In der Folge brachten selbst grofse Gaben von Reizmitteln keine Erleichterung. Dann machte man Leichenöffnungen, und fand Spuren von Entzündung, was zur Erfindung (!!) einer neuen Curmethode Anlafs gab. Daher wurden öfters Blutausleerungen gemacht; da aber das Blut selten aus der geöffneten Ader flofs, so wurde auch diese Methode bald nachgelassen.

Unterdessen hat die Erfahrung gelehrt, dafs ein Aderlafs von 2 bis 2½ Pfunden im ersten Anfalle heilsam war, denn in den ersten 3 Stunden flofs das Blut frei aus der Ader; wo aber die Zufälle vom Anfange den höchsten Grad der Heftigkeit erlangt hatten, da blieb derselbe fruchtlos, denn das Blut konnte schon nicht mehr fliefsen. Gleichermafsen war er ohne Erfolg, wenn man beim Kranken den Puls nicht entdecken konnte, die Oberfläche des Körpers kalt und die Nägel blau geworden waren. (Welche Strafe verdient ein Arzt, der unter diesen Umständen einen Blutlafs nur versucht? — die Schnur!)

Während der Blutausleerung empfanden die Kranken sogleich Erleichterung, die Zuckungen verminderten sich allmählig und hörten sogar ganz auf; oft erfolgte hierbei ein tiefer Schlaf. Wenn die Krämpfe durch den Aderlafs nicht völlig beseitigt waren, so mufste man im Verlauf von 3 Stunden denselben wiederholen, so dafs dieses zuweilen 4 bis 5 Male in 12 Stunden (!!) zu thun nöthig war. Die Menge des ausgeleerten Blutes wurde nach der Qualität der Zufälle bestimmt, ohne auf den Puls, der gewöhnlich frequent und schwach war, Rücksicht zu nehmen. Einigen Kranken wurde

gegen 5 Pfund Blut (nach obiger Berechnung 4 bis 5 mal 2 Pfund in 12 Stunden, thut 8 bis 10 Pfund) in einem Tage entzogen, und doch war die Schwäche geringer, als bei solchen, die blofs die halbe Quantität verloren hatten. (!!)

Wo die Aderlässe verabsäumt wurden, hatte der Kranke einen beschwerlichen Stuhlgang, und erholte sich langsam. Für Menschen, bei denen das Blut aus der geöffneten Ader nicht flofs, wurden Reizmittel unumgänglich nöthig gehalten. (Die Aerzte verstanden also nicht, am Pulse zu fühlen, ob die Ader fliefsen würde, oder nicht!) Die glaubwürdigsten Beobachter gestehen ein, dafs aufser dem Aderlasse keine Curmethode zuverlässig ist, und dafs die Cholera, wenn sie heftig wird (gemacht wird!), die menschlichen Kräfte übersteigt."

So weit Jameson's Urtheil über das Aderlassen in der Cholera. Es thut dem Gefühle weh, sich zu denken, dafs der Verfasser ein Promotus ist, dem die Sorge für das Leben von Tausenden übertragen worden. Die Indicationen für den Gebrauch der übrigen Mittel sind meistens noch schwankender, confuser gestellt, daher würde ihre Anführung Zeit- und Papierverschwendung seyn. Dennoch hat der Medicinalrath die von den englischen Aerzten angewandte Heilart als Norm den Aerzten vorgeschrieben. Hätten diese Vorschriften statt eines so activen ein mehr passives Verhalten anempfohlen, wären Meister aus seiner Mitte in die bedrohte Provinz gesandt, so würde ein geeigneter Bezwingungsplan längst ausgemittelt seyn.

Wenn endlich in den neuesten Zeitungsberichten aus Moskau die Erklärung steht, man sehe ein, dafs die in Indien befolgte Curmethode dort nicht im Allgemeinen passe, dafs besonders die Blutlässe sich schädlich erwiesen hätten, so liegt doch darin das Geständnifs, Tausende methodice gemordet zu haben. Ich weifs nicht, wie ich diefs Vergehen benennen soll, denn wenn mir zwei Kranke unter gleichen Umständen und bei gleicher Behandlung sterben, so halte ich doch schon genaue Berathung mit mir, und verfahre im dritten Falle anders. Oder war es ein stabiler militairischer Befehl, dafs die Vorschrift der Medicinal-Commission, die sich doch immer nur auf einen Zufall, ein Versehen gründete, so genau befolgt werden mufste, wenn sie sich gleich tausendfach unausreichend erwies? Man hätte nur ein paar Verbrecher erwählen, diesen nach erregtem Durchfalle, nach gegebener Abführung, die mehrmaligen Pfunde Blut entziehen, und die grofsen Gaben Calomel und Laudanum etc. reichen sollen, so würde man sich

4*

bald überzeugt haben, dafs es des Henkers Hand nicht bedürfe, sie ins Jenseits zu befördern. —

Nachdem die Cholera seit October in Moskau mehr denn 3000 Menschen das Leben geraubt hat, und noch im Januar nicht ganz erloschen ist, so bleibt das Verhältnifs der Sterblichkeit, wodurch die Hälfte der Ergriffenen hingerafft wird, sich dennoch immer gleich. Die Geringheit der jetzigen Todesfälle ist demnach nicht der bessern ärztlichen Erkenntnifs, sondern dem Erlöschen der Endemie zuzuschreiben. Da die Regierung so theilnehmend Alles aufgeboten, den Kranken Hülfe und Rettung zu verschaffen, die Apotheker den armen Kranken die Mittel unentgeldlich reichen, gewifs hinreichend Aerzte für die jetzt so kleine Zahl der Kranken bereit sind, so ist es klar, dafs die Ohnmacht der Aerzte gegen die Seuche immer noch die Hälfte der Ergriffenen umkommen läfst. Ueberdem stimmt die Zahl der Verstorbenen und Genesenen keineswegs mit der der Erkrankten überein, es findet also eine grofse Zahl Convalescenten Statt. Die Berichte schweigen ganz, wie der Letzteren Zustand beschaffen ist; es würde interessant seyn, zu erfahren, wie viele von ihnen in dauernde Siechheit durch die heroischen Curmittel verfallen sind. Irgend ein fest basirter Curplan gegen die Cholera kann trotz dem 3000fältigen Vorkommen derselben dort noch nicht aufgefunden seyn, sonst würde ein Franck sich nicht haben entschliefsen können, zur Anwendung des Leberthrans zu schreiten, und die Einhüllungen der Kranken in gekochte heifse Heuspreu zu verstatten. Dies Verfahren eines so erleuchteten Arztes macht es gewifs, dafs das Wesen der Cholera auch noch dort am Schauplatze nicht begriffen ist, indem er diese von Laien empfohlenen Mittel versuchsweise einzuführen verstattet. Auch über die Infection der Krankheit hellt man sich jetzt erst auf, da man die Durchräucherung der Waaren nicht mehr nöthig findet. —

Schubert hat jüngst empfohlen, mit homöopathischen Waffen gegen die Cholera zu Felde zu ziehen. Er empfiehlt dagegen das Veratrum, die Ipecacuanha, die Chamille, den Arsenik, — wer möchte solchen Heroen die Chamille gleichgestellt glauben! — in den bekannten kleinen Gaben; jedoch vermifst man in seiner Schrift genaue Indicationen für das eine und andere dieser Mittel, die hier am wenigsten hätten fehlen dürfen. Auffallend ist es, bei dieser Krankheit, die oft schon in 12 Stunden, meistens vor dem 3ten bis 5ten Tage ihre Opfer heimführt, Mittel

empfohlen zu sehen, die in Zeiträumen von 6 Stunden bis 8 Tagen nur einmal in millionfacher Verdünnung zu einem Tropfen gereicht werden sollen. Das Wirksamste bei dieser Cur wird die Nichtigkeit der Mittel seyn; ihre Anwendung ist sehr wünschenswerth, um zu ermitteln, daſs nur die Natur der Krankheit, nicht aber die bisherigen heroischen Cureingriffe, die Kranken ins Grab bringen. —

Lichtenstädt hat sehr ausführlich alle Beobachtungen über die Cholera in der Orenburger Endemie zusammengestellt, und zum Theil kritisch das von den Aerzten, meistens auf Anweisung des Medicinalraths in Petersburg, ergriffene Verfahren beleuchtet, ohne jedoch die ausschlieſslich befolgte antiphlogistische heroische Curart als die gewiſs wahre Quelle der Tödtlichkeit der Cholera anzuklagen. —

Dr. Tilesius von T. theilt in seiner so eben erschienenen Schrift über die Cholera einige eigne frühere Beobachtungen derselben mit. Die Blutausleerungen meistens, das Calomel ganz ausschlieſsend, empfiehlt er, die Krankheit in alienirter Nervosität zum gröſsten Theile begründet haltend, eine gemäſsigte Antiphlogose, beim ersten Nahen der Krankheit rasche Brech- und Abführmittel, neben einem starken, die Haut hoch reizenden warmen Laugenbade, demnächst aber die einhüllenden, sedirenden, aromatisch bittern Mittel, wofür er sowohl seine eigenen Beobachtungen, als auch die von Pringle, Percival, Mead, Ludwig u. A. als Gewährsmänner mit ihren eigenen Worten anführt. Als Hauptmittel und als neue Erfindung hebt er das warme Laugenbad, in dem Grade geschärft, daſs es die Haut blutig reizt, hervor, um durch den hohen Hautreiz die innere Fläche des Dauungscanals von dem Krankheitsreize zu liberiren, und die Haut in eine wohlthätige Ausdünstung zu versetzen. Warme Waschungen miſsbilligend, wegen der möglichen Erkühlung, empfiehlt er das stundenlange Laugenbad, jedoch nur zu 15 bis 17 Grad, was jedoch eher ein kühles als warmes Bad zu nennen ist, da das Meer im Sommer so viel Grade hält. Die hohe Hautirritation durch ein so scharfes Bad dürfte wohl eine schützend ableitende Wirkung dem irritirten Darmcanale im Anfange gewähren, wenn dieser nicht gleichzeitig durch Brech- und Abführmittel zu einer höheren Irritation gesteigert werden sollte. Jede andere Hautreizung hält er für ungenügend; leistete das Laugenbad aber auch so ableitende Wirkungen, wie v. T. versichert, so wird es doch in der Privatarmenpraxis, als der gröſsten Zahl, immer höchst

schwierig zu veranstalten, und hier gewifs, nach Bereibung des Bauchs mit warmem Senfessig, die raschesten Einreibungen mit Stibium - Salbe vorzuziehen seyn, ja deren Anwendung würde, wenn nicht schon eine sorgfältig geregelte innere und äufsere Diät genügliche Garde gewährt, ein nützliches Schutzmittel seyn, da es bekannt ist, dafs contagiöse Krankheiten in der Regel alle diejenigen verschonen, die an Geschwürübeln leiden, wie die Geschichte der Pocken, Masern etc. lehrt. v. T., durch seinen Verleger zur Kürze angetrieben, um den zeitgemäfsen Character seiner Schrift nicht durch Zögerung einzubüfsen, behält es sich vor, seine näheren Ansichten über Ansteckung etc. der Cholera in einer zweiten Auflage seiner Schrift weiter zu entwickeln, ist darum mit seinem eigenen Urtheile sehr kurz, trägt dagegen alles das, was wir bei Hufeland u. A. vom Medicinalrath in Petersburg, von Jameson, Subov, Rehmann, Rang etc. schon gelesen haben, hier nochmal ausführlich vor, excerpirt auch aus Mead, Ludwig u. a. Schriften alles über die Cholera Gesagte. Die 2te Auflage von T. Schrift wird uns also alles dies da Capo bringen.

Dr. Mosing in Tarnopol hält die, auch bis dahin vorgedrungene Cholera zwar für ansteckend, jedoch ergriff sie nur mit Elend und Mangel kämpfende Menschen. Er rühmt frühzeitig angewendeten Aderlafs, so wie den Gebrauch des Calomels und Opiums in reichlichen Gaben, ohne die Zahl der Ergriffenen und Gestorbenen zu erwähnen. Bei einem entgegengesetzten Verfahren wird die Zahl der letztern gewifs weit geringer seyn, denn wenn Menschen wegen Mangel aller Art erkranken, so streitet es gegen die Vernunft, dafs die Mittel, die am schnellsten dem Körper die Lebenskraft, folglich die Selbsthülfe der Natur, rauben, zweckmäfsig gegen die aus Entbehrungen aller Art originirenden Krankheiten seyn können. So eine deprimirende Curmethode könnte höchstens nur statuirbar seyn bei Menschen aus den wohlhabenden Klassen, die im Ueberflusse jeder Art geschwelgt. Nur der Reiche darf verschwenden, der Arme mufs sparen; woher soll diesem Ersatz der vergeudeten Lebenskraft werden?

Gestern hiefs es nun in der Berliner Zeitung, der Bericht von Wien aus über jenes Verfahren des Dr. Mosing sey dahin zu berichtigen, dafs er dasselbe nur in Einem Falle bei einer Frau angewandt, und keineswegs mit günstigem Erfolge, denn diese liege noch so elend ergriffen, dafs an ihrem Aufkommen gezweifelt werde; daher würden von Seiten der Oberbehörde

die Aerzte gewarnt, mit dem Verfahren nicht zu dreist einzuschreiten, sondern sorgfältig und mit Rücksicht auf Nebenumstände zu prüfen, ob das ein heilbringendes seyn könne.

Schnurrer theilt besonders die Geschichte des Ausbruchs und der Verbreitung der Cholera, die Zufälle und den Verlauf, die dagegen versuchten Heilmethoden, die Eigenthümlichkeit ihrer Verbreitung, und die im Grofsen dagegen zu ergreifenden Mittel mit, eine Charte über ihren Verlauf von 1817 bis 30 hinzufügend. Er bemüht sich, eine Harmonie in dem Verlaufe der Cholera mit den vulkanischen Eruptionen nachzuweisen, mithin ihr Bestehen an tellurische Verhältnisse zu knüpfen. Wäre dem so, so müfste bei der Stetigkeit der letztern die Cholera doch auch wohl längst in allen den Ländern beobachtet worden seyn, wo vulkanische Explosionen so häufig sind, namentlich in Sicilien etc. Indem er die verschiedenen Behandlungsmethoden kurz recitirt, dem Blutlafs, dem Calomel, den heifsen Bädern nicht das Wort redet, bemerkt er, dafs es bei so sehr grofsem Widerspruch in den verschiedenen Behandlungsmethoden den Anschein gewinne, dafs einzelne Fälle auch ohne ärztliche Hülfe, ja bei fast jeder ärztlichen Hülfe gehoben worden wären; dafs, so lange noch die Hälfte der Befallenen stürbe, man gestehen müsse, dafs Aderlassen und Calomel nicht viel leisten, und dafs, wenn es gleich wünschenswerth sey, aus dieser Krankheit Resultate für die Wissenschaft zu gewinnen, doch solcher Zweck gewifs nicht dann erreicht werde, wenn von Oben herunter den Aerzten die Behandlungsweise befohlen, und die Kranken an die Aerzte gebannt würden; ja dafs im Reiche der Wissenschaft wirkliche Fortschritte nur dann gemacht würden, wenn freie Disposition und Gleichheit der Rechte gelten.

Gmelin liefert eine Uebersetzung der Abhandlung von John Good über die ostindische Cholera, und fügt in Zusätzen eigne Bemerkungen hinzu. Danach ist dieselbe keine neue Krankheit, und die jetzt in Rufsland erschienene identisch mit der ostindischen, indem man ihren Weg aus Indien nach Rufsland genau verfolgen konnte. Er findet mit Good, dafs das Wesen der Krankheit in einem heftigen Krampf bestehe, der primär die Gallengänge befalle, und dafs die Gefahr auf der heftigen Blutcongestion beruhe, von welcher Leber und andere Eingeweide befallen werden, billigt zur Abhülfe starke Blutlässe, grofse Gaben von Calomel und Opium, wodurch in Bombay nur 6 vom Hundert verloren worden. (Wäre dem aber allge-

mein so, so würden ja die Todtenlisten der Gegenden nicht von mehreren Millionen reden.) Es will ihm auffallen, dafs deutsche Aerzte, ohne die Krankheit gesehen zu haben, obige Ansichten, und zum Theil aus sehr unrichtigen Gründen, angreifen, und dem in Ostindien angenommenen Heilplane andere Methoden substituiren wollen, die bei der ostindischen Cholera noch durch keine einzige Beobachtung bewährt sind, und er tadelt namentlich Schubert, weil er alle Blutentziehungen verworfen. (Bei so vielen vorliegenden Actenstücken sollte doch wohl der abwesende Arzt eine Stimme haben, drauf aufmerksam zu machen, worin der Tod mehrerer Millionen an Cholera Verstorbener zu suchen sey, wenn die am Schauplatz gegenwärtigen Aerzte trotz so vielen Todesfällen bei dem einmal ergriffenen Curverfahren unverrückt beharren, ja beharren sollen! Er ist der Meinung, dafs im kältern Clima Europa's die Cholera den entzündlichen Character noch mehr annehmen, und die Blutlässe dort noch von gröfserem Nutzen seyn dürften. (!) Eine epidemische Ursache findet er unwahrscheinlich, dagegen aber eine Ansteckung durch Menschenverkehr, Kleider, Briefe wahrscheinlich, weil das Contagium der Cholera das flüchtigste sey, was wir kennen. In Moskau ist man indefs von der Ansicht zurückgekommen, da das Durchräuchern der Waaren aufgehoben ward, und der Zug von Caravanen bestätigte, dafs zwar in von ihnen berührten Orten die Cholera ausbrach, jedoch andere von ihnen durchzogene Orte ganz frei blieben; auch sind die durch Quarantaine - Anstalten gesperrten Orte bei weitem nicht frei geblieben.)

Elsner ist geneigt, die Cholera als Magen- und Darmentzündung aufzufassen, deren Ursache er in Hyper-Hydrogenisation und Karbonisation des Pfortader- und Abdominalblutes finden will. Die ursprüngliche Entstehung derselben aus allgemeinen krankmachenden, durch die climatischen Verhältnisse hergegebenen Potenzen, ist ihm geschichtlich ermittelt. Die durch Brechen und Abführen fortgeschafften Darmflüssigkeiten sind ihm die Träger eines bestimmten Inquinaments, dem eine inficirende Kraft in vollem Mafse beiwohnt, das die Eigenschaft besitzt, besonders wollenem Zeuge anzuhängen, und mittelst deren Weiterverschleppung und mittelbare Uebertragung der Krankheit in entfernte Orte veranlassen kann. Darum giebt er die ausführlichsten Vorschriften, wie die Exfluvien der Kranken zu beseitigen sind. Ihm scheint das beste Präservativmittel zur Verbesserung des Abdominalblutes die Anwendung des Holz-

essigs oder der Holzsäure von 5 bis 15 Tropfen täglich 3 mal, oder dessen Verbindung mit Kali, Natron, Schwefel zu seyn. Die Wirksamkeit dieses Schutzmittels müsse durch eine angemessene Lebensordnung unterstützt werden; zu dem Ende theilt er eine ausführliche Diätetik mit, worin er rothe Rüben, Mohrrüben, Sauerkraut, Limonien, Weifskohl, alle Arten Obste und Früchte, Gurken, Zwiebeln besonders anempfiehlt, dagegen vor dem Genusse der Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Kartoffeln warnt. (!) Als Getränke empfiehlt er säuerlich gemachte Flüssigkeiten — Malztrank mit Essig oder Cremor Tartari, Quafs, gesäuerten Mehltrank, Apfel- und Zitronentrank, Limonaden mit Berberitzen-, Preufsel-, Moosbeeren — Kirschensaft, zu Zeiten Sodawasser, Thee mit Sauerhonig. (Dafs diese Genüsse gewifs am geeignetsten sind, Diarrhoen, Dysenterien, Brechruhr, Cholera zu erwecken, nicht aber sie zu verhindern, das wird sich jeder Laye, der nicht mit einem seltenen heroischen Darmcanal ausgestattet ist, selbst sagen können, ohne deshalb irgend einen Arzt befragen zu dürfen.) Den Lazareth-Aerzten und Dienern empfiehlt er das Tragen eines Kittels von dichtem oder doppeltem Segeltuch, der mit brandiger Holzsäure oder einer Mischung von Theer und Essig getränkt worden. (In dieser Uniform werden sich die Aerzte recht behaglich fühlen.) In Rücksicht der Behandlung billigt er zwar kräftige Aderlässe, Blutigel auf den Bauch, will aber das Calomel nur zu ½ Gr. mit Extr. hyosc. oder hb. digital. zu ½ Gr. viertelstündlich gereicht wissen; dies Verfahren soll sowohl im 1sten Zeitraume der Niederdrückung und Aufregung, als im 2ten der Niederdrückung und Erschöpfung angewendet werden, nur dafs in letzterem kleine Aderlässe von 4 bis 6 Unzen vorzuziehen, jedoch in Zeiträumen von ½ bis 1 Stunde zu wiederholen wären, und zwar an allen vier Gliedmafsen in Kreuzung. (!!) Heifse sowohl als warme Bäder findet er unangemessen, jedoch sollen, nach Einreibung vielgenannter Oele und Tincturen, warme Cataplasmen und Bähungen applicirt werden (was ersterer Annahme ja widerspricht).

Leopold Michelsen in Leipzig hat die Schrift eines Ungenannten über die Cholera zu Tage gefördert, die mit einer Geschichte derselben beginnt, und die Krankheitserscheinungen folgen läfst. Er gesteht, dafs über die Krankheitsursache, als welche man Sumpfluft, Passatwinde, Trunkfälligkeit, Leibesverstopfung etc. angenommen, die aber bei der Stärke und Ausdehnung der vorbereitenden Ursachen nur gering zu seyn

brauchten, noch die allergröfste Dunkelheit herrsche, und es besser sey, unsere Unwissenheit zu bekennen, als zu ganz willkührlichen Annahmen unsere Zuflucht zu nehmen.

Nach Tytler rührte die Krankheit nur vom verdorbenen bengalischen Reis her. So wenig wir über die eigentliche Entstehung der Cholera etwas wüfsten, so wenig hätten wir Gewifsheit über die Art der weitern Verbreitung derselben. Gravier, Johnson bestreiten zwar die Ansteckungskraft, jedoch hält unser Verfasser für besser, sie als ansteckend zu betrachten, und alle Vorbauungsmafsregeln anzuwenden, als in blindem Glauben unthätig ihr Erscheinen abzuwarten. Ueber die Behandlung der Cholera hält er meistens eignes Urtheil zurück, er theilt besonders die vereinten Erfahrungen der brittischen und holländischen, in Ostindien lebenden Aerzte mit, die sich nur über die Anwendung der oben schon erwähnten Mittel erstrecken. Indem der Nutzen des Aderlassens erhoben wird, heifst es jedoch, dafs man auf der Moriz-Insel, in Astrakan, in Ceylon davon nur Nachtheile gesehen. Von 93 zu Pondichery Befallenen tranken 20 nur frisches Wasser, und waren in 24 Stunden hergestellt; 63, die an Erscheinungen des 3ten Zeitraums der Krankheit litten, bekamen Blutigel, tranken nichts weiter als Wasser, und genasen in kurzer Zeit. Calomel mit Opium ist für die Hindus dasselbe, was für die Europäer das Aderlassen ist. Tytler ward oft mit 10 Gr. Calomel und 4 Gr. Opium der Krankheit Herr, er tadelt die grofsen Gaben Calomel und Gravier verwirft es ganz. Corbyn gab bei heftigem Brechen und Laxiren 80 Tropfen Laudanum innerlich, und 40 Tropfen in einem Klystire von Reiswasser mit Erfolg. Bayle hemmte durch 2 Drachmen Mohnsafttinctur alle üblen Erscheinungen, nachdem ohne Verminderung der Reizbarkeit des Magens grofse Gaben Calomel und Opium genommen waren. Besonders heilsam bewies sich das Opium in Ostindien bei den Eingebornen, wenn es sogleich bei den ersten Symptomen gegeben ward. In Calcutta starben von 35,796 Cholerakranken, die mit Opium besonders behandelt wurden, nur 2308. In Canton und Astrakan ward das Opium eben so nützlich befunden. (Es leuchtet demnach ein, dafs unter allen Mitteln keins eine günstigere Wirkung hat erblicken lassen, wie der Mohnsaft, um so mehr, wenn er gleich zu Anfange und unvermischt gegeben ward. Die anderweit vom Verfasser recitirten Mittel sind schon oben gemustert worden. Das Schriftchen ist sehr vollständig, liest sich gut, bes-

ser wie die Vorgänger; drum ist es zu verwundern, dafs der Verfasser anonym verblieben.)

Obwohl eine Menge äufserlicher Mittel von den Aerzten vorgeschlagen und angewandt worden, so ist man doch nicht zum Einreiben der Neapol. Salbe geschritten, deren Anwendung gewifs viel erwarten läfst, wenn die Krankheit nicht mit so turbulenten Symptomen auftritt, dafs zu ihrer Resorbtion keine Zeit bleibt. Sie dürfte da nützlich alles das bewirken, was man vom Calomel vergebens erwartet. Bei angemessener Diät dürfte auch ein auf den Bauch gelegtes und unterhaltenes Empl. stibiatum ein nützliches Prophylacticum seyn.

Laut der neuesten, in den Berliner Zeitungen mitgetheilten Berechnung aller in Moskau an der Cholera Erkrankten, deren Gesammtzahl 8371 beträgt, war die Sterblichkeit in den Privathäusern noch einmal so grofs, als in den Hospitälern gewesen, denn:

	erkrankt;	hergestellt;	starben;	noch krank;
in Privathäusern	1490	493	988	19
in 23 tempor. Krankenhäusern	5004	2285	2670	49
zum Militair gehörig	970	483	462	25
in Kron- und Privathospitälern	907	462	423	22

Der Grund der gröfseren Sterblichkeit in Privathäusern, also bei Kranken aus der wohlhabenden Classe, liegt darin, dafs bei ihnen der Arzt thätiger und häufiger zugegen war, oder selbst mehre Aerzte consultirt wurden, wie das auch hier bei Wohlhabenden, aus theilnehmender Sorgfalt der Angehörigen und Verwandten, zu ihrem Nachtheile meistens der Fall ist, während zum Bette des Armen in der Regel nur Ein Arzt, und weit seltner als zum Reichen, gelangt. Bei jenem wird daher ein einfacherer, bei diesem ein combinirterer Curplan ausgeführt, jener bleibt länger bei Einem Mittel, während um des Letzteren Bett sich bald eine Legion von Flaschen häuft. Verhältnifsmäfsig müfsten, bei gleich hohen Krankheiten der Reichen und Armen, von jenen weit mehr genesen, wenn die vielseitig active Kunsteinmischung beglückend wäre; das ist aber nicht der Fall. An einer hohen Krankheit unterliegt der Reiche weit häufiger als der Arme, bleibt im günstigen Falle weit länger im Convalescenzzustande, siecht fort, mufs ins Bad; der Letztere kommt bei weniger Beistand und Mitteln leichter durch, und ist bald wieder arbeitsfähig. Die Berechnung der Sterblichkeit der Cholerakranken hat auch erwiesen, dafs eine weit geringere verhältnifsmäfsig auf dem platten Lande Statt gefun-

den, als in den Städten, nicht etwa der reineren Luft, der dauerhafteren Constitution der Menschen wegen, — nein, weil die Kranken von den Heilkünstlern und ihren nachtheiligen Mitteln zu entfernt waren, um sie stündlich zur Hand zu haben. Hätte die Regierung, statt Menschen, Vieh und Waaren zu cerniren, aus dem ergriffenen Gouvernement alle Heilkünstler und Heilmittel entfernt, um den geängstigten Kranken diese gefahrvollen Waffen aus den Händen zu nehmen, so würde eine noch weit geringere Sterblichkeit bemerkt worden seyn. Das im Laufe der „Basis" allegorirte Beispiel der Ruhr im Holländerhause zu Schlackendorf möge nur erwogen werden. Statt der Aerzte und Medicamente hätte man den ergriffenen Orten nur gute Wärter, gehörige und ausreichende Nahrungs- und Stärkungsmittel für die Kranken, und allenfalls für die Schwachgläubigen homöopathische Mittelchen darreichen sollen; danach würde schon sich der Todescalcül noch weit geringer gestellt haben. Vorstehendes aber ist der sicherste Beleg dafür, daſs die Nichtintervention bei Gährungen im Menschenkörper eben so wohlthätig ist, wie bei Volksgährungen.

Da dem Militair nicht die Auswahl, wie den Civilisten, freisteht, sich einen Arzt nach dem Vertrauen zu erwählen, von einem zum andern im Nothfalle zu schreiten, so müſste der Staat es um so genauer mit der Prüfung der Militairärzte nehmen, und um so mehr, als seit Napoleon's Weltumgestaltung es von des Erdensohnes freier Wahl nicht mehr abhängt, ob er der Trommel folgen will oder nicht, sondern er der Conscription folgen muſs, wenn ihn körperliche Fehler nicht eximiren. Aber, wie öfter erwähnt, die Arzneikunst hat noch die schwankendsten Basen, ihre Jünger stehen gegen die der anderen Wissenschaften sehr weit zurück.

Interessant ist es mir immer, wenn ein von vielen Aerzten schon behandelter Kranke zu mir gelangt, ihre verschiedenen Ansichten zu erfahren, und den Grad ihrer Einsicht mit der Stellung, die sie amtlich oder schriftstellerisch einnehmen, zu vergleichen. Vor 3 Jahren fand sich bei mir ein Schauspieler H—n ein, der um Abhülfe einer harten, eines halben Hühnereies groſsen Geschwulst bat, die sein Schienbein schmerzhaft belagerte, so daſs er weder agiren, noch in Escarpins sich sehen lassen konnte. Nach genauerer Prüfung erklärte ich ihm sogleich, daſs die Geschwulst aus einer Anhäufung eiweiſser, klarer, dehnbarer Lymph-Gelee gebildet werde, die in einer Flechse lagere. Er erlaubte sofort den Einschnitt, und ich

konnte, wie vorhergesagt, die Gelee das Zimmer entlang ziehen, ohne dafs sie abrifs. Nach erregter geringer Eiterung verheilte die Wunde ohne die mindeste Störung. Er theilte mir nun mit, dafs er das Uebel 2 Jahre getragen, dafs der erste Arzt — ein Leibmedicus — die Geschwulst für einen Aderbruch gehalten, und demgemäfs durch Compressiren etc. vergebens behandelt habe. Nun sey er zum zweiten Arzte, auch einem Leibmedicus, geschritten, der, nachdem er herausgeforscht, dafs vor Jahren eine Gonorrhoe Statt gefunden, dies Uebel für ein syphilitisches Nachbleibsel gehalten, und die Knochengeschwulst mit der ganzen mercuriellen Schule zu bekämpfen, lange vergebens versucht habe. Hierauf hätte er sich an einen dritten Arzt, einen Professor, gewandt, der ihm erklärt, dafs ein verborgener Krebs, ein fungus medullaris, aus der Knochenhaut hervorwuchere, weshalb er sich einer die Säfte verbessernden Cur habe unterziehen müssen. Was soll man zu diesen Irrthümern sagen, wenn sie in Köpfen nisten, deren amtliche Stellung es mit sich bringt, Studirende zu belehren, und antretende Aerzte über die gewonnenen Kenntnisse zu prüfen, und zur Praxis die Concession zu ertheilen! Könnten unsre Kirchhöfe reden, wie sie gedüngt worden mit Menschen, die durch ärztliche Unwissenheit den Freuden des Lebens entrissen wurden, so würden die Thüren vieler Aerzte ungeöffnet bleiben.

Mit der geringsten Umsicht wird oft das Mittel erwählt, was dem guten, nützlichen Erdenbürger Leben und Gesundheit erhalten soll; dagegen verstatten Staatsgesetze dem Mörder, der nach dem buchstäblichen Gesetze den Tod verwirkt hat, die dreimalige Defension von geistreichen Juristen, um ihn der wohlverdienten Strafe zu entziehen, oder sie wenigstens zu ermildern. Das offenkundigste, besprochendste natur- und kunstwidrige Verfahren der zur Behandlung des Menschenkörpers einmal Legitimirten veranlafst den Staat nicht zur Nachfrage, warum brauchbare Mitglieder unterlagen, wenn kein offner Ankläger auftritt; aber die Polizei ist gleich bei der Hand, die geringste Unbill gegen das Gesetz zu bestrafen, und die Justiz ahndet's schon scharf, wenn in Leidenschaftlichkeit ein Braver einem Schurken eine Fünffinger-Zeichnung giebt.

„O glücklich, wer noch hoffen kann,
Aus diesem Meer des Irrthums aufzutauchen;
Was man nicht weifs, das eben brauchte man,
Und was man weifs, kann man nicht brauchen."

Göthe's Faust.

Anhang.

Bemerkungen über die von der Kaiserl. Russischen Regierung in Betreff der Cholera morbus erlassene Preisfrage.

Erstens und zunächst wird verlangt: Eine klare und genaue Auseinandersetzung der Natur der Krankheit.

Wenn es bisher noch Niemandem gelungen, die Natur des Lebens der Gesundheit zu schildern, so mufs die Schilderung der Natur einer Krankheit, des gestörten abnormen Lebens-Prozesses, eine noch höhere Aufgabe seyn. Es ist schwer, es ist vielleicht unmöglich, diese Frage zu beantworten. Die Natur hat für uns jene beiden äufsersten Enden ihrer Werkstätte mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt, jene dunklen, nächtlichen Gewölbe, wo sie mit unsichtbarer Hand die Geburt und den Untergang aller ihrer Geschöpfe bereitet. Wissen wir doch nicht, was das Leben selbst ist, und worin die Kraft besteht, welche die todte Materie wachsen, sich weiter bilden und sich ähnliche Wesen erzeugen macht, die Kraft, welche die organische Masse zu einem denkenden Wesen beseelt. Dies Alles heifst Leben, und wir wissen davon nichts, als dafs es da ist. Wir erkennen es aus seinen Wirkungen; aber wir haben uns bisher vergebens bemüht, die Ursache dieser Wirkungen zu erforschen.

Wir sehen in der Natur ein ewiges Schaffen und Zerstören; schon die Beobachtungen aus der Urzeit deuten dies an. Bald wird die Oberfläche des Erdballs von Menschen, Gewächsen, gehenden und kriechenden Thieren bewohnt, bald wieder

vom Meere überspült, nur den schwimmenden Thieren zum Wohnplatze dienend. Die Natur läfst bald übermäfsig kalte Winter, bald übermäfsig trockene und heifse Sommer entstehen, um die Erdgewächse zu vertilgen, bald bedient sie sich der Wolkenbrüche, der Hagelschauer zur Zerstörung derselben. Wälder, die Jahrhunderte lang gestanden, werden von Orkanen niedergestreckt, um neuem Aufwuchse Platz zu machen. Millionen von Heuschrecken, Waldraupen, Mäusen und Ratten, die der Mensch zu zerstören sich vergebens müht, verschwinden fast spurlos durch einen eben so unsichtbaren Prozefs, als der war, der sie hervorrief. Wie endlich die Natur oft Jahre lang den Menschen friedlich wohnen und sich mehren läfst, so dafs, wenn diese Vermehrung bei gewöhnlicher Lebensdauer ein Jahrtausend hindurch fortdauerte, der Erdball nicht Raum und Nahrung für die Uebervölkerung darbieten würde, so bedient sie sich oft uns unbekannter Einflüsse, die, wie dort auf die Thiergeschlechter, eben so zerstörend auf Leben und Gesundheit der Menschen einwirken, die, wie ein Orkan über den Wald, hier über diese hinziehen, und sie niedermähen, um die Ueberzahl derselben zu verhüten. Sie läfst Revolutionen, Kriege, Pest und Ueberschwemmungen entstehen, ja sie liefs Aerzte aufkommen, um jene zu verringern. Ist es nun gleich dem menschlichen Erfindungsgeiste gelungen, wie durch die Baukunst der Erd- und Wasserwohnungen (Schiffe), dem Orkane Trotz zu bieten, so für die einzelnen Fälle der Epidemie der Pocken, der Masern, des Scharlachs, der Pest, des gelben Fiebers, der Cholera, Hülfsmittel zu erdenken, die das ergriffene Subject sicher stellen, so hat die Natur doch, wie sie ihn kein Hülfsmittel gegen den Ausbruch des Orkans kennen lehrte, eben so wenig ihn ein Mittel finden lassen, den grofsen Naturprozefs zu verrücken, der jene verheerenden Krankheiten entstehen läfst. Nicht durch menschliches Einwirken wird die Entwickelung und das Fortschreiten so einer Epidemie verhindert, sondern sie erlischt endlich durch einen uns eben so unbekannten Naturprozefs, als durch den sie hervorgerufen ward.

Die Erkenntnifs der Natur der Cholera kann sich nur begründen auf eine ruhige Beobachtung derselben, ohne alle Einmischung von arzneilichen Einwirkungen, indem dem Kranken nur das gereicht wird, wozu ihn eigener Instinct antreibt. Habe ich gleich öfter ganz gleiche Krankheitsbilder, jedoch nur sporadisch, gesehen, als uns von den Schriftstellern über die Cholera geliefert worden, so habe ich doch selbst nie sie be-

obachtet, ohne ärztlich einzuschreiten, und vielleicht giebt es keinen Arzt, der je ihren Verlauf beobachtet hätte, ohne durch Reichung von Arzneimitteln denselben zu verrücken und umzuändern. Ja selbst die Beobachtung ihres gesammten Verlaufes würde noch nicht genügen, sondern es müſsten noch Sectionen solcher nur beobachteten, nicht behandelten, Verstorbenen hinzukommen, um zu erweisen, ob das Wesen der Krankheit wirklich auf Entzündung des Magens und Darmcanals beruhe, oder vielmehr damit complicirt sey. Höchstwahrscheinlich waren die, nur bei so selten gemachten, wenigstens bekannt gewordenen Sectionen, gefundenen Merkmale von entzündlicher Affection des Darmcanales, Folgen der angewandten scharfen Mittel — des Calomels, stibiums etc. — oder Zeichen der in den leidenden Organen schon mehr vorgerückten Mortification. Da die Schriftsteller keinen Fall bemerklich gemacht haben, wo die Krankheit ohne Einmischung von Arzneimitteln sorgfältig beobachtet worden wäre, so muſs das Bild der Krankheit noch durch eine simple Erzählung der im Organenspiel mehrfältig wahrgenommenen Störungen geliefert werden. Die characteristischen Symptome dieser Krankheit, die deshalb sehr richtig den Namen Brechruhr, Brechdurchlauf bekommen, sind: unaufhörliches Erbrechen und Laxiren von wäſsrigem und bisweilen leimigtem Schleim. Alle anderen Zufälle sind minder wesentlich, und variiren mannigfaltig nach der Stärke oder Schwäche des Subjectes, nach vorauf einwirkenden Schädlichkeiten, nach den adhibirten Arzneimitteln; in jenen aber liegt die vorzüglichste Ursache, warum die Lebenskraft so schnell erlischt, kalter Schweiſs, unterdrückter Puls und Zittern der Muskeln eintritt. Da, wo ein Kranker kein Erbrechen und Laxiren hat, werden wir mithin keine Cholera statuiren. Alle Erscheinungen zeugen davon, daſs die Krankheit nicht auf einer erhöhten, sondern gesunkenen, alienirten Vitalität des Magens und Darmcanals beruhe, und daſs dadurch der gesammte Inhalt derselben in erhöhte Expansion, Gährung, Effervescenz versetzt worden.

Zweitens: Durch welche Ursachen dieselbe entstehe?

Höchstwahrscheinlich liegt in der Atmosphäre die Ursache, warum zu einer Zeit das Bild der Cholera gar nicht wahrgenommen wird, ein andermal nur einzelne Fälle derselben erscheinen, dann abermals eine allgemein verbreitete Endemie

Provinzen und Reiche durchzieht. Ob der in der Atmosphäre sich befindende begünstigende Stoff sich darin bilde, ob er etwa Ausdünstung der Erd- oder Meerfläche sey, wissen wir nicht, relevirt aber auch eben so wenig, als die Frage, wie sich ein Meteorstein, ein Orkan in der Atmosphäre bildet, wenn sich's um Schützung gegen die gefürchtete Verletzung durch dieselben handelt. Existirt so ein begünstigendes unbekanntes Etwas in der Atmosphäre, so fehlt uns doch jedes Mittel dazu, es in den hohen und weiten Regionen zu vertilgen, oder abzusperren; dazu reichen weder die Räucherungen aller mineralischen Substanzen, noch der Rauch aller Wälder und Torfmoore aus, menschliches Wirken ist dagegen so ohnmächtig, wie es unmöglich ist, einen unfruchtbaren kalten Sommer in einen fruchtbaren warmen zu verwandeln. Wahrscheinlich ist es, dafs in dem Genusse schlechter, daher undienlicher Nahrungsmittel, die beim Mangel an Sonnenschein, bei zu vieler Nässe aufgewachsen, nicht gehörig gereift sind, oder durch Nebenumstände für die Verdauungsorgane undienlich bereitet worden, die mit veranlassende Ursache zu der Krankheit stecke, mithin hier eine Opportunität, Disposition in den Subjecten erzeuge, und in diesen um so eher die Krankheit zum Keimen bringe, wenn durch Erhitzungen und Strapazen, oder durch Erkältungen, Entbehrungen von Nahrungsmitteln oder von Kleidungsstücken, oder durch Angst, Furcht und Trauer die Temperatur der Lebenskraft, der innere organische Lebensprozefs gestört worden ist. In wie fern dergleichen Ursachen auf die Ergriffenen eingewirkt haben, das läfst sich nur durch genaue Beobachtungen auf dem Schauplatze der Endemie vermitteln. Im Conflict mit jener atmosphärischen Ursache, lassen diese Schädlichkeiten die Cholera sich hervorbilden. Daher denn die Mehrzahl der Ergriffenen der Noth und Entbehrungen unterworfenen Klasse angehörte.

Drittens: Auf welche Weise sie sich verbreite?

Dies würde sich nur ermitteln lassen, wenn man gesunde Subjecte, bei guter schützender Diät und Vermeidung aller Schädlichkeiten, die sonst wohl ein Unwohlseyn veranlassen könnten, absichtlich in Berührung mit Kranken brächte, darin eine Zeit lang erhielte, wenn man Gesunden die von Kranken getragenen Kleidungsstücke anlegte. Man müfste Gesunden absichtlich Nahrungsmittel, deren Güte Verdacht erregt, reichen, um zu erfahren, ob sonst Gesunde danach erkranken, und ob

das dadurch erregte Unwohlseyn die Cholera hervorbilde. Offenbar ist die Beantwortung auch dieser Frage nur einem am Schauplatze der Endemie gegenwärtigen Arzte möglich.

Viertens: Der durch genaue und treue Untersuchungen geführte Beweis, ob dieselbe sich wie die bekannten contagiösen Krankheiten mittheilt?

Die Pest, das gelbe Fieber, werden zu den contagiösen Krankheiten gezählt, indefs haben einige Aerzte der Pest das Contagium absprechen wollen, von noch weit mehreren ist es aber dem gelben Fieber abgesprochen worden; fast immer ward, wenn dieses an Orten begann, im Anfange die Natur des gelben Fiebers verkannt, selbst von Aerzten, die schon eine Epidemie davon gesehen, bestritten, bis die weitere Ausdehnung des Uebels endlich ihnen den Ausspruch entlockte, mit dem gelben Fieber zu thun zu haben. Ein sicher portatives Contagium haben nur Pocken, Masern etc. Die Mehrzahl der Aerzte bestreitet die Contagiosität der Cholera nicht nur, sondern auch den epidemischen Character derselben. Gegen die Contagiosität der Cholera spricht auch der Umstand, dafs nach Jameson's Bericht von 250 Aerzten, die diese Krankheit 3 Jahre hindurch behandelt hatten, nur 3 von derselben ergriffen wurden, wovon einer verstarb; ein ähnliches Verhältnifs merkt er in Betreff der Krankenwärter an, und noch die jüngsten Beobachtungen in Saranow haben es bestätigt, dafs das ganze die Krankheitsbehandlung und Beerdigung besorgende Dienstpersonal von der Cholera unangegriffen geblieben ist. — Gründe für die Contagiosität der Cholera zu entwickeln, ist absens höchst schwierig, und mufs es seyn, wenn Aerzten am Schauplatze darüber nicht nur Zweifel bleiben, sondern gradezu von ihnen die Nichtcontagiosität ausgesprochen wird. Wenn die bisherigen Sperrungen gegen Verschleppung des präsumirten Contagii nichts vermochten, wenn vom Caravanenzuge berührte Orte theils von der Krankheit befallen wurden, theils davon befreiet blieben, so zeugt dies allerdings gegen die Contagiosität derselben; auch der Umstand, dafs man endlich in Moskau die Ueberzeugung gewonnen, das Durchräuchern der Manufacturwaaren sey unnöthig. Wenn die Cholera einmal mit dem Winter verschwand und erst mit dem Frühlinge wieder erwachte, mit dem Sommer ihren verheerenden Zug fortsetzte, einmal aber, in Orenburg, während des Winters nicht ruhte, sondern tödtender, verbreiteter war, wie im Sommer, so ist ihr Daseyn

nicht der Hitze der Atmosphäre allein beizumessen. Liegen mehrere Cholera-Kranke nahe zusammen, in ungelüftetem, ungeräuchertem Raume, werden daran Verstorbene nicht schnell beseitigt, so ist die Entwickelung eines Contagii allerdings zu fürchten; jedoch bei allen Krankheiten, die einen rapiden Verlauf haben, die die Vitalität schnell zerstören, und einen säftereichen Leichnam zurücklassen, der schnell in Fäulnifs geräth, ist die Erzeugung von Contagiosität zu besorgen. Darum sind ja sogar die Begräbnisse aufserhalb der Städte anbefohlen worden. Auf diesen Umstand beruht es wahrscheinlich, warum an Orten, wo diese Cautelen unterlassen worden, eine Infection der Krankheit bemerkt ward.

Fünftens: Welche Verhaltungs-Regeln demzufolge angewandt werden müssen?

Da die Krankheit an sich nicht contagiös erscheint, so können Absperrungen ergriffener Orte, Isolirungen der Kranken, Hemmungen alles Verkehrs, nicht direct nützen, vielleicht nur in so fern, als die geängsteten Gemüther in den gesunden Orten in der Sperrung einen tröstenden Schutz finden möchten. Befände sich im Luftraume ein begünstigendes Prinzip, so ist die Atmosphäre viel zu weit und zu hoch, als dafs wir hoffen dürften, durch irgend ein Mittel dasselbe auslöschen, zersetzen zu können. Findet es Statt, so wird es nur im gesperrten Raume auslöschbar seyn, gewifs durch mineralische Räucherungen sicherer, als durch irgend ein anderes Mittel. Die vorzüglichste Veranlassung zur Cholera liegt gewifs in dem Genusse undienlicher Nahrungsmittel, die nach der Oertlichkeit des Himmelstrichs zu beurtheilen sind. Alle schnell im Körper eine Flatulenz, Fermentation erregenden Nahrungsmittel, alle Genüsse, die im Darmcanale Kühlung erregen, die Thätigkeit des Verdauungsprozesses herabstimmen, sind die vorzüglichsten Begünstigungsmittel zur Genesis der Krankheit. Je mehr wäfsrige Bestandtheile Früchte und Obste in sich schliefsen, je mehr säuerliche, kühlende Grundlage sie enthalten, je weniger sie durch Sonnenschein gereift und gesüfst sind, um so mehr werden sie den Darmcanal zur Erzeugung der Krankheit disponiren. Alle unsere Baumfrüchte, aber auch unsere Erd-, Him-, Bick-, Brom-, Johannis-, Stachelbeeren etc., unsre Gurken, Melonen etc. rechne ich hierher. Ihnen gleich wirken alle Kohle, Salate, Rüben, Wurzeln, Pilze, Zwiebeln, ja alle Vegetabilien, denen die mehligte Grundlage fehlt.

Der Genufs aller vegetabilischen Säuren, ungegohrner oder noch mussirender Getränke, der Genufs von Milch, aus der sich bei schlechter Verdauung eine Säure entwickelt, dann auch der Genufs von Honig und Meth stimmt den Darmcanal zu Poltern, zu gemehrten Stuhlungen, zu Explosionen. Eben so störend auf den Darmcanal wirkt oft der Genufs von Eiern, von Meerfischen, von sehr fetten Speisen, ja man hat die Cholera auf den Genufs von Barbenrogen, zu Dijon, erfolgen sehen, und ist darum der Genufs aller vorgenannten Speisen und Getränke gänzlich zu vermeiden, wenn Durchfall, Ruhr oder gar die Cholera grassiren. Aber auch alle ungewohnten Anstrengungen, Entbehrungen, zu geringe Bekleidungen, und Ausleerungen sind aufs sorgfältigste zu meiden. Je einfacher und mäfsiger man sich nur von thierischen Speisen und von mehligten Vegetabilien nährt, je froheren Muthes man sich zu erhalten weifs, um desto weniger wird man zum Erkranken geneigt seyn. Dafs es für Schwächliche, deren Darmcanal sonst schon leicht durch Schädlichkeiten zu Poltern und accelerirten Stuhlungen geneigt war, sehr wohlthätig ist, guten Wein oder ein wenig Rack zu geniefsen, dafs der Zusatz von erwärmenden Gewürzen — Ingwer, Pfeffer — zu den Speisen ihnen nützlich ist, dafs sie dadurch um so eher einem nicht vermiedenen Diätfehler widerstehen, dessen Folgen verbessern, leidet keinen Zweifel. Alle Ausleerungen des Körpers, auf welchen Wegen sie auch erfolgen mögen, sind nicht zu befördern, weil jede beförderte Ausleerung die Vitalität herabstimmt und verrückt, wie der Verlauf der Cholera aufs deutlichste erweiset.

Die Fälle, wo ich die Cholera behandelte, waren die mehrsten Male durch den Genufs von Gurkensalat entstanden, nächstdem am öftesten nach dem Genusse von sauer gewordener Milch, dann einige Male nach reichlichem Genufs von Bickbeeren mit Milch, nach Erdbeeren mit Milch, nach dem Genusse von Pfirsichen und Pflaumen, und nach reichlichem Genusse von Eiern, Meerfischen, um so mehr, wenn ein sauer gewordenes Bier dazu getrunken war.

Da die Cholera nicht allemal sogleich mit Erbrechungen und häufigen Stuhlungen auftritt, sondern ihr bisweilen ein Paar Tage lang die Vorläufer eines Nervenfiebers, oder die der Ruhr voraufgehen, ja die Furcht, welche jeden Erkrankenden ergreift, ihn, von welcher anderweitigen Krankheit er auch befallen werden möchte, besorgen lassen wird, dafs die Cholera im Anzuge sey, so ist um so mehr zu wünschen, dafs die

bisherige als so unausreichend erwiesene Heilmethode, wenn sie nicht durch eine naturgemäfsere verdrängt würde, nicht eher, als bis die characteristischen Zeichen der Cholera wirklich eingetreten, in Ausübung gebracht werden dürfte.

Sechstens: Welche sichere Mittel zur Heilung derselben anzuwenden sind?

Ist die Krankheit bereits eingetreten, so ist eine um so gröfsere Berücksichtigung und Befolgung aller der Regeln nöthig, die zur Verhütung des Ausbruchs der Krankheit empfohlen wurden. Es leuchtet demnach ein, dafs im Curapparate zunächst alle die Mittel fehlen müssen, die auf irgend eine Art Ausleerungen von Säften des Körpers bewirken, weil dadurch nur um so schneller die Lebenskraft, die durch sie bewirkten organischen Thätigkeiten und das Vermögen, der Fäulnifs zu widerstehen, erlöschen, ja die im Darmcanal begonnene Gährung und Entmischung zur Mortification hingeführt werden würde. Die schnellste Unterdrückung der Gährung im Darmcanale, sey sie mit oder ohne Fieber, mit oder ohne Schmerzen, mit scheinbar gesunde oder schon entmischte Stoffe abführenden Ausleerungen verbunden, ist die erste aller Indicationen, gleichzeitig damit aber auch die schnellste Unterdrückung aller Erbrechungen, Stuhlungen, und etwa in Folge der Krankheit entstehender Blutungen, colliquativer Schweifse, Speichelungen, oder sonstiger Ausleerungen.

Es ist demnach klar, wie begünstigend, wie Unheil bringend die bisher verfolgten Indicationen gewesen sind, eine irrig angenommene Entzündung des Magens oder Darmcanales durch Blutentziehungen und gereichten Calomel, stibium, oder sonstige die Darmexcretionen noch befördernde Mittel bekämpfen zu wollen. Hat dies Verfahren nicht allen, auf die es angewandt ward, baldigen Tod oder ein langwieriges Siechseyn bereitet, so sind nur die mit dem Leben davon gekommen, die eine vorzüglich starke Constitution gehabt haben, die noch stärker war, als um dem doppelt gefahrvollen Angriffe — der Krankheit und des Curangriffs — unterliegen zu können. Den Nachrichten nach will es erscheinen, als sey die Tödtlichkeit der Krankheit in den grofsen Städten extendirter gewesen, als auf dem flachen Lande, und wohl nur darum, weil in jenen von den zahlreichen gegenwärtigen Aerzten um so mehr die vorgeschriebene schädliche Curmethode in Ausübung gebracht worden.

Nächst Unterdrückung der Gährung, des Erbrechens und der Stuhlungen ist besonders die Erminderung des dieselben etwa begleitenden Gefäſsfiebers zu berücksichtigen, wenn es nämlich bestand, bevor die Gährung und die Entleerungen begannen; bildet es sich erst nach dem Eintritt derselben, so ist es ein bloſses Reizfieber und sinkt mit der Beschränkung der Ausleerungen. Ich habe mich, in den Beiträgen zur Basis, genüglich ausgesprochen über die Mittel, welche geeignet sind, den etwa stattfindenden Erethism im Gefäſssystem zu heben; hier darf wegen der Tendenz zu Gährung und Ausleerungen kein anderes Mittel, als eine Sättigung des cali carbonicum mit gutem Essig, dem eine dem Subjecte anpassende Quantität Mohnsaft, zur Verhinderung von Stuhlbeförderungen, zugesetzt oder gleich nachgereicht worden, neben genüglichen den Durst erlöschenden Getränken von Wasser, dem etwas rother Wein zugesetzt worden, und kühlem Regim, angewandt werden; eine weitere Antiphlogose ist schädlich, ja die genannte schon dann, wenn bereits bedeutende Stuhlausleerungen begonnen haben. Sobald diese eingetreten, oder vom ersten Beginn mit noch so hohem Fieber bestehen, ist obiges und jedes salzigte, säuerliche Mittel schädlich; es darf hier nur im Reichen von schleimigt gewürzhaften Mitteln, mit — dem Alter, der Constitution und der Heftigkeit der Ausleerungen — angemessenen Dosen Opium versetzt, bei turbulenten Stuhlungen — in Einspritzungen von Salab mit Opium in den After, in Bereibungen des schmerzhaften Bauches mit Lebens- oder Perubalsam, dem Opium zugesetzt worden, — dem Kranken die sicherste Hülfe, um Mortification des so angegriffenen Darmcanals zu verhüten, zu Theil werden. Es werden Fälle Statt finden, wo es nützlicher seyn wird, einem Decoct der cascarill, oder der rad. arnicae, oder der rothen China-Rinde, oder der rad. galangae, oder der radix Lopez die erforderliche Quantität Salab, Gewürz und Opium zuzusetzen; diese Fälle wird der Geist des behandelnden Arztes schon ermitteln, es sind die, wo Meteorism, Borborygm, Singultus, Sinken des Pulses und der Wärme auf schnelle Entmischung der Lebenskraft schlieſsen lassen. Da werden neben einem Aufguſs der China, der arnica mit Chlorin, scharfe Sinapismen, spirituöse Einreibungen, zum Getränk ein guter säurefreier Wein, ein schleimigtes Getränk mit Arrack versetzt, die entfliehende Lebenskraft aufhalten. In den Fällen, wo Salab, Gewürz und Opium die Stuhlungen nicht sistiren, wo die Kranken über Schmerz klagen, habe ich das richtigste

und entscheidendste aller entzündungswidrigen Mittel, das plumbum aceticum, mit Salab und Opium verbunden, in den hoffnungslos erscheinenden Fällen mit dem glänzendsten Erfolge gereicht. Sind die Ausleerungen des Darmcanals sistirt, und beginnen bereits Schweifse einzutreten, wobei die Haut klebrig, kühl oder gerunzelt erscheint, so sind die Schweifse durch Reichung von Campher p. dos. gr. ii. mit Zimmt und G. arabic. täglich 4 mal gereicht sicher zu beschränken. Beginnen Krämpfe, Zuckungen, so ist das herrlichste Hemmmittel der Moschus, da wo dieser nicht gereicht werden kann, der phosphor oder die Tinct. sem. datur. stramonii. zu 5 bis 15 Tropfen. Immer aber bleibt die Hauptindication die frühste und schnellste Unterdrückung der Ausleerungen, und, wo diesen ein Fieberzustand voraufgeht, eine weise Behandlung desselben; durch frühes richtiges ärztliches Einschreiten wird allen den Zufällen vorgebeugt, die ein schwindendes Leben bezeichnen, und alle Nachbehandlung siechenden Lebens vermieden. Durch die erste richtig gewählte Arznei-Gabe mufs der sich entwickelnden Krankheit schon so das Hemmmittel entgegen gesetzt werden, wie bei entstehendem Feuer durch die erste Spritze voll Wasser die Feuersbrunst verhütet werden kann.

Vorzüglich ist bei jeder Krankheit der frühere Stand der Lebenskraft, die sonst dem Körper inne wohnende Schwäche, bei der fraglichen Krankheit aber die Höhe des Fiebers, die Heftigkeit der Entleerungen, der Grad etwaniger Schmerzen und der Kraftabnahme, neben dem Alter des Subjectes zu berücksichtigen. Ist die sorgfältige Erwägung dieser und aller Nebenumstände schon die erste Pflicht des Arztes bei langsam verlaufenden Krankheiten, so ist sie es im höchsten Grade bei einer Krankheit, die dem Leben so schnelle Gefahr droht, wie die Cholera. So wie es ein grofser Fehlgriff war, für alle Fälle der Cholera eine antiphlogistische Behandlung vom höchsten Grade zu empfehlen, so war der Fehler noch gröfser, die Curmittel in bestimmten Dosen für jeden Kranken vorzuschreiben, und zwar darum, weil ein Kranker, der zufällig die Mittel in so grofsen Gaben verschluckt hatte, mit dem Leben davon gekommen war. Das Verfahren, bestimmte Gaben von Mitteln für alle Fälle vorzuschreiben, ist von den Aerzten eben so unrichtig, wie es ungereimt vom Schuhmacher seyn würde, alle seine Stiefel nach einem Leisten, oder vom Hutmacher, alle Hüte nach einer Form zu machen, und zu verlangen, dafs Hüte und Stiefel jedem Bedürfenden bequem passen sollten.

Eine allgemeine Vorschrift für alle von der Cholera Ergriffenen in qualitate und quantitate zu geben, wäre gegen die Vernunft, ist aber auch nicht nöthig, da der behandelnde Arzt wenigstens ein denkender Mann seyn mufs. Zu verwundern ist es, dafs, da der vorgeschriebenen Behandlung schon so viele Tausende gefallen sind, die Aerzte nicht schon längst eine entgegengesetzte Curmethode, die gewifs beglückender gewesen wäre, ergriffen haben. Zum Schauplatze einer so gefahrvollen Endemie müfste die Regierung die talentvollsten Practiker des Landes zur Bezwingung senden, wie sie dem eindringenden Feinde die ausgezeichnetsten Feldherren mit freiester Vollmacht entgegenschickt, ohne ihnen ein Reglement zum Verfahren mitzugeben. Sind aber Aerzte am Schauplatze, denen das Talent zu individualisiren abgeht, so mufs die Instruction für sie sich nur auf das beschränken, was sie unterlassen sollen, weil's direct schädlich ist; dafs sie also hier, wo die Lebenskraft durch die Ausleerungen so schnell sinkt, kein Mittel anwenden, was sie am schnellsten auslöscht, — das Blutlassen, — dafs sie, da die turbulenten Ausleerungen des Magens und Darmcanals die gefahrdrohendsten Erscheinungen sind, keine Mittel anwenden, die diese Ausleerungen noch beschleunigen, — also weder Calomel, noch Salze, James-Pulver, Brechwurzel, und andre entleerende Mittel dem Kranken reichen, sondern die Ausleerungen und die Gährung im Magen und Darmcanal durch die wirksamsten Mittel schnell sistiren; dafs sie die belebenden, reizenden, sedirenden und krampfwidrigen Mittel jedoch auch nicht in dem Mafse reichen, dafs dadurch Ueberreizung erfolgen könnte (ich meine das Ol. menth. piper. zu 20 Tropfen, was dem Feuer gleich den Magen erhitzt, und bei der angenommenen entzündlichen Basis der Cholera wahrlich kein entzündungswidriges Mittel seyn konnte), besonders das wohlthätigste aller hier angezeigten Mittel, — den Mohnsaft, — nicht in einer Gabe anwenden, die, bei der grofsen Neigung zum Erlöschen der Lebenskraft, einen Stillstand der Lebensprozesse herbeiführen könnte, wozu die vorgeschriebenen Gaben von 60 Tropfen Laudanum bei vielen Kranken schon hinreichend seyn können, um je sicherer, wenn zuvor der Gehalt der Lebenskraft schon durch Blutentziehungen vergeudet worden. —

Die vorstehenden Bemerkungen habe ich mich unterm 1. December 1830 beehrt, an Se. Kais. Russ. Majestät zu übersenden, mit der ehrfurchtsvollsten, aber angelegentlichsten Bitte, wenn meine Vorschriften etwa bei den methodisch gebildeten

und bemoosten Aerzten wohl erwarteten Widerspruch finden möchten, die Ausführung derselben einer besondern Comité zu übergeben, um von ihrer Infallibilität dadurch überzeugt zu werden. Schon einige Wochen zuvor habe ich eine Copie meiner Beiträge zur Basis in Bezug auf Cholera dem Russ. Kais. Gesandten von Alopeus, Excellenz, in Berlin zur freien Disposition übergeben, wie auch früher schon den Kern derselben an Herrn Staats-Rath Rang in Tambow, in Folge seines Wunsches um Rath, in Hufeland's Journal ausgesprochen, abgehen lassen. —

Der Gebäract.

Während einem Vierteljahrhundert habe ich in einer umfänglichen Land- und Stadt-Praxis, letztere bereits in vier Städten unsres Ländchens, eine Menge Geburten beobachtet, in abnormen Fällen geleitet und beendiget. Mein Vater hat von Malchin aus ein halbes Jahrhundert hindurch dasselbe, und in einer noch gröſseren Ausdehnung gethan, weil damals in den nachbarlichen kleinen Städten theils keine Aerzte waren, theils die Entbindungskunst gar nicht oder nicht mit Erfolg übten. Ihm wie mir kamen meistens nur die Fälle zur Behandlung, wo wegen unrichtiger Lage der Frucht, wegen Disharmonie der Gröſse derselben zu den Gebärtheilen der Mutter, wegen dynamischer Leiden dieser ein Einschreiten nöthig war, oder wo anderer Beistand unausreichend gewesen. Oft hatte ich das Vergnügen, mit ihm gemeinschaftlich zu handeln, und seine reiche Erfahrung wies mich zurecht. Ich will hier aus meiner Erinnerung Eins und das Andre, was ich gesehen, erfahren und unternommen, mittheilen. Findet darin etwa der geübte und erfahrene Geburtshelfer nichts Neues, so dürfte doch mancher Anfänger darin Winke zur Regulirung seines Handelns auffinden. In keinem Zweige des Wissens ist die Erfahrung so Noth, wie in diesem, weil es sich allemal um die Erhaltung von zwei oder mehr Leben handelt. Ich will mich der möglichsten Kürze befleiſsigen, weil das Leben kurz ist.

Polizeiliche Rücksicht hat es nöthig gefunden, den Gebäract unter Aufsicht zugelehrter beeidigter Hebammen zu stellen, um Verheimlichung der Schwangerschaft, und somit Kindermord, zu verhüten. Der Staat gewann damit zwar auf der einen Seite durch Controlle, inzwischen büſste er auf der andern Seite wieder ein, da ein groſser Theil der angestellten Hebammen nicht bescheiden den heiligen Gebäract der Naturkraft überlieſs, sondern sich als Meister desselben ansah, ihn auf alle Art beförderte, und Eingriffe machte, durch welche die Frucht Schaden litt, aber bei weitem mehr Mütter in Krankheiten und Leibesgebrechen, die sie zeitlebens tragen muſsten, versetzt wurden. Wie weise die Natur auch den Gebärprozeſs

eingerichtet hat, sehen wir schon in der Thierwelt; der Elephant gebiert so leicht wie die Maus, die gezähmten Thiere so leicht, wie die wilden. Dem Landmanne fällt es nicht ein, bei seinem grofsen Kuhstapel einen Entbinder anzustellen; Nachts im dunkeln Stalle prefst sich die Kuh mit bestem Erfolge ihr Kalb ab, die Placenta erfolgt ohne Zuthun; gebar die Kuh ohne Menschenhülfe, so ist von Scheiden- oder Muttervorfall nie etwas zu sehen. Nicht so frei würde die Kuhheerde von Gebrechen seyn, wenn jeder Gebäract von einem Entbinder geleitet würde. Eben so leicht beschafft die Natur auch die Geburt des Menschen. Die Schwangere, der es gelingt, ihr Schwangerseyn den Blicken zu verstecken, um ihr Kind auf die Seite zu bringen, vollendet den Act gut und stille, weil sie weifs, dafs sie dabei nicht laut werden darf, ohne ihren Plan scheitern zu machen; sie nimmt ihr Kind entgegen, die Placenta folgt, sie ist schon gleich oder am andern Tage kräftig genug, ihre Arbeit fortzusetzen, und, falls sie ihr Gebornes nicht so schlecht versteckt, dafs dessen Auffindung die Veranlassung zu ihrer oft mühsamen Ausforschung wird, so hat sie ihre Absicht erreicht. Hunderte von Beispielen habe ich erfahren, wo Mädchen heimlich geboren, aber nie, dafs so eine Person, während dem Gebäracte, in die Lage gekommen, ihn verrathen zu müssen; nie habe ich nach einer solchen, durch die Naturkraft vollendeten Geburt, ein fieberhaftes Erkranken oder sonstige Nachkrankheit der Entbundenen wahrgenommen. Wie in der Thier-, so ist es auch in der Pflanzenwelt; überlassen wir es der Sonne und der Zeit, die Centifolie, die Georgine, zu entwickeln, so prangt sie in ihrer Schönheit, jedoch nicht, — wenn eine ungeweihte Hand ihre Entfaltung befördern half. Wenn die Frauen beim Gebären sich eben der Naturhülfe überliefsen, wie jene Mädchen, die heimlich gebären, so würden sie in eben dem Verhältnisse von körperlichen Fehlern und Nachkrankheiten befreiet bleiben. Sitte und Gesetz rufen aber eine Hebamme zum Geburtsprozefs, den nicht jede begreift, nicht einsieht, dafs fast allemal ihre active Einmischung überflüssig, oft schädlich wird, weil sie den Wahn besitzt, das Kind holen zu müssen. Es giebt gewifs in Städten, und besonders in grofsen Orten, Hebammen in Menge, die ihrer Bestimmung alle Ehre machen, die die normale Geburt ruhig beobachten, und die abnorme durch richtige Kunstgriffe wohlthätig beendigen. Aber auf dem Lande, wo meistens eine sonstige Taglöhnerin, nachdem sie 5 bis

6 Wochen zum Unterrichte zur Stadt geschickt worden, dort zwar Worte gelernt und Phantome gesehen, aber nicht einer natürlichen Geburt beigewohnt hat, als Hebamme angestellt ist, sieht es mit der Assistenz bei Gebärerinnen traurig aus. Nur in den wenigsten Fällen kommen ihre Handlungen zur Erkenntnifs, noch weit weniger zur Untersuchung, weil der Kläger fehlt. Das Land würde mit weit brauchbareren Hebammen besetzt seyn, wenn die Lehrlinge, statt 5 Wochen zu einem, die Hebammenkunst lehrenden Arzte geschickt zu werden, zur geübten, erfahrnen Stadthebamme ein paar Jahre in die Lehre gegeben würden, um selbige zu allen vorkommenden Gebäracten zu begleiten, und somit practische Erfahrungen zu sammeln; oder die Lehrlinge müfsten zu einer wirklichen Gebäranstalt hingeschickt werden, wo die Naturrechte ganz respectirt werden, um dort ein Jahr zu verweilen. Obwohl wir im Lande zwei unentgeldliche Hebammen-Unterrichtsanstalten haben, so ist doch damit nicht dem Bedürfnisse desselben genüget. Es sind ihnen mehrmals die unbrauchbarsten Subjecte entschlüpft. In B. war eine unterrichtete, examinirte Hebamme angestellt, die nach 1½jähriger Praxis 16 Geburtsfällen beigestanden, und nur 2 lebende Kinder zu Tage gefördert hatte; die Untersuchung ergab, dafs sie die gröbsten Fehler gemacht, theilnahmlos verfahren war; sie ward deshalb verurtheilt. Ihr Defensor erwies, dafs sie nicht aus Bosheit, sondern aus Dummheit und Ungelehrtheit gefehlt habe, und dafs, wenn deshalb Strafe zu verhängen sey, diese dem Prediger, der ihr ein Zeugnifs ihrer Herzensgüte und Verstandesreife, und ihrem Unterrichter, der ihr ein Zeugnifs wohlerwiesener Gelehrtheit ertheilt, zuerkannt werden müsse. Ein Müller rief mich zur Entbindung seiner Frau, die bereits seit 8 Tagen von einer Stadthebamme umgeben sey, weil die Geburt immer noch nicht erfolgen wolle. Ins Zimmer tretend erblickte ich die Gebärende auf dem Geburtsstuhle, vor ihr sitzend die Hebamme, die so eben die Worte spricht: „nur noch einmal so eine Wehe, dann ist das Köpfchen da.” Ich nahe mich, lege meine Hand auf den Bauch, und bitte mir den Sitz der Hebamme aus. Nachdem ich untersucht, sage ich zu dieser, was sie beabsichtige, hier sey weder ein Kopf, noch eine Frucht. Herr Doctor belieben zu spafsen, entgegnete sie mir, sie habe bereits 1500 Kinder zur Welt geholt, und wisse wohl, was sie zu thun habe. Und wenn Sie auch schon 15,000 Kinder zur Welt geholt, so werden Sie hier weder

Knochen noch Kind fördern, war die Antwort. Die vermeintliche Gebärerin, bereits 45 Jahre alt, war nicht lange verheirathet, wünschte ihrem Manne einen Erben; mit dem Aufhören der Blutung war Ausdehnung des Bauchs, jetzt bis zum gewöhnlichen höchsten Schwangerschaftsgrade erfolgt, sie hatte lange schon Bewegungen drin gefühlt, und jetzt pressende Wehen, mit andrängendem Fruchthalter. Alle erstaunten, wie ich die Hebamme gehen hiefs, die im kleinen Muttermund gestellte Blase öffnete, und daraus eine Wanne voll Lymphe mit mehr denn 500 Hydatiden von den verschiedensten Gröfsen hervorstürzten, womit die falsche Schwangerschaft geendet war. Wann würde ich enden, wenn ich alle die in meiner nächsten Umgebung nur erlebten Fälle hebammlicher Dummheit und Tollkühnheit erzählen wollte; wie einem mit dem Steifse vorliegenden Knaben der ganze Hodensack weggerissen ward, um ihn mittelst des Zuges zu Tage zu fördern; wie am vorgefallenen Arme so lange gezogen ward, bis er nebst dem Schulterblatte abrifs; wie die Entbundene zu Bett gebracht, der Bauch gut gewickelt ward, ohne die Gegenwart des Zwillings nur zu ahnen, und doch waren diese und ähnliche Fälle noch die bei weitem geringsten Delicte; die gröfsere Masse ihrer Fehler, die sie begingen, wenn sie die Nachgeburt hervorzogen, dadurch tödtliche Verblutungen veranlafsten, den Fruchthalter vorfallend machten, oder ihn gar umstülpten, durch gebotenes Pressen bei den Wehen Vorlagerungen aller Art bewirkten, da, wo bei einem ruhigen Anschauen des Gebäractes durch die Naturkraft alles sich schadlos entschieden hätte, kam selten oder spät zur Erkenntnifs der Gebärerin und ihrer Angehörigen, weil ihr Auge den Schauplatz der Mifshandlung nicht übersah, weil der Machtspruch der Hebamme sie verstummen machte, und der dumme Wahn, — Zeit und Stunde sey um gewesen, jeder Todesfall erfolge nur mit des Höchsten weisem Rathschlufs, — wie die meisten Todesannoncen verkünden, und die an der Bahre oft gehaltenen Parentationen bestätigen, — den sonst regen Forschungsgeist des Menschen unterdrückt.

Lange blieb die Leitung, der Beistand beim Gebäracte, im alleinigen Besitz weiser Mütter, später der vom Staate eingesetzten Hebammen; nur die spätere Zeit besiegte das, dem weiblichen Herzen angeborne Schamgefühl; man begann da, wo ihre Hülfe nicht ausreichte, den kräftigern Arm, die bessere Einsicht der Aerzte in Anspruch zu nehmen, um, wenn auch nicht durch gewaffnete Hand, doch durch medicinische

Mittel die obschwebende Gefahr zu verscheuchen. Schon ward auf den Akademien die Entbindungskunst vorgetragen, der Gebäract nach mathematischen Grundlagen gelehrt, Aerzte ertheilten Unterricht den vom Staate als Hebammen einzusetzenden Frauen; aber nicht leicht vermochte eine Gebärerin sich zu entschliefsen, wie grofs auch ihre Angst über Leiden war, die ihre Hebamme nicht zu beseitigen vermochte, das Kleinod ihrer Scham den Händen, ja den Augen eines Entbinders Preis zu geben; Manche wäre lieber unter Weiberhand erlegen, hätte nicht der Gatte, aus Besorgnifs, sein Liebstes zu verlieren, vorgegriffen, und heimlich den Arzt zum drohenden Gebäracte gerufen.

Nicht allein das Schamgefühl machte vor dem Arzte Schrecken, sondern auch Furcht, da die segenreichste Erfindung für die Gebärerinnen, die von Ruysch und Palfyn erfundene, und im Zeitlaufe immer zweckmäfsiger verbesserte Extractionsmaschine, bei der Ungeübtheit vieler Aerzte, richtig damit zu operiren, noch so selten angewandt wurde, dafs, wenn die Wehenkraft nicht ausreichte oder erschöpft war, zu der so lebensgefährlichen Wendung der Frucht gegriffen, oder gar zur Enthirnung des oft nur scheintodten Kindes geschritten ward. Manche bedienten sich auch des jetzt zurückgelegten Hebels, dessen vorzüglichste Wirkung wohl nur dadurch erfolgte, dafs er als fremder Körper den Fruchthalter zu stärkerer Triebkraft der Wehen anspornte. Es nimmt Wunder, dafs Roonhuysen mit diesem geheim gehaltenen Werkzeuge so viel Aufsehen erregen konnte, dafs die holländische Regierung ihm für die Bekanntmachung desselben 15,000 Fl. zahlte, da es durch den auf den Beckenrand ausgeübten Druck nur die schädlichsten Quetschungen bewirken kann, während es zur Einleitung des Kopfes in die Beckenachse bei weitem weniger, als ein Zangenarm, wegen der Schmäle, zu dessen Herabziehung aber nichts zu leisten vermag. Seit die Zange nun allgemein in den Händen der Entbinder ist, betrachten sie sich als souveraine Meister des Gebäractes, erscheinen auch der Gebärerin und ihren Assistentinnen als solche; man wünscht bei irgend zögernder Entbindung nur die Löffel herbei, um damit die Gebärerin aller Qualen zu überheben; seitdem ist von Scham vor männlicher Einmischung beim Gebäracte nicht die Rede mehr, die Hebamme wird als ein überflüssiges, nur doppelte Kosten erregendes Subject weggelassen, der Hebarzt wird, falls er seine Dienste nicht gar von selbst, und wohl zu dem-

selben Preise, wie er der Hebamme wird, offerirt, früh genug bestellt, um den neuen Erdenbürger ans Tageslicht zu leiten. Tritt er ein, so führt er seinen Matador schon bei sich, verhüllt den Augen, wenn es sich um die Entbindung einer Begüterten handelt, offen aber zur Erde geworfen, wenn die um Erlösung Jammernde niederen Standes ist. Hier wird die Zange so schnell adhibirt, als wir zur Kneifzange eilen, wenn der Nagel unsern Fingern nicht folgen will, bei Jenen jedoch nach einiger Zögerung und ausgesprochenem Bedenken, dafs sie nothwendig werde, wenn die Frucht nicht ersticken (!) solle. Handelt es sich gar um eine Erstgebärerin, so kann man sicher annehmen, dafs sie am 280sten Tage nach der Conception sich der Zangenapplication ergeben mufs, besonders in Städten, wo die Leitung des Gebäractes, durch den alles revolutionirenden Mode- und Zeitgeist, den weiblichen Händen vom gewaffneten Arme des Arztes entwunden. Der Zeitgeist erlaubt es nicht, darüber nachzudenken, warum die Mütter, die ihren heiligen Gebäract unter den Augen ihrer geliebten Angehörigen erleiden, sich der eisernen Waffe unterwerfen müssen, während doch alle die, die heimlich ihren ersten Gebäract abmachen, ohne eines Menschen Beiseyn leicht und ohne alle Folgen gebären, ja oft aufs Mühsamste die Mutter eines ausgesetzt gefundenen Kindes ausgemittelt wird, weil die Verdächtige bereits wieder in voller Arbeit ist. Um dem weiblichen Körper die Schönheitsform zu erhalten, um schädliche plötzliche Entleerung des Bauchs durch zu raschen Gebäract zu verhindern, wählte die weise Natur kein weiteres Becken; wie sie den Kopf so bildete, dafs er durch Uebereinandergleiten des Schädelgewölbes eine Keilgestalt annehmen kann, und den austreibenden Muskeln die nöthige Kraft schuf, um diese Form bilden zu können, dachte sie nicht daran, dafs der Mensch, mit Stahl bewaffnet, fast immer vorgreifen würde. —

Möchte sich nicht der Gedanke aufdrängen, dafs der Hebarzt, weil sein Verweilen bei einer natürlich verlaufenden Geburt nur mit 2 bis 3 Thalern taxmäfsig vergolten wird, während die Taxe für eine durch die Zange vollendete Geburt 4 bis 10 Thaler bestimmt, sich durch den höheren Ansatz zum gewaffneten Einschreiten habe bestimmen lassen, und weil er damit noch die Anmuth erreiche, nicht länger Zeuge des langsamen Wirkens der Naturkraft seyn zu dürfen? Nützlich für die Gebärenden würde das Taxverhältnifs umzukehren seyn. Die Eile, mit der, besonders bei Unbegüterten, die Leitung

des Gebäractes verhandelt wird, wo der Entbinder schon in demselben Augenblicke, da die Zange nur abgelegt ward, ohne die, die Placenta hervortreibenden Wehen abzuwarten, durch beeilte Hervorziehung der noch nicht gelösten Secundine vorgreift, läfst es sehr zweifelhaft erscheinen, dafs der Gebäract des Menschen dadurch gewonnen habe, dafs er den Händen der nun oft hungernden Hebammen entwunden, und ganz zur Verhandlung der Hebärzte gelangt ist. Der von der Entbundenen wegeilende Hebarzt entschuldiget sich mit der Zahl der ihn erwartenden Kranken, überläfst sich der Ruhe oder vergnüglicher Gesellschaft, während die durch naturwidrige Beendigung des Gebäractes sich allein Ueberlassene den Folgen des normwidrigen Verfahrens zu erliegen in Gefahr schwebt, dagegen sie, wenn sie die Assistenz einer guten Hebamme allein oder neben einem Hebarzt gehabt, von jener, die keinen weitern Wirkungskreis hat, und zur Ausdauer weit bereiter ist, so lange einen theilnehmenden treuen Beistand mit dem Neugebornen geniefsen wird, als sie dessen bedarf.

Es wäre zu wünschen, dafs dieser wichtige Gegenstand von den Gesetzgebern erwogen und beherziget würde. Mufs es gleich vom Belieben der Gebärerin abhängig bleiben, ob sie ihre mit dem Kopfe gehörig vorlagernde Frucht, durch die gewifs ausreichenden Wehen, hervortreiben lassen, oder sie, zur Ersparung — der schon in der Bibel verheifsenen Schmerzen, mit eisernen Armen hervorziehen lassen will, wie es Jedem frei stehen mufs, ob er durch seine Kraft zum Thore hinausspazieren, oder für Geld sich mittelst einer Karosse hinausfahren lassen will; so würde doch die Gebärerin zu verpflichten seyn, in den Städten eben sowohl die, auf diesen Erwerbstand angewiesene Hebamme beim Gebäracte zunächst zu adhibiren, wenigstens die Gebühr zu bezahlen, wie dies auf dem Lande bei den installirten Hebammen der Fall ist. Würde dies geschehen, so würde sich schon keine Gebärerin leicht dem naturgemäfseren Beistande der Hebamme entziehen, wenn sie auch einen Hebarzt zuzuziehen entschlossen wäre, und somit bliebe ihr, wenn dieser sie verlassen, doch immer noch der Beistand einer Erfahrnen, die bei eintretenden besorglichen Zufällen zur geeigneten Einschreitung die Hand bieten könnte.

Nie habe ich mich deshalb entschliefsen können, einer zu Entbindenden zuzueilen, wenn mir nicht die Versicherung ward, dafs eine Hebamme bereits zur Stelle sey, oder noch gerufen werden solle, weil ich der Ueberzeugung bin, dafs Wohlfahrt,

Sitte und Anstand es erfordern, dafs Weib durch Weib bedient werde, da wo es sich um Aufdeckung des schambedürftigsten Theils des Menschen handelt. Lachen wir hier doch, wenn eine Dame vor das Bett eines jungen Mannes hintritt, um ihn darin zu rasiren, und was würden wir sagen, wenn sie ihm einen Catheter applicirte! Vor Zeiten hat ein Hamburger Arzt öffentliche Strafe erlitten, weil er sich der Leitung eines Gebäractes unterzogen; könnte er wissen, wie es jetzt mit dem Entbinden steht! Wie nachtheilig es einer so eben Entbundenen werden kann, sich von erfahrnem Beistande verlassen zu sehen, wer wüfste davon aus seiner Erinnerung keine Fälle! Der merkwürdigste von allen ist gewifs der von Charlotte, der Gattin des Prinzen Leopold, die, nachdem sie unter Beistand von 3 Aerzten entbunden, von ihnen sämmtlich alsbald verlassen ward, und bevor sie noch wieder zurückgerufen seyn konnten, schnell ihren Geist aufgab. Wenn das engagirte Leibärzte über sich vermochten, wie viel weniger wird ein Privatarzt deshalb Bedenken tragen. Zwar rief die Volksstimme auf, Ahndung an jenen Aerzten zu nehmen, aber es verlautete nichts weiter darüber.

Gesetz müfste es durchaus seyn, dafs jede im Wochenbett Verstorbene, die durch Manual- oder Instrumentalhülfe entbunden worden, nicht eher beerdiget werden dürfte, als nach zuvoriger Section. Gewifs würde dadurch das Leben und die Gesundheit Aller noch zu Entbindenden eine weit sicherere Garde erhalten; sind doch dem erwiesenen Mörder 3 Defensionen bewilligt, um die vom Gesetze ihm bestimmte Strafe ermindern zu helfen. Dafs, wenn eine Gebärerin auf dem Geburtsstuhle aushaucht, ein Zeugnifs ihrer Angehörigen, sie sey nicht vulnerirt, sondern am Nackenschlage gestorben, genüget, ist eben so lächerlich, als wenn nach völlig ermitteltem Thatbestande, vom Accoucheur bewirkter Ruptur des Uterus, und dadurch erfolgten Todes, die vom desfalsigen Defensor dem Thäter zur Defensionsinstruction gesetzwidrig hingeliehenen Acten auf seiner Stube verbrannt werden, und damit das Verfahren zu Grabe getragen wird. Der Gebäract müfste durch Gesetze weit mehr gesichert seyn, und schon das Ehrgefühl der Aerzte müfste sie die klarste Ausmittelung des Thatbestandes selbst wünschen lassen.

Auch Ungeduld der Hebammen kann leicht die Ursache werden, dafs der nicht tactfeste Hebarzt zum Instrumentaleingriffe veranlafst wird. In Rostock trat an einem Montage, Mor-

gens um 5 Uhr, ein Tischler F. bei mir ein, ich möchte eiligst zu seiner Frau kommen, um sie zu entbinden, die Hebamme liefse mich wissen, ich möchte nur die Zange mitbringen, um den eingekeilten Kopf herauszuleiten. Die Pferde standen schon zu einer achtmeiligen, nicht aufzuschiebenden Tour (im Winter), vor dem Wagen, drum lehnte ich das Gesuch ab, rathend, zu einem andern Accoucheur zu gehen. Den dürfe er nicht bringen, versicherte wiederholt der Mann, und wir vereinten uns nach langem Bedeuten dahin, dafs ich Abends um 9 Uhr bei der Rückkehr sogleich kommen wolle, wenn er Ordre stelle, einstweilen aber möge er die Hebamme ruhen oder abtreten lassen, das die Wehen hemmende Mittel reichen, damit würde hoffentlich die Natur neue Kraft zur Vollendung gewinnen. Ich fand Abends keinen Auftrag vor, und blieb bis zum Donnerstag Morgen 8 Uhr ohne alle Nachricht. Da trat der Tischler ein, und erbat für seine Frau ein Mittel gegen Nachwehen; auf mein Befremden theilte er mit, — er habe sofort die Hebamme zu Hause gesandt, um auszuruhen, dem Mittel wären alle Wehen gewichen, seine Frau wäre am Dienstage und Mittwoch ganz wohl, so wohl gewesen, dafs sie ihrer Wirthschaft vorgestanden, am Donnerstag Morgen um 5 Uhr wären wieder Wehen erschienen, und bevor er noch der Hebamme habhaft geworden, habe seine Frau mit 3 Wehen einen gesunden Knaben geboren. Im nächsten Jahre kam Nachts ein Schlosser R. zu mir, und bat um die Entbindung seiner Frau; der Kopf liege verkehrt, ich müsse die Zange mitbringen, liefse mich die Hebamme wissen. Ich verfügte mich sogleich zur Gebärerin, um 3, es erwies sich, dafs die Hebamme zu activ verfahren. Ich hiefs sie ausruhen, reichte der Kreisenden ein Mittel zur Cessirung aller Wehen. Wie ich um 9 wiederkam, lag sie mit ihrem Knaben im Arme behaglich wohl. Nach dreistündigem Ausbleiben aller Wehen, waren diese mit frischer Kraft wiedergekehrt, und hatten in einer Viertelstunde die Geburt gut vollendet. So grofs und vortrefflich werden auch Andre die Natur in ihren Wirkungen finden, wenn sie ihr nur vertrauen wollen. Aber noch weit gröfsere Dinge vermag sie zu leisten, wie nachstehende Fälle ergeben.

In einer Winternacht holte mich von Teterow ab der Holländer S. nach Marienhof; bei seiner zum zweiten Male kreisenden Frau sey des Kindes Arm aus den Geburtstheilen vorhängend, ich möchte das Kind wenden. Bei meiner Ankunft fand ich die Frau behaglich wohl, mit ihrem lebenden Kinde

zur Seite. Nach des Mannes Wegseyn waren sehr starke Wehen eingetreten; neben dem vorliegenden Arme hatte die Natur den Kopf herabgetrieben. Bewundernd stand ich da.

Zum ersten Male, nachdem ich die Akademie verlassen, ward ich Nachts von einem Arzte ersucht, mit ihm nach Gilow zu einer Bauersfrau zu kommen, um ihm zu assistiren. Schon vor ihm war eine Hebamme da gewesen, hatte bei vorliegendem Arme dem Kinde diesen abgedreht, und mit einem Desemerhaken mehrere Rippen nachgezogen. Die Frau lehnte alle Einmischung aufs Entschiedenste ab, weil sie doch sterben müsse; ohne Einführung der Hand mufsten wir wieder abreisen. Nachmittags kam der Mann, und erbat sich ein Mittel gegen Nachwehen; die Geburt war, nachdem die Frau ein paar Stunden sanft geruhet, mit dem Kopfe voran nun erfolgt.

Die Frau des Fischers in Schorfsow kreiset zum ersten Male, die Hebamme kündigt falsche Kopflage an, es wird ein Arzt gerufen, dieser operirt lange mit Potagenlöffel und Haken, zertrümmert den Kopf, steht nun ab, mit der Versicherung, es sey unmöglich, dafs die Frau entbunden werden könne, sie müsse sterben, und fährt zum benachbarten Prediger. Abends wird dieser gerufen, um der Frau vor dem Tode noch das Abendmahl zu reichen, er bewegt den Arzt, nochmal mitzufahren, um Alles aufzubieten. Nach Untersuchung bestätigt dieser abermals seinen Ausspruch, und Beide fahren ab. Gegen Morgen kommt der Fischer zum Prediger, und bittet ihn, weil's gerade Sonntag, er möge für die Erhaltung seiner Frau, die nun von selbst geboren, von der Kanzel danken.

Was sagt der Menschenfreund zu solchen Vorfällen, die ich noch in Menge mehren könnte; ist es Recht, dafs hier der Geburtshelfer, dort die Hebamme ohne alle Untersuchung blieben? Wird doch gleich zum Protocolliren geschritten, wenn ein Braver, vom Schurken gereizt, diesem eine Ohrfeige giebt.

Ohnlängst hat sich in Malchow bei einer Queerlage der Fall begeben, dafs vom Accoucheur dem Kinde nach einander beide Füfse im Kniegelenke abgerissen worden. In Röbel sitzt eine Frau auf einem durchlöcherten Stuhle, ins unterstehende Becken leckt stets ihr Harn, und warum? weil, wie beim Gebären der Kopf nicht fortrücken will, der Assistent mit einer Packnadel eine Schnur durch die Kopfgeschwulst führt, und an der Schlinge zieht, die natürlich ausreifst. Dadurch ist ihre Blase verletzt, und ihr Harn wird nun so lange träufeln, wie sie lebt.

Es steht also mit der Entbindungskunst, trotz aller Lehranstalten, in Mecklenburg nicht besser als anderwärts. Wer erstaunt nicht, wenn der erste Accoucheur in Paris, Baudeloque, es über sich vermochte, damit ihm die Entbindung der Frau des österreichischen Gesandten nicht entgehe, dem Kinde des Buchdruckers Tardieu, in Ermangelung andrer Instrumente, ein aus der Küche herbeigeholtes Küchenmesser in den Kopf zu schieben, um durch Entleerung desselben schneller die Geburt zu beendigen. Es ist höchst interessant, die deshalb von ihm und seinem Ankläger und Gegner Sacombe selbst gehaltenen öffentlichen Reden zu lesen. Welche Theilnahme erregten vor 30 Jahren die vielen Verhandlungen im Reichsanzeiger über den Accoucheur Frank in Nürnberg, der, zur Lösung der Placenta einer Kaufmannsfrau gerufen, deren Fruchthalter zerreifst, und die nun aus der Geburt hervorhangenden Därme die Hebamme abschneiden heifst. Er starb in der Nacht vor Publication seiner Urthel, wodurch er cassirt und in 2000 Thaler Strafe gesetzt ward.

Einen Erstaunen erregenden Gebärfall erlebte ich in Rostock. Ich ward entboten zur Gattin des Stellmachers Töhl, Abends um 5; sie war seit 9 Jahren verheirathet, ohne bisher schwanger geworden zu seyn, von vollem kräftigen Bau. Eintretend finde ich sie im Gebärstuhle, bedient von einer Hebamme und mehreren Freundinnen, wovon 2 Gebildetere waren. Das Wasser war schon Vormittags abgeflossen, der Muttermund jedoch nur zu einem halben Zolle geöffnet, der Kopf vorliegend, Puls wenig bewegt. Ich liefs dynamische Mittel anwenden. Abends 9 derselbe Zustand; das Becken zeigte keine Enge oder sonstige Hindernisse, die Kreisende wimmerte unaufhörlich die Worte: ist denn keine Hülfe, keine Errettung! Die Mittel wurden verändert, ich bat, mich die Nacht rufen zu lassen, sobald der Muttermund eines Guldens grofs sich geöffnet habe. Nachts um 4 trieb mich eignes Gefühl schon zur Leidenden; vor der Thüre hörte ich schon jenen Jammerton. Da der Muttermund unverändert war, beobachtete ich den Zustand noch 2 Stunden; da alle Narcotica und Reizmittel nichts über jenen vermochten, so schritt ich zur allmähligen Erweiterung und Ausdehnung desselben mittelst der Finger. Es gelang, ihn so weit auszudehnen, dafs Einführung der Löffel möglich ward. Ich sah mich nun nach einem festen grofsen Tische um, um darauf ein Bette zu bereiten, zur Lagerung für die Kranke, und fand ihn. Die 2 Gebildeten baten

aufs Aeufserste, ich möchte ihre Freundin doch auf keinen Tisch legen, sondern die Zange auf der Bettstelle liegend appliciren. Ich bedeutete, dafs ich gerne willfährig sey, jedoch, da es sich hier um sicheres Gelingen des Gebäractes handle, so müfste ich mich in der günstigsten Stellung befinden, worin ich meine volle Kraft geltend mache; das könne ich aber nicht krummgebückt sitzend, eben so wenig, wie ein Tischler, wenn er das zu behobelnde Holz auf der Erde liegen habe, oder die Waschfrau, die die Wäsche auf der Erde behandeln wollte. Alle meine Vorstellungen halfen nicht, ich mufste nachgeben. Ohne viele Schwierigkeit schob ich die Löffel ein, vereinigte sie, machte eine Traction, und plötzlich war die Gebärerin, die ohne Nachlafs bisher gejammert hatte, ruhig, schlummerte ein, schnarchend. Natürlich liefs ich mit dem einen Zuge die Zange ruhen, und wartete das Erwachen ab, um dann weiter zu operiren. Aber wer nicht erwachte, war Frau Töhl, sie schnarchte in einem fort; ich nahm nach halbstündigem Lauern meine Zange, ihr unbemerkt, ab, und auch indem ich ihren Körper der Länge nach auf die Bettstelle lagerte, blieb sie schlafend. So verliefs ich sie um 9, kehrte nach 11 wieder, aber sie schlief sanft. Ich bat, mich zu rufen, sobald sie erwacht seyn würde. Um 4 ward ich beschickt, sie sey erwacht, jammere wie vorhin, ich möge kommen, man wolle sich Allem unterwerfen. Ich eile zur Leidenden, und da Alles unverändert war, so gehe ich ins andre Zimmer, um mir den Lagerungstisch zu besorgen. Neue Einwendungen der Gebildeten, ob ich nicht einen Blutlafs wolle vornehmen lassen, wonach sie Gebäracte beschleunigen gesehen; nein! oder ob ich, wenn sie den Tisch bewilligten, dafür einstehen wolle, dafs ein lebendes Kind zur Welt komme. Ich erklärte, dafs, da das Kind noch lebe, es auch hoffentlich lebend zu Tage kommen werde, jedoch könne ich dessen Leben nicht garantiren, aber wohl das der Gebärerin, wenn mir ganz freie Hand gelassen würde; indefs da man mir unverdiente Bedenklichkeiten entgegensetze, so überliefse ich's gerne, einen Hebarzt herbeizurufen, dem man mehr vertraue; ich wolle im nachbarlichen Hause eine Viertelstunde ihren Entschlufs abwarten, und wiederkehren, wenn man mich rufen liefse, mir dann aber weiter keine Hindernisse in den Weg legen wolle. Ich werde nicht gerufen, und begebe mich nach Hause, oft und viel die Nacht und am nächsten Vormittage an die Töhl denkend. Mittags 1 wird, am entgegengesetzten Ende der Stadt, auf der

Strafse hinter mir her gerufen; ein Bote, der mich lange vergebens gesucht, berief mich zur Leidenden. Ich trete ins Zimmer; Niemand weiter da, als die Hebamme und die schon bedeckte Leiche der Unglücklichen; unter ihrem Bette eine Molde, worin mehrere Kopfknochen, Gehirn, einige Rippen und ein im Kniegelenke abgerissener Fufs des übrigens ungebornen Kindes. Die Hebamme theilte mir zum Erstaunen nun mit, es sey ein Hebarzt gerufen worden, der sogleich in den Wunsch des Aderlasses eingestimmt, und dann die Zange applicirt habe. Nach fruchtlosem Mühen sey er weggegangen, und mit einem Collegen und noch einem Assistenten wiedergekehrt, die einen abermaligen Blutlafs hätten vornehmen lassen, und dann wieder die Zange applicirt hätten. Diese sey von ihnen wechselnd viel versucht, dann wären Schlingen daran befestigt worden, woran alle 3 Helfer viel, aber vergebens, gezogen. Inzwischen hätten sie zur Nacht die Gebärerin verlassen, mit der Versicherung, der Kopf sey nun so weit herabgezogen, dafs die Natur ihn allein treiben könne, auch würde ihn ein zu nehmender Camphertrank fördern helfen; käme aber der Kopf nicht, so möge man sie Morgens früh wieder rufen. Dies sey geschehen, sie seyen abermals zur Anwendung der Zange geschritten; wie sie versagt, sey man, nach gepflogenem Rathe, zur Anbohrung des Kopfes vorgerückt; wie diese fehlgeschlagen, wäre die Wendung in Rücken- und Knielage versucht, wobei mehrere Male ein Arm hervorgezogen und zurückgebracht worden; endlich sey ein Fufs gefunden, hätte jedoch nicht zu Tage gefördert werden können, sondern sey mit scharfen Haken im Kniegelenke abgerissen; nun sey noch die Brust angebohrt, und darauf Rippen hervorgezogen worden; dann sey abgestanden, unter Versicherung, nach dem Frühstück gleich wieder zu kommen, was aber nach allem Beschicken nicht zu erreichen gewesen, worauf man dann des Entschlusses geworden, wieder meinen Beistand zu begehren, unterdefs jedoch die Leidende verstorben sey. Wie die Erde willig manches Opfer aufgenommen, so nahm sie dieses auch ohne alle Untersuchung auf. Man sollte meinen, eine auf solche Art Unterlegene müfste die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und selbst den Aerzten hätte es eine Genugthuung seyn müssen, auf die Section zu bestehen, um sich ihres Verfahrens wegen gegen die trauernden Angehörigen, gegen alle Kunstgenossen zu legitimiren. Sehr merkwürdig ist es, dafs die Kreisende, nach einem Zuge meiner Zange, aller Wehen befreiet

ward, und gleich so fest und 9 Stunden ununterbrochen fortschlief; der Kopf mufste also dadurch von der schmerzenden Druckstelle, worüber die Leidende länger denn 18 Stunden gejammert hatte, entfernt worden seyn; mir kam der Gedanke vor und bei der Zangenanlegung nicht in den Sinn, dafs das Becken absolut zu enge sey. Diese Ansicht können die Aerzte nach mir auch nicht gewonnen haben, sonst würden sie am Abend nicht die Versicherung gegeben haben, dafs der Kopf nun so weit herabgezogen sey, um durch Naturkraft geboren werden zu können, sonst würden sie auch nicht zur Wendung geschritten seyn. Jedenfalls hätte noch nach dem Tode eine Messung des Beckens unternommen werden müssen, wie denn überhaupt eine nähere Auseinandersetzung der ausgeführten Indicationen erwünscht seyn würde, weil man denn hier wohl kein absolut zu enges Becken annehmen kann, da, nach den Mittheilungen der Hebamme, von einer Indication zum weit weniger gefahrvollen Bauchschnitt gar nicht die Rede gewesen.

Zu einer mehrmals Entbundenen ward ich 1808 nach Samow gerufen. Im blutigsten Anzuge sitzend traf ich bei derselben einen schon Morgens gerufenen Namensvetter aus Tessin, der dem mit dem Arme vorgefallenen Kinde bereits denselben abgedreht, dann mit scharfen Haken mehrere Rippen nachgezogen hatte. Hierbei hatte er sich beeifert, wie er erfahren, dafs ich herbeigeholt werden solle, meine achtmeilige Tour, und die dazu erforderliche Zeit, mit der Anzahl der Knochen des Kindes verglichen, und laut berechnet, dafs er mit Zertrümmerung und einzelner Hervorziehung fertig seyn würde, bevor ich herankommen könne. Zufällig traf mich der Reiter schon auf der ersten Meile, und ich kam dem Operateur sehr mal à propos. Ich gelangte sehr bald zu den Füfsen, und führte den Leichnam zu Tage, der von vorgerückter Fäulnifs so ungeheuer schwarzblau aufgetrieben war, wie ich nie eine Leiche gesehen. Dem Gutsherrn leuchtete die unnöthige Massacre so sehr ein, dafs er den Fall anhängig machte, und der Operateur bestraft ward. Aufser ihm war schon einmal ein Tessiner Arzt, W., wegen kunstwidrigen Verfahrens bei Assistenz des Gebäractes einer dortigen Schusterfrau durch gerichtliche Ahndung bestraft worden, weil er bei nicht vorrückendem Kopfe sich des Zuschneidemessers des Ehegatten bedient hatte, um den Kopf des Kindes zu enthirnen, selbiges aber vor Beendigung der Operation mit Lebenszeichen geboren worden. Unser Grau-

mann hatte sich seiner Defension jedoch freundlichst angenommen, und es bewirkt, daſs er mit Bezahlung der Untersuchungskosten, und Inhibirung weiterer Einmischung in Gebäracte, frei gekommen war. W. ahnte wohl nicht dermalen, daſs er in seinem Verfahren bald einen Nachahmer an dem groſsen Baudeloque in Paris haben würde. Sonst weiſs ich hier Landes keine Fälle, wo Accoucheure ihrer Delicte wegen bestraft worden wären. —

Die, wegen Queerlagen der Frucht, ausgeführten Wendungen haben mir dann immer viel Mühe gemacht, wenn vor meinem Kommen bereits Andere viele vergebliche Versuche, sie auszuführen, gemacht hatten. An sich schon ist die Wendung nach gänzlich abgeflossenem Fruchtwasser so schwer, wie sie leicht ist, wenn selbiges auch nur noch zum Theil vorhanden; in dem Grade, wie ein Kind einen auf dem Wasser schwimmenden Kahn leicht umdrehen kann, während, auf trokkenem Lande stehend, er kaum durch Anstrengung eines Mannes umzusetzen ist. Aber nicht die Abwesenheit alles Fruchtwassers macht allein die Wendung schwierig, sondern am meisten die, durch die vielen Manualeingriffe im Uterus hervorgerufene Contraction, Saugekraft und Convulsibilität. Wo ich diese fand, wandte ich allerdings, vor ernstlichen Wendungsangriffen, narcotische Mittel, theils durch den Mund, theils durch die Scheide und den After an, und schritt erst zu jenen, wenn diese Mittel resultirt hatten; damit habe ich's allemal vermieden, einen Knochenbruch zu veranlassen, und es nimmt Wunder, wenn ein Hebarzt versicherte, ohne Zerbrechung des Schenkelknochens, würde der Knabe nicht lebend zu gewinnen gewesen seyn. Mir sind aber zwei Fälle vorgekommen, wo die noch so lange Fortsetzung dieser Mittel nichts leistete; in beiden hatten schon Hebammen und Hebärzte viele fruchtlose Versuche gemacht, und die Saugekraft des Uterus um das Kind wich durchaus jenen Mitteln nicht. Beide Kinder waren bereits verstorben, wie der schwarzblau aufgetriebene, enthäutete Arm auswies. Zu einem Fuſse zu gelangen, war durchaus unmöglich, und ich muſste amputiren, so ungerne ich's auch that. So amputirte ich in Mamerow und Bülow den Rumpf vom Kopfe, jener folgte bald dem Zuge, und auch dieser eben so dem in den Mund gehakten Zeigefinger. Hier habe ich jedoch auch einmal diese Operation an einer Primipara bei abgestorbenem Kinde machen müssen, wo es vom Hebarzt versäumt worden war, beim gewandten Kinde dessen Kreuz unter den Schambogen der Mutter zu drehen; es war bis an den Kopf geboren,

und diesen zu gewinnen starke Tractionen gemacht worden; alle mein langes Mühen, durch die gut schliefsende Zange den Kopf zu gewinnen, schlug fehl, nachdem ich zuvor aufs sorgfältigste den Kopf zurückzuschieben, und eine Seitenwendung desselben zu erreichen, mich gemüht hatte. Nach entferntem Rumpfe gelang es mir nun noch ungemein schwer, dem Kopfe, durch in den Mund gesetzten Haken und Finger, so viel Seitenwendung zu geben, dafs er zu Tage kam.

Aufser diesen absichtlich amputirten Köpfen, habe ich auch noch zwei von Hebärzten, wegen unrichtigen Verfahrens, zu Toitenwinkel und Bargeshagen, abgerissene Köpfe zu Tage fördern müssen. Beide Fälle erforderten ungemein langes Vorbereiten, weil die Aerzte, aus Schamgefühl über ihr Versehen, schon Alles aufgeboten hatten, die Köpfe zu gewinnen, und dadurch eine solche Saugekraft des Fruchthalters um den Kopf bewirkt hatten, dafs ich in Gefahr war, mit Anziehung des letztern jenen mit hervorzuziehen. Erst nach Reichungen und Einspritzungen von hyosciamus, belladonna etc. gelang es, die Convulsibilität des Uterus zu beschwichtigen, und des Kopfes Herr zu werden. Wenn ich erwäge, wie schwer es mir in obigen Fällen ward, mit scharfem krummen Messer den Hals der Leichen im Uterus zu durchschneiden, so kann ich mir denken, wie ungeheuer der Kraftaufwand der Hebärzte in letzteren Fällen gewesen, bevor sie den Kopf vom Rumpfe gerissen haben. Aber ihr Ziehen allein hatte nicht ausgereicht, sondern auch Hebamme und andere Assistentinnen hatten die Kraft dazu leihen müssen, und waren beim Abreifsen niedergefallen. Das waren barsch auftretende Operateure!

Eine traurige Erfahrung, die ich vor 31 Jahren machte, hat hingereicht, mich davon zu überzeugen, dafs jeder Versuch des Hebarztes, eine angewachsene Placenta zu lösen, zu zerstückeln, ein Mordversuch ist. Ich hatte eine Maurerfrau entbunden, ihre Placenta wollte den Nachwehen nicht folgen, ich ging also, nach dem mir von Meckel gewordenen Unterrichte, zwischen Fruchthäuten und Uterus hinauf, und schälte sie von diesem, womit sie durch sehnigte Fasern verbunden waren, los; es konnte nicht ausbleiben, dafs der Uterus vulnerirt ward, die Frau verfiel in Zehrfieber, und endete. Das ward mir die Lehre, mich nie wieder in ein Nachgeburtsgeschäft zu mischen, ich überliefs ihre Lösung und Austreibung allemal der Natur. Blutstürzen wird schon dadurch vorgebeugt, dafs man nur sehr langsam den Kindskörper hervortreten läfst, wenn die Wehen

stark sind, damit, während der Bauch kreisförmig sanft gerieben wird, der Fruchthalter sich sicher in eben dem Maſse zusammenziehe, als der Kindskörper Platz macht. Erfolgt ja nach Wendungen wegen theilweiser Lösung der Placenta etwas Blut, so ist doch diese immer der beste Blutstopfer; man kann keine gröſsere Gefahr über die Gebärerin verhängen, als wenn man sich durch Blutrieselung bestimmen läſst, die Placenta hervorzuziehen, wodurch, wenn der Uterus sich nicht in dem Maſse zusammenzieht, als man die Placenta löset und hervorzieht, sicher eine Tod drohende Blutung bedingt wird. Nach beschaffter Lösung des Kindes, nach doppelter Unterbindung der Nabelschnur, und Durchschneidung derselben zwischen beiden Ligaturen, überlasse ich allemal der lieben Naturkraft die Trennung der Placenta; warum ihr vorgreifen, die bei jeder nicht durch Kunsthülfe unterstützten Geburt, bei heimlich gebärenden Mädchen und bei jedem Thiergeschlechte so sicher die Placenta hervortreibt! Bedürfte sie Hülfe beim Menschen, so würde sie auch Hülfe beim Thiere bedürfen. Zwar ist jene in sehr seltenen Fällen bei diesen, wie beim Menschen, angewachsen, aber alle Kranke, die ich an angewachsener Placenta leiden sah, wurden, wenn Menschen sich in ihre Trennung mischten, auch ein Raub des Todes, oder ihr Uterus ward umgestülpt. Mit völligster Ruhe warte ich es ab, ob die Natur am ersten oder den folgenden Tagen erst die Placenta hervorbringt, wozu der situs erectus am günstigsten wirkt. Nach jenem Falle mit der Maurerfrau sind mir in einer umfänglichen Praxis nur zwei Fälle wieder vorgekommen, wo die Placenta angewachsen war, und nicht in einem continuum hervorkam. Ich begnügte mich, wie ich vom dritten Tage an Putrescenz im Uterus erkannte, in diesen antiseptische Einspritzungen fleiſsig machen zu lassen, und erreichte es damit bis zum neunten Tage, daſs gangranescirte Partikeln der Placenta, mit weiſsen sehnigten Streifen untermischt, zu Tage kamen, und meine beiden Patientinnen theilten nicht das Loos der unglücklichen Maurerfrau. Daſs bei der einen von ihnen, einer Kaufmannsfrau in Teterow, zu der Verwachsung der Placenta ein groſser Wasserkopf des Kindes beigetragen, war mir wahrscheinlich. Der Fall ist dieser:

Madame B. kreisete am 16. August 1812 zum dritten Male. Das, mit dem Steiſse eingetretene Kind war von der Hebamme bis zum Kopfe hervorgezogen worden, hatte nun noch sichtbare Lebenszeichen gegeben, diese waren aber unter den ver-

geblichen Anstrengungen derselben, den Kopf zu lösen, längst erloschen, als sie endlich nachgab, daſs ich gerufen ward. Nichts Ungewöhnliches ahnend, da der vorliegende Körper keine besondere Aufmerksamkeit erregte, wandte ich den Hebel, dann die Zange an, die aber, obwohl sie mir sonst stets geschlossen, immer abglitt. Nachdem ich sie mehrere Male versucht, machte mich das Miſslingen stutzend. Ich schob nun den das Becken ganz ausfüllenden Kopf etwas zurück, um näher zu untersuchen. Zu meinem groſsen Befremden fühlte ich einen ungeheuer groſsen schwappenden Kopf; ich schob hinter dem Ohre einen geflügelten Kopfzieher ein, es stürzten mehrere Pott Wasser hervor; mittelst jenes und eines am Unterkiefer ziehenden Fingers leitete ich endlich einen ungeheuren Kopf zu Tage. Ich füllte in vieler Zeugen Gegenwart noch denselben Abend den Kopf mit Wasser an, maſs ihn dann, und fand über die Augenbrauen und Ohren weg einen Umfang von 19 Zoll gr. Maſs, von einer Ohrmuschel zur andern über den Scheitel 17 Zoll. Ein Scheitelbein maſs längst der Pfeilnath $6\frac{3}{4}$, und von der groſsen Fontanelle zum Ohr hinab $5\frac{3}{4}$ Zoll. Obwohl der Körper des Kindes nur eine mittlere Gröſse hatte, so wog es doch mit dem im Kopfe verschlossenen Wasser 16 Pfunde. Ich hätte den Kopf sehr gerne aufbewahrt, aber der Eigensinn des Vaters lieſs sich nicht beugen. Der Mutter und mir hätte ich viele Anstrengungen erspart, wenn ich gleich Anfangs das Terrain recht genau recognoscirt hätte; da aber das gefühlte Gesicht nur klein, so ahnte ich den ungeheuren Schädel nicht. Die Mutter schwebte in hoher Gefahr, war aber am 7. Sept. völlig genesen. Die Placenta war mit dem Fruchthalter aufs innigste verwachsen, es entwickelte sich in Folge des langen operativen Eingriffs eine starke metritis, die Abfaulung der Placenta ward jedoch, durch öftere Einspritzungen in den Uterus, unschädlich gemacht. Ein Decoct der arnica mit ol. ror. marin. und Phosphorsäure minderte am Besten den in der heiſsen Jahreszeit unerträglichen Geruch. Neun Tage lang erfolgten nach den Einspritzungen abgefaulte Parthieen der Placenta, mit weiſsen sehnigten Fibern durchzogen. Chlor kannte man damals noch nicht als antiseptisches Mittel. — Einen ganz diesem gleichen Abfaulungsprozeſs der Placenta habe ich zwei Jahre früher bei der Müllerfrau zu Rehberg erlebt, mit eben so glücklichem Ausgang, den sie jedoch nur 3 Jahre überlebte, indem sie, aus Eifersucht, ihr Leben durch einen Schnitt in den Hals endete. Die von mir besorgte

Entbindung liefs weiter nichts Abnormes erkennen, auch mag im vorigen Falle der Wasserkopf ohne allen Einflufs auf die, ich mag nicht sagen, Anwachsung, sondern wie carcinomatöse Verhärtung der Placenta gewesen seyn. Mehr als jene 3 Fälle sind mir nicht zur Behandlung gekommen, in allen andern folgte die Placenta früh oder spät ungetheilt nach. Die Hebammen, deren ich, weil ich in 4 verschiedenen Gegenden des Landes practisirt habe, eine grofse Zahl habe kennen lernen, in der so unrichtigen Lehrregel — die Placenta lösen zu dürfen — bestärkt, machten gar oft bedenkliche Mienen über mein Nichteinmischungs-Verfahren, sie waren immer geneigt, da wo die Placenta nicht alsbald erfolgte, eine Anwachsung derselben zu ahnen. Es leuchtete den klügern mein Verfahren erst dann ein, wenn ich ihnen verglich, dafs die Mandel, die Nufs, die, durch innere Fülle schwer und gereift, von selbst abfalle, und sich von der sie umgebenden Schale, ihrer Placenta, trenne, nur dann nebst dieser unverletzt bleibe; dafs aber jeder Versuch, von der nicht völlig reifen Wallnufs die Placenta abzupellen, dieser und jener die Integrität raube, abgesehen davon, dafs der Abdrehung, Abziehung der menschlichen Placenta, aufser der Störung des Continui, noch Schmerzen, Blutungen, Einsackungen, Prolapse folgten. — Die Dummen verblieben dennoch bei ihrem Glauben, und vermeinten überdem, vor der Wegnahme der Placenta könne an gute Lagerung der Entbundenen, an Zimmer-Reinigung, und Herbeischaffung von allseitigen Erquickungs-Mitteln nicht gedacht werden, sie sahen die Wegnahme der Placenta als eine Reinigung des Leibes an. Ein Buch könnte ich füllen, wenn ich alle nur mir bekannten Schlachtopfer, die der Placentalösung gefallen sind, erwähnen wollte. Nur ein paar Fälle will ich ausheben.

Ich behandelte in Rostock die Tochter eines Schiffszimmermannes, sah dessen sehr hübsche junge Frau immer sehr niedergeschlagen, die Augen oft voll Thränen. Einmal allein mit ihr, frage ich nach der Ursache ihres steten Kummers; da vertrauete sie mir, ihre Schwester sey die Gattin ihres jetzigen Mannes gewesen, habe, wie sie jene Tochter geboren, zu ihrer Sicherstellung, zu ihrem Beistande einen dortigen Hebarzt sich rufen lassen; wie sie die Tochter geboren, so sey der von jenem genommenen Placenta ein Blutstrom gefolgt, und die Schwester habe sofort auf dem Gebärstuhle ihr Leben ausgehaucht. Nun habe sie jüngst geträumt, dafs bei der bald be-

vorstehenden ersten Entbindung sie dasselbe Loos treffen werde. Ich setzte ihr auseinander, dafs jenen Todesfall der Hebarzt allein verschulde, dafs sie geborgen seyn würde, wenn sie sich entschliefsen könne, ohne irgend eines Menschen Einmischung gebären zu wollen; vertraue sie jedoch mir, so solle es mir ein Vergnügen seyn, ihren Gebäract zu beobachten und zu beschirmen, und damit aller Gedanke des Interesses schwinde, würde mir das ein blofser Freundschaftsdienst seyn. Sie nahm willig mein Erbieten an; so oft wir uns gewahr wurden, bestätigte ihr und mein Wort oder Wink die genommene Abrede, ihr Blick blieb jedoch stets düster, denn sie ward von ihrem hartherzigen Manne nicht geliebt. An einem Sonntage Morgens werde ich beschickt, aufs Eiligste zu der mir entfernt wohnenden Frau zu kommen, sie habe so eben geboren, und liege in tiefer Ohnmacht. Ich fliege zu ihr; vom Gebärstuhle herab, auf dem sie sich verblutet, war sie von der ihr assistirenden Hebamme nicht aufs Bett, nur auf die Erde gelagert worden, lag einer Leiche gleich da; viele Reiz- und Belebungsmittel bewirkten zwar ein paarmaliges Aufschlagen der Augen, aber auch dies erlosch, wie die Scheide noch einen kindskopfgrofsen Blutpfropf ausgestofsen hatte. Die theilnahmlose Miene des Mannes steht mir noch vor Augen; die Hebamme versicherte, die Placenta nicht gelöset zu haben; dem widersprach das von Blut schwimmende Zimmer. Die Leiche nur näher zu untersuchen, ward mir nicht verstattet; Zeit und Stunde sey um gewesen, meinte der harte Mann. Ich that Unrecht, dafs ich nicht Ankläger dieses Vorganges ward.

Zu einer Erstgebärerin nach Basedow mufste ich eilen; sie lag schon als Leiche, der ganze Fruchthalter, umgekehrt wie ein Strumpf, lag zwischen den Schenkeln, war dem von der Hebamme gemachten Zuge, der noch adhärirenden Placenta gefolgt, nach deren Entfernung plötzliche Verblutung. Die Zurückschiebung, alle belebenden Mittel, riefen das geflohene Leben nicht zurück.

Nicht so plötzlich tödtete eine durch eine Hebamme beschaffte Extraction der Placenta eine Erstgebärerin in Kufsow; ich fand sie noch lebend, jammernd, ihr sey das Herz aus dem Leibe gerissen; unter Zähnknirschen und heftigen Convulsionen schwand das Leben. Wahrscheinlich war der Fruchthalter zerrissen.

Wenn noch ein Hebarzt eine Placenta zerstückelt, unter Schmerzensjammer zerpflückt, so ist er entschuldiget, falls in seinem Kopfe noch der Wahn der absoluten Entfernungsnoth-

wendigkeit schwebt. Aber wenn er diese lange Operation mit seiner Hand vollzieht, von der er die mit scharf geschliffenen Brillanten geschmückten Knotenringe nicht abgezogen, und er der hievor warnenden Hebamme erwiedert: o das schadet ihr nicht! dann beseelt doch wahrlich den Hebarzt kein theilnehmendes Herz. Auch dieses Opfer deckte schnell ein Grabhügel, und die geflügelte Zeit läſst das Andenken zerrinnen.

Erwägt man, daſs selten ein Monat vergeht, wo nicht in nächster Umgebung ein plötzlicher Todesfall einer Gebärerin wegen Lösung der Placenta eintritt, und daſs eine noch gröſsere Zahl deshalb mit Umstülpungen und Vorfällen des Fruchthalters ihr Daseyn betrauert, so müſste durch ein strenges Gesetz allen Hebammen und Hebärzten bei schärfster Ahndung alle und jede Einmischung in die Förderung der Placenta untersagt, nnd alle die geburtshülflichen Bücher, worin die unheilstiftende Lehre gebilligt und empfohlen wird, den Flammen geopfert werden. Vielleicht sind das jetzt noch fromme Wünsche, aber es wird sicher eine Zeit kommen, wo der geläuterte Verstand auf die Thiergeschlechter und auf das heimlich gebärende Mädchen hinblicken, und jede Placentalösung bestrafen wird.

Eine sorgfältige Beachtung beim Gebäracte verdient auch der Damm, denn die Zahl Weiber, denen, durch unrichtige und übereilte Förderung des Kopfes zur Geburt, der Damm eingerissen wird, ist gar nicht geringe, und der von Hebamme oder Hebarzt in dieser Hinsicht begangene Fehler kommt selten zur Kunde der Gebärerin und ihres Gatten, die Klage deshalb wird übertönt, wenn der Riſs nicht so groſs geworden, daſs, wegen Durchreiſsung des Afterschluſsmuskels, der unfreiwillig abgehende Koth die geschehene Verletzung nicht mehr abstreiten läſst. Vermieden habe ich allemal den fraglichen Umstand dadurch, daſs ich den Kopf nie rasch durchschneiden lieſs, und ihm die möglichst starke Richtung zum Schambogen gab, die Zange allemal ablegte, wenn der Kopf zum Durchschneiden herabgezogen worden. Zwar eine überflüssig scheinende Bemerkung, aber ich erfahre oft genug, daſs Hebärzte schonungslos den Kopf von der Zange umschlossen ganz zu Tage führen. Mir sind indeſs zwei Fälle vorgekommen, wo die Kopflage so ungünstig war, daſs alle Wehen- und Zangenkraft ihn, der bei natürlicher Lagerung und genügender Kraftschonung der Gebärerin sich so gerne spitzt, zur Keilform zu bringen unvermögend waren, wo er bei Erstgebärerinnen, bei

höchst engen Geburtstheilen, so kugelrund hervorrückte, daſs beim Durchspringen ein tiefer Einriſs des Dammes ganz unabwendbar erschien. In diesen zwei Fällen verfuhr ich, wie ich bei Eröffnung des Bauchringes zu verfahren pflege, ich schnitt den so gespannten Damm an 4 Stellen 6 bis 7 Linien tief ein, Zwischenräume von 1 Zoll lassend, und erreichte damit eine völlig ausreichende Erweiterung der Scheidenspalte, indem hierdurch die Wirkkraft zum Einriſs auf 4 verschiedene Stellen vertheilt und folglich verhindert ward. Schmerz und Nachschmerz erregten diese durch Einschiebung einer geknöpften Scheere gemachten Einschnitte gar nicht. Dem Auflegen von kaltem Wasser waren sie in 3 Tagen gewichen.

Ein sehr liebes Geschäft ist es mir stets gewesen, einen Gebäract zu vollenden, auch wenn ich thätig seyn muſste, denn immer war, wenn ich die Gebärstube verlieſs, das Geschäft vollendet; nach andern Operationen müssen wir meistens noch oft behandelnd wiederkehren. Lieber war's mir freilich, wenn ich als Freund, nur zum Schutz gegen unnöthige überflüssige Einmischungen, die Gebärerin beobachten, ihr Trost und Muth einflöſsen sollte; ich erschien mir da wie ein Vermittler des Friedens. Welch' Gefühl muſs meinen Lehrer Meckel beseelt haben, wenn er in den neunziger Jahren nach Petersburg eilen muſste, um da beim Geburtsacte der allgeliebten Kaiserin ihr Schutz und Schirm zu seyn; welche spannende Theilnahme, wenn er im Vorzimmer horchend der Wehen Echo nur vernahm, höheren Werthes für ihn, als wenn er mit Orden und Pelzen geziert in Halle's Thore wieder einzog. Nie habe ich mich behaglicher dem Schlafe überlassen, als wenn ich zuvor einen recht schweren Entbindungsfall glücklich entschieden, meine Erfahrungen bereichert, eine zufriedene Anerkennung erworben hatte. Ich beneide die Aerzte groſser Orte, die Gelegenheit finden, alle ihre Leistungen auf Beobachtung und Leitungen von Gebäracten verwenden zu können.

Sehr interessant war mir nachstehender am 25sten December 1801 behandelte Fall. Ich werde zu der Frau des Taglöhners Mamerov in Roge gerufen, um sie zu entbinden. Vor der Thüre sagte mir die Hebamme, hier würde ich gewiſs nichts ausrichten, denn die Erstgebärerin habe gar keinen Eingang zur Geburt. Wahrscheinlich findet ein Vorfall des ganzen Fruchthalters oder Bauchschwangerschaft statt, erwiederte ich. Es befremdete mich aber nicht wenig, bei der Kreisenden beides nicht vorzufinden, vielmehr keinen Eingang in die

Scheide entdecken zu können. Um das Terrain genau übersehen zu können, liefs ich die in dunkler Abseite Lagernde dem Fenster näher legen, und fand wirklich eine vollkommen geschlossene Scheide. Nach Austrocknung der Schamtheile entdeckte ich eine kleine Oeffnung, die nur so eben den höchstens einer Linie dicken Knopf einer Sonde durchgleiten liefs; indem ich nun die Sonde, neben welcher etwas Wässriges hervorlief, 6 Zoll weit ohne Hindernifs fortgeführt hatte, stiefs ich auf einen festen harten Widerstand. Ich führte sofort ein Knopfbistouri ein, und durchschnitt das einer Pergamenthaut gleich gespannte, harte, wenigstens ein paar Linien dicke Hymen nach hinten und nach vorne. Es flofs eine grofse Menge Fruchtwasser ab, was durch die so kleine Oeffnung nur in Tropfengestalt hatte hervordringen können. Der Kopf stand fest im Becken; da die Wehen ihn nicht förderten, so entwickelte ich ihn schnell mit der Zange; ein munterer Knabe erfüllte das Gemach mit seinem Geschrei. Nach geendigter Geburt erkundigte ich mich bei den Aeltern nach dieser seltsamen Erscheinung. Die Mutter, 33 Jahr alt, robusten Baues, hatte seit dem 16ten Jahre viel gekränkelt, weder als Mädchen noch als Frau je ihre Blüthe, dagegen fast monatlich starkes Nasenbluten erlitten, so dafs sie bisweilen davon ohnmächtig geworden. Wenn das Nasenbluten ausblieb: Kopfschmerzen, Reifsen in den Gliedern, Brustbeklemmung; diese Zufälle waren kleinen Aderlässen gewichen. Dies Nasenbluten hatte nun seit 9 Monaten gänzlich gefehlt, sie sich gewundert, dafs sie sich dennoch so wohl befunden, denn da sie schon seit 9 Jahren verheirathet, so hatte sie gar nicht mehr auf eine Schwangerschaft gerechnet, sich diese auch erst nach den empfundenen lebhaften Bewegungen der Frucht zugetrauet. Sie erwiederte mir auf meine desfalsige Frage, dafs sie sich nie von einem andern als ihrem Manne habe berühren lassen, von dem sie schon lange vorher Braut gewesen; der Mann versicherte mir eben so heilig, dafs er nie mit einer andern Person Umgang gehabt, daher auch nie geahnt und gewufst, dafs seine Frau diesen Fehler an sich habe. Etwa 5 Wochen hernach fuhr ich Morgens im Dunkeln dem Manne vorbei; auf meine Frage versicherte er mir, dafs die Frau sich wohl befinde; wenn er sie jetzt berühre, so sey ihm, als wenn er in den Himmel komme; hätte er früher geahnt, dafs ich dazu Rath gewufst, so würde er ihn gesucht haben, wenn er auch seinen Sonntags-Rock hätte daran wenden sollen. Dieser Fall beweiset offenbar, dafs es nur der Resorbtion oder

des Hauchs des Samens bedürfe zur Conception, denn da die Oeffnung im Hymen so klein war, daſs das Fruchtwasser nicht einmal abtröpfeln konnte, so ist es nicht begreiflich, daſs der so cohärirende gallertartige Same durch diese kleine Oeffnung gedrungen seyn könne. Diese Frau habe ich einige Jahre später nochmal in Niendorf entbinden müssen.

Eines Gebärstuhles habe ich mich nie bedient, er erschien mir immer einer Zwangsanstalt gleich. Alle Thiere gebären leicht ohne eine andere Lagerung, als die ihnen der Instinct eingiebt, das heimlich gebärende Mädchen ebenfalls, die doch als primipara so schnell und beistandslos damit fertig wird; warum soll denn nur die unter bürgerlichen Gesetzformen bewirkte Conception in so einem Zwangsstuhle zu Tage kommen! Ich lasse die Gebärende bei richtiger Lagerung der Frucht stehen, gehen, sitzen, liegen, ein- und ausathmen, wie es ihr bequem dünkt; dann wirkt die Natur am kräftigsten, und damit die Kraft gewiſs ausreiche, empfehle ich ihr, sie möge so thun, als wenn sie das Kind bei sich behalten wolle; um so weniger ist ein Nichtausreichen der Kraft oder eine Vorlagerung zu fürchten. Nur beim durchschneidenden Kopfe empfehle ich, gerade gestreckt auf dem Ruhebette zu liegen, wenn diese Lage nicht schon früher als die bequemste ergriffen war, unterbinde nicht früher den Nabelstrang, als bis Geschrei oder volles Athmen der Frucht stattfindet, und falls Lebensschwäche sich zeigt, so ligire ich nicht eher den Nabel, als bis belebende Mittel ausreichend angewandt worden. Ich habe nach schweren Zangenentwickelungen das Vergnügen gehabt, das sich durch kein Zeichen mehr verkündende Leben noch nach $\frac{3}{4}$ stündigen fortgesetzten Belebungsversuchen dauernd zu erwecken. Ein lauwarmes Rheinweinbad that Wunder bei Mad. H.'s Erstgeburt in Teterow und öfter. Ein- und Umwickelungen des Bauches sind ganz überflüssig; das möglichst langsame Vorrücken der Frucht, damit gehöriges Contrahiren des Fruchthalters, und, um dies zu unterstützen, Bereiben des Bauchs mit warmem Rum, sind allein hinreichend. Nie habe ich einen unförmlichen Bauch entstehen sehen. Wer umbindet die Thiere? Die Stute behält immer einen hübsch geformten Bauch, wie oft sie auch gebiert, wenn sie nur nicht mit blähendem Futter überladen wird, sondern goldnen Hafer erhält. Nachkrankheiten, Wochenbettfieber erfolgen nicht, wenn bei natürlichen Fruchtlagen die Entbindung nur möglichst verlangsamt, und bei unrichtigen Lagen und Verhältnissen nur gleich bei der

ersten Erkenntnifs das rechte Abhülfsmittel ergriffen, und mit sanfter Schonung ausgeführt wird. Alle plötzliche Ausdehnung bringt Gefahr; ziehen wir einen engen Strumpf an, so zwängen wir ihn unversehrt auf den Fufs durch langsames Weiten und allseitiges Ziehen, er zerreifst aber, wenn wir hastige Gewalt dazu anwenden. Meine Entbundenen geniefsen nach der Entbindung eben die Speisen, die sie vor der Entbindung genossen, wenn sie dazu Behagen fühlen, oft am zweiten Tage schon Bratkartoffeln und Beefsteak etc., und warum sollten sie nach der Entbindung eine andere Diät führen, als vor derselben, wenn sie sich nicht krank fühlen? Sind sie aber krank, so verschmähen sie von selbst das Essen. Das Gebären ist kein Krankheits- sondern ein Gesundheitsact, wird nur durch Unkunst zur Krankheit gemacht. Das, was dem Kinde vor der Geburt nicht schadet, schadet ihm auch nach derselben nicht, denn es ist ja noch schwächer dabei vor der Geburt gediehen. Die volle ungeänderte Nahrung ist so nöthig dem Kinde, wie der Mutter, wenn sie schnelle und volle Milch zur Sättigung des Kindes haben will; liebt sie aber ihre Geschäfte und Vergnügungen mehr als ihr Kind, und will dieses nicht säugen, so ist allerdings eine Beschränkung der Nahrungsmittel nöthig, um reichliches Strömen von Nahrungsstoff zu den Brüsten zu verhüten. Die Entbundene an's Bett zwängen, die freie Luft ausschliefsen, das Zimmer überheizen, die Wäsche nicht wechseln, erquickendes Waschen nicht zulassen, um sie vor Wochenbettkrankheit zu bewahren, heifst alle die Uebel herbeiführen, die man zu vermeiden beabsichtiget. Wohl sagte ein Arzt, seine Wöchnerin sey an Wäschewechselung verstorben — Gott erleuchte seinen Verstand! Die heimlich Gebärende geniefst die schädliche Sorgfalt nicht, und sie bleibt wohl. Alle Nachkrankheiten der Wöchnerin beschafft nur die Kunst, nicht die Natur; sie würde ohne jene weit gesicherter seyn.

Bei schweren, widernatürlichen Geburten bringe ich die Kreisende in eine Querlage über ein passendes Ruhebett, wenn dessen Füfse hoch genug sind, oder gestellt werden können, um, bei genüglich aufrechter Stellung, Kraft zu den erforderlichen Handleistungen zu erhalten. Ist so ein Ruhebett nicht vorhanden, so ordne ich die Betten bequem auf einen festen Tisch, setze oder lege die Kreisende darauf, und habe dann sicher aufrecht stehend Kraft genug zu aller Aushülfe. Ich habe dabei, aufser der mir zureichenden Hebamme, frei-

lich vier Assistentinnen nöthig, um die Kreisende zu unterstützen, und zu befestigen, aber die fehlen mir nie, die Theilnahme führt sie willig herbei.

v. Siebold rühmte sehr viel von seinem Gebärkissen; ich liefs mir genau so eins machen, zahlte meine 8 Thaler, wandte es im nächsten Falle an, die Kreisende wollte aber nur eine Viertelstunde drauf dauern, sie fand ihr Bett bequemer; es ist seitdem ein Frafs der Mäuse.

Schliefslich noch einen interessanten Gebärfall. Ich ward Mittwoch-Abends auf's Land zu Mad. S. gerufen, einer höchst verständigen, gebildeten, ihren Mann liebenden Frau, von starkem Wuchse; der erste Gebäract im Anzuge. Die Nacht, der Tag, abermals die Nacht und der Tag verstrichen, ohne dafs der vorliegende Kopf bei häufigen Wehen hervorrückte. Viele dynamische Mittel wurden vergebens gereicht, von Instrumentalhülfe wollte sie durchaus nichts wissen, ja sie gerieth in solche Exaltation und Wildheit, Toben, Schimpfen, Convulsionen, dafs alle Angehörigen um ihren Verlust bebten. Von diesen ward nun nach 48stündigem Beobachten beschlossen, dafs meine Indication mit Zwang ausgeführt werden solle. Bei der so überaus kräftigen Frau, dem tobendsten Widerstreben, war die Gewalt von 8 Menschen erforderlich, um dem Körper so viele Ruhe zu verschaffen, dafs ich durch Zangenanlegung und viele Tractionen zum Ziele gelangte. Nach der Entbindung legte sich zwar die Wildheit, wobei es ihr gelungen, mir und den Assistentinnen mehrere Flausch Haare vom Kopfe zu reifsen; aber sie hatte nun auf einmal gegen die Ihrigen den entschiedensten Abscheu, besonders gegen ihren Mann, und ihren Knaben, den sie nicht sehen wollte. Alle Vernunftgründe vermochten nichts bei ihr, sie antwortete Niemandem der Ihrigen, sie wies jede Nahrung zurück. Ich kam am andern Tage wieder, und sie bezeigte sich freundlich gegen mich, nahm Nahrung von mir an, jedoch nach meinem Wegsein von Niemandem. Ich mufste also wiederkommen, und so 14 oder 16 Tage nacheinander, weil sie von Niemandem als von mir Nahrung annahm, und mit mir nur sprach. Sie setzte sich ans Clavier, spielte und sang mir vor, ja sie tanzte mit mir, wenn Andre spielten, sie wünschte, um völlig gesund zu werden, zu mir in die Stadt zu ziehen. Mit der 3ten Woche schwand allmählig das Irresein, indem es gelungen, zum ersten Male ihr eigenes Kind an ihre Brust zu legen; sie gewann nun den Mann

wieder lieb, und ist seit jenem Vorfalle, etwa 1809, eine brave Gattin, mehrfältige Mutter.

Zwei Male habe ich bei nicht von mir geleiteten, gebildeten Entbundenen, heftiges Wochenbettfieber behandelt, und glücklich entschieden, wo dieses ganz das Bild eines delirium tremens darstellte, obwohl die Frauen durchaus keine Liebhaber starker Getränke gewesen. Die heftigste Phantasie, Zittern, Beben, kalte Schweifse, die unzüchtigsten Entblöfsungen und Reden, Singen, Juchen, Zerreifsen der Betten, trotz Widerstrebens von 4 Wärterinnen, dauerten zwei Tage lang, bis es gelang, mit bescheidener Antiphlogose den Sturm zu beschwichtigen. Die Angehörigen meinten, die Milch sey in's Gehirn getreten; thörigter Wahn! — Doch auch Aerzte können so etwas glauben: bei der Section eines Prinzen hatten die secirenden Aerzte erklärt, der Urin sey in's Gehirn getreten, und habe so den Tod veranlafst. Welche Spukerei unter einem Doctorhute! oder wufsten sie ihr Leisten nicht besser zu entschuldigen? —

Eines Morgens kam in Rostock eine arme Frau zu mir, und bat, ihrer unehelichen Tochter, die schon einmal geboren, beizustehen. Indem ich gleich folgte, erzählte sie mir: ihre Tochter glaube sich, weil sie ihre Blüte lange nicht gehabt, schwanger; sie wäre die Nacht von sehr heftigen Wehen befallen worden; sie habe, da diese den Krampftropfen nicht gewichen, eine Hebamme gerufen, die, unter Versicherung, dafs ein Hebarzt gerufen werden müsse, die Tochter verlassen; sie habe nun einen, Entbindungen häufig leitenden Wundarzt gerufen, der auch zum Werke geschritten, und mit der Hand 1½ Stunde operirt habe, indefs wären die Einführungen seiner grofsen Hand, und die damit gemachten Tractionen der Tochter so überaus schmerzhaft geworden, dafs sie erklärt, lieber sterben zu wollen, als dessen Angriffe länger ertragen, worauf er sich entfernt hätte. Nicht wenig befremdete mich der Befund. Der Mutterhals war hart, wenigstens 5 Zoll lang, einen guten Zoll im Durchmesser, die eine Mutterlefze seitwärts stehend, stark angeschwollen, 1½ Zoll verlängert, so dafs man träumend allenfalls darin die Gestalt eines Fufses hätte finden mögen. Der Fruchthalter war indurirt, zur Gröfse einer faustgrofsen Kugel angeschwollen, der Bauch war gar nicht gefüllt, mithin kein Gedanke von Schwangerschaft. Nichts als eine carcinomatöse Metamorphose des Uterus, mit wunderbar gestaltetem Mutterhalse hatte ich vor mir. An diesem nun, für einen vor-

liegenden Fuſs, ohne weitere Untersuchung gehalten, hatte der Hebearzt das schaudervolle Verfahren geübt, und ein Wunder war's, daſs kein Vorfall des ganzen Fruchthalters bewirkt worden. Der Wundarzt practisirte viel, hatte sich sogar in den Rostocker Zeitungen als Hebarzt angekündiget, und seine Fähigkeit durch ein Zeugniſs des Vorstandes des Hebammen-Unterrichts zugleich documentirt; sein gesammtes Sündenregister zu lesen, müſste, nach obigem Verfahren zu urtheilen, schreckhaft sein. Unsere Unglückliche siechte sich langsam zu Tode.

Eine arme Frau aus Wilsen kam, um meinen Rath zu suchen; sie konnte, nachdem sie lange gekrankt, und einen blutig schleimigen Abfluſs gehabt, jetzt weder harnen noch stuhlen; eine Hebamme, von der sie sich untersuchen lassen, hatte erklärt, sie sey schwanger, der Kindeskopf stände zu stark im Becken. Ich kniee nieder, und fühle den Fruchthalter zur Gröſse eines Kindskopfes angeschwollen, steinhart, knotig, blutige Jauche schwitzend, so das Becken anfüllend, daſs Harnröhre und After gleich stark comprimirt waren; leider kein Gegenstand irgend einer Rettung!

Dieser Irrthum der Hebamme war zwar groſs, jedoch nicht so arg, wie der eines Arztes. Die Frau eines Goldarbeiters siecht, und leidet lange, die Blüte fehlt, der Leib schwillt an. Der Arzt wendet viele Mittel an, versichert, die Frau habe einen Absceſs im Unterleibe; öffne der sich nach auſsen, so berge sie ihr Leben, öffne er sich nach innen, so sey sie verloren. Eines Abends wird sie von heftigen Schmerzen überfallen, der begehrte Arzt ist verreiset, es wird beschlossen, ihr zur Linderung ein Clystir geben zu lassen, und zufällig deshalb eine Hebamme beschickt. Vor der Application scheint's ihr den Umständen angemessen, die Leidende zu untersuchen. Noch in der Nacht gebiert sie ein Kind, und ist ihrer Leiden quit.

Eine Herrschaft auf dem Lande hat eine Köchin, die geschätzt wird. Diese verfällt in langes Siechen und Anschwellen, unter Behandlung desselben Arztes. Die Geschwulst steigt bis zur besorglichen Höhe, der Arzt findet den Bauchstich nöthig, erscheint mit einem Wundarzte, um die Operation unternehmen zu lassen. Bei näherer Ueberlegung wird erwogen, daſs es für die Leitung der Nachbehandlung sicherer sey, wenn die Kranke in der Stadt untergebracht würde. Die Ausführung wird auf den 3ten Tag beredet, bis durch die Zurückreisenden ein Logis arrangirt seyn werde. Die zu Operirende kam nicht, dagegen die Nachricht, die Köchin sey unerwartet

von einem Kinde entbunden, und damit alle Leibesgeschwulst verschwunden. Der Arzt, der mitunter sich zu Kreisenden verfügte, Hebammen examinirte, mag bei der Kunde nicht wenig erröthet seyn.

Im „Sperlingsneste" zu Rostock siechte lange eine Uneheliche, die sich zu ihrer Mutter begeben, und in deren Bette das Ende ihrer Leiden erwartete. Eines Tages springt sie aus dem Bette, wirft sich auf die Erde, mit dem Geschrei: „Herr Jesus! das ganze Leib geht mir aus!" Die angstvolle Mutter läuft zu einem Gebärarzte, er erscheint, erblickt die Geschwulst, verschreibt sofort ein Recipe zu Umschlägen, und empfiehlt die Herbeirufung einer Hebamme, damit diese den Vorfall wieder reponire. Diese erscheint, befühlt den Schlauch, zerreifst ihn, und siehe da! ein ausgetragner todter Knabe ist, mit unverletztem Ei, geboren worden. Methodice wird erwiesen: verheimlichte Schwangerschaft und Geburt, dadurch Tod der sonst reifen Frucht; die Schuldigbefundene mufste trotz Defension ein Jahr ins Zuchthaus wandern. Hätte der Arzt sich bemüht, genau zu untersuchen, wie seine Pflicht war, so hätte er wahrscheinlich das Leben des Kindes gerettet; indefs will es fast erscheinen, als hätten Aerzte und Hebammen ein Privilegium, nach Willkühr handeln zu dürfen. Sie müfsten künftig eben so responsabel für ihre Handlungen gemacht werden, wie die Exminister in Frankreich. —

Indem man es dort mit diesen scharf nimmt, ist man desto laxer gegen die Hebärzte. Bei einer zum 6ten Male gebärenden Frau, die sonst immer leicht geboren, war der rechte Vorderarm des Kindes aus den Geburtstheilen hervorgefallen, blau und angeschwollen, die Finger der linken Hand lagen in der Scheide; die Mutter klagte über heftige Schmerzen, versicherte, seit längerer Zeit keine Fruchtbewegungen mehr zu spüren. Nach einigen fruchtlosen Wendungsversuchen exstirpirte Dr. Helié (in der Ueberzeugung von dem Tode des Kindes) den rechten Arm im Schulter-, den linken im Ellbogengelenke, worauf er die Frau schnell entband. Das Kind aber lebte! man unterband Nabelstrang, Arm- und Schulterwunden, und übergab es einer Amme. Die Wunden hatten sich nach 5 Wochen völlig vereinigt. Der Vorfall gab zufolge der Klage des Vaters zu gerichtlichen Verhandlungen Veranlassung. Dupuytren, Recomier, Desgenettes behaupteten, dafs für Helié's Verfahren bedeutende Autoritäten sprächen, dafs dasselbe weder als Resultat der Unwissenheit, noch als Fehl-

griff angesehen werden könne, dafs H. daher für dasselbe nicht verantwortlich gemacht werden könne. Capuron und Ceroux widersprachen ihnen, und das mit Recht. Ich möchte indessen doch die gehaltlosen Gründe jener drei Aerzte kennen. Bei vorliegendem Arme kann allerdings durch langes ungenügendes Operiren des Hebarztes so grofse Saugekraft des Fruchthalters entstanden seyn, die allen dynamischen Mitteln widersteht, und, wie ich zwei Fälle erlebt, die Trennung des Colli nöthig macht; aber wenn, wie in H.'s Falle, es ihm gelang, nach amputirten Armen die Frau schnell zu entbinden, so hätte die schnelle Entbindung eben so wohl sich bei vorliegendem rechten Arme bewerkstelligen lassen, denn auch beide Arme sind kein Hindernifs, zu den Füfsen zu gelangen, wenn nur jene Saugekraft nicht überwiegend ist. Diese bestand aber in H.'s Falle nicht, sonst hätte er nach der Amputation nicht schnell entbinden können. Die Gefahr, bei der Wendung eine Ruptur des Uterus zu bewirken, findet immer nur Statt, wenn man, bei starker Saugekraft, diese durch Handwirkung zu überwinden strebt, ohnedem nicht. Sie wird aber dadurch nicht im mindesten verringert, dafs man die vorliegenden Arme abschneidet, nach deren Wegnahme ja doch noch die Hinaufführung der Wendehand zu den Füfsen nöthig wird. Ist aber die Ruptur des Uterus zu fürchten, so kann diese nicht durch Excision der Arme, die ja noch dieselbe Wendung nöthig macht, verhütet werden, sondern nur durch Trennung des Rumpfes vom Kopfe, wo sodann weiter keine Handeinführung nöthig ist, sondern der Rumpf dem angezogenen Arme bald folgt, auch der Kopf keine Schwierigkeiten sofort macht. Jeder verstümmelnde Eingriff auf das Kind ist indefs nur bei völlig manifestirtem Tode desselben zu entschuldigen, und nachdem zuvor dynamische Mittel sich völlig wirkungslos ausgewiesen haben. Man kann nur annehmen, dafs die drei Aerzte aus freundschaftlicher Rücksicht H.'s Verfahren entschuldiget haben, sonst mufs man an ihrem Verstande irre werden. —

Lungengeschwüre.

1. Madame A.........r in Rostock war im ersten Wochenbette 1818 erkrankt; es hatte sich bei ihr, die phthisischen Wuchses war, ein langwieriges Leiden seit dem November her ausgebildet, was bis zu Fastnacht 1819 eine solche Höhe erreichte, dafs ihre Lage schon für rettungslos erachtet war. Es ward ein zweiter, und endlich ein dritter Arzt zum Beistande gerufen; ihren vereinten Bemühungen war es gelungen, das höchst bedrohte Leben, unter nicht Rettung gewährenden Aussichten, bis zum Sommer zu erhalten. Nun ward noch aus der Heimath Anclam ihr früherer Arzt gerufen, der vereint mit jenen Alles aufbot, indefs die Kranke wieder mit der Erklärung verliefs, er hätte nur Rettung schaffen können, wenn er 4 Wochen früher gerufen worden wäre. Am 23. Julius 1819 trat bei mir Madame E., die Mutter der Patientin, ein, erzählte mir das Vorstehende, und fügte hinzu, die ihre Tochter behandelnden drei Aerzte hätten, nachdem sie Alles aufgeboten, was die Kunst vermocht, seit 3 Wochen der Kranken keine innerlichen Mittel mehr gereicht; nur ½ Pott Ziegen- und 1 Pott Eselsmilch, nebst einigem Biere, sey Alles, was sie täglich seit drei Wochen zu sich nehme; seit dieser Zeit hätten die Aerzte täglich, ja stündlich, ihrer Auflösung entgegen gesehen. Nun habe sie aber diese Nacht geträumt, dafs ich noch der Retter ihrer Tochter werden könne; wenn dies gleich menschlichem Ansehen nach unmöglich sey, so bäte sie denn doch, in der Mittagsstunde, wenn jene Aerzte ihren Besuch würden absolvirt haben, die Kranke zu sehen und zu beurtheilen, was ich versprach. Als ich Mittags aus dem Hause gehe, tritt mir die Mutter entgegen, und dankt mir für meinen bezeigten Willen, weil die Tochter so eben in den letzten Zügen liege. Am Abend jedoch kehrt sie wieder; noch sey die Tochter nicht verschieden, sie bitte daher um die Erfüllung meiner Zusage. Gleich begleite ich die Mutter, und finde die Tochter in folgender Lage: Der Körper zu einem Knochenscelett abgemagert; fast keine Spur von Muskeln, selbst an den Schenkeln;

zusammengekauerte Lage, die Hacken am Gesäfse anliegend; die Kniee unstreckbar, die Unterextremitäten gänzlich lahm, gefühllos und kalt; alles Haar ausgefallen, der Schädel so kahl, wie die hohle Hand; die Augen in ihre Hölen zurückgesunken; stete Schmerzen in der linken, nicht aufgetriebenen Hohlseite, seit einem halben Jahre; so lange Unvermögen, auf der Seite zu liegen; unaufhörlicher Husten; täglich ein Pott graugelben, mit Blutstreifen gemischten, süfs schmeckenden, das Zimmer und Vorzimmer mit stinkendem Geruche erfüllenden Eiterauswurfs; der Athem noch übler riechend; Zunge und Mundhöle dunkelroth, mit Schwamm überdeckt; Nachts nur eine halbe Stunde Schlummer; während des Tages 6, während der Nacht 4 flüssige, chocoladeähnliche Stühle; Pulse klein, fadenförmig, 115; Exspirationen schwer, rasselnd, 16 in der Minute; Schweifse sauer riechend; die Haut des Rückens, der Arme und Füfse sehr behaart; Brennen und Röthe der Handflächen und Fufssohlen.

Unter diesen schlechten Auspicien begann die von mir bedungene alleinige Behandlung. Die nächste Indication war Sistirung der Darmreizung; deshalb mufste der schädliche Milchgenufs unterbleiben, und mannigfaltige Verbindungen von rad. Lopez, nux moschata, rad. Salab, plumb. acet., Opium, führten sehr langsam zum Ziele. Der Putrescenz der Lunge ward durch ein Gelee, aus Lich. Isl., chin. rubr., rad. liq. bereitet, entgegen gewirkt; später zu dem Zweck ein Aufgufs von Sem. phell. aq., chin. rubr., mit ferr. sulph. calc. Der Schwamm, welcher auch das Zahnfleisch consumirt hatte, wich den Anwendungen von einem Decoct. chin. rubr. mit Alaun, später Decoct. Salv. mit G. Mimos. coccion. und Camphor. Die Lähmung der Füfse machte Einreibungen von phosph., ol. ror. mar., Liq. amm. caust. nöthig. Die schmerzende Seite ward eingerieben mit Bals. peruv. nigr., ol. cort. aur. c. op. Unter diesen Anwendungen vergingen zwar 4 Wochen, bevor man sich auch nur dem leisesten Gedanken der Lebenserhaltung überlassen durfte; da aber begann die günstigste aller Erscheinungen, es fand sich eine kleine Genufslust ein, die durch geschabten Schinken öfter befriedigt ward, es erfolgte darauf etwas Schlaf, der faule Geruch des Auswurfs verlor sich, er nahm die Gestalt reinen Eiters an, der Husten machte seltnere Anfälle, das Rasseln beim Athmen minderte sich, etwas Gefühl und geringes Bewegungsvermögen in den Zehen begann sich zu zeigen. Diese günstigen Erscheinungen rückten jedoch nicht ununter-

brochen vorwärts, mehrmals trat, im September noch, neues Fieber, Erbrechen, Durchfall und damit der Schwamm wieder ein, den ohnedem die tiefrothe glacirte Zunge und Lippen fürchten liefsen. Die bisweilen unleitbare, eigensinnige Kranke genofs mitunter allem Verbote zuwider Obste oder Biere, die die kaum gedämpfte Gährung im Darme wieder hervorriefen, beharrte in einer steten Unzufriedenheit, durch häusliche und Familienverhältnisse genährt, worin wohl die öfteren Gall-eruptionen mit begründet waren, die eine öftere Abänderung des Heilplans nöthig machten. Nach solchen Fieberanfällen nahm der Husten und Auswurf auch noch mehrere Male wieder, unter erneuerten Seitenschmerzen, die frühere Höhe an. Im October gewann das Gesicht ein günstigeres Ansehen, der übrige Körper stellte noch das anfängliche Knochenscelett dar. Pat. ward im Zimmer auf Zweier Schultern hangend umhergetragen, um Versuche zum Ansetzen und Strecken der Füfse zu machen, wonach sich aber starke Schmerzen und Oedem in denselben entwickelten. Ich liefs ätherische Oele mit acid. sulph. fumans einreiben. Mitte Novembers bemerkte man endlich einige Fleischzunahme an den Extremitäten, und Patientin konnte sitzend, statt mit den Händen, wie bisher, die Füfse vom Boden zu erheben, sie durch eigne Kraft etwas aufheben, jedoch noch keine Zehe strecken. Am 3. December konnten alle Zehen bewegt werden, seit Juli war der gemessene Oberarm eines Fingers breit stärker geworden, das Gesicht gewann ein lebendes Ansehen, Pat. genofs nun schon eines 12stündigen ununterbrochenen Schlafes. Versuche aufrechter Stellung waren aus Besorgnifs, dermalen dabei eingetretener grofser Schmerzen wegen, noch nicht wieder gewagt worden, da auch die Hacken bei Weitem nicht in gleiche Fläche mit den Zehen hatten gebracht werden können. Im Januar mufste nach den Einreibungen die hochsitzende Patientin die Füfse schlendern, um dadurch Streckung der Flechsen zu bewirken. Trotz der Einreibungen, mit Schwefelsäure gemischt, dauerte ungeheures Schwitzen der Füfse immer noch fort, und unterhielt gewifs die Schwäche derselben. Ich liefs im Februar Krücken verfertigen, um damit die Gehübungen zu beginnen, Pat. war aber zu schwach, um sie mit den Armen, die nun schon drei Finger breit zugenommen, regieren zu können; sie mufste sich begnügen, zwischen zwei Stühlen auf deren Lehnen sich mit den Armen zu stützen, um so Fufsbewegungen zu beginnen. Seit 4 Tagen etwas Schleim aus der Scheide, wahrscheinlich

Vorbote der sich bilden wollenden Blüte, die am 13. Febr. eintraf. Pat. konnte sich zum ersten Male zwischen den Stühlen gerade aufrichten; dabei stieg ihr das Blut feuernd zum Kopfe. Ende Februars erster Versuch, auf eine Krücke und eine Person gestützt, die Füfse zum Gehen anzusetzen; da die Hacken aber 2 Zoll von der Erde abstanden, so wurden so hohe Korkabsätze unter die Sandalen gemacht. Dies gelang so unterstützt im März, aber nach 16 Schritten war für den Tag alle Kraft consumirt, daher Versuche, an die Wand gelehnt, auf zwei Krücken gestützt, zu stehen. Den 8. März — 2ter Blüteeintritt; die Gehübungen machen ungeheure Schwierigkeit, weil die noch gekrümmt hangenden Zehen, die Berührung des Bodens mit oder ohne Sandalen so schmerzhaft machen. Den 15. März — Pat. ging heute, auf die Krücken allein gestützt, das Zimmer entlang, jedoch mit den Knieen so krumm, als wenn sie säfse. Den 25. März — heute, an einem Arme nur geführt, das Zimmer zu Ende gegangen. Den 2. April — geht, blofs sich an die Wand stützend. Den 12. April — vom Hinter- zum Vorzimmer, geleitet, gegangen, und heute zum ersten Male gefahren. Den 3. Mai — holt sich, frei im Zimmer schreitend, alle Bedürfnisse selbst herbei. Da die Füfse immer noch schwitzten, so wurden sie nach den spirituösen Einreibungen mit einem Pulver aus alumen, nih. alb. und quassia bestäubt. Den 8. Mai — konnte die Treppe ohne Nachziehen des Fufses steigen, jedoch setzt sie aus Schwäche die Füfse sperrig, und dreht mit Kreuz und Rücken beim Gehen. In der zweiten Pfingstmarktswoche ging sie geführt über den Wall in's Theater, wo sie, da vor einem Jahre schon ihre Begräbnifsstelle besprochen war, allgemeines Aufsehen erregte. Von nun an mehrte sich Fleisch und Kraft, so dafs sie 1820 wieder zu den Gesundesten und Stärksten gezählt werden konnte.

Wenn ich alle die Mittel, die diese Kranke während 11 Monaten, bevor sie ihre völlige Gesundheit wieder erreichte, bedurft hat, und die Indicationen, die mich zu ihrer Anwendung bestimmten, hätte niederzeichnen wollen, was mir leicht gewesen, da ich sie nur aus meinem Tagebuche hätte abschreiben dürfen, so hätte ich ein besonderes Werk schreiben müssen. Sie hatte sehr viele Zwischenerleidungen, die die mannigfaltigsten Abänderungen erforderten, und ihre Aufzählung würde nur die Geduld der Leser erschöpfen, wenn gleich die Gesammtmasse ihrer Leiden für die Behandlung das gröfste In-

teresse einflöfsen mufste, um so mehr, als 4 erfahrene Collegen die absolute Unmögligkeit nur der Lebensverlängerung vielfach und lange ausgesprochen hatten, um so weniger ahnten, dafs daraus eine vita integra wieder hervorgehen würde. Ich habe absichtlich nur den gelähmten Zustand der untern Extremitäten hervorgehoben, zu dessen endlicher Verbesserung ich noch Thierbäder anwenden liefs. Die Behandlung dieser Patientin ist mir die schwierigste, aber auch die interessanteste Aufgabe in meiner langen Praxis gewesen, wird's aber auch in erwärmender Erinnerung stets bleiben. Möge dies Beispiel meine Collegen ermuntern, nie zu verzweifeln, sie aber auch warnen, nie auf die so leicht zu consumirende Lebenskraft mit so eingreifenden Waffen einzuwirken, dafs daraus ein gleiches Bild höchster Erschöpfung je hervorgehen könne. Mit dem lebenserlöschendsten aller Mittel waren auch hier die ersten Curangriffe, ich meine mit dem Blutzapfen, gemacht worden; schon vor der Entbindung war damit begonnen. Schon damalen progvosticirte ich üble Folgen, denn die ganze Körpergestalt verrieth phthisische Anlage, mithin keinen Ueberflufs des Lebensbalsams.

2. Herr v. St., dermalen zu W., in den zwanziger Jahren, schmächtigen Wuchses, feiner Haut, mit rothen Wangen, wie sie der flory consumtion eigen sind, ward mir im Jahr 1811 zu Theil, nachdem er anderweit behandelt worden. Oft störender trockener Husten, Brustschmerz, Stichgefühl in der Brust, kurzer Athem, Händebrennen, schwache Verdauungskraft, öfteres Weichstuhlen, waren seine Beschwerden. Diese erregten um so mehr seine Besorgnisse, als bereits seine 5 Geschwister sämmtlich an Phthisis verstorben waren. Wie ich die Cur übernommen, äufserte zu mir ein ihm nahe stehender Herr, er bedaure, dafs mir die Behandlung des letzten des Stammes zu Theil geworden, ich würde ihn nicht erhalten, da alle seines Blutes unter gleichen Zuständen zu erkranken begonnen, und vollendet hätten. Vielleicht trug die neuerliche Verheirathung dazu bei, dafs die keimende phthisis bald eine besorgliche Höhe erreichte. Die Brustschmerzen, die Stiche mehrten sich, es trat mit Fieber häufiger copiöser Auswurf grünlichen, mit Blutstreifen gemischten, süfs schmeckenden, übelriechenden Eiters ein; Abmagerung, dumpfer Ton, Heiserkeit, steter Kitzel und Reiz in der Luftröhre, häufige flüssige Darmexcretionen, endlich täglich 2mal repetirendes Zehrfieber. Moosgelee, China, Arnica, Wasserfenchelsamen, plumb. acet., ferr. sulph. c. waren neben den die Darmexcre-

tionen beschränkenden, die am vorzüglichsten einwirkenden Mittel, nebst lange unterhaltenen künstlichen Geschwüren, auf der Brust und der Luftröhre. Wie ihn im Sept. 1812 nun noch die Ruhr ergriff, verschlimmerte sich das Lungenleiden abermals, fast zu derselben Höhe wie vorhin; indefs ward es auch diesmal überwunden. Nach der Zeit ist zwar der Kranke ab und an von Husten und Auswurf befallen worden, jedoch nur in catarrhalischer Form, für eine kurze Zeit, und bald unter Anwendung eines Trankes von Lich. Isl. chin., reg. rad. liq. befreiet worden; noch jetzt besteht sein Leben und Wirken für eine zahlreiche Nachkommenschaft.

3. Frau Weit in Rostock berief mich im Jahre 1825. Sie litt am höchsten Grade der phthisis, war zum Scelett abgemagert, hustete ungeheure Massen grauen stinkenden Eiters aus, hatte zahllosen fadenförmigen Puls, zerfliefsende stete Schweifse, Schwamm im Munde, stete Diarrhoe, und erwartete ihr baldiges Ende, im Februar. Nicht ihres hochbedrohten Zustandes wegen war ich gerufen worden, sondern wegen Krankheit ihrer einzigen Tochter, und zwar darum, weil das Kind des Nachbars unter Behandlung des Arztes dieser Tochter gestern verstorben, und damit der Mutter Vertrauen gewichen war; sie wünschte nur dessen Rettung, die auch erfolgte, und hatte die völligste Resignation auf ihr eigenes Leben. Ich liefs mich indefs auf Erforschung ihres eigenen Leidens ein, und sie theilte mir schliefslich mit, dafs sie allem Gebrauche des Arztes darum entsagt hätte, weil ihr Mann, eines zweiten dortigen Veteranen Hülfe anflehend, die Antwort erhalten, wie sie noch Hülfe begehren könne, da sie an völliger Auszehrung und Schwindsucht leide! Diese Antwort hätte sie denn von allen Gedanken an Rettung abgeschreckt, und es sey ihr auf dem Kirchhofe, vor dem Fenster, ein oft mahnender Ton, wenn die ersten Schaufeln Erde auf die Särge fielen. Meinen Vorschlag, einen Versuch zu machen, ihr das Beispiel der M. A r vorstellend, nahm sie jedoch willig an. Nur 6 Wochen ward fleifsig Lich. Isl., chin. reg., ful. spl., plumb. acet., op., acid. sulph., Sem. phelland. in passenden Verbindungen angewandt, während dem ich sie nur 3 Male von Güstrow ab sah, und sie stand schon Pfingsten wieder neu gekräftigt, aller Leiden quit, vor mir, hatte wieder gehen gelernt, und versicherte mir, schon gehend am Strande jenem Arzte vorbei passirt zu seyn, und ihm freundlich zugenickt zu haben. Vor einigen Jahren habe ich nun zwar, entfernt, ihr Ableben, jedoch nicht, unter welchen Umständen es erfolgt seyn mag, erfahren.

4. Hans Wendt zu Schwetz, 3 Jahre alt, war vor 5 Wochen am Friesel erkrankt; nachdem sich unter ärztlicher Pflege ein Zehrfieber entsponnen, wurde meine Hülfe begehrt. Kleiner zahlloser Puls, ohne Nachlafs profuser Schweifs, höchste Abzehrung, häufiger trockener Reizhusten, fehlende Efslust, sofortiges Wegbrechen jedes Getränkes, angstvolles Athmen, häufige flüssige Stühle, Aufschrecken im Schlafe etc., liefsen aufs Aeufserste für den Kleinen fürchten. Die Besorgnifs der Eltern war nun um so gröfser, da sie ein Verwachsen des Brustkastens wahrgenommen, Krümmung der linken Brustseite, Erhebung des Brustbeines, Seitenbiegung des Rückgrades; aufser diesen Erscheinungen gewahrte ich die Zwischenräume der linken Rippen weiter ausgedehnt, den Bauch hoch gespannt, beim Klopfen an die Brustseite einen, von dem der rechten weit abweichenden dumpfen Ton, und ich überzeugte mich dadurch, in Berücksichtigung sämmtlicher Erscheinungen, von der Gegenwart eines Brustgeschwüres. So sehr mir die Eltern früherer Leistungen wegen auch traueten, so vermochte doch alle meine Auseinandersetzung nicht, sie von der Nothwendigkeit operativen Einschreitens zu überzeugen; sie liefsen mich fahren, aber schon am andern Morgen wieder rufen, weil sie die baldige Erstickung ihres einzigen Sohnes zu klar einsahen. Ich stiefs einen platten Troiskar links zwischen der 8ten und 9ten Rippe ein; — sofort sprang im hohen Bogen gelber Eiter mit einem so starken, durch die Einathmungen immer wieder neue Kraft gewinnenden Strahle hervor, dafs er über die vorstehende Wiege hinwegreichte, und hier in einer Schale mehr denn ½ Pfd. aufgefangen ward. Das Athmen war sofort erleichtert, das Erbrechen verscheucht, der Husten beschwichtiget! Ich schob in die Wunde einen Streifen gewickelten Schwammes ein, mit Faden zum Zurückziehen, täglich 3mal erneuert; bei jeder Application flossen 3 bis 4 Loth Eiter aus. Unter dem Gebrauche angezeigter innerlicher Mittel fand ich schon am 5ten Tage Abnahme des Fiebers, Schweifses, Hustens und Röchelns der Brust. Ohnerachtet des Quellschwammes, mufste ich nach 14 Tagen die verengte Wunde erweitern; noch in der 5ten Woche war die Eiterung sehr grofs. Die gekauerte Lage des Kindes liefs immer mehr Krümmung des Rückgrades und der Rippen erblicken, deshalb Anlegung einer Bandage. In der 7ten Woche so viel Kraftgewinn, dafs wieder Stehen und endlich Gehen möglich ward. Da der Körper ganz nach der linken Seite überhing, so liefs ich in den rechten Aermel ein

Bleigewicht nähen, allmählig vergröſsern, ein Corsett anlegen. Noch im 6ten Monate floſs der Eiter stark, der Husten war nicht ganz gehoben, die Oeffnung ward nun durch Darmsaiten erhalten, weil die selbst verbindenden Eltern das dem Schwamme nachfolgende Blut scheueten. Im 7ten Monate schloſs sich endlich bei anhaltendem Gebrauche angezeigter stärkender Mittel die Brustwunde, das Rückgrad ward nach und nach wieder gerade, auch die Krümmung der Rippen schwand. Ich sah den Knaben in seinem 14ten Jahre in kräftigster Jugendfrische spielen. Vor einigen Jahren ist er, nach einer sehr kurzen Krankheit, die nicht zu meiner Behandlung gelangt ist!, in meiner Nähe verstorben.

5. Carl Göhred wurde von Schwichtenberg im Preuſsischen, wo er beim Prediger gedient, Pfingsten 1812 zu seinen Eltern nach Roggow gefahren, weil man dort, seinen Tod vorhersehend, die Begräbniſskosten scheuete. Sofort gerufen konnte ich kaum die nöthige Auskunft über seinen Zustand gewinnen, weil er so wenig zu athmen vermochte, daſs die Rede gehemmt war. Er hatte dort eine Pleuresie erlitten; ein langer zum Scelett abgezehrter Körper, litt er nun seit 8 Wochen an stetem Fieber, schnellen aussetzenden Pulsen, unaufhörlich von Angstschweiſs triefend, anhaltendem Husten — riechenden Eiter herauf fördernd, der wie Milch im Wasser zerfloſs; statt Speichel hatte er nur Eiter im Munde. Gesicht, Lippen, blauroth aufgetrieben, schnappte er mit weiten Augen, bei schnarrendem mühsamen Lungenpfeifen, nach Luft. Bei Entblöſsung des Körpers sah ich die linke Brustseite höher als die rechte gewölbt, sie schien verschoben, die kurzen Rippen flügelförmig erhaben, das Anklopfen verrieth innere Fluctuation. Da der Puls aussetzend, die Extremitäten kalt, also summum periculum in mora war, schlug ich die Paracenthese vor; bewilligt, machte ich sie sofort zwischen der 7ten und 8ten Rippe links. Es stürzten 2½ Pfd. gelben, mit grauen Flocken untermischten, etwas riechenden Eiters, zur gröſsten Erleichterung des Kranken hervor; der Puls ordnete sich sogleich, das aufgetriebene Gesicht, das Athmen ward freier. Da der entfernt wohnende Kranke von seinen Eltern, Tagelöhnerleuten, nicht gut verbunden worden, man den Quellschwamm weggelassen, um ihm Schmerzen zu ersparen, so fand ich am 5ten Tage die Wunde schon zugeheilt, den Zustand sehr verschlimmert, das Eiteraufhusten wieder da. Ich machte mehr nach vorne eine neue Oeffnung, wobei 1 Pfd. gleichen Eiters

ausflofs. So dringend ich auch die Offenerhaltung der Wunde empfahl, so mufste ich sie doch aus gleicher Ursache am 10ten Tage erneuern, worauf 5 Unzen Eiter ausflossen. Eine 6 Zoll lange Sonde konnte ich durch die Wunde ganz frei einschieben, ohne dem Kranken Schmerz oder Husten aufzuregen; die Schläge des Herzens hoben das Sondenende. Nun ward die Oeffnung sorgsamer erhalten. Unter Anwendung von Sem. phell., lich. Isl., Polygal. Myrrh. ferr. sulph., Bals. peruv. nig. gedieh binnen 8 Wochen die Genesung so weit, dafs der Kranke nun schon eine Meile weit zu Fufse zu mir kommen konnte, dafs er mit jeder Woche an Fleisch und Kraft zunahm, in der Erndte schon die Hungerharke zog. Am 7. Juni machte ich die erste Paracenthese, und am 9. October war nichts Krankhaftes mehr zu entdecken; er war der breitschultrigste Knecht auf dem Hofe, und ist es noch heute. Nach den Conscriptionsgesetzen hätte dieser Mensch befreiet seyn müssen; im Vertrauen darauf stellte er sich, ohne Bezeugnifs von mir, 1813 zur Musterung. Bei dieser ward er dennoch in Rostock, vom auswählenden General-Chirurgen, mit seiner Provocation zurückgewiesen, die vorgezeigten Narben wurden nur von Blutschwären herrührend erklärt, und somit mufste er als Soldat den Feldzug nach Frankreich zweimal mitmachen, die er in gutem Wohlseyn vollendete. Ein Beweis, wie unnöthig das jetzige Verfahren bei der Conscription ist, dazu nur Leute von musterhafter Gesundheit auszusuchen, wenn sie unvermögend sind, sich einen Ausweg zu bahnen.

6. Marie Schmidt zu Sierhagen, 13 Jahre, erlitt vor 2 Jahren ein starkes mit Pleuritis auftretendes Fieber; ich behandelte sie nur nach mündlichen Relationen, und sah sie erst, nachdem sie schon 4 Wochen siechte. Abzehrung, Angstschweifs, ununterbrochener trockener Husten, Erbrechen des Genossenen, Luftmangel, Herzklopfen, aufgetriebenes blaues Ansehn, liefsen mich gleich das ahnen, was sich nach Entblöfsung des Körpers manifestirte. Der linke Brustkasten eminirte mehr als der rechte, tönte dumpf, und Erstickung wollte eintreten, wie ich den Bauch aufwärts drückte. Ich schob eine Lanzette zwischen der 7ten und 8ten Rippe durch. Es sprang ein halber Pott gelben Eiters hervor, wonach sie augenblicklich die behaglichste Linderung fühlte; ich konnte eine Sonde in Tiefe und Umfang von 4 Zollen frei in der Brusthöle bewegen. Die Wunde ward durch Wieken nur 8 Tage offen erhalten, dann schlofs sie sich, und unter dem Gebrauche von wenigen

stärkenden Mitteln, erholte sie sich bald zur früheren Gesundheit. Ein Jahr später hatte sie wieder einen pleuritischen Anfall, ich fürchtete abermals einen Brustabscefs, jedoch vergebens, und sie ist wohl.

7. Die Wittwe Peters spricht mich bei meiner Gegenwart zu Dehmen diesen Sommer an, ob ich nicht bei ihr eintreten wolle, ihr Sohn habe die Schwindsucht seit Ostern; sie habe aus Armuth keine Mittel anwenden können und wisse wohl, dafs es bald mit ihm aus seyn werde, aber es werde ihm doch ein Trost seyn, mich zu sehen. Gerne trete ich zu dem Kranken ein; er liegt im Bette, hat den Kopf auf den vorstehenden Tisch niedergelegt, erhebt sein blau aufgetriebenes Gesicht, hustet anhaltend weifsen Eiter aus, vermag vor Luftmangel nicht zu sprechen, ist zum Stocke abgezehrt, mit Schweifs bedeckt, bricht jedes Genossene weg. Ich lasse den Kranken entkleiden, und erkenne sofort ein Empyem in der linken Brusthöhle. Willig liefs der Kranke die Einschiebung einer Lanzette zu, der ein Strahl von gelbem Eiter folgte, schnell ein Schüsselchen füllend. Augenblicklich fühlte der Kranke die gröfste Erleichterung. Nur für 8 Tage gab ich einen Vorrath von lich. Isl., chin. reg., rad. liq., und empfahl die Einschiebung von Wieken, und bei jeder Erneuerung die Einführung einer starken Federpose, damit die Oeffnung Weite genug behalte. Die erwartete Nachricht blieb aus. Nach 14 Tagen trete ich, zaghaft, was aus ihm geworden, ins Haus, ward aber erfreuet, ihn am Tische sitzend zu finden, indem er, ein Schneidergeselle, arbeitete. Das allgemeine Befinden hatte sich bei guter Genufslust sehr gehoben, Husten und Eiterauswurf nachgelassen, die Wunde eiterte noch gering, und war nur noch mühsam der Federpose zugänglich. Mit froher Miene kam er 2 Wochen später selbst zu mir, besorgt, ob die plötzlich zugeheilte Wunde ihm Nachtheil bringen könnte. Da alle Lokalbeschwerden der Brust gewichen waren, so konnte ich ihn beruhigen.

Ich kann die Ueberzeugung nicht bergen, dafs No. 4 und 5 wahrscheinlich schneller geheilt worden wären, wenn ich mich zur Operation nicht des Troiskarts, sondern wie bei No. 6 und 7 der Lanzette bedient hätte. Jener bewirkte eine zu enge Oeffnung, die zu langsam den Inhalt ausführte, und so lange Wiekeneinführung nöthig machte, dagegen die dreist geführte Lanzette gleich mehr Raum gab, um einen genüglichen Docht einführen zu können.

Leider wird uns Aerzten in der Regel nur die innere Anschauung Derer zu Theil, um deren Rettung wir zuletzt vergeblich unser Mühen aufgeboten haben. Wegen früher erlittener Leiden wird selten später der Verstorbene geöffnet, wozu freilich auch die im Zeitlaufe veränderte Stellung der früheren Dulder zu anderen Aerzten beiträgt, also das Interesse geschwunden ist. Bergen kann ich den Wunsch nicht, dafs mir noch einmal die Gelegenheit würde, Einen oder den Andern der Vorgenannten, die an Empyem litten, innerlich anzuschauen, um zu sehen, wie die Natur so grofsen Substanzverlust ersetze und ausfülle, ohne dafs deshalb die geringste Störung der Lungenfunction wahrgenommen wird. Es ist klar, dafs den innern Abscefsbildungen eine Entzündung voraufgehen mufs, aber auch eine Exsudation, sonst könnte ja der Adhäsivprozefs mit der Pleura nicht erfolgen, der nicht zu bezweifeln steht.

Auffallend ist es, dafs sich bei allen 4 angeführten Kranken das Empyem in der linken Lunge gebildet hatte, in der Nähe des Herzens. Bedeutend grofs war die Lungenvereiterung bei No. 5, wo ich die Sonde in der Tiefe von 6 Zollen frei bewegen konnte. Regeneration der Lungensubstanz darf man nicht annehmen, und fast eben so schwer ist es, sich einen da gebliebenen leeren Raum zu denken, da Göhrnd der normalsten Lungenfunction sich erfreuet. Es bleibt auch merkwürdig, dafs bei No. 5 und 7 die asthmatischen Beschwerden des Lungenabscesses so grofs waren, obwohl der Abscefs schon starke und klare Entleerung durch die Branchien fand, also einen Ausweg nach oben hatte; bei beiden konnte der copiöse Eiterauswurf jedoch nur aus dem von mir geöffneten Abscesse zu Tage gefördert werden, weil das Aufhusten von Eiter sofort cessirte, als der Ausweg zwischen die Rippen geöffnet war, ja bei No. 5 wiederkehrte, so oft dieser durch Zufall sich zu früh schlofs. Wollte man annehmen, dafs, aufser dem durch die Rippen geöffneten Abscefs, noch ein zweiter innerer, schon nach oben geöffneter, bestanden hätte, so hätte der Eiterausflufs aus diesem doch nicht plötzlich schwinden können, sobald jener eröffnet war. Diese sämmtlich gelungenen Fälle von Eröffnungen der Brusthöhle lassen mich nicht begreifen, warum diese Operation von Aerzten nicht gemacht wird, wenn sie die Brustwassersucht behandeln. Häufig hört man, dafs Menschen daran sterben, aber nicht, dafs der Arzt die Paracenthese gemacht oder nur vorgeschlagen hätte, was doch unerläfsliche Pflicht gewesen. Aber auch der Ausdruck: Brustwassersucht,

bildet einen häufigen Versteck für Aerzte, denen es schwer seyn würde, sie so oft in Leichen nachzuweisen, als sie die Behauptung ihrer Gegenwart zu eigner Entschuldigung aufstellen. Ich werde mich bei anderer Gelegenheit näher darüber aussprechen. —

Ich reihe bei dieser Gelegenheit noch einen Fall eines anscheinlichen Lungengeschwüres, der ungünstig endete, an, weil er mir die seltene Gelegenheit gab, die Ursache des Mifslingens der Cur nach dem Tode beschauen zu können. Schade, dafs unsere Medicinalpolizei der Baierschen so sehr nachsteht, wo dem Wunsche des Arztes, nach dem Tode sich durch Section des Behandelten zu belehren, kein Hindernifs in den Weg gelegt werden darf. Es müfste vielmehr Gesetz seyn, dafs jeder Verstorbene, in Gegenwart des servirenden Arztes, von zwei andern, durch die Angehörigen zu erwählenden Aerzten secirt werden müfste. Dadurch würde die Richtigkeit der Diagnose des behandelnden Arztes documentirt oder widerlegt, und das Publicum belehrt werden, wie es mit der Erkenntnifs, folglich der Richtigkeit der Behandlung, des Arztes stehe. Da nun aber so ein Gesetz nicht besteht, die Aerzte auch selten darauf antragen, ihren Ausspruch durch die Section bestätigen zu lassen, so bildet dies für die Schwachen einen günstigen Schlupfwinkel. — Zur Sache!

8. Studiosus Wolf hatte schon ein Jahr an allmählig ausgebildeter Phthisis gelitten, und war anderweit behandelt worden, wie er den 12. August 1824 Rettung von mir erbat. Sein Leiden war dahin gediehen, dafs er copiösen, übelriechenden, gelben Eiterauswurf, starke Schweifse, Nachmittags und Abends Fieberanfall mit 120 Pulsen, bei guter Efslust 2 bis 3 weichliche Stühle, überaus starke, nie nachlassende, den Schlaf störende Schmerzen in der l i n k e n B r u s t h ö h l e hatte; bei jedem häufigen Husten f ü h l t e u n d h ö r t e er ein G n u p p e n in derselben, was meine auf die Brust gelegte Hand und Ohr selbst wahrnehmen konnten. Im September fanden sich auch in der rechten Brusthöhle gleiche Schmerzen ein, der Eiter ward grüngelb in Abundanz, während der Nacht ein Bierglas voll, faulicht süfs schmeckend ausgeworfen. Zu Zeiten ward blutrother Harn mit schneidendem Gefühl ausgeleert, Decubitus war bei aller Vorsicht nicht zu vermeiden gewesen. Im October calor mordax, bei zweimaligem Fieber, zahlloser Puls, höchste Abmagerung, Verfall der Kräfte, so dafs er gefüttert werden mufste, Veränderung des Gesichtsausdruckes, Harnab-

tröpfeln. Der 9. November endete die grofse Leidensscene, die nur darum so lange sich verzog, weil der Kranke äufserst starke Efslust hatte, das Doppelte der Nahrung eines gesunden Menschen zu sich nahm, wahrscheinlich Folge der genommenen Mittel, indem übrigens die indicirtesten nichts als transitorische Erleichterungen zu bewirken vermochten.

Ich öffnete am folgenden Tage die Leiche, und zwar zunächst deren Bauchhöhle, weil der Verstorbene fast täglich eine Stelle links unter dem Nabel mir als diejenige bezeichnet hatte, wo die Quelle alles Eiters sey, wo das äufsere Getast mich nichts Abnormes je hatte wahrnehmen lassen. Ich fand jedoch in der Bauchhöhle nicht die mindeste Abweichung von der Norm, nur dafs sich in dem linken Nierenbecken ein Stein, als die Quelle des Bluthharnens, auswies. Desto merkwürdiger war die Brusthöhle, die zu meinem Befremden im Leben beim Anklopfen stets einen Ton gegeben, als wenn man an ein trocknes Holz klopft. Die rechte Lunge war durchaus knotig verhärtet, in gesammter Oberfläche mit der Pleura unlösbar verwachsen; die linke Lunge noch verhärteter, grumös, stinkend, völlig ein Carcinom oder Krebsgewächs darstellend; es befanden sich darin ein paar mit einander connectirende Höhlen, jede eine Faust grofs, zum Theil mit blutigem Eiter erfüllt, die Umgrenzungen so hart, dafs sie dem Messer sehr widerstanden, mit steinigten Bildungen durchwebt. Die Adhäsion dieser Lunge an der Pleura war so grofs, dafs, bei versuchter Trennung des Krebscarcinoms Theile davon abrissen, von dem Brustgewölbe untrennbar waren, und die Pleura unerkennbar ward; ein gleicher Zustand, wie ihn Lorinser beschrieben. Die Lagerung der beiden Höhlen, ihre carcinomatöse Umgebung, liefs nun klar erkennen, warum bei jedem Husten in der linken Brusthöhle ein Gnuppen vom sich daraus hervorpressenden Eiter fühl- und hörbar gewesen. Aus diesem Fundscheine leuchtet's genüglich ein, warum alle Heilversuche scheitern mufsten; die Afterproductionen bestanden sicher schon vor dem 12. August.

9. Scheunvogt Freitag zu Dempzin hatte eine Pleuresie im Winter überstanden, aber eine grofse Kurzathmigkeit, trockner Husten, Herzklopfen, Unvermögen, gestreckt zu liegen, war ihm geblieben; jedoch versah er seinen Dienst wieder. Um Pfingsten ist ein heftiger Sturm, er mufs die höchste Kraftanstrengung machen, eine Scheunthür gegen den Wind zu öffnen. Augenblicklich tritt ihm der Husten an, es erfolgt ein

copiöser Auswurf, indem er, niedersinkend, fast erstickt. Ich komme da, ein Lymphabscefs, eine Vomica der Lunge, war geplatzt; in der mehr denn zwei Pott betragenden Masse war eine Menge gröfserer und kleinerer, fast durchsichtiger Hydatiden. Alle obigen Beschwerden waren auf einmal geschwunden, es bedurfte nur der Polygala und Arnica zur völligen Restitution.

10. Die Tochter des Webers Rohn in Teterow erlitt einen trockenen, erschütternden Husten, der den gewöhnlichen Mitteln widerstand, die Höhe eines Keichhustens erreichte, mit einigem Fieber begleitet war. Nach 4wöchentlicher Dauer erfolgte plötzlich copiöses Aufhusten lymphatischer Massen; wie die Mutter darin sich bewegende Körper entdeckte, liefs sie mich eilig rufen. In der zähen, während meiner Gegenwart ausgehusteten Lymphe befanden sich eine Menge grauschwärzlicher Würmer, alle von gleicher Gröfse, deren Länge 5 Linien, deren Durchmesser eine gute Linie betrug, das eine Ende wie abgeschnitten stumpf, das andere Ende in eine scharfe Spitze auslaufend; sie zogen sich ringelnd von 5 bis 3 Linien verkürzend zusammen, und dehnten sich wieder aus. Es wurden, soweit der Auswurf Morgens im Dunkeln aufgefangen worden, bis 40 gezählt. Noch selbigen Tages endete der Auswurf und aller bis dahin so hartnäckige Husten. Ohnstreitig war hier ein Lymphabscefs, eine Vomica in der Lunge geplatzt, und die Würmer denen ähnlich, wie wir sie sonst in Hydatiden, jedoch bewegungslos, in anderer Form, erblicken.

11. Der Apotheker T. in Malchin endete vor 30 Jahren nach einer sehr langwierigen Eiterlungensucht, erblicher Mittheilung der Mutter. Ich erwähne diesen Fall nur der Schlufsscene wegen, die in der Regel ein stilles Erlöschen der Lebensflamme wahrnehmen läfst. Wie diese bei ihm auch so weit consumirt war, dafs sein erfahrner Arzt jeden Augenblick dem letzten Athemzuge entgegen sah, da erhob sich noch eine äufserst hohe Thätigkeit des Gefäfs-, Muskel- und Nervensystems, ganz so, wie wir sie im heftigsten Delirium tremens nur erblicken können. Drei Tage lang erlitt er die heftigsten Delirien, Krämpfe, Zittern, so heftige Muskelactionen, dafs er nur durch die angestrengte Bewachung von vier Männern im Bette erhalten, und vor eigener Beschädigung geschützt werden konnte. Dabei waren alle Lungenleiden sistirt. Wohl habe ich diese Erscheinung bei indirecter Schwäche, z. B. in Nervenfiebern, wahrgenommen, nie aber bei so directer

Schwäche, wie hier. Woher der Stoff zu so grofsen Kraftactionen?

12. Mein Sohn Louis hatte bis zu dem 21sten Lebensmonate eine kräftige Entwickelung gezeigt, worauf sich eine Keichhusten-Epidemie verbreitete, die, wenn sie auch Manchen ungewöhnlich heftig ergriff, mir dennoch keinen Todesfall lieferte, ihm aber die gefahrvollste Lage bereitete. Unter andern behandelte ich damals (1814) ein Zwillingspaar — Schultz — das schon mit der vierten Lebenswoche von jener Krankheit heftig befallen wurde, und dessen glückliche Erhaltung mir um so mehr Interesse gewährte, als nach der allgemeinsten Annahme so junge Säuglinge selten erhalten werden. Vielleicht trug ich von ihnen meinem Jungen das Contagium, das ich nach mehreren Erfahrungen portativ halten möchte, zu. Indem ein häufiges nächtliches Anhusten das Keimen des Keichhustens verrieth, bekam der noch muntere Knabe einen widerlich riechenden Kopfschweifs, den ich bei allen Keichhusten-Kranken in dem Jahre fand, bis zur Genesung hin dauernd. So umsichtig, so sorgsam ich den Knaben auch behandelte, so erreichte doch sein Leiden eine Höhe, die ich nie gesehen, nie geahnt hatte. Mein Vater, der in Malchin 53 Jahre Arzt gewesen, und eine ungewöhnlich grofse Erfahrung hatte, sah ihn im höchsten Grade des Leidens, und verliefs ihn mit den Worten: „Bitte Gott, dafs er ihn auflöse; an Rettung ist kein Gedanke mehr!" Es ist nicht meine Absicht, die höchsten Grade des Keichhustens hier zu erzählen; welchem Arzte hat er nicht schwere Sorgen gemacht! Nur die ungewöhnliche Complication mit Lungengeschwüren will ich bezeichnen. Nach achtwöchentlicher Dauer führte das Wegbrechen aller Nahrungsmittel, öfteres Nasenbluten, steter Schweifs, anhaltender Durchlauf, das höchste Zehrfieber herbei. Bei zahllosen Pulsen geschah das äufserst schnelle, abgebrochene Athmen nur mit gröfster Anstrengung der Brust- und Bauchmuskeln. Es bildete sich nun eine Krümmung des Brustgewölbes nach vorne, die bei Fortdauer jener Symptome täglich zunahm; der Knabe konnte nur noch athmen in rückübergebogener Lage. Indem die Krümmung des Brustkastens immer stärker ward, der Husten ohne Nachlafs folterte, der Auswurf fast wegblieb, mufste ich besorgen, dafs die scharfe Wölbung durch ein Empyem veranlafst werde; drum forschte ich sehr oft, ob die innere Fluctuation nicht so zu entdecken sey, um ihr einen Ausweg sofort zu verschaffen, aber vergebens. Es

begann nun ein unverkennbarer Auswurf von Eiter, so stark, dafs auch aufser den Hustenanfällen die Mundhöhle voll Eiter war, die Krümmung der Brust nahm nun nicht weiter zu, das Athmen ward jedoch noch mühsamer, die Genufslust blieb ganz weg, es ward in vollen 6 Wochen nichts wie gutes Bier genossen, wovon er täglich 2 Pott ausnippte. Hierbei zehrte er völlig zum Scelett ab, die Haut ward grau, überzog sich mit einem kleiigen, dem Seifenwasser nicht weichenden Schmutze, am stärksten auf dem Brustgewölbe; im Gesichte, Nacken, an den Armen und Füfsen sprofsten Haare hervor, bis zu $\frac{1}{3}$ Zoll Länge, das Gesicht ward runzlich gefaltet, wie bei zu früh gebornen Kindern, das sonst gelbe Kopfhaar ward castanienbraun, an mehreren Stellen fand sich Decubitus ein; aus Angst stets an den Kopf kratzend, hatte er hier die Bedeckungen bis auf den Knochen weggegriffen. Der Anblick war so jammervoll, dafs ich ihn, so rettungslos erscheinend, mehrere Tage nicht mehr anzusehen vermochte, sondern mir hinter der Thüre berichten liefs. Wie so 6 Wochen verstrichen, spricht er das Wort Trebs (so nannte er die gekochten Krabben); die Jahrszeit machte es nicht mehr möglich, sie zu schaffen; es wurden Krebse herbeigeholt, und wie diese nicht mehr aufzutreiben, ward Fisch in Krebsscheeren gesteckt, da er jeden andern Genufs verschmähte, und dieser war allein auf mehrere Wochen seine Speise. Leider aber schwoll, als das Aufhusten des Eiters geendet, der Unterleib unter fortdauerndem Husten stark an, die Füfse wurden ödematös, ein öfteres vergebliches Drängen auf den After plagte ihn; somit schwand der letzte, kaum wieder erwachte, Rettungsfunke. Plötzlich begannen Eiterentleerungen durch den After, die die geringen Nahrungsmittel unverdauet mit sich führten. Nachdem 8 Tage diese Entleerungen angehalten, ward der Bauch schlaff, das Fufsödem schwand, die Nahrung ward verdauet, der Zehrschweifs nahm ab, die Rettung ward wahrscheinlich. In 6 Wochen gewann er so viele Kraft, um stehen zu können, aber der grofse, jedoch weiche Bauch, die Krümmung des Brustkastens verursachten einen sonderbaren Gang, indem er zurückgelehnt Bauch und Brust stark beim watschelnden Gange vorschob. Nun rückte 4 Wochen lang die Genesung merklich vorwärts, als plötzlich wieder Fieberbewegungen eintraten, die Genufslust nachliefs, und er unaufhörlich wimmerte. Mehrere Tage verstrichen unter diesen neuen Leiden, da erschien aus beiden Gehörgängen ein Eiterausflufs von üblem Geruche; in-

defs liefs damit das Fieber nach, Genufslust kehrte zurück, der Ausflufs endete nach 2 Wochen; die Hautfalten glichen sich nun nach und nach aus, der Schmutz der Haut wich, nur blieb die Behaartheit noch lange. Zu meiner innigsten Freude sah ich den Kleinen nach 8 Monaten wieder um mich spielen, der von seiner, Jedem so unrettbar erschienenen Lage nichts weiter zurückbehalten, als eine geringe Krümmung des Brustkastens; er ist jetzt im 18ten Jahre ein rüstiger Jüngling. Was in der langen Zeit Alles zu seiner Rettung aufgeboten, davon will ich schweigen, es würde nicht frommen; ich halte von den langen therapeutischen Tiraden für einzelne Fälle nichts; jeder vorliegende Fall hat seine Eigenheiten, die wohlerwogen den Arzt eben so zur entschlossenen Handlung bestimmen müssen, wie den Feldherrn im Schlachtgewühl. Dafs auch hier die Wirkkraft der Natur gröfser war, wie die der Kunst, leuchtet ein. Vielfältig ist von Heilkünstlern die Meinung ausgesprochen, Lungengeschwüre, wahre Phthisis ulcerosa, congenita, consummata seyen nicht heilbar. Ich meine in den angeführten Beispielen Fälle des Gegentheils angeführt zu haben; mögen sie Andere wie mich ermuthigen, nicht zu verzagen, wenn auch der letzte Hoffnungsschimmer geschwunden erscheint! —

Leberaffectionen.

1. Wolter, Bauer zu Bahrds, war vor einem halben Jahre von Gelbsucht befallen, hatte seitdem anhaltend gesiecht, und begehrte im März 1802 meine Hülfe. Alle Speisen wegbrechend, war er abgezehrt, hatte hectisches Fieber, grofse Schmerzen in der rechten Seite, die bedeutend angeschwollen die Rippen flügelnd emporhob. Indicirte schmelzende Mittel wurden 3 Wochen hindurch ohne die mindeste Besserung angewandt; die Geschwulst in der Seite stieg so schnell, dafs er die Last nicht mehr zu ertragen vermochte, dafs Unvermögen zu athmen ihm Angstschweifs ausprefste. Meinen Vorschlag, die Seite zu öffnen, nahm endlich der verzagende Kranke zwar an, aber Niemand wollte dabei bleiben, ihm zu assistiren. Indem ich von Haus zu Haus vergebens laufe, reiten 2 Schlächter ins Dorf, die meiner Bitte sogleich willfahren. Durch eine weite Troiskartröhre fliefsen 2½ Pott trüber Lymphe ab, mit vielen Flocken gemischt; der Kranke fühlt sich sehr erleichtert, ich erweitere die Oeffnung, und lege Quellschwamm ein. Nachts werde ich eilig wieder gerufen; dem Kranken ströme Blut aus der Seite, er fürchte zu verbluten. Ich komme da, der Schwamm war schon herausgedrängt worden, er schwamm in einer ungeheuren Menge röthlicher Flüssigkeit, die das Doppelte der abgelassenen betrug. Beim Gebrauche von China, Wasserfenchel, Myrrhe, erfolgte guter Eiterausflufs, tägliches Dünnerwerden der Seite, Abnahme des Zehrfiebers; mit der 8ten Woche schlofs sich die Oeffnung, der Genesene säete im Frühling seine Gerste, und war noch im Jahre 1828 in guter Erhaltung.

2. Dau, Tagelöhner zu Striesenow, flehte im Jahre 1807 meine Hülfe an; unter vielen Schmerzen hatte sich seit acht Wochen eine Geschwulst in seiner rechten Seite gebildet, die eines Kindeskopfes grofs die rechten kurzen Rippen emporhob; alle Speisen wurden weggebrochen, der Körper tabescirte, die Gesichtszüge waren entstellt. Zwar war keine Spur einer Fluctuation zu erkennen, aber ermuthigt durch vorstehenden Fall, schlug ich dem Kranken die Eröffnung vor, in die er sogleich willigte. Dem zolltiefen Einschnitte folgte sofort ein

Ausflufs von graugrünem Eiter, mit so einem barbarischen Gestanke, wie ich ihn nur einmal bei Durchschneidung einer vereiterten Zunge gefunden; die Quantität mochte einen Pott betragen. Campher, Kohle mit Rosmarinsalbe war äufserlich, Myrrhe, Arnica und Eisen ward innerlich gereicht, wobei sich gesunder Eiter einfand; mit der dritten Woche war alle Geschwulst weg, die Oeffnung verheilt. Der Genesene lebt noch 1831.

3. Thürkow, bejahrter Landmann in Lage, war vor 3 Wochen an Gelbsucht mit hohem Fieber erkrankt; nachdem die Lebergegend stark angeschwollen, eine besorgliche Höhe aller Zufälle eingetreten, ward ich den 15. November 1815 zu ihm gerufen. Erbrechen alles Genossenen, Husten bis zum Ersticken, waren seine gröfsten Plagen. Nachdem ich in die hochstehende Leber-Intumescenz eine Lanzette gestofsen, entleerten sich 16 Unzen grünlichen stinkenden Eiters. Polygal., calam., lich. Isl. entfernten bald das allgemeine Leiden. Die Eiterung des Leberabscesses dauerte ungemein lange, die Wunde schlofs sich erst im Märzmonat. Ich glaube, dafs die gemachten Einspritzungen von China, Myrrhe und Perubalsam zu lange fortgesetzt worden, oder wenn sie gar nicht angewandt, die Cicatrisation der tiefen Höhle eher erfolgt wäre.

4. Madame Krüger aus Grubenhagen erlag einer Gelbsucht im Winter 1805; nach mehrwöchigem Leiden liefs diese nach, es fand sich aber eine Härte und Geschwulst der rechten Seite ein; unter Anwendung von catapl. emoll. erhob sich rechts eine Hand breit über dem Nabel mit Röthung der Haut eine fluctuirende Erhabenheit; ich öffnete sie; es flofs am ersten Tage ein Bierglas guten Eiters ab. Am folgenden Tage stockte aller Eiterabflufs; untersuchend fühle ich einen harten Körper; nach erweiterter Wunde ziehe ich einen ovalen Cholithen von einem halben Zoll Durchmesser hervor. Binnen den nächsten 8 Tagen stiefs die Natur noch 2 solche Körper, die mit Unrecht Gallensteine genannt werden, hervor; da sie aus einem brennenden Harze bestehen, so sind sie nur Pseudolithen oder Gallencrystalle. Wider mein Erwarten schlofs sich, bei dieser sehr bejahrten Frau, nach diesen Excretionen, die Wunde bald, und sie verlebte noch mehrere Jahre, bevor sie meine Gegend verliefs. Neben tonischen Mitteln liefs ich zwar aeth. sulph. mit ol. tereb. nehmen, aber ich glaube nicht, dafs letztere Mischung, gegen die Formation von Gallgerinnungen, etwas vermag.

In diesen vier Fällen war ich activ, traumatisch eingeschritten, bei jedem Vorgange glaubte ich, dafs durch solches Einwirken die Kranken nur der obschwebenden Gefahr entzogen worden wären, ich ward aber durch nachfolgenden Fall des Gegentheils belehrt.

5. Wittwe Grädener, eine graçile nervenschwache Frau, ward Anfangs Februars 1816 von einer chronischen Leberentzündung ergriffen, die trotz aller mir indicirt erscheinenden Mittel unaufhaltsam vorrückte, am 22. März schon eine starke Lebergeschwulst mit erkennbarer Fluctuation darstellte. Bis zum 25. April hatte sie nicht allein die ganze rechte Hohlseite ausgefüllt, überdeckte den Magen so, dafs er alles Verschluckte wieder zurückwarf, sondern hatte auch Zwerchfell und rechte Lunge so in die Höhe geschoben, dafs selbst unter den ganzen Rippen die Fluctuation deutlich erkennbar war. Die Höhe der Leiden hatte mich längst die Nothwendigkeit der Eröffnung vorstellen lassen, nun aber drang ich um so mehr darauf; die furchtsame Patientin wies sie indefs entschieden ab, somit mufste ich mich begnügen, aufser innerlichen, der Zehrung Vorschub leistenden Mitteln, äufserlich alle nur möglichen erweichenden und reifenden Mittel in warmen Umschlägen zu appliciren. Bis zum 10. Mai steigerten sich täglich alle Leiden, und ich fürchtete stündlich ihr Ersticken; da ward ich in der Mittagsstunde eilends gerufen, die Kranke liege in Ohnmacht. Ich finde sie fast leblos; nach einem angstvollen Geschrei über eine platzende Bewegung in der Seite war ein turbulentes Erbrechen grünen übelriechenden Stoffes erfolgt, neben häufigen Stuhlungen, die eben die Massen ausleerten, und die sich diesen Tag noch häufig wiederholten, wobei sichtbar die Geschwulst weicher und flacher ward, das Athmen sich regulirte. Am 11. wurden noch häufig gelbliche, flockigte, riechende Massen erbrochen und purgirt. Von da an keine Erbrechungen weiter, aber mit den öfteren Stühlen ging bis zum 17. eine fasrig gehackte Masse ab, die die Form des Markes einer Kürbis hatte. Alle Geschwulst schwand, gute Efslust und Kraft trat schnell ein, schon am 4. Junius fühlte sich Pat. völlig genesen, stand so schlank da, wie nur je, und verheirathete sich, irre ich nicht, im folgenden Jahre. In diesem Falle ward zwar eine Menge Mittel angewandt, aber ich glaube, dafs ohne dieselben der grofse Arzt, die Naturkraft, einen gleich günstigen Ausgang beschafft haben würde.

6. Schäfer Peper zu Gültzow, seit 14 Jahren her viel an Magenspeicheln und Bauchgrimmen leidend, ward im November 1822 von Gelbsucht befallen, begleitet von hohem Fieber, Anschwellung der Leber, stetem Wegbrechen alles Genossenen. Am 5. December zu ihm gerufen, fand ich die Leber so stark intumescirt, dafs sie die ganze rechte Seite der Bauchhöhle ausfüllte und deutlich fluctuirte. Da ich voraussah, dafs mir nicht leicht die Gelegenheit gegeben würde, den Kranken wieder zu besuchen, so offerirte ich ihm sofort die Lanzette, aber er verweigerte sie standhaft. Ich begnügte mich also, einen Trank von Caryarh und Chin. zu reichen, Einreibungen von Ungt. linar. mit ☿ machen zu lassen, und darüber hin lauwarme Leincataplasmen. Am 9. ward mir schon die Nachricht, der Kranke habe den stinkendsten Eiter ausgebrochen, und durch den After entleert; dies hatte bis zum 12. fortgedauert, wo mit dem Stuhle ein grofser häutiger Schlauch abgegangen, der entwickelt die Gröfse eines Stuhlpolsters gehabt. Die Frau brachte mir diese Nachricht, den Kranken sah ich nur einmal; im folgenden Jahre ward mir die Kunde, er sey bis dahin wohl gewesen, begehre nun aber Rath wegen Diarrhoe. Es würde interessant seyn, zu wissen, wie in diesem Falle der Schlauch cohärirend von der Leber zum Darmcanal gelangt sey; kaum sollte man's glauben, hätte nicht die eigne Frau die Nachricht überbracht. Im vorstehenden Falle mufs auch so ein Schlauch existirt haben, der in das kürbisartige Mark aufgelöset worden.

7. Lichtenberg hier, bejahrt, ward am 10. November 1824 von heftigen Schmerzen in der Seite befallen, die ein lebhaftes Fieber begleitete; am 12. completer Icterus, der bis zum 17. steigend die Haut mahagonifarben tingirte, höchst beschwerender Druck in der hart gespannten erhabenen Lebergegend. Dennoch gewann bei dem Gebrauche angezeigter Mittel bis zum 30. Alles ein Hoffnung erregendes Ansehen; da jedoch der Kranke selbstwillig Senneblätter mit Honig genommen, so nahm die Krankheit am 2. December eine noch höhere Gestalt an; qualvoller Husten, Erbrechen, öftere Stühle, diese am 12. Chocoladenbrei, mephitischen Geruchs, am 16. Stuhlentleerungen einer lehmigten Masse mit Blutstreifen, entstelltes Ansehen. Der Schmerz senkte sich aus der Seite unten zum Becken hinab, Schüttelfrost trat ein, und es begann nun peranum ein Abgang von meistens geplatzten Blasenschläuchen, von Hühnereigröfse; kleinere von Wallnufsgröfse gingen ungeplatzt ab, und

enthielten eine hochsafranfarbene Flüssigkeit. Vom 17. bis 22., wo der Tod die Scene schlofs, repetirte täglich ein starker Frostanfall, klebrige Schweifse, die Wäsche so gelb färbend wie der Harn, thonige Stühle, geplatzte und gefüllte Hydatiden mitführend, wovon im Ganzen 200 erkannt worden waren. Der gänzlich fehlenden Genufslust folgte am Todestage noch eine sehr gierige; der Kranke verschluckte bei Leichenansehen und vollem Todesschweifse Alles, was nur gereicht ward. Die Oeffnung der Leiche konnte ich durchaus nicht erreichen; gewifs würde sie Cholithen nachgewiesen haben.

8. Philipp Krüger, Advocat, 48 Jahre alt, war bis dahin von bedeutenden Krankheiten befreiet geblieben. Wenn sein sehr merkwürdiger Sectionsbefund für den Diagnostiker Nutzen haben soll, so bin ich genöthiget, aus seiner Krankheitsgeschichte die vorzüglichsten Symptome hervorzuheben. Ein eifriger speculativer Geschäftsmann, neigte er sehr zu Mifstrauen und Polemik. Bei einer sehr mäfsigen Lebensordnung, war er ein heiterer Gesellschafter, treuer, sich aufopfernder Freund, machte sich täglich Leibesbewegungen, um seine Gesundheit aufrecht zu erhalten. Eine oft mahnende Furcht nicht langer Lebensdauer trug er in sich; weil er sich auf Reisen besser fühlte, als am Geschäftstische, so machte er öfter grofse Reisen, auch im Sommer nach Badeorten hin, um sich da zu zerstreuen. Ein seufzenartiges Einathmen in 3 Absätzen, ein Ausstofsen des Athems, aho! betont, gewahrte man täglich vielfältig an ihm, ohne dafs er einen Grund davon anzugeben wufste. Während eines Zeitraums von 26 Jahren befiel ihn fast alle Nächte im Bette eine laut tönende Unruhe, die ihn nicht weckte, aber nicht nur von seinen Hausgenossen, sondern auch Hausnachbaren, in der Stille der Nacht laut und so vernommen ward, als wenn ein Lebender im ringenden Kampfe schreie, was für die ihm Fremden eine erschreckende Erscheinung war. Eignes Bewufstseyn davon fand nur dadurch Statt, dafs er, durch seine Umgebungen darauf aufmerksam gemacht, selbst furchtsam davor geworden, und somit beim Erwachen zu Zeiten ein dunkles Bewufstseyn des — ich möchte sagen — gehabten Alpdrückens hatte. Auf Reisen fehlte es meistens, selten aber, wenn er den Tag in Geschäften zugebracht. Nervenumstimmende Mittel, dagegen genommen, leisteten nur eine kurze Zeit Nutzen, empfohlener Geschäftslosigkeit wollte er, aus Liebe zur Thätigkeit, sich nicht hingeben. Bei kleiner, gut genährter Figur, verrieth der Körper viele Kräftigkeit und

Aussicht zu langer Lebensdauer. Im October 1826 trat ein mit Schmerzen in den Extremitäten begleiteter Fieberzustand ein, den ein auffallend safranfarbner Harn begleitete, und der, zu einer gichtischen Steif- und Lahmheit in den Händen und Füfsen sich hinaufsteigernd, erst im Märzmonate sein gänzliches Ende erreichte. Trotz aller Aufmerksamkeit von meiner Seite, erlaubte sich der, zu Zeiten wieder umherstümpernde Kranke häufige, Diarrhoen erregende Diätfehler, die ihn wieder zurückwarfen; dann aber konnte ich's auch nicht abwehren, dafs Pat. in einer übergrofsen Stuben- und Bettwärme erhalten ward, wodurch anhaltende Schweifse, Hautreizungen im Bette, aufser demselben aber Taubgefühl, und so eine Empfindlichkeit der Haut hervorgerufen wurde, dafs ihm, im genüglich warmen Zimmer, die Bewegung anderer Personen empfindlich kalt anwehte. Während dieser langen Leidenszeit markirten sich besonders, als zu unserem Thema gehörend — öfterer Würgen erregender Husten, Stöhnen mit absetzendem Athem, mitunter dunkelgrüne Stühle, hohe Brustbeklemmungen, fixer Schmerz in der Tiefe der Brust, aussetzender Puls, Absetzen des Athems. Während der Dauer dieser mehrmals zu gefahrdrohendem Grade sich steigernden Krankheit fehlte das nächtliche Schreien, beim Nachlafs derselben fand es sich aber schon wieder ein, mit Absetzen des Athmens gepaart. Wie die Gesundheit wieder eingetreten, fand sich ab und an, neben den constanten Symptomen, Schwindel ein, ohne auf den Blutumlauf einzuwirken, war nur transitorisch, schnell der Tr. regia weichend, und so verlebte er das Jahr 1828 ohne weitere Klage. Er hatte mir keine Kunde davon gemacht, dafs er seit einigen Tagen ein unwohles, wühlendes Gefühl um den Nabel empfunden, und deshalb etwas mehr Geistiges als gewöhnlich getrunken, wie er am 28. Januar 1829 plötzlich vom heftigsten Rückenschmerze, Angst und Beklemmung in den Präcordien befallen ward, bei ruhigem Pulse. Der Schmerz veranlafste ihn zu einer wälzenden Unruhe, die trotz schmerzstillenden Mitteln 2 Stunden anhielt, dann aber in dem Grade wich, dafs er heiter ward; ich äufserte gleich, der Anfall erscheine einer Steingeburt gleich. Nach leidlicher Nacht ward Morgens Schwere in der Herzgrube, ein sehr beengendes Gefühl in der Brust geklagt; Nachmittags: Erbrechen des Genossenen, Puls 100, Harn braun, blande Phantasien — River. Trank.

Den 30.: Minderung der Schmerzen, der Beklemmung, der Pulse, hochsafranfarbner Harn. — Mittel contin. — Abends:

Bei allgemeinem Schweifse, 140 sehr kleine Pulse, steigender Schmerz, abgesetztes Athmen; dig., arnic. mit Liq. amm. acet. — Ich merkte an, dafs ein Gallenconcrement Ursache der Leiden sey.

Den 31.: Puls zahllos klein, Hände und Füfse kalt, Athmen höchst mühsam, volle icterische Farbe, die Nacht so angstvoll, dafs 12mal das Bette gewechselt ward, weicher greiser Stuhl. — Decoct. von rother Rinde mit Magnes. — ein Mittel, das mich vielfältig beim Icterus die schnellste günstigste Entscheidung hatte wahrnehmen lassen.

Den 1. Febr.: Viel Aufschreien im Schlafe, heftiger Schüttelfrost mit zahllosem Pulse; Nachmittags: Nachlafs des hohen Fiebers, etwas Genufs.

Den 2.: Weniger Aufschreien, oft Aufseufzen, Stöhnen, muthlos, ohne Schmerz.

Den 3.: Steigerung der icterischen Farbe auch im Harne, viel Aufstofsen, Unruhe, Umher- und Blofswerfen, weifser Stuhl, kein Frost. — Chin. rub., Magnes. carb., El. c. aur., āā gr. jv p. dos.

Den 4.: Das Aufrülpsen in Singult übergegangen, höchste Unruhe, kalte Füfse, hoffnungslos, der Ton des Singultus zeugte davon, dafs das 26jährige Aufschreien harmonisch und schon in der Leber begründet gewesen. — Elaeos. Valer. gr. vj, Mosch. gr. jv p. dos. — Danach Besserung des Gemeingefühls.

Den 5.: Ein unwillkührlicher Stuhl, Aufschreien, Singult, Unruhe ungemein grofs, Castor. Sib. gr. jv, sacch. gr. vi p. dos., etwas Genufs.

Den 6.: Puls und Athem etwas besser, wachend stets Singult, nicht beim öftern Schlummer, Sinnestäuschungen, Kollern im Bauche. Neben den Pulvern: Salab. mit Gewürz.

Den 7.: Unwillkührliche Breistühle von cadaverösem Geruch, Puls aussetzend, hohe Passivität, Zusammensinken, Sprach- und Schluckvermögen unvollständig. — Decoct. rad. arnic., cort. cascar. mit Chlorin. — Heute Consultation mit 2 erfahrnen Praktikern, die beide meiner Versicherung, dafs ein Stein in den Gallengängen die Ursache der Leiden sey, nicht beistimmten.

Den 8.: Die Stühle repetirten, obwohl Hemmmittel auch in den After gespritzt wurden, Zahnknirschen, die Lebenskraft nahm immer mehr ab, bleierne Schwere des Körpers, feiner Wein ward gierig verlangt. — Arnica decoct. mit geschütteltem Phosphor.

Den 9.: Triangel-Gesicht, Linkswegneigen des Körpers, um die Leber frei zu machen, Herabhangen des Kopfes auf die Brust, sonores Schlucken, blande delirien. Die oft gereichten erhebenden Mittel, die willig genommen wurden, verzögerten das Fortschreiten des, im Bauche schon eingetretenen Todes, zu den übrigen Organen. Auf dem Harne schwamm Oel, das in der Kälte fest ward.

Den 10.: Athmen und Wärme wurden normal, Besinnung, Wortebildung, Singultus liefsen ganz nach, die cadaverösen Stuhlungen dauerten fort.

Den 11.: Vormittags endlich der hier nur erwünschte Tod.

Die Section dieses interessanten Falles konnte mir nur höchst erwünscht seyn, um so mehr, als zwei Collegen, nach umständlicher Exposition des Falles am Krankenbette, noch am 7ten meiner Meinung nicht beitraten; sie ward am 12ten in Gegenwart dreier Aerzte unternommen; — wir sahen:

Den Körper wohlgenährt, die Haut citronfarben; das Fleisch so weich, wie die Gliedmafsen leicht biegsam, starke Fettpolster. Wie der Bauchschnitt rechts noch nicht beendet war, flofs aus diesem Winkel schon schwarzgrüne Galle hervor, als Zeichen, dafs die Gallenblase durch den Krankheitsprozefs verletzt seyn müsse. Das sehr kurze Netz stellte eine sehr dicke Fettlage zottiger Bildung dar. Rechts waren alle Gedärme aufs Innigste mit dem Bauchfelle, bis zur Niere hin, verwachsen; gleiche Verwachsung fand zwischen dem linken Leberlappen und dem Zwerchfelle statt, überdem sahen wir mehrere feste Verwachsungen der Unterleibsorgane unter sich, die durch ihre Festigkeit von längerem Bestehen zeugten. Die Aerzte erstaunten sofort, dafs bei diesen Verwachsungen die ernährenden Organe ihren Functionen so lange hätten vorstehen, und damit scheinbare Gesundheit so lange hätte bestehen können. Am gröfsten Theile der Gedärme, an ihrer vordern Fläche, erblickten wir dicht an einander gereihte Fettzotten, meistens von Fingerlänge, die mit dünnern Stielen daran geheftet waren. Bei Exenteration der Leber sahen wir den Gallengang ungeheuer ausgedehnt; nachdem er eingeschnitten, fand sich darin ein schwarzgrüner Gallenstein, der, eines Fingers dick, den stark entzündeten Gang völlig ausdehnte. Viel hatten wir zu suchen, bevor wir an der verbildeten untern Leberfläche die Gallenblase, oder vielmehr nur die Reste ihres früheren Daseyns auffinden konnten; sie war in die höchste Destruction übergegangen. Nach angewandtem Tubulus erkannten wir

endlich nur der Lokalität nach, ein dünnhäutiges, einer gebrannten Fischblase gleich zusammengeschrumpftes, fächerartig gefaltetes, durchaus leeres kleines Gewebe dafür, das ganz flach der Leber anlag, und dem Anscheine nach schon längst nicht mehr functionirt hatte. Die Leber, im Volumen bedeutend vergröfsert, schwarzgrüner Farbe, zeigte im Innern, durchschnitten, mehrere gewundene Hohlgänge, die bequem einen Finger einführen liefsen, wahrscheinlich von Gallenstein-Passagen so erweitert. Im mittleren Theile der alienirten Lebersubstanz waren eben solche Hohlgänge, mit verdickter braungrüner Galle so gefüllt, dafs man sie geformt daraus hervordrücken konnte. Der rechte Leberflügel war im Innern braun, aus seinen Canälen ward schwarzbraunes Blut geformt hervorgedrückt. In der Pfortader fand sich ein Blutpolyp von der Länge und Dicke eines kleinen Fingers, der zähen Construction nach früherer Entstehung. Die Milz, aufsen von schwarzbrauner Farbe, weich, aufgelockert, hatte, durchschnitten, innen das Ansehen und die Consistenz schwarzen coagulirten Blutes. Der Magen, äufserlich graubräunlicher Farbe, innen die Zottenhaut schwarzgrau, sehr weich, wie Schleim zerreibbar. Das Gekröse mit sehr harten Fettmassen infarcirt. Die grofsen platten Nieren, von einer grofsen harten Fettmasse umschlossen, waren überaus weicher lockerer Structur, enthielten im Becken eine Menge Fett, das wie Gänseschmalz austräufelte und den Tisch überdeckte. Wie die nur zum Theil gefüllte Harnblase beprüft wurde, platzte sie schon auf leisen Druck; auf dem Harne schwamm Fett in grofsen Tropfen, wie schon während der Krankheit. Die Lungen waren bis auf ihre schwarzgrau marmorirte Farbe gesund. Das von einer sehr grofsen platten und harten Fettmasse umpolsterte Herz durchaus blutleer, wie denn überhaupt alle zerschnittenen Gefäfse wenig Blut wahrnehmen liefsen; die Herzmuskeln, innen, blasser wie sonst, von weicher Masse, geringeren Volums; es hatte nicht die stumpf conische, sondern platte Gestalt. Der ganze Herzbeutel mit der Substanz des Herzens so innig in ein continuum verwachsen, dafs er in keinem Punkte die geringste Trennung zuliefs.

Wahrscheinlich beruht auf diesem Umstande, da die Verwachsung sichtlich eine totale und lange vorgebildete war, die Erscheinung, dafs Defunctus so häufig ein Absetzen des Athmens und dann gewöhnlich 3 leichte unvollständige Inspirationen nach einander hatte, dafs er seinem Athem und Blutum-

lauf so oft durch ein Aho-tönen Luft machte, und es liegt auch hierin wohl der Grund zu seinem dem Alpdrücken ähnelnden nächtlichen Schreien; oder hatten die Steinwanderungen, die in der Leber so sichtlich waren, so maulwurfsähnliche Gänge producirt hatten, die nächtlichen Erscheinungen bewirkt? Die merkwürdigste Erscheinung stellte unstreitig die, anscheinlich schon früher verschrumpfte, Gallenblase dar, zu deren Degeneration wohl schon im ersten Krankheitsfalle der Grund gelegt ward. Der Kürze wegen habe ich nur leise die angewandten Mittel angedeutet, zweifle aber, dafs irgend eine andere Behandlung hier ein rettendes Resultat hätte liefern können.

9. Frau Cebu, hier, hatte seit einem Jahre her, alle 3 bis 4 Wochen, einen Anfall von heftig schmerzendem Wühlen in der Lebergegend erlitten; Brennen, Gallerbrechen, icterische Färbung des ganzen Körpers, des Harns, Unterdrückung der Stuhlung, dann weifsgrauen Kothabgang. Alle nacheinander von 3 Aerzten in und aufser den Paroxismen genommenen Mittel hatten keine Linderung gebracht, obwohl nach 8 bis 14 Tagen der Anfall abgezogen, jedoch nur, um einem baldigen andern, nicht schwächern Platz zu machen. Sie war aufs Aeufserste abgezehrt, verfallenen Ansehens, seit einem Jahre ohne Blüte. Am 4. Jan. 1830 berief sie mich beim Eintritte eines solchen Anfalles; er widerstand 4 Tage lang den sonst bewährtesten Mitteln, die Zufälle erreichten den höchsten Grad. Da gab ich als antispasmodicum, um dem präsumirten Gallensteine Raum zur Fortbewegung zu verschaffen, hb. bellad. ℈j, extr. cort. aur. ℈jj, f. pil. gr. j, stündlich 3 Stück; die Schmerzen, Druck, Beklemmung und Erbrechen liefsen alsbald nach. Die Mattheit, Efsunlust hob sich bei Tr. arom., Tr. chin. comp. schnell. Am 27. Jan. trat wiederum plötzlich obiger Anfall ein, er ward aber sofort durch die Pillen unterdrückt; seitdem ist kein Anfall wieder erfolgt, Patientin ist aufgeblüht, menstruirt, und erfreuet sich des besten Wohlseyns. Dafs nicht ein Zufall die günstige Wendung, sondern die Pillenmasse sie bewirkt hat, davon habe ich mich bei Frau Wolf überzeugt, die gleiche Zufälle eben so häufig seit Jahren erlitt, die den kräftigsten antispasmodicis widerstanden; so wie ich jene Pillen reichte, fühlte sie gleich die wohlthätigste Wirkung, und wenn sie gleich noch ein Paarmal Annäherung des Uebels empfand, so wurde die Aufblühung desselben schon durch ein Paar Pillengaben erstickt, und sie ist seitdem frei geblieben.

Ich komme nun zur Schilderung einer Leberkrankheit, die, weil sie den Verlust eines geliebten 21jährigen Sohnes betrifft, mein Gefühl aufs Schmerzhafteste ergreift. Die Krankheit hatte so eigenthümliche Zufälle, dafs, nach meinem Erachten, die Mittheilung derselben Gewinn für Diagnostik und Semiotik darbietet.

10. Conrad Krüger hatte einen unbesiegbaren Hang, Seefahrer zu werden; ich mufste nachgeben. Er machte eine Versuchsfahrt nach Kopenhagen, ohne zu leiden. Eine spätere Fahrt nach Riga und von da nach Antwerpen, erregte anhaltendes Erbrechen, er ward deshalb in Helsingör abgesetzt; wie er sich erholt, machte er noch eine Seereise nach Antwerpen, auf der er eben so sehr litt. Ich berühre diesen Umstand, weil ich glaube, dafs das gehabte unbeschreibliche Erbrechen vorbereitend auf seine Leberkrankheit eingewirkt hat. Nun Landmann geworden, ward er von einem unbändigen Pferde mit dem Hufe vor die Herzgrube geschlagen; das machte ihm lange Nachwehen, die er mir verschwiegen. Im Frühling 1821 zeigte er mir zwischen Präcordien und Nabel eine elastische Erhabenheit, von der Gröfse einer Haselnufs, die nicht schmerzte, wogegen er, entfernt, die empfohlenen Mittel aus Geschäftseifer versäumte. In der Erndte war sein Ansehen weniger günstig, der Hals und die Umgegend der Ohren magerer, wie eingefallen; er schob's auf die gemehrten Arbeiten. Seit meinem Verluste ist mir dies Zeichen ein besonders wichtiges — beginnender innerer Desorganisation — geworden.

Am 18. Sept. schrieb er mir, von Uebelkeit, Gallerbrechen, wechselndem Frost und Hitze, heftigen Magenschmerzen mit Stichen befallen zu seyn; ich eilte zu ihm, wandte die erforderlichen Mittel an; da diese nichts besserten, so liefs ich ihn zu mir fahren. Hier ward er bald der Gegenstand meiner ernstlichsten Besorgnisse, wie täglich 3 mal heftige 2—3stündige Frostanfälle, von Brennhitze und zerfliefsenden Schweifsen, starkem Pulsiren der Kopfadern, bisweiligem Nasenbluten begleitet, nur eine 2stündige mäfsige Apyrexie bildeten, um alsbald wieder so zu beginnen, und sonst wirksame Mittel nichts zur Minderung leisteten, vielmehr am 7. und 8. Oct. schon 4 solche tägliche starke Anfälle sich hervorbildeten, wobei der Bauch schmerzend blieb, öfter Erbrechen eintrat, im Froste sich Zahnknirschen hören liefs, in der Hitze der oft abgewischte Schweifs in grofsen Perlen auf dem Gesichte stand, das Schluk-

ken polternd ward, jedes verschluckte Getränk in die Luftröhre störend gelangte, unruhiges Blofswerfen, Abwärtssinken, unwillkührlicher Stuhl, eisige flechsenspringende Hände, im Schlafe Flockenlesen, sich drohend auszeichneten. Besserte nun zwar der, sogleich den angewandten Mitteln hinzugefügte, Moschus für einige Tage diese Erscheinungen, so erlosch doch auch dessen wohlthätige Wirkung, das Ansehen verfiel; aufser dem in der rechten Seite fortdauernden stechenden Schmerze, und hervorgebildeter bedeutender Härte, fand sich auch in der Milzgegend Stichgefühl am 20sten ein, und die heftigen Fieberanfälle machten täglich 2 bis 3 Exacerbationen. Das Schwergefühl im Bauche erregte viel Aufstofsen, Beklemmung, der Kranke konnte sich nicht mehr drehen und wenden, stand jedoch beim Bettwechsel ohne Unterstützung. Häufig ward zäher Schleim aufgewürgt, im Schlafe bewegte sich der Kiefer käuend mit erschreckendem Zahnknirschen, und war gleich der Körper bei steten Schweifsen widrig kalt, so klopften doch die Kopfadern bei brennenden Backen stark, obwohl das Gesicht eingefallen. Ich reichte nun neben einem Chinaaufgufs Campherpulver am 26sten, sie riefen sichtlich ein Paar Tage wie ein erblühendes Leben hervor; das Aufhusten und Niesen erfolgte ohne Bauchschmerz, der Kranke konnte sich ohne Hülfe auf die Seite wenden, die ergreifenden Frostanfälle kehrten nicht wieder, nur ein leises Anwehen ward empfunden, während bei Beifshitze in den Handflächen und brennenden Wangen, der Puls über 130 hinaus, borborygmi, ganz verfallenes Ansehen, hohe Beklemmung und gesteigerte Leibesgeschwulst nur zu nahe das Erlöschen des letzten Hoffnungsfunkens erblicken liefsen. Am 1. Nov. war indefs eine bessere Nacht als je überstanden, sein Zureden bewog mich, eine 8meilige Tour zu fahren; Abends 8 Uhr fand ich ihn in voller Todesgestalt, eisig kalter Schweifs bedeckte ihn bei ganz unterdrücktem Pulse, die Bauchhöhle fluctuirte bei ganz gewichenem Schmerz. Bevor ich den Troiskar einstiefs, um wenigstens noch ein befreieteres Lebensspiel hervorzurufen, berieth ich mich zuvor mit einem erfahrnen einstimmenden Collegen, senkte ihn dann an der niedrigstfluctuirenden Stelle ein; es flofs aber nur eine Menge erst rother, dann weifser Lymphe aus, die salzig scharf schmeckte, gekocht gelieferte, — eine Wieke ward eingelegt, — einige Augenblicke rühmte er Erleichterung, dann stieg die Angst immer höher, nach ½stündigem Kampfe war ich so gebeugt als Vater wie als Arzt.

Zwei geehrte Collegen hatten die Güte, die Leiche zu seciren, meine Trauer verstattete nicht, dabei zu seyn, sie zeigten mir indeſs die ungeheuer, ums 4fache vergröſserte Leber, fast nur einen häutigen Schlauch darstellend, die, bereits geplatzt, allen enthaltenen stinkenden Eiter in die Bauchhöhle ergossen hatte. Die Berstung derselben muſste erst nach der Einsenkung des Troiskarts erfolgt seyn, sonst würde durch ihn nicht bloſser Lymphabfluſs bewirkt seyn, und die Menge exsudirter Lymphe, die von den unterstützenden Händen zum Einstichpunkte geschoben worden, war so groſs gewesen, daſs darum der Troiskar die Leber selbst nicht hatte erreichen können. Es war äuſserst merkwürdig, welche immense, fast die ganze Bauchhöhle ausfüllende Ausdehnung die Leber erreicht hatte, und daſs ihre, zum Theil nur ein Paar Linien dicke, Auſsenwand, so lange dem Drucke von 7 bis 8 Pott Eiter widerstanden hatte.

Bis zum letzten Daseyn wird's mich betrüben, daſs ich aus väterlicher Liebe und Besorgniſs nicht, sobald ich die Intumescenz der Leber erkannte, und das 2 bis 4mal täglich exacerbirende Fieber den Eiterbildungsprozeſs erkennen lieſs, sofort zum operativen Eingriffe geschritten bin. Hätte ich den Fall mit meinem Sohne erlebt, zu der Zeit, als ich die von No. 1 bis 4 erzählten Leberabscesse nur behandelt hatte, so würde ich ohne alles Bedenken schnell zur Lanzette gegriffen haben; nachdem ich aber die Erfahrungen No. 5 und 6 gemacht, hoffte ich auch in diesem Falle eine gleiche Wendung von der Natur, ja ich ward durch diese geneigt, zu glauben, daſs wenn gleich in den ersten 4 Fällen mein Eingriff sich eben so nützlich als rettend erwiesen, ich denn doch damit noch voreilig gewesen, und die Natur in ersteren 4 Fällen eben so gütig möchte verfahren haben, als in den beiden letzten.

Ich habe diesen letzten Fall, mit absichtlicher Vermeidung therapeutischer Einmischungen, die den Leser ermüdet hätten, nur in diagnostischer Hinsicht möglichst kurz aufgezeichnet, dies aber um so mehr zu thun mich verpflichtet gehalten, als die von mir nachgelesenen Schriftsteller, die, die Lebervereiterung begleitenden, allgemeinen Affectionen des Körpers, wahrscheinlich aus Mangel eigner sorgfältiger Beobachtung, nicht so ausführlich aufgezeichnet haben, als ich es hier zu thun die traurige Gelegenheit fand.

Wir sehen icterische Erleidungen oft ohne fieberhafte Ergriffenheit, ohne grofse Störungen des Allgemein-Gefühls, verlaufen, die Kranken gehen dabei umher, sind noch wohl thätig dabei, die Naturkraft gleicht die innere Störung aus, und irgend einem angewandten Hausmittel wird der Erfolg beigemessen. Bisweilen folgt einem genommenen Vomitiv, einem Brechmittel, einem starken Aerger, der Icterus alsbald. Bei Neugebornen sah man sonst die icterische Farbe häufig in den ersten Tagen sich bilden, wie noch der Wahn es wollte, nach der Geburt alsbald ein stuhlbeförderndes Säftchen zu reichen, um den mitgebrachten Darmkoth früher fortzuschaffen, als es sicher die erste Milch der Mutter gethan haben würde. Bisweilen gehen mehrtägige hohe Beschwerden, Druck, Beklemmungen, Schmerzen in der Seite, Ziehen im Rücken, mit oder ohne Fieber, vorauf, ehe der Icterus sich durch Färbung des Harns, und meistens durch diese früher als durch die silerotica, und später durch die cutis, manifestirt. Der fehlende, oder wegen Mangel an Gallenzumischung weifsgrau erfolgende Stuhl, veranlafst oft den Arzt, um die übrigen Zufälle zu übersehen, und nur Mittel anzuwenden, die wohlthätig fehlende Excretion des Darmcanals zu acceleriren, oder bei greisen Stühlen, diese mit einem die Galle ersetzen sollenden Färbungsmittel, z. B. extr. chelidon., rhei etc. zu verbessern. Ich habe darin kein Heil gefunden, wohl aber in Fällen von Icterus, die von recht hohen Leberpassionen begleitet waren, die Anwendung eines rothen Chinadecocts mit Magnesia, oder jenen auch in Substanz mit diesem, als eine sacra anchora erkannt, halte es indefs überflüssig, darüber einzelne Belege beizubringen. Ich habe dieses Mittel häufig nützlich gefunden, wenn mich alle anderen, nach den durch die gleichzeitigen Erleidungen umsichtigst erwählten, Indicationen im Stiche gelassen; ich gab da, wo der Icterus mit fieberhafter Reaction verbunden war, das Mittel in Decoct, bei Ermangelung derselben aber in Substanz mit Elaeos. cort. aur. Dies Mittel fand ich auch höchst wirksam bei der Gelbsucht Neugeborner, ja in einem Falle, wo eine Wöchnerin, v. K., in der 6ten Woche am Icterus erkrankte, und der Säugling ebenfalls davon ergriffen ward, genügte es zur Befreiung desselben, dafs nur die Mutter, deren Milch so citronengelb als ihre Haut war, jene Mittel nahm. Bei einem Kranken, der den Icterus in Folge einer passiven Leberentzündung bekam, und bei dem Desorganisationen mehrerer Unterleibsorgane anasarca und ascites her-

bei führten, trat die nie beobachtete Erscheinung ein, dafs derselbe bei geminderter Sehkraft Alles in gelbem Lichte erblickte; er unterlag langsam, trotz der schonendsten Behandlung. Ich sage absichtlich: „schonende Behandlung," denn wohl erlebte ich, dafs ein recht rüstiger Apotheker schnell dem Icterus erlag, indem ihm wegen präsumirter hepatitis 2mal Blut entzogen, auch Calomel und Sennetrank nachgereicht ward. Bei fieberlosem Icterus, wo sich Gallenconcremente schon manifestirt hatten, und langverhaltene Stühle das Impediment in jenen erkennen liefsen, habe ich mich wohl nützlich der Pillen aus rad. rhei., sap. medic., extr. cort. aur., āā zur Zutageförderung weiterer Gallencrystallisationen bedient. Bei einer Unverheiratheten, die nach langer Krankheit ein icterisches Ansehen gewonnen, bei der ich später einschritt, habe ich 2 Jahre lang mit dem Stuhle kleine Gallenconcremente von Apfelkern-Gröfse, begleitet von kürbisartiger Marksubstanz, abgehen sehen. Die Massen davon waren in dem Zeitraume überaus grofs, so grofs, dafs sie kein gleichzeitiges Product seyn konnten, gleichzeitig keinen Platz in ihrem behenden Wuchse gefunden hätten, mithin auf einer successiven Genesis beruhen mufsten. Sie lebt noch, mit einer grofsen Nervenreizbarkeit, die die leider nicht erreichte weibliche Bestimmung sicher meistens verschuldet. Wohl steht es in der Macht der Aerzte, eine hier im Herzen Trauernde dem chimärischen, himmlischen Brautmanne zuzuführen, aber zu einem irdischen vermag er nicht so leicht Anstalt zu machen, weil dieser nicht, wie jener, ohne Familie, Titel und Vermögen seyn darf. — Noch ward mir sehr merkwürdig eine Madame Müschen zu Belitz, nachdem sie schon viel gekränkelt, zu Theil, und 15 Jahre lang für mich ein Gegenstand ununterbrochener Sorgfalt. Ich habe kein gleiches Beispiel erlebt, wo ein Gatte so lange, mit ungeminderter Theilnahme und aufrichtiger Zärtlichkeit, Alles aufgeboten hätte, um sich den Besitz einer so überaus schwächlichen Gattin zu erhalten, die ein Heer der mannigfaltigsten Leiden zu ertragen hatte; es würde mir leicht seyn, ein bändereiches Werk über alle ihre Erleidungen niederzuschreiben. Auch sie erlitt einen Icterus; bei fortdauernden Leberleiden kamen erst spät haselnufsgrofse, keilförmig gestaltete, Gallensteine zu Tage. Merkwürdig war's mir, dafs, nachdem ich sie einmal in rettungslos erscheinender Lage wochenlang liegend gesehen, wo sie so lange schon getragen, gefüttert, laut- und bewegungslos gelegen, ohne ein Auge aufzuschlagen, sie eines Morgens mit dem

Schlage 8, zum Erstaunen der Ihrigen, sich mit verschlossenen Augen erhebt, bekleidet, an's Klavier setzt, spielt, singt, dann singend im Zimmer umhertanzt, bis sie, mit dem Schlage 9 zur Erde sinkend, eben so gefühl- und bewegungslos ist, wie vor 8, und in dieser wie scheintodten Lage verbleibt, bis zum nächsten Morgen um 8, wo sie mit diesem Schlage abermals mit geschlossenen Augen sich erhebt, bekleidet, nun erst unter dem Bette eine zufällig eingeschlichene Katze (deren Geruch sie stets in Nervenleiden versetzte), hervorstört, und aus der Thüre jagt, bevor sie sich an's Klavier setzt, um Spiel, Gesang und Tanz ebenso wieder bis 9 fortzusetzen, und dann ebenso regungslos wieder niederzusinken. Am 3ten Morgen wiederholte sich derselbe Anfall nochmals; ich war gebeten worden, zu der 3 Stunden entfernten Kranken zu kommen, um Zeuge des Vorganges zu seyn, der sich dann auch schliefslich wiederholte. Von diesem Vorgange war ich im Sommer 1809 Zeuge, zu einer Zeit, wo die Aufmerksamkeit einiger Aerzte und Laien auf magnetische Curen recht grofs war; die Beobachtung dieses Falles würde für manchen Magnetiseur höchst interessant gewesen seyn, er würde Wunder über Wunder geschrieen haben, denn meine Kranke, die Gattin eines sehr gebildeten Dorfschullehrers, schrieb mit geschlossenen Augen, sprachlos, auf eine Tafel das nieder, was sie fühlte, begehrte, in und bei ihr vorginge, und wie dem abzuhelfen sey; wäre ich vom Schwindel der Magnetismusmanie ergriffen gewesen, so hätte ich hier recht ein Feld zu Beobachtungen finden können; mich konnten aber die Erscheinungen, wenn gleich in pathologischer Hinsicht interessant, nie zu einer therapeutischen Handlung verleiten; ich hielt es immer für unwürdige Possen der Aerzte, wenn sie Kranke um ihre Bankette, unter die von ihnen magnetisirten Bäume setzten, Flaschen ihres magnetisirten Wassers zur Seite der Kranken legten, und meinten, dafs die von ihnen magnetisirten Bäume eines üppigeren Wuchses und reicherer Früchte sich erfreueten. Diese Thorheit ist denn auch im Laufe der Zeit zur Ehre der Kunst erloschen, denn keinem Magnetiseur ist es gelungen, unsere Eichenwälder zu reicheren Masterndten zu bringen, wodurch sie sonst ein grofses Verdienst um die Schweinewelt würden errungen haben. Mir ist kein Fall vor Augen getreten, wo magnetische Curen einem Kranken gefrommt hätten, wohl aber kenne ich Aerzte, deren Tasche sich bei täglicher Ausübung der Gaukelei sehr wohl befand, und die sie darum wohl noch fest im Glauben

zu halten schienen, wie erwachte bessere Ueberzeugung von deren Nichtigkeit schon im Innern gewurzelt hatte. —

Einen eclatanten Erfolg der Wirkung des oben gerühmten Gemisches aus Magn. carb., Elaeos. cinn. ā̄ā gr. jv., chin. rubr. gr. vjjj. nahm ich auch in nachstehendem Falle wahr. Seit Mitte Julius hatte Mad. H t in Rostock am Icterus erkrankt, unter dem Beistande dreier Aerzte unbeschreiblich gelitten, und ihr Verlust schien nahe, als mich am 10. Oct. 1827 die Ihrigen rufen liefsen. Der ganze Körper erschien mehr braun als gelb; Abzehrung und Schwäche im höchsten Grade, stetes Würgen und Erbrechen des Getränkes, Schleimdefluctionen des Afters, in 3 Wochen nicht der mindeste Speisengenufs, übermäfsiges Hautjucken, Intumescenz der schmerzenden Lebergegend, mehrmalige Anfälle heftiger Krämpfe, die mit langer Ohnmacht geendet, Puls 110, trockene rufsige Zunge. Höchstwahrscheinlich lag eine Gallencrystallisation zum Grunde; jene Pulver mit einem Decocte der columbo wurden abwechselnd gereicht, später erstere, wechselnd mit Pillen aus extr. c. aur., cort. cascar., p. aromat. und op. gegeben, um die, der Schwäche nicht zusagenden, lange erregten, öfteren Stuhlungen zu beseitigen. Die rechte Seite ward mit ammon. carb., hydr. mur. mit., Tr. op. croc. ā̄ā ʒjj, ax. porc. ℥is 4mal eingerieben. Am 5. Nov. sah ich sie ungemein gebessert, die Pulver waren noch ununterbrochen angewandt, Stuhl, Harn und Haut hatten fast schon Normalfarbe, die Kraft noch so schwach, dafs sie im Stehen zitterte, Efslust jetzt gut, alles Würgen war sogleich verschwunden, Krämpfe und Ohnmachten nicht wieder erschienen, Puls 80, die Seite nicht mehr geschwollen, aber noch schmerzhaft, deshalb hier ein Stibiumpflaster, und weil heute bereits 3 dunkelgrüne Stühle erfolgt waren, obige Pillen mit extr. campech. Am 29. Nov. sah ich sie aller ihrer Leiden quit, und sie blieb es.

Affectionen des Fruchthalters.

Schon seit 5 Jahren her hatte die Frau des Musicus Mahnke fast ununterbrochen an Amenorrhoe gelitten, mit bedeutenden Unterleibsleiden gekämpft, besonders Druck auf Blase und Mastdarm. Mehrere Aerzte Rostocks hatte sie um Hülfe angefleht, die eine Menge innerlicher Mittel erfolglos angewandt, endlich dem Manne eröffnet: er möge keinen Groschen mehr daran wenden, weil alle Hülfe unmöglich sey. Dies ward die Ursache, dafs ich, am 21. Febr. 1814, einzuschreiten ersucht ward. Die Kranke, 40 Jahre alt, Mutter mehrerer Kinder, äufserst abgezehrt, weifs wie Gyps, jammerte, dafs sie nun schon in 4 Wochen keinen Harn mehr gelassen, nur durch Hülfe eines Fingerdrucks in der Scheide, neben Hin- und Herdrehen des Körpers, einige Tropfen fortschaffe, seit 22 Wochen das Bett wegen Schmerzen und Erschöpfung nicht mehr verlassen könne, und dafs trotz ihrer Abzehrung der Bauch so ausgedehnt sey, dafs eine gerufene Hebamme sie für hochschwanger erklärt habe. Bei der Untersuchung fand ich einen ungeheuren Polypen, der Scheide und Becken aufs Strotzendste ausfüllte, die Blase und den Mastdarm zusammenprefste; indem ich ihn zurückzuschieben versuchte, flofs eine Menge Jauche ab, die den specifiken unverkennbaren Geruch hatte. Ich schob sofort einen Harnzapfer ein, wodurch wohl 2 Pott Harn entleert wurden, liefs dann ein Klystir geben, da seit 14 Tagen kein Stuhl mehr erfolgt, früher der Koth nur in kleinen platten Formen mühsam abgedrängt worden war. Nachmittags schritt ich zur Operation, bediente mich des Instrumentes von Nifsen, hatte in die Schnur auf jeden halben Zoll couleurte Punkte eindrehen lassen, um den Fortgang der Einschnürung des grofsen Polypen besser beobachten zu können. Bei der gedrängt ausgefüllten Scheide fand ich sehr viele Schwierigkeiten, die Ligatur um den Fufs zu befestigen; wie die Schlinge gelungen, schnürte ich den Polypen um 5 Daumen Breite ein, liefs alle 2 Stunden ein Decoctum arnicae mit Alaun in die Scheide spritzen, damit die Fäulnifs desselben der Scheide nicht schädlich werde. Unter

öfterem Ablassen des Harnes ward am 23. die Einschnürung um 2, am 24. um 3 Zolle vermehrt, wobei ungemein viel stinkender Schleim abflofs. Den 25.: Schmerz in der Scheide, Brennen im Bauche, Wegbrechen alles Genossenen, etwas Reizfieber, dennoch 2 Zoll Einschnürung. An den beiden nächsten Tagen noch gleiche Einschnürungen, mithin war der Polyp um 16 Zoll zusammengezogen, unter stetem Jaucheabflufs. Da bis zum 3. März keine weitere Einschnürung gelang, der Polyp nicht lose war, versuchte ich die gänzliche Lösung durch Einlegung zweier Haken, worauf er mit vielem Jauchenachflufs zu Tage kam. Durch die 11tägige Ligatur und Jauchung war er so geschmolzen, dafs er nicht mehr als 40 Loth wog. Die Fäulnifs hatte sein ganzes Gewebe ergriffen, er war mit vielen sehnigten Streifen durchwebt, der Fufs bestand nur noch aus flechsichten Bündeln; in dem 1 Zoll weiten Muttermunde fühlte ich gleiche Filamente, die Scheidenpartie des Fruchthalters war, zu meiner Freude, gesund. Vom 5. an fand gar kein Jaucheabflufs mehr Statt. Die Kranke, deren Ansehen ganz dem einer Gypsfigur glich, gewann in einigen Wochen, beim fleifsigen Nehmen von Pomeranzen, Eisen, Zimmt, China, und Schinken, frische rothe Farbe, damit Muskelkraft, menstruirte wieder normal, ging schon in der 8ten Woche zum Erstaunen Aller, besonders der achselzuckenden Aerzte, wie neugeboren allen Arbeiten nach, und lebt noch jetzt gesund.

Eine unverheirathete Demoiselle H. aus M., etwa 24 Jahre alt, hatte seit einem Jahre fast ohne Unterbrechung starken Blutabgang, bald flüssig, bald geronnen, aus der Scheide, bei dessen Nachlafs ein äufserst specifik stinkender Schleim abflofs. Der Eintritt der Regeln war dennoch erkennbar, wo dann mit dem Blute grofse Hydatiden abgingen, wovon ich nur die geplatzten Schläuche fand; der Bauch sehr angeschwollen, häufiger Reiz in der Blase zum Harndrängen, der Körper sehr abgezehrt, schwach, bleich, hohläugig, schmelzende Schweifse, das Nervensystem über Alles reizbar; zur höchsten Gefahr aber liefsen, sich täglich mehrere Male wiederholende Krämpfe, in den Respirationsorganen sich blicken. Nachdem Pat. eben so lange eine grofse Menge Arzneimittel von ihrem Arzte erhalten, dabei aber immer elender geworden, indem er die Ursache ihrer Leiden nicht erkannt, leider nicht einmal geahnt hatte, fuhr sie am 5. Julius 1815 zu mir, und bat um meine Hülfe. Sie hatte kaum angefangen, zn erzählen, so merkte ich

schon die Ursache ihres Leidens. Die jungfräuliche Enge des Scheideneinganges war so grofs, dafs es mir überaus schwer ward, sie mit meinem nicht starken Zeigefinger zu überwinden, Pat. ward durch diese, obwohl sanft forçirte Exploration in Krämpfe und Ohnmacht versetzt. Ich fand, was ich ahnte, einen festen und derben Polypen, der die Gröfse einer grofsen Birne hatte. Aber wie dem nun beizukommen? Bei der hohen Reizbarkeit der Patientin mufste ich auf die sanftesten Ausdehnungsmittel sinnen. Ich schob einen, nur rohrhalmdicken, Cylinder von Spongia ligata in einen sehr kleinen, gefensterten Condon, bestrich ihn mit Eiweifs, schob ihn sanft bohrend durch das enge Hymen; so zog der Schwamm die Feuchtigkeiten der Scheide in sich, und dehnte den Weg weiter aus; nachdem ich 4 Tage lang graduirt gröfsere Cylinder eingeschoben hatte, durfte ich an die Operation denken; doch war immer noch der Eingang so enge, das Umführen der Röhre so schwierig, dafs ich eine Stunde lang mich mühen und schwitzen mufste, ehe die Ligatur gelang. Vom Augenblick der Unterbindung an flofs kein Blut mehr, nur wenig der specifiken Jauche; täglich mehr eingeschnürt, fiel er am 7ten Tage, noch in der Unterbindung sitzend, sehr zusammengetrocknet, von Hühnereigröfse ab. Nach der Trennung ward zwar eine Besserung des allgemeinen Leidens bemerkbar, doch machte der gespannte Unterleib, eine faustgrofse mitgebrachte Verhärtung in der Tiefe der rechten Inguinalgegend, besonders aber der so gereizte Zustand des Nervensystems, der besonders durch den jahrlangen steten Blutverlust und ungeeignete Mittel hervorgebildet worden, die Anwendung vieler pharmaceutischen Mittel nöthig, die ich der Kürze halber übergehe; sie stellten bis zum 26. August die Kräfte so weit her, dafs Patientin aufrecht wieder gehen konnte, die Menstruation verlief nun normal, unter fernerem Gebrauche von stärkenden Mitteln minderte sich später die Verhärtung in Inguine, die leichten Aufreizungen des Nervensystems, durch Schreck und Freude, ebenfalls nach kalten Rumbespritzungen. Hydatiden zeigten sich nicht weiter; ich vermuthe, dafs die Schläuche plastische Ausschwitzungen, Umschachtelungen des Polypen gewesen.

Mehr gelungene Fälle will ich nicht erzählen, aber noch einen mifslungenen, die in der Regel belehrender sind, als die gelungenen, und nur zu gern von Aerzten mit Schweigen übergangen werden.

Eine Bäuerin aus Parkentin litt schon seit 6 Jahren an einer steten Scheidenblutung, die nur selten mit dem Abflusse scharfer stinkender Jauche wechselte. Sie hatte schon überall Mittel von Aerzten herbeigeholt, keiner hatte ihr Uebel erkannt, keiner sie explorirt. Nun begab sie sich zu mir. Ich fand, was ich vom Beginn ihrer Klage schon errieth, einen ein Gänseei grofsen Polypen, aus dem Muttermunde hervorhangend. Am 20. September 1816 legte ich eine Ligatur an, und liefs, da die Blutung noch bestand, Einspritzungen von Zimmtwasser mit Ferr. sulph. machen. Patientin fühlte keine Beschwerden vom Anlegen der Ligatur, sie stand wider meinen Rath auf, ging sogar aufser dem Zimmer umher. Dadurch ward die Lösung befördert, und schon am 23. ging der, nur noch ein Hühnerei grofse, Polyp ab. Die Patientin fühlte sich nun zwar wohl und erleichtert, da aber die Wurzel des Polypen noch einen guten Zoll lang aus dem Muttermunde hervorstand, und sie mit der Rückreise eilte, wollte ich sie denn doch mit dem Reste nicht abreisen lassen, legte deshalb sofort noch eine Ligatur um die Wurzel an, die ihr aber empfindlicher als die erste war. Am 24. klagte Pat. über viele Schmerzen im Rücken, mochte aber essen, und führte keine Klage über die Ligatur. Am 25.: noch dieselben Schmerzen, zugleich der Unterkiefer unbeweglich, dumpfe Sprache, Steifheit des Nackens, sehr niedrige Temperatur. Leider hierin den Trismus erkennend, nahm ich sofort die Ligatur ab, konnte jedoch nicht entdecken, dafs ich, aufser dem anscheinenden Fufse des Polypen, irgend etwas vom Muttermunde in die Ligatur gefafst hatte. Zu meinem Bedauern mufste ich vermuthen, dafs ich eine geringe, durch das Gewicht des Polypen veranlafste, Inversio fundi uteri für den Fufs des Polypen gehalten. Ich liefs zwar sogleich Quecksilber und Mohnsaft in grofsen Quantitäten einreiben, auch wechselnd Laugensalz mit Mohnsaft reichen, aber die Zufälle verschlimmerten sich dennoch, die Mittel wurden nachlässig, wegen Mangel eines Wärters, gereicht, die Kranke konnte am nächsten Tage gar nichts mehr schlucken, der Kopf war unbeugsam nach hinten in den Nacken gezogen; bei voller Besinnung verschied die Kranke schon am 26., zu meinem tiefen Bedauern, dafs ich sie nicht, ihrer Absicht nach, am 23. hatte abreisen lassen. Da man zur Kostenersparung die Verstorbene sofort aus der Stadt weggefahren, so blieb mir die Gelegenheit nicht, mich zu informiren.

Ich schiebe mir den Verlust dieser Patientin zu, wenn gleich Desault gesteht, daſs er einen aus der Mutterscheide herausgefallenen Polypen, und mit ihm ein Stück des Uterus abgebunden, weil er die Stelle derselben, an welcher er saſs, nicht unterscheiden konnte, unbeschadet dem Leben und der Gesundheit der Frau; ja Aumonier erzählt, daſs er in einem ähnlichen Falle den ganzen Uterus weggenommen, unbeschadet der Gesundheit der Frau, und die abgeschnürten Theile der Academie übersendet habe.

Die Zahl der Frauen, die nur bei mir Abhülfe eines herabgesunkenen Uterus nachgesucht haben, ist überaus groſs, sie würde noch gröſser seyn, wenn nicht manche Leidende aus Schamgefühl ihre Klage zurückhielte. Könnten wir eine Liste aller derer einsehen, die nur in einer Provinz an dislocirtem Uterus leiden, wir würden erstaunen. Da wir bei Jungfrauen das Uebel nicht, sondern nur nach zuvorigem Gebäracte finden, so ist es eine Folge desselben, jedoch nicht dessen, den die Naturkraft allein vollendete, denn Mädchen, die heimlich geboren, wissen nichts davon, auch sind Thiere davon frei! sondern dessen, der durch Menschenhülfe unterstützt ward. Die Menschheit wird von diesem Leiden befreiet seyn, wenn einst die Zeit kommen wird, wo man den Gebäract der Natur überläſst, oder sich in die Beförderung der Secundine nicht einmischt, wo diese nur durch die Zusammenziehung des Fruchthalters zu Tage gefördert wird. Meistens kommt die Klage der Frauen über dies Uebel erst dann, wann sie bereits eine geraume Zeit daran gelitten haben, wo dann nicht mehr lange Rückenlage und die Einschiebung adstringirender Substanzen ausreichen, wir uns also begnügen müssen, durch mechanische Mittel die Herabsinkung zurückzuhalten. Die festen, harten Pessarien, seyen sie kugeligt, ringförmig, flach, oval oder gestielt, machen immer viele Beschwerden durch ihren Druck, und erregen, wenn sie nicht genau passen, Vorfallen, Umwälzen, wenn sie aber die Scheide völlig ausfüllen, Schleimfluſs, falls sie nicht oft gewechselt werden. Von diesem Fehler sind selbst die mit elastischem Harze überzogenen Pessarien nicht frei. Man ist deshalb sehr richtig zu elastischen geschritten, und hat sich dazu des Meerschwammes bedient, jedoch veranlaſst dieser durch sein fasriges Gewebe viel Reiz, der indeſs gemindert wird, wenn man ihn mit Linon umnäht, ihn täglich wechselt, und mit einem bittern Absude tränkt, um keine erhöhte Schleimsecretion der Scheide entstehen zu las-

sen. Am zweckdienlichsten würden dünne, ovale, mit Luft gefüllte Bälle von elastischem Harze seyn, jedoch aus dieser Substanz, so wie sie aus Indien zu uns kommt; die hier aufgelöste Masse derselben, von den Künstlern umgeformt, enthält Substanzen, die nicht allein die Schleimhäute zur erhöhten Secretion reizen, sondern auch baldiger Vergänglichkeit unterworfen sind, dagegen die direct aus Indien kommende Masse von den Säften unseres Körpers nicht angegriffen wird. Wir müfsten mithin die Indier informiren, wie sie uns mit nützlichen Formen zu versehen hätten.

Die Inversionen des Uterus bieten den Frauen noch weit gröfsere Beschwerden, und dem Arzte noch mehr Hindernisse zur Abhülfe dar, jedoch bestätiget sich bei Weitem nicht allemal der Ausspruch Meifsners über Dislocationen der Gebärmutter, Pag. 79: „Die Erscheinungen der Inversion sind fürchterlicher und stürmischer, als die des Gebärmuttervorfalles, und wenn nicht gleich die Reposition vorgenommen wird, ist gemeiniglich dann ihre Beseitigung unmöglich, und der Tod eine gewisse Folge." Zwar ward ich zu einer jungen Erstgebärerin in Basedow gerufen, bei der durch die, von der Hebamme bewirkte, Hervorziehung der Placenta, der ganze Fruchthalter umgestülpt, wie ein grofser Schlauch zwischen den Schenkeln lag, und obwohl ich bald hinzukam, auch den Uterus reponirte, so gelang es doch allen belebenden Mitteln nicht, das, durch den starken Blutverlust geflohene, Leben wieder zurückzurufen. Aber nicht immer hat die gänzliche Umstülpung des Fruchthalters diese Folgen. Ich kannte in Bristow eine 70 Jahr alte Wittwe Krempin, bei der vor 30 Jahren der ganze Fruchthalter umgestülpt worden; dieser hing einer flachen Hand grofs aus den Genitalien hervor, war trocken, glänzend, rissig, zu Zeiten blutig. Trotz diesem Leibesgebrechen, das plötzlich beim Gebären, durch Schuld der Assistentin, entstanden, war sie tagtägliche Botin, selbst bei aller Winterkälte und Nässe, in die benachbarten Städte, trug schwere Lasten, und war immer heiteren Sinnes, wenn sie nur zu essen hatte. Dafs in jenem Falle ein kräftiges Leben plötzlich ausgelöscht ward, in diesem aber noch so lange bestand, konnte hier nur in einem geringeren Blutverluste, in schon vorgerückterer Contraction der Blutgefäfse des Fruchthalters, seinen Grund haben.

Eine Mutter klagte mir, dafs ihre jetzt ganz bleiche, früher schöne und üppig gebildete 22jährige Tochter, seit sie das erste Mal geboren, und von einer Landhebamme entbunden worden,

nun schon 5 Jahre lang ohne Unterlafs bald mehr bald minder Scheidenblutungen erleide, wenn diese nachliefsen, nie vom Abgange eines fleischfarbigen Schleimes frei sey, steten Druck auf Blase und After beim Gehen fühle, in die gröfste Siechheit verfallen sey, und dafs, obwohl sie unendlich viele Mittel gebraucht, von 3 Aerzten in Rostock berathen werde, dennoch die Blutungen nicht gehemmt würden. Da ich zugleich erfuhr, dafs die Aerzte sie nie explorirt, sondern sich mit Receptschreiben begnügt hatten, so vertrauete ich ihr meinen Gedanken, wahrscheinlich leide die Tochter an einem Mutterpolypen, müsse untersucht und nach Umständen operirt werden. Dieser Gedanke ward von der Leidenden zwar den Aerzten mitgetheilt, jedoch von ihnen, ohne Untersuchung, mit dem Bedeuten verworfen, man wisse nur zu gut, dafs so ein Fehler nicht obwalte. Im nächsten Jahre ward die Kranke nach Freienwalde gesandt, ihr stetes Bluten veranlafst den Arzt an der Quelle, die Kranke zu exploriren, er erkennt einen scirrhus uteri, und giebt den Rath, sich sofort zur Operation nach Berlin zu begeben. Hier wird ein berühmter Accoucheur zu Rathe gezogen, der in dem Uebel einen Polypen erkennt, und am andern Tage in Gesellschaft zweier berühmten Aerzte zur Operation erscheint. Die Einschnürung des birnförmigen Polypen gelingt nur nach vielem Mühen, und unter eigner Mitwirkung der Patientin. Kaum ist die Einschnürung vollbracht, so entwickeln sich heftige Schmerzen, Krämpfe, Ohnmachten; wie diese geeigneten Mitteln nicht weichen, sehen sich die Aerzte genöthiget, die Ligatur wieder zu entfernen, worauf die Zufälle nachlassen, und der Beschlufs gefafst wird, am andern Tage die Operation zu wiederholen. Zu diesem Zwecke versammelt sich eine Anzahl der ersten Aerzte Berlins, die alle nach gemachter Exploration die Gegenwart eines Mutterpolypen bestätigen, und zur Operation zu schreiten im Begriffe sind, als Ribke nun noch eintritt, auch explorirt, aber vor der Operation warnt, weil hier kein Polyp, sondern eine Inversion des Uterus stattfinde. Dies veranlafst sehr lebhafte Discussionen, indefs Ribke führt siegreich seine Behauptung durch, man steht von der intendirten Operation ab, die Indication erwählend, dafs Patientin eine Zeit lang erweichende Bäder und Oelinjectionen anwenden solle, um sodann zur Reposition zu schreiten. Nach 14 Tagen wird diese, so mühsam, als schmerzlich für die Patientin, zu erreichen versucht, jedoch vergebens (war auch wohl nach sechsjähriger Dauer des Uebels,

wodurch die innern Theile durch Adhäsion verwachsen seyn müssen, nicht mehr angezeigt), und darauf der Beschlufs gefafst, die Umstülpung zu excidiren. Die Kranke, gewarnt durch einen theilnehmenden Arzt vor der damit verbundenen Gefahr, wartete den anberaumten Tag nicht ab, sondern reiste in der Stille Nachts zuvor ab, und zurück nach ihrer Heimath Rostock. Hier ward sie mir zu Theil, ich erfuhr aus ihrem und der Ihrigen Munde das Vorstehende, mir blieb nichts übrig, als gegen ihre turbulenten Blutungen, wodurch sie eine Wachsfarbe gewonnen, die gewöhnlichen Mittel: Phosphorsäure, Eisen, Ratanhia, Campher, Mohnsaft etc. nehmen, und Alaun, Blei, G. kino etc. mit bittern Absuden einspritzen zu lassen. Nach Jahresfrist liefsen die abnormen Blutungen, auch der Schleimabflufs ganz nach, der Körper blühte billig wieder auf, die Nervenleiden verloren sich, indem nur normale Blüte eintrat. Nach getrennter erster Ehe gewann sie ein rüstiger junger Mann lieb, dem ihr Leibesfehler nicht unbekannt war, mit dem sie noch jetzt das Ehebette in erträglichem Wohlseyn theilt. Die Inversion des noch jetzt gesunden Uterus hat etwa 3 Zoll Länge, eine ovale Gestalt, sehr glatte Fläche, ragt nicht zu Tage hervor, und hat so die ersten Meister der Kunst getäuscht. (S. Rust's Journal, 4r Bd. S. 435.)

Einen weit traurigeren Gegenstand für das ärztliche Wirken bieten die, hier leider sehr häufig vorkommenden, Scirrhen und Carcinome des Uterus dar. Ich habe sie bisher nur beobachtet bei Personen, die geboren hatten, und hege daher den Glauben, dafs die Anlage dazu durch Einmischungen in den Gebäract herbeigeführt werde, wenn gleich bei Manchen schon bald nach der Geburt, bei Manchen erst nach einer Reihe von Jahren das fragliche Uebel sich zu einer beschwerenden, dringende Hülfe begehrenden, Höhe hervorbildete. Mit Ausnahme von zwei Fällen kam das Uebel erst zu meiner Behandlung, wenn nach langwieriger Dauer die Substanz des Uterus, so weit sie das Getast abreichen konnte, vom manifesten Krebse ergriffen war, und ich daher den Gedanken nicht fassen konnte, operativ einzuschreiten. Alle diese Leidenden waren meistens bereits lange der Heilungsgegenstand Anderer gewesen, die zwar Dinte und Federn genug zur Bekämpfung der Klagen verbraucht, jedoch ihre Hand nicht zur Exploration angewandt hatten, um zu erfahren, was hier Ursache des Leidens sey, worauf doch schon der so specifik riechende Jaucheabflufs hätte führen müssen. Es war eine höchst

traurige Bestimmung für mich, alle mein Sinnen und Mühen gegen Uebel aufbieten zu müssen, nur zu dem Erfolge, die unheilbaren Qualen der Leidenden zu verlängern. Sabina, Ratanhia, Chlor, Arsenik und Eisen, zeigten sich in mehreren Fällen als diejenigen Mittel, welche der Mortification des Uterus am wirksamsten entgegenwirkten.

Eine Frau, die nur einmal geboren, ward mir zu Theil, nachdem sie schon Jahre lang eine carcinomatöse Wucherung des linken Augapfels erlitten; erst nach mehrjährigen Leiden fügte sie sich in meinen gleich anfänglichen Rath, und ich nahm ihr den ungeheuer verbildeten, 56 Loth wiegenden, das halbe Gesicht überdeckenden Augapfel hinweg. Die Genesene erfreuete sich $\frac{3}{4}$ Jahre lang ihrer Befreiung; nun aber entwickelte sich in der gleichseitigen Brust ein Scirrhus, und wie sie über kranke Gefühle im Bauche zu klagen begann, entdeckte mein sofort untersuchender Finger im Uterus eine bedeutende Verhärtung; beide Uebel wollte sie nicht dem Messer unterwerfen, sie betrachtete diese Erscheinungen als von höherer Bestimmung verfügt; indem ich Rostock verlassen, sah ich die Leidende nur selten, die empfohlenen Mittel vermochten nicht, dem Vorrücken der Metamorphosen Schranken zu setzen; ich war nicht Zeuge der letzten Leiden.

Einen Fall, der einen gleich unglücklichen Ausgang erwarten liefs, sey mir erlaubt, mit den angewandten Heilmitteln hier anzureihen, weil ich diesen nur die Abwendung der obschwebenden Gefahr zuzuschreiben, mich überzeugt fühle.

Demoiselle R. aus P., etwa 30 Jahre alt, kam am 12. Julius 1829 zu mir gefahren, um ihre Cur hier abzuwarten. Sie hatte vor 3 Jahren unter Beistand einer Hebamme geboren, seitdem zwar regelmäfsig, aber immer überaus heftig, 10 bis 13 Tage lang menstruirt, mit dem Blute flofs eine Menge schwarzer grumöser Stücke, wie grob gemahlener Kaffee, ab, am meisten zu Ende der Menstruation; sie fühlte steten schmerzlichen, mit flüchtigen durchzuckenden Stichen gemischten, Druck auf die Blase, diese zum öfteren Harnen einladend, aufser der Blütezeit Schleimabgang; sie hatte bei blafsgelber Hautfarbe ein gedunsenes Gesicht, Hand- und Fufsgeschwulst bis zu den Waden hinauf, bei beklemmtem Athmen einen sehr hastigen leeren Puls, Schlaf und Genufslust fehlte, bei stets plagender Uebelkeit und bisweiligem leeren Würgen; hierbei hatte sie nun häufige Diarrhoeen, wobei die wenigen genossenen Speisen unverdauet abgingen. Neben diesen Leiden hatte sich noch

ein Zufall längst eingefunden, den ich sonst nie habe klagen hören, ein Knirren und Knacken in den Halswirbeln bei Seitenwendung des Kopfes, dem ähnlich, wie es manche Personen in den Kniegelenken haben. Durch äufsere Veranlassung war es nicht herbeigeführt, und für Folge von Verblutung war es auch nicht zu halten. Bereits ein Heer von Mitteln war erfolglos gebraucht, der Arzt hatte sie nie explorirt. Ich fühle den Körper des Uterus zur Gröfse eines Kindeskopfes ausgedehnt, so hart, als bestände er aus einer Knochenmasse, den Mutterhals und Muttermund zwar intumescirt, jedoch glatt, weniger hart, letztern eingekerbt, offen und franzicht. Sie erhielt: extr. chin. aq. ʒj, acid. sulph. dil. ʒiß, tr. op. simpl. gtt. xii, Aq. cinn. vin., Syr. rhoead. āā ℥iß, 6 mal zu einem Theelöffel; ungt. digit. p. ℥ii, opii ℈ij, hydr. mur. mit. ʒij, 6 mal zum Einreiben des Unterbauchs; hb. hyosc., conii āā ʒß coq. c. Aq. ad col. ℥v, acet. saturn. ʒj, eben so oft mit einem getränkten, umnähten Schwamme in die Scheide zu schieben. Bei wieder eintretenden weichen öfteren Stuhlungen ward statt des obigen Mittels mit Erfolg, von rad. Salab ʒß, nuc. mosch. ℈j, plumb. acet. gr. iij Aq. cinn. simpl. ℥jv, zweistündlich ein Efslöffel genommen.

Vom 23. Julius an ward Tr. ferr. mur. ʒj, cinnam. ʒiij dreistündlich zu 30 Tropfen genommen, die Blasengegend mit Ungt. ror. mar. c. ℥ij, hydr. cin., Tr. op. croc., liq. amm. caust. āā ʒij eben so oft eingerieben, das Scheidenmittel beibehalten. Bis zum Ende des Monates war das Ansehen gebessert, die Gedunsenheit verlor sich, der Puls etwas langsamer, gefüllter, Genufslust und Schlaf gebessert, der Druck auf die Blase geringer, der Uterus zwar noch so grofs, jedoch etwas weicher, bei Rumwaschungen und Einwickelungen die Fufsgeschwulst gemindert.

Vom 2. August an wurden täglich 4 mal 6 Pillen aus c. casc. ʒj, ferr. oxyd. nig., p. aromat. āā ʒß, extr. c. aur. ʒij genommen, und, wie am 4. die Blüte erschien, sofort extr. ratanh., acid. sulph. dil. āā ʒj, tr. op. simpl. gtt. xij, Aq. cinn. vin., Syr. rhoead. āā ℥j 2stündlich zu einem Theelöffel angewandt. Dennoch erreichte die Blüte eine turbulente Höhe, und, wie sie bei, mit Essig getränkten, Schwämmen sich nicht minderte, wurden nützlich Schwämme, in Amidam umgekehrt, in die Scheide geschoben. Die Blutung war bei diesen Mitteln geringer, jedoch ward das Ansehen wieder schlechter, die Geschwulst gemehrt, es folgte starkes Schleimen nach, weshalb chin. rubr., rad. torment. āā ʒiiß, ferr. sulphur. calc. ʒj in einen Linon-Priap

eingenähet, und nach zuvoriger Tränkung in rothen Wein, täglich mehrmals erfrischt in die Scheide geschoben ward. Uebrigens ward mit obigen Mitteln vom 23. Julius fortgefahren, bis zum Eintritte der nächsten Blüte, wobei die allgemeinen Leiden nicht nur sichtlich schwanden, sondern auch der Uterus an Umfang und Härte merklich abnahm.

Am 4. September trat abermals die Blüte ein, sie liefs sich indefs diesmal sehr durch das 1- bis 2stündlich genommene Hemmmittel in Schranken halten, nach deren Beseitigung die Tropfen vom 23. Julius wieder genommen, dem Schleimen der gefüllte Priap entgegengesetzt ward; da der Umfang und die Härte des Uterus aber bei Weitem noch nicht wieder zum Normalmafse zurückgekehrt war, so liefs ich nun statt der Salbe ein Pflaster aus Empl. hydrarg. ℥j, tart. stibiat. ʒj in Handgröfse auf den Unterbauch bis zur möglichst starken Pustulation täglich erfrischt auflegen. Wie die Fläche ganz von Pusteln überdeckt war, und in starker Eiterung 14 Tage erhalten worden, hatte sich alle Härte des Uterus verloren, Pat. fühlte nun gar keinen Druck auf die Blase, keine durchfahrenden Stiche mehr, und bei gehobenem Allgemeingefühl und aufblühendem Ansehen trat am:

1. October abermals die Blüte ein, die nur 2 Tage die Norm etwas überschritt, bei Anwendung des Hemmmittels mit dem 4ten Tage aber ganz geendet war, keinen Schleimflufs mehr zur Folge hatte. Das allgemeine Befinden besserte sich nun so, dafs Pat. ihre ganze Kräftigkeit gewann, der Uterus war unter dem Fortgebrauche der Mittel ganz zum Normalzustande zurückgekehrt, und Pat. fühlte sich fähig, mit dem Ende des Monates ein entferntes wirthschaftliches Dienstverhältnifs anzutreten, worin sie sich seit einem Jahre befreiet und wohl fühlt.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes möge die ausführliche Relation entschuldigen; ich überzeuge mich, dafs die Beschaffenheit des Uterus, ohne ein so kräftiges Einschreiten, in Carcinom und Krebs übergegangen seyn würde; aber ich überzeuge mich auch, dafs diese Cur nur dadurch gelang, dafs Pat. bei mir im Orte war, und daher eine sorgfältige Beobachtung geniefsen konnte. Leider gelingt so manche Behandlung in der Entfernung nicht, theils deshalb, weil sich manche Krankheit nicht leicht beschreiben läfst, Mancher auch so ungerne schreibt, als arbeitet; theils deshalb, weil das öftere Reisen zu entfernten Kranken zu kostbar und schwierig ist. Dagegen haben die

Hospitalärzte gar grofse Vorzüge; alle von ihnen behandelten Kranken sind nahe bei ihnen, alle Hülfsmittel stehen ihnen zu Gebote, allen ihren Anordnungen mufs sich der Kranke unterwerfen. Wie viel mehr müssen also Hospitalärzte gegen Private leisten, und einen festen Tact in Curen gewinnen können. Wir verständigen uns oft bald über die Indication mit dem Leidenden, aber die nächsten Verwandten und Freunde desselben verrücken, durch ihr unzeitiges Einmischen, nur zu oft unsern, aufs Richtigste berechneten, Curplan.

Vorlagerungen.

Vorlagerungen werden im gewöhnlichen Leben sehr unrichtig unter den allgemeinen Namen Brüche begriffen, obwohl dieser Ausdruck ausschliefslich nur da gebraucht werden sollte, wo es sich um aufgehobenen Zusammenhang von Knochen handelt. Die Zerreifsungen von Flechsen, Muskeln, die Berstungen der Leber und Milz, die Platzungen der Blase, des Darmcanals, der Speiseröhre, der Capsel der Crystalllinse etc. sind zwar auch Trennungen des Continui, aber der Sprachgebrauch benennt sie nicht mit dem Namen Bruch; dagegen sehr unrichtig die Vorlagerungen, Austretungen des Darmcanals, des Netzes aufserhalb der Bauchhöle — Schenkel-, Leisten-, Nabel-, Scheiden-, Bauchbruch, — die Anhäufung von Lymphe in der Scheidenhaut des Hodens — Wasserbruch, — die abnorme Anschwellung der Hoden — Fleischbruch, — die Vorlagerung des Gehirns wegen eines Bildungsfehlers des Cranii — Gehirnbruch, — die Ausdehnungen der Gefäfsstämme — Aderbrüche genannt werden. Ueber diese verschiedenen Erleidungen will ich hier die mir vorgekommenen wichtigeren Fälle mittheilen.

Ich brauche meinen Mitärzten nicht zu sagen, welche besorgliche Erscheinungen sofort eintreten, sobald bei einem Menschen die Einklemmung eines schon länger bestandenen, oder auch durch Ueberhebung, Ausdehnung, Sturz, Fall etc. neu entstandenen Bruches, erfolgt. Die kleinste, wie eine noch so grofse Falte des Darmcanals, eingeklemmt im Leistenringe, im Poupartschen Bande, oder sonst wo, erregt sofort die angstvollsten Qualen, die nicht eher weichen, als bis die Vorlagerung wieder in die Bauchhöhle zurückgebracht, oder sie auch, in Brand und Vereiterung übergegangen, einen künstlichen After gebildet hat. Meistens wendet man zunächst die Taxis an, sie ist mir aber bei frisch entstandenen Einklemmungen fast niemals, bei alten Brüchen jedoch häufig gelungen. In jenen schadet sie um so mehr, je anhaltender, je kraftvoller man sie anwendet. Die so sehr zu fürchtende Entzündung und Putrescenz der Vorlagerung erfolgt um so schneller, je länger man die

Handwirkungen fortsetzt. Damit ein Nachlafs der Contraction der, die Vorlagerung einschnürenden, Muskeln und Flechsen erfolge, wandte man warme Bäder, warme Umschläge, Blutlässe bis zum Ohnmachtsgefühl, narkotische Mittel aller Art an, um nach Anwendung derselben die Taxis mit Hoffnung mehreren Erfolgs wiederholt vorzunehmen. Da den Nervenzufällen, welche die Einklemmung herbeiruft, bald eine Entzündung der vorlagernden Theile folgt, so wurden zur Verhütung, oder zur Tilgung schon entstandener Entzündung, häufig in dieser Hinsicht Blutlässe instituirt, Blutigel um die Vorlagerung gesetzt, kalte Umschläge, Eis darauf gelegt, oder es wurde durch aufgegossenen Schwefeläther eine schnelle Erkältung der entzündeten Partie zu erzielen gesucht. Die der Einklemmung der Darmpartie alsbald folgende Verhaltung des Stuhles, war man geneigt, als die Quelle der hohen Leiden mit anzusehen, als die des Erbrechens, um so mehr, als dieses, bei hochgestiegenen Leiden, die oberhalb der eingeklemmten Partie befindlichen Excremente mit heraufführte, und man beeilte sich deshalb, sowohl Mittel durch den Mund zu reichen, die Stuhlungen erregen sollten, als man auch Mittel in den After spritzte, den Abgang durch den After zu bahnen. Erstere hatten gewöhnlich den Erfolg, das Erbrechen zu acceleriren, weil sie meistens aus reizenden, dem Darmcanal feindlichen Mitteln bestanden, und man beging häufig den Fehler, um so intensivere Mittel zur Beförderung der Stuhlung zu ergreifen, je länger sie ausblieb. Dafs nun durch diese oft drastischen Mittel die gefahrdrohendste aller Erscheinungen, die Entzündung auch des, nicht von der Einklemmung umfafsten, Darmcanals befördert ward, bedachte man nicht, blieb wenigstens nicht bei den reizlosen milden Oelen stehen, sondern setzte ihnen gerne Jalappenharz, Gutti etc. zu. Erst wenn alle diese Mittel wiederholt versucht waren, die Entzündung die drohendsten Erscheinungen herbeigeführt hatte, ward, wenn der behandelnde Arzt das Messer zu führen verstand, zur — oft nicht mehr rettenden — Operation geschritten, oder diese auch ganz und gar nicht angewandt. Ich habe hier einen Fall erlebt, wo ich zu einem Kranken, der schon Koth erbrach, gerufen ward, und zwei langjährige Aerzte, in dem vorliegenden Falle, den bereits dunkelblau entzündeten Bruch für einen, zum Aufbruch sich anschickenden, Bubo so lange hielten, bis ich den Darm mit dem Messer blofsgelegt hatte. Ich habe mich zwar nie des Fehlers schuldig gemacht, einem an Einsperrung der Vorlagerung Leidenden Blut zu lassen, oder

zu drastischen Stuhlungsmitteln zu schreiten, aber ich bin denn doch früher sehr oft in die Lage gerathen, durch die sorgfältigste Behandlung nicht zum Zwecke zu gelangen, sondern zum Messer meine Zuflucht nehmen zu müssen; nur einmal, und zwar bei der ersten Operation, verstarb der, durch mehrere Blutlässe und übermäfsige tactische Versuche, mifshandelte Kranke. Seit einer Reihe von 16 Jahren bin ich aber, bei einer grofsen Anzahl von Einklemmungen, nicht wieder in die Lage gerathen, zum Messer greifen zu dürfen, sondern ein höchst einfaches Verfahren hat mich seitdem nicht im Stiche gelassen. Ein sehr bejahrter Mann hatte viele Jahre eine kopfgrofse Darmvorlagerung getragen, die in die mannigfaltigsten Verwachsungen gerathen, und schon längst nicht mehr sich hatte zurückschieben lassen; er erlitt, bei hohem Gefäfsfieber, Meteorism, Gallerbrechungen, Stuhlverhaltungen, sehr hohe Schmerzen. Ich liefs ihn sofort stündlich 2 Efslöffel voll einer Kalisättigung, mit Tr. op. simpl. und Chamillenwasser nehmen, den Bauch und Bruch mit einem warmen Cataplasm, aus Taback, Belladonna und Milch bereitet, überdecken, und er genas sehr bald, ohne Anwendung weiterer Mittel. Ich hatte zwar schon oft die genannten Mittel angewandt, aber nicht beharrlich genug, um ein unbeschränktes Vertrauen darin zu setzen. Dies ermuthigte mich, in allen nachherigen Fällen nur diese beiden Mittel anzuwenden, und da es sich traf, dafs immer noch keine Gangränescenz eingetreten war, so bin ich seitdem so glücklich gewesen, alle mir vorgekommenen Fälle von Einsperrungen damit zu heben, ohne nach Taxis oder sonst einem Mittel zu greifen; ja ich bin schon so zutrauensvoll geworden, dafs ich oft zu entfernten Kranken dieses Ereignisses wegen gar nicht gereiset bin, nur die Mittel gesandt habe, überzeugt, dafs sie nicht fehlschlagen. Ich will gerne zugeben, dafs Fälle vorkommen werden, wo diese Mittel nicht ausreichen, wenn zuvor schon schädliche tactische Versuche, Blutlässe, Stuhlung befördernde Mittel etc. vergeblich versucht wurden, oder dafs die Mittel nicht auszureichen scheinen, wenn sie nicht anhaltend genug angewandt werden; denn es giebt Aerzte ohne festen Tact, die sich in drängenden Umständen, durch ihre Unentschlossenheit oder durch die Ansichten der Umstehenden, bewegen lassen, täglich mehrmals mit den erwählten Mitteln zu wechseln. Die Natur ist aber einfach in ihrem Wirken, und ein guter Arzt zeichnet sich durch feste einfache Ansicht aus. Ich habe wohl Fälle erlebt, wo nur die 2- bis 3tägige

Anwendung der genannten Mittel siegte, aber auch öfter Fälle, wo so viele Stunden schon hinreichten, die drohenden Erscheinungen zu beseitigen. Das innerliche Mittel ist ein allgemein geschätztes Antiphlogisticum, und besiegt, wie alle Aerzte wissen, in Verbindung mit Mohnsaft, so sicher den motum antiperistalticum. Da dieser hier die eminirendste Erscheinung ist, so erfolgt mit Bekämpfung desselben der peristaltische motus von selbst, ohne Zuthun eines weitern Mittels. Die Cataplasmen wirken blofs krampfwidrig, sedirend, der erfreuliche Ton des Kullerns, im vorlagernden Darme, folgt meistens bald diesem Verfahren. Aerzte, die sich entschliefsen, obige Mittel, mit Ausschliefsung aller weitern Procedur, beharrlich anzuwenden, werden durch den Erfolg überrascht werden. Ich habe dies Verfahren nicht allein bei Leisten- und Schenkel-, sondern auch bei Nabelbrüchen nützlich gefunden, und lasse während der Anwendung nichts als lauen Camillenthee oder etwas Schleim trinken. Käme mir ja ein Fall vor, wo dies Verfahren nicht ausreichte, so würde ich nichts weiter hinzufügen, als den Bruchschnitt, der an sich durchaus nichts Gefahrvolles hat, dem immer nur der Tod folgt, wenn er nicht frühe genug unternommen ward, oder wenn man so unvorsichtig wäre, den Bauchring, das Fallopische Band zu tief einzuschneiden, und durch Verletzung der Arterie eine innere Verblutung zu erregen. Sollte man sie nicht durchs Gefühl erkennen können, um ihr auszuweichen, so wird die genügliche Erweiterung der Klemmspalte am sichersten durch mehrere, etwa 4 bis 6, 1 bis 2 Linien tiefe Einschnitte erreicht, die sicherer Platz geben, als ein grofser Einschnitt, auch eine bessere Garde gewähren, dafs der meteoristisch aufgetriebene Darmcanal sich nicht so mächtig hervordrängen könne. Wie mir die Procedur der mehrfältigen flachen Einkerbung noch nicht einleuchtete, und ich einmal einem schon bis zum Tode Gefühllosen, beim höchsten Meteorism des Bauchs, den Bauchring durch einen Einschnitt erweiterte, hatte ich den mich bestürzenden Vorfall, dafs mit einem Knalle mehrere Fufs lang der Darmcanal sich aus der Oeffnung hervorwand, und ich nicht im Stande war, ihn zu reponiren. Alle meine Einschiebungsversuche misslangen, auch meine Bemühungen, durch eine grofse, wiederholt leer in den After geschobene Spritze, den Darmcanal von Luft zu entleeren. Mir blieb als jungem Anfänger nichts übrig, als 8 Lanzettstiche in den Darmcanal zu machen, und nun durch die Oeffnungen die Luft des Darm-

canals so mit der Hand herauszudrücken, wie die Frauen, wenn beim Wurststopfen zwischen der Füllung Luftblasen geblieben sind. Dieser, mir durch kein Beispiel vorschwebende, rasche Entschlufs rettete dem Kranken das Leben; ich hatte das Vergnügen, diesen Töpfer Ahrens aus Gnoyen, der kein Bruchband bedurfte, vielfältig wieder zu sehen; er lebt noch jetzt nach 24 Jahren.

Benjamin Travers, Demonstrator of anatomy at Guy's hospital, London, sagt: „Durch Luft ausgedehnte Gedärme mit Nadeln anzustechen, oder selbst durch kleine Schnitte zu öffnen, ist besonders deshalb zu widerrathen, weil der Zweck, die Luft herauszulassen, nicht dadurch erreicht, sondern durch das Vortreten der Schleimhaut vor die innere Oeffnung verhindert wird." Der grofse Wundarzt ist in diesem Ausspruche der Wahrheit zu nahe getreten; lasse sich durch ihn Niemand irren! Eine Reihe von Jahren nach obigem Vorfalle las ich die unter Heim's Leitung in Berlin ausgeführte Sectio caesarea, die besonders deshalb merkwürdig war, weil einer bedeutenden Anzahl von, um den Operationstisch schon versammelten, Aerzten, die sich von der Conceptio extrauterina überzeugt hatten, der berühmte Mursinna durch die Behauptung, dafs diese hier nicht stattfinde, widersprach, vielmehr behauptete, die zu Operirende würde sicher auf natürlichem Wege gebären, und dadurch den 24stündigen Aufschub der Operation veranlafste, in die er anderen Tages doch, seinen Irrthum zurücknehmend, einwilligte, — wo ebenfalls die Gedärme so aus der Bauchwunde hervorfielen, dafs jeder Versuch, sie zurückzuschieben, mifslang, und man sich endlich begnügte, den vorliegenden Darmcanal mit warmen Weintüchern bis zum andern Tage bedeckt zu halten, und nun erst zur Anstechung des Darmcanals schritt, um ihn von Luft zu entleeren, die von einem Cäsar Entbundene jedoch bald darauf verstarb. Mich mufste dieser lange Aufschub, der wohl besonders Ursache des Todes ward, befremden, da er im Zusammentritte so vieler Kunstmeister beliebt worden war. Travers Behauptung konnte daran doch wohl nicht Schuld seyn, da die Nichtigkeit von dessen Hinstellung sich durch die erste beste Leiche darlegen liefs.

Ich habe mich drei Male genöthiget gesehen, wegen vorgeschrittener Gangränescenz des im Bruchsacke lagernden Darmcanals, die ganze Schlinge hinwegzuschneiden, und hatte kein Anheften der Enden nöthig, weil die weise Natur durch den voraufgegangenen Entzündungsprocefs schon die Adhäsion be-

schafft hatte. Michel Wegner in Warnemünde konnte nach der Heilung früher undienliche Speisen nun alle ertragen, und schwerere Sandsäcke heben, als zuvor. In einem andern Falle, — Koos in Teterow, — hatte ich die rothblau entzündete Darmfalte zurückgeschoben; der sich sehr wohl fühlende Kranke trank aber, in den Hundstagen, 40 Stunden nach der Operation, gierig Bier, was ihm von theilnehmenden Nachbaren in der verschiedensten Qualität zugetragen worden war; es entstand unter vielen Schmerzen starker Meteorism des Bauchs, wiederholte Stuhlungen, am nächsten Morgen beim Verbande verdächtiger Geruch, am folgenden Ausfluſs von Koth in gröſsten Massen. Bei diesem wie jenen flossen alle Nahrungsmittel bald nach dem Genusse aus der Wunde, viele Tage lang, obwohl ich stopfende Mittel reichte, bis ich mich endlich entschloſs, unter Fortgebrauch derselben, nur trockne Nahrungsmittel — Semmel, Kartoffeln, Fleisch, — verschlucken, zur Linderung des Durstes die Mundhöhle mit Getränken bloſs ausspülen zu lassen, wo sich denn der Abfluſs setzte, und nach einigen Tagen der erste Abgang durch den After erfolgte.

In Fällen, wo Gangränescenz in dem Grade eingetreten war, daſs der Koth schon ausfloſs, und an Operation nicht mehr zu denken war, wandte ich zur Hemmung der noch fortschreitenden Gangränescenz, neben innerlichem Reichen von rother Rinde mit Arnica, eine Salbe aus Arnica, Kohle und Terpentinöl an. Jetzt würde ich dazu eben so nützlich Calcar. oxymuriat., in aq. aromat. gelöst, anwenden; dermalen war die Kunst aber damit noch nicht bekannt. Bei dem Verfahren begrenzte sich die Gangränescenz sehr bald; wenn hierauf die Wundfläche eine frische Röthe zeigte, so bedurfte es nur der Auflegung von Carpie, mit Bals. peruv. nigr. bestrichen, um die Natur zur raschen Heilung anzuspornen. Handelte es sich dann nur noch um Schlieſsung des tutenförmigen, künstlichen Afters, so ward ein bitteres Absud mit etwas Höllenstein aufgelegt, ein passender Bleipflock darüber, und dieser mittelst eines Bruchbandpolsters fest angeschnallt. Durch dies Verfahren habe ich einigemal zufällig getroffene Arme von ihrer Kothfistel befreiet, die Darmeinklemmung ohne allen ärztlichen Beistand erlitten und überstanden hatten, wo der Jahre lang getragene künstliche After Zolle hoch, wie ein Wursthorn, empor gewachsen war. Jener Druckverband, trockne Speise und gereichtes Opium beschafften bald gänzliche Schlieſsung.

Einst mufste ich die Bruchoperation bei einem bejahrten Pachter zu Grube machen, dessen Einklemmung durchaus nicht nachgeben wollte. In der faustgrofsen vorlagernden Darmportion fühlte ich sich rollende, tönende, harte Massen, und erkannte nach geöffnetem Bruchsacke darin mehrere Hunderte von Kirschkernen. Der Kranke hatte einige Tage zuvor im Unmafse Maikirschen gegessen, und alle Kerne mit hinabgeschluckt. Nach eingeschnittenem Leistenbande schob ich die noch nicht gangränescirte Darmportion zurück, nachdem ich zuvor, theilweise, alle Kirschkerne aufwärts geschoben hatte.

Die innere Oberfläche entzündeter Organe schwitzt immer plastische Lymphe aus, die durch den Entzündungsprozefs wie Eiweifs am Feuer gerinnt, und die bekannten Adhäsionen an der Aufsenfläche bildet. Zwei Male, wo ich die Bruchoperation machte, und den Bruchsack nur noch einzuschneiden hatte, ward ich betreten über den Wasserschlauch, der vor mir lag; ich fürchtete fast, mit einer vorgefallenen Harnblase zu thun zu haben, da durch die Wassermenge die darin geborgene Darmfalte sich nicht erkennen liefs. Nach Einschnitt des Bruchsackes stürzte mehr denn ein Pott hochgelber klebriger Lymphe hervor, die am Feuer wie Rührei gerann. Welche Verwachsungen würde die in der Bauchhöhle angerichtet haben, wäre es gelungen, die Reposition zu beschaffen! Es ist aber wahrscheinlich, dafs bei richtiger Leitung der Vitalität die plastische Lymphe gröfstentheils resorbirt wird, sonst müfste nach Pneumonieen, Pleuritis, bei gleich grofser Exsudation, Erstickung erfolgen. Diese Ausschwitzung ist gewifs eine phlogistisch active, und wohl entgegengesetzt derjenigen, die wir, bei chronischen Leiden, die Erscheinung der Bauch- und Sackwassersucht bilden sehen, obwohl diese constituirende Fluidum häufig eben so viel Eiweifsstoff mit sich führt; denn die bei jener abgelassene Flüssigkeit sah ich mehrmals so reich daran, dafs sie schon in der Bauchhöhle zu consistent war, um die weite Troiskarröhre passiren zu können, und sich im Gefäfse gleich zu einer, der dicken Milch gleichen, Consistenz bildete, bei letzterer aber, durch Hülfe der Wärme, eine dem goldgelben Hühnerfett gleiche Masse formirte.

Die Maxime der Aerzte, den Darmcanal durch reizende Mittel zu Entleerungen während des Bestehens der Darmeinklemmung zu zwingen, widerspricht der Vernunft, kann nur zum Untergange des Subjectes beitragen, falls dieses nicht von der Natur so stark gebauet ist, dafs alle Mifsgriffe daran schei-

tern. Da, wo Entzündung sich entwickelt, ist gewifs jedes reizende Mittel gleich dem zum Feuer gegossenen Oele. Der bei der Einklemmung, wegen beengter Passage des Darms, fehlende Stuhl, die Gegenwart von Excrementen über der Einklemmung, ist ja nicht Ursache des Leidens, sondern der Druck, den die eingeklemmte Stelle erleidet, der diese zur Entzündung und Gangränescenz steigert. In dem Reichen dieser Mittel und in der Anwendung der eben so unzweckmäfsigen Blutausleerungen, wodurch ebenfalls die Entzündung der eingeklemmten Partie verhütet werden soll, liegt sicher die Ursache, warum oft nach dem, wenn auch von der geübtesten Hand ausgeführten, Bruchschnitte der Kranke dennoch unterliegt. Oder könnte ein Arzt meinen, dafs die stagnirenden Excremente, der Zögerung wegen, so in Verderbnifs übergehen könnten, dafs ihre Schärfe die Entzündung der eingeengten Partie veranlafste? Bei gehörig erhaltener Vitalität ist dies nicht der Fall, wenn auch die Nichtstuhlung vier Wochen dauert, wie ich mehrmals gesehen. Die Aerzte empfehlen auch, zum Theil nach beschafftem Bruchschnitte und Reposition der Darmfalte, die Reichung eines stuhlbefördernden Mittels durch den Mund; das ist aber überflüssig. Wenn der eingeklemmt gewesene Theil nicht bis zur Entzündung gesteigert worden, dann wird der Darmcanal bald seine Wirkkraft abwärts beginnen; ist die geklemmte Partie aber bis zur Entzündung gereizt worden, so bedarf sie des Ausruhens, bevor sie wieder functioniren kann; jedes reizende Mittel, sie dazu anzuspornen, kann nur zur Unterhaltung und Steigerung der entzündlichen Stimmung wirken. Alles, was man geben darf, ist ein reines, mildes, fettes Oel, oder Sahne, falls nicht die zur Gangränescenz neigende zurückgeschobene Darmportion China, Arnica und Chlorin erfordern möchte.

Einklemmungen von Nabelbrüchen habe ich nie mit dem Messer begegnen dürfen, sie wichen immer einem nach obigen Ansichten modificirten Verfahren, waren fast immer in Flatulenz begründet, die durch Diätfehler, besonders durch den Genufs blähender Vegetabilien, der Obste, Früchte, Kohle, Rüben, Zwiebeln, Gurken, geronnener Milch, saurer Biere etc. entstanden, besonders wenn die Vorlagerung schon eine bedeutende Gröfse erreicht hatte. Meistens waren durch langes unbeachtetes Vorlagern schon Verwachsungen herbeigeführt, die die gänzliche Zurückhaltung derselben in der Bauchhöhle nicht mehr zuliefsen. Am häufigsten unterliegen corpulente Perso-

nen, besonders Weiber, wohl durch unrichtige Anspornung des Gebäractes veranlafst, dieser grofsen Beschwerde. Für diese eine, ihren Bedürfnissen ganz entsprechende, Zurückhaltungsbandage zu liefern, hat mir immer um so mehr Belästigung gemacht, als die Vorlagerung schon einen grofsen Durchmesser gewonnen, und die Corpulenz selbst grofs war. Die mannigfaltigsten Abänderungen wollten immer nicht ganz entsprechen, indem sie den Leibesbewegungen mehr oder weniger hinderlich blieben. Besonders war dies bei einer Madame E. der Fall, die mir ihren Nabelbruch zeigte, als er wurstförmig schon die Gröfse eines Menschenkopfes erreicht, und die Bedeckungen so ungeheuer ausgedehnt hatte, dafs sie durchsichtig wie Glas geworden, und ich dadurch deutlich die gyri des Darmcanals anschauen konnte. Jede den ganzen Bauch umschliefsende Bandage ist, wenn sie fest genug zurückhalten soll, den Einathmungen lästig, um so lästiger, je gröfseren Umfanges die, die Vorlagerung zurückhalten sollende Pelotte seyn mufs; ist die Bandage nun, um nicht zusammenzurunzeln, mit Fischbeinstreben durchnäht, so sind diese den Bewegungen, dem Bücken höchst lästig; die Menge daran befindlicher Springfedern wollte sie auch practisch nützlicher nicht allemal finden lassen. Da, wo die zurückhaltende Pelotte nicht übermäfsig grofs seyn mufste, leistete eine fingerbreite, gepolsterte, den Halbcirkel des Bauchs gut umschliefsende Stahlfeder, an beiden Enden mit einer gepolsterten Pelotte versehen, deren kleinere ihren Stützpunkt auf dem Rückgrade hatte, deren gröfsere aber der Gröfse der Nabelbruchöffnung entsprach, die besten Dienste, indem der Athmungs- und Bewegungsprozefs dadurch am wenigsten genirt ward.

Nabelbrüche Neugeborner, durch eine geeignete elastische Bandage mit Pelotte, zu heilen, ist mir nie mifslungen, daher bin ich nie zur Abbindung des ausgedehnten Hautschlauches gekommen, die übrigens da, wo jene nicht ausreichen möchte, sehr practisch erscheint.

Bauchbrüche sind nie zu meiner Behandlung gelangt, dagegen oftmals Scheidenbrüche, gewifs auch nur durch unrichtiges Handwirken beim Gebäracte erzeugt. Alle festen Pefsarien machten mehr oder minder Beschwerde, verschoben sich gerne, ein geeigneter Meerschwamm, mit Linon umnähet, und in Galläpfelabsud getränkt, that wohl; doch noch sanfter wirkte ein eingeschobener Luftball, aus einem Darmende oder einer kleinen Blase bereitet.

Hirnbruch ist mir nur einmal als Bildungsfehler vorgekommen, wo im rechten Scheitelbeine eines Knaben, v. K., im Umfange eines halben Guldens die Knochensubstanz fehlte, und das Gehirn emporragte. Durch eine in die Mütze des Kindes eingenähte Bleiplatte, so dafs sie die Haare berührte, nach und nach verstärkt, nahm der Vorstand allmählig ab, und der Ring war gleichzeitig mit Knochensubstanz überzogen, wie die Fontanellen zugewachsen.

Wasserbrüche sind sehr oft zu meiner Behandlung gelangt, sowohl angeborne, als allmählig entstandene. Wenn es mir nicht gelang, die angebornen Anfüllungen der Hodenscheidenhaut mit Lymphe, mittelst Anwendung von Blei, Alaun etc. in Galläpfelabsud zur Resorbtion zu bringen, so zögerte ich nicht, einen Einstich zu machen, oder ein Paar Baumwollfäden mit der Nadel durchzuführen, 1 bis 2 Tage liegen zu lassen, und dann zurückzunehmen; dadurch war schon genügliche Reaction hervorgerufen, um Adhäsion zwischen Scheidenhaut und Hoden zu bewirken. Bei Erwachsenen erfolgte das Uebel bisweilen ohne eine auszumittelnde Veranlassung, oft durch eine äufserliche Beschädigung des Hoden; manchmal schwoll dieser an, den Fleischbruch bildend, oder in seiner Substanz ganz degenerirend, häufig entzündete sich der Hode ohne irgend eine Ausschwitzung aus seiner Oberfläche. Unter welchen Bedingungen nun die Entzündung des Hodens mit, oder nicht mit Ausschwitzung von Lymphe verbunden ist, das wissen wir nicht, denn wir sehen sowohl active als passive Entzündungen des Hoden ohne Ausschwitzung. Oder ist etwa die den Wasserbruch bildende Lymphe blofs ein Exsudat der inneren Oberfläche der Scheidenhaut, folglich ein Product ihrer Entzündung? Wäre letzteres, so dürften wir annehmen, dafs auch die nach inneren Entzündungen gefundenen Exsudationen, nur Ausschwizzungen der, die Höhlen überziehenden Membranen, des peritonaei, der pleura, des Herzbeutels, nicht aber der von ihnen umschlossenen Organe seyen. Die so häufig stattfindenden Exsudationen in den Eierstöcken machen dies wahrscheinlich. In der Bauchhöle werden nun aber beträchtliche Exsudationen, die selbst Fluctuation wahrnehmen lassen, so häufig zum gröfsten Theile resorbirt, indem der kleinere nachbleibende, mehr Eiweifsstoff concentrirt enthaltende, Theil die Adhäsionen bildet, und wir dürfen wohl annehmen, dafs das, die Exsudation beschaffende Organ, auch, bei restaurirter normaler Vitalität, die Resorbtion wieder beschaffe. Indefs scheint es, dafs die innere

Fläche des Eierstockes und der Scheidenhaut des Hodens nicht so geneigt zur Resorbtion ist, wie die pleura, das peritonaeum; wenigstens habe ich in meiner Erinnerung nicht leicht einen Fall, dafs ein Wasserbruch bei Bejahrten durch die gepriesensten Mittel zur Resorbtion bestimmt worden wäre, sondern er machte immer ein technisches Einschreiten nöthig. Vielleicht möchte ein mechanischer Druck jedoch die Resorbtion da so unterstützen können, wie wir durch die Einwickelung meistens allemal die Resorbtion der, in der Zellhaut exsudirten, Flüssigkeiten an den Unterextremitäten erreichen, wenn wir im Stande wären, den Wasserbruch eben so regelmäfsig mit Zirkeltouren umwickeln zu können, als wir dies an den Extremitäten vermögen.

Mir, wie Andern, ist es selten gelungen, nach Troiskirung des Wasserbruchs, durch Einblasung von Luft oder Einspritzung von Wein, eine solche Entzündung der Scheidenhaut hervorzurufen, die zur völligen Adhäsion derselben an den Hoden genügt hätte. Meistens füllte sich die Scheidenhaut nochmal mit Lymphe, oder es erfolgte nur eine partielle Adhäsion in der Nähe des Einstichpunktes, und ich mufste dann noch zur Radikaloperation schreiten; ich habe, da jedes Mifslingen, jede Wiederholung einer Operation dem Arzte so unangenehm, wie dem Kranken ist, jenes Verfahren ganz verlassen, und seitdem nur, entweder die ganze Scheidenhaut durch einen Schnitt geöffnet, wenn der Kranke ermuthigt genug war, wo dann das Einlegen geölter Carpie schon zur völligen Adhäsion genügte, oder, wenn Muth dem Kranken fehlte, einen Docht durch die Scheidenhaut geführt, ihn bis zum erfolgten Schmerze liegen lassen, dann wieder herausgezogen. Natürlich konnte letzteres Verfahren nur dann ausgeführt werden, wenn die gesunde Beschaffenheit des Hodens manifestirt war; waltete darüber irgend ein Zweifel ob, so mufste auch der muthloseste Kranke darein willigen, die Eröffnung der ganzen Scheidenhaut zuzulassen, um den Hoden gleich hinwegnehmen zu können, wenn eine scirrhöse oder schon weiter vorgerückte Metamorphose desselben Statt fand. Wenn ich nun gleich, bei Durchziehungen eines Dochtes von baumwollenen Fäden durch die Scheidenhaut, immer aufs Vorsichtigste verfuhr, den Hoden selbst nicht zu verletzen, den Docht auch nicht zu lange liegen liefs, so habe ich denn doch mitunter, sowohl dann, wenn der Hode ganz normal erschien, als wenn er zwar weich, jedoch intumescirt war, diesem Verfahren oft recht beunruhigende Zufälle folgen sehen,

die es mich bereuen liefsen, in den dringenden Wunsch des Kranken, die Scheidenhaut nicht durch einen totalen Schnitt zu eröffnen, gewilliget zu haben; denn öfter hatte ich danach recht schmerzhafte Entzündungen des Hodens oder Vereiterungen der Scheidenhaut zu behandeln, die den Kranken viel mehr Leiden erregten, als der simple Schnitt und die Einlegung der geölten Carpie. Dies letztere Verfahren führte fast immer zur schnelleren Heilung, wovon ich mich einmal an einem Subjecte, einem armen Tagelöhner in R., überzeugte, der auf beiden Seiten einen gleich grofsen Wasserbruch hatte, und wo ich mich Versuchs halber entschlofs, gleichzeitig den einen mittelst Einschnittes zu eröffnen, durch den andern aber einen Docht zu ziehen; er gesundete nach letzterm Verfahren um 8 Tage später, als nach jenem. Nur einmal bin ich, bei der Operation des Wasserbruchs, in die Lage gekommen, den Hoden hinwegzunehmen; jedoch war es in diesem Falle aufs klarste erwiesen, dafs er entfernt werden müsse, und ich machte jene nur vorläufig, um zur Castration zu schreiten.

Ein 30jähriger Landtischler, Röhl, vom Fischlande, erlitt eine Erschütterung seines rechten Hoden, indem beim Holzhauen die Axt seiner Hand entfuhr und der Stiel daran prellte. Es entwickelten sich bald Schmerzen darin, die er theils sorglos ertrug, theils durch unpassende Mittel bekämpfen liefs; der Hode schwoll bald an, es fand sich auch Wasser in der Scheidenhaut ein; binnen einem Jahre erreichte das Scrotum eine ungeheure Gröfse, die Venen desselben schwollen ungemein an, so dafs sie platzten, und Patient mehrere Male daraus einen Blutverlust von mehr denn 2 Pfd. erlitt. Obwohl er hierdurch aufs äufserste entkräftet ward, so fand er doch einen Arzt, der noch in diesem Zeitpunkte es unternahm, die Schmelzung dieser Metamorphosen durch eine Ekelkur, von Stibium mit interponirtem Calomel, erzwingen zu wollen. Diese Schwächungen führten ein Zehrfieber herbei, das ihm Fleisch und Kräfte raubte, indefs die Gröfse des Scroti so fortschritt, dafs aufrechte Haltung nicht mehr möglich war. Nachdem sich nun noch ein Arzt gefunden, der bereit gewesen, das ganze Scrotum nebst Inhalt hinwegzunehmen, aber verschmäht worden war, wünschte, nach $\frac{3}{4}$jähriger Dauer des Leidens, Patient, durch mich befreiet zu werden; jedoch sein Zehrfieber war, durch bisherige unzweckmäfsige Mittel, so stark, dafs ich jetzt schon einen so sehr vulnerirenden Eingriff nicht wagen durfte. Ich wandte daher zunächst Mittel an, den ganz gesunkenen Ernäh-

rungsprozeſs des Körpers, durch Entfernung der zehrenden Schweiſse und colliquativen Stühle, zu verbessern, lieſs stärkende Mittel um das Scrotum, das die doppelte Gröſse des Kopfes erreicht, durch Schwere und Druck alles Fleisch beider Oberschenkel schwinden gemacht, umlegen. Hierdurch entwickelte sich bald ein neuer Schwung der Lebenskraft, das Zehrfieber schwand, die Eſslust ward trefflich, Lebhaftigkeit und Muth kehrten binnen 4 Wochen so zurück, daſs der Patient sich nun 4 Meilen zu mir fahren lieſs, um seiner Bürde quit zu werden. Dem dringenden Wunsche nachgebend, lieſs ich am 5. Februar durch einen Troiskar das in der Scheidenhaut befindliche Wasser zunächst ab, um mit Sicherheit die Beschaffenheit des Hoden ermitteln zu können; es betrug 3 Pott, der Samenstrang zeigte nichts Verdächtiges. Am nächsten Morgen öffnete ich das Scrotum, aus dessen ungemein erweiterten Venensäcken wohl ein Pott Blut verloren ging, während ich den groſsen Hoden, der durch den langen Druck der über ihm stehenden Wassersäule an der hintern Fläche stark mit der Scheidenhaut verwachsen war, ausschälte. Weder die Blut- noch Lymphgefäſse des Samenstranges waren verhärtet, ich machte nach Mursinna eine gemeinsame Unterbindung, durchschnitt einen Finger breit unter derselben, und nahm den vier volle Pfund wiegenden Riesenhoden hinweg. Der Patient war durch den Blutverlust ohnmächtig geworden, Marmorkälte, Zahnknirschen machten die schnellste Anwendung belebender Mittel nöthig; somit wagte ich es nicht, des damit unvermeidlichen Blutverlustes wegen, die 3—4 Linien dicke Scheidenhaut auszuschälen, ich füllte den Schlauch nur mit Carpie an, die mit Colophonium durchwirkt war, worauf alle Blutung stand. Abends fand ich den Patienten munter, er rauchte Taback, der Verband war von durchsiekerter Lymphe stark getränkt, es fanden weder Schmerzen noch Nervenzufälle Statt, der Leib war nicht gespannt, nur der Puls war gereizt durch den Blutverlust. Am andern Tage machten grimmende Schmerzen, wie von Blähungen, warme Umschläge nöthig, stete Uebelkeit lieſs keinen Nahrungsgenuſs zu. Mit dem 3ten Tage trat gute Eiterung ein, bei deren gehöriger Unterstützung die Scheidenhaut sich auflöste, so daſs sie ohne Blutung sich stückweise wegnehmen lieſs, und das Scrotum verkleinerte sich bis zum 21sten so sehr, daſs, nachdem ein Suspensorium angelegt, Patient sitzen konnte. Die Heilung machte nun keine weitern Schwierigkeiten, das Scrotum verlor alle Härte, die Genesung, durch angemessene innerliche Mittel unterstützt, war am 7ten

April so vollständig, dafs Patient sich wie neugeboren rühmte, leicht, wie ein Tanzmeister, auf der Strafse schritt, und in seine Heimath reiste. Bis zum August hörte ich nun nichts von ihm, da meldete er mir schriftlich, dafs er eine schmerzhafte Verhärtung in der rechten Leiste bekommen, dafs Stehen und Gehen ihm schwer falle, dafs er aus dem aufgebrochenen Scrotum geblutet habe; da die empfohlenen Mittel nichts besserten, so machte er ein Paar Wochen später wieder die Reise zu mir. Ich fand das Scrotum in ein carcinom verwandelt, die rechte Seite stellte einen offenen Krebs dar, der den heftigsten Gestank verbreitete und neuerlich mehrere Male stark geblutet hatte, in der reehten Inquinalgegend dehnte sich die Scirrhosität so aus, dafs hier ein Paar grofse Härten in der Tiefe fühlbar waren. Dieser Umstand hielt mich davon ab, das Messer abermals anzuwenden, dem Kranken blieb nur die traurige Aussicht auf ein baldiges Ableben. Trotz der hoffnungslosen Lage bestrich ich indefs, nach Rust's Beispiel, die faustgrofse Krebsgeschwulst, in der fingerdicke Aderknoten lagen, mit einer starken geistigen Arseniksolution, gemischt mit Rosenhonig. Der Kranke hatte zeither keine Schmerzen am Scrotum, nur die beiden harten Geschwülste in der Leistentiefe schmerzten ihn heftig, als wenn sie von andrängenden Blähungen platzen wollten, alle Efslust und Schlaf schwand, nur an Getränken erquickte er sich. Die täglich mehrere Male aufgestrichene Arseniksolution fruchtete nichts, nicht einmal den — dem Kranken, so wie jedem sich Nahenden — äufserst lästigen Gestank dämpfte sie; doch nahmen die Schmerzen in der Leiste seit ihrer Anwendung ab. Dies veranlafste mich, dreister den Arsenik anzuwenden; ich bestreuete die ganze Oberfläche mit einer 2 Linien dicken Lage von einem Gemisch aus 1 Theil Arsenik und 4 Theilen Kohlenpulver. Auf einmal liefs aller Gestank nach, es flofs keine Jauche mehr, die Oberfläche gewann eine lederartige Härte. Ich legte nun einen narcotischen Brei drüber, um die Trennung des Abgestorbenen zu bewirken, und konnte am 11ten Tage schon die Hälfte der Krebsmasse mit Hülfe des Messers wegnehmen, ohne dafs Blut flofs. Die abermalige Anwendung des Pulvers machte auch den Rest schrumpfend, tödtete ihn; der Kranke hatte zwar nach jeder Anwendung ein Reizfieber, jedoch in 24 Stunden nachlassend, die Schmerzen in den Verhärtungen der Leiste minderten sich dann, ja ihr Umfang nahm ab, und gab dem Kranken neue Hoffnung, die aber wieder schwand, als, nach

Hinwegnahme der abgestorbenen letzten Hälfte, sich eine neue starke Blutung einfand. Diese erschöpfte ihn sehr, er verfiel in einen schlafsüchtigen Zustand, Oedem verbreitete sich über den ganzen Körper und plötzlich ergriff ihn der Tod in der 5ten Woche nach seiner Ankunft. Wegen meiner Abwesenheit, indem die Leiche eilig weggefahren worden, habe ich mir nicht die Belehrung verschaffen können, seinen Bauch zu öffnen. Da der Verstorbene am 7. April sicher gerettet erschien, so beugte mich der Rückfall nicht wenig. Die nachfolgenden Fälle überzeugen mich, dafs die gemeinschaftliche Unterbindung des Samenstranges diesen Ausgang nicht verschuldet; ich glaube, dafs die schon am zweiten Tage nach der Operation eingetretenen grimmenden Schmerzen in der Seite, die der Kranke nachhin öfter klagte, die jedoch immer bald nachliefsen, und daher nicht besorgt machten, den Keim des Ausganges in sich schlossen; dafs schon vor der Operation eine Varicosität in den Venen, eine tiefere Verhärtung der Scheidenhaut innerhalb der Bauchhöhle begonnen, und, nach der cessirten Absonderung in der vorlagernden Scheidenhaut, die raschen Metamorphosen construirt habe. Schnellere Heilung des Wundheerdes wäre allerdings erreicht, wenn ich die, einem 3 bis 4 Linien dicken Sohlleder gleichende, Scheidenhaut mit dem Messer weggenommen, nicht durch Salbe mit ☿ Oxyd geschmolzen hätte. Der Kranke versicherte, dafs er zuerst die schmerzhafte Bildung der Härten in der Leistengegend bemerkt, darauf die Verhärtung und der Aufbruch des Scroti erfolgt sey; demnach mufs ich annehmen, dafs der unglückliche Ausgang nur vermieden worden wäre, wenn weit früher die Operation gemacht worden, bevor noch der Druck der übermäfsigen Lymphmasse, die innere Portion der Scheidenhaut so verschwielen konnte. Die Einwirkung der grofsen Quantität Arsenik brachte übrigens nicht so starke Reaction hervor, wie man hätte fürchten mögen; die äufsere Degeneration ward dadurch gehoben, und es dürfte dauerhaft gewesen seyn, wenn nicht schon vor der Operation Afterbildungen, jenseits der Bauchdecken, Statt gefunden hätten. Diese Behandlung fand übrigens zu einer Zeit Statt, wo Jodine und Chlor noch nicht in die Praxis eingeführt waren. Larrey erzählt von Sarcocelen, die 100 ja 200 Pfd. schwer von ihm gesehen wurden, lieferte sogar von einer die Zeichnung und war im Begriff, deren Operation zu machen; er ist ein höchst genialer Wundarzt und es gewährt grofses Interesse, seine Schriften zu lesen; aber es

ist eben so schwer zu begreifen, wo eine 200 Pfd. schwere Sarcocele Platz finden soll, als wie damit noch eine Bewegungsfähigkeit oder nur ruhige Lagerung des Kranken hätte bestehen können, wenn man nur die Leiden erwägt, die das 11 bis 12 Pfd. betragende Gewicht des ganzen Scroti des eben geendeten Falles erregte.

Glücklicher, obwohl nicht ohne Besorgnisse, endete nachstehender Fall. Bei einem Schullehrer in Parchim hatte sich langsam ein Wasserbruch erzeugt; nachdem viele Hülfsmittel vergebens angewandt, entschloſs sich der Patient 1828, die Reise nach Berlin zu machen, um sich dort Rust's Meisterhand zu unterwerfen. Die Operation ward am 2ten Ostertage vollzogen; nach der Spaltung der Scheidenhaut gewahrt Rust am Hoden einen fungus medullaris, nimmt ihn deshalb gleich hinweg, und legt an die Samengefäſse 3 Ligaturen; diese zögern lange, ehe sie abfallen wollen, und es werden dort nachhaltig viele Mittel zur Tilgung des Fleischwucherns angewandt. Des Kranken geleerte Kasse bestimmt ihn, am Himmelfahrtstage die Rückreise anzutreten; in der Heimath muſs man lange fortfahren, in der Tiefe des Wundwinkels, wegen des immer wiederholt hervorschieſsenden Fleischwuchers, ätzende Mittel anzuwenden, während dem Patient schon bemerkt, daſs sich in der Tiefe des Samenstranges eine Verhärtung entwickelt. Ende Sommers erfolgt jedoch die Schlieſsung der Wunde, die Verhärtung formirt sich immer mehr, hatte, wie im Januar der Kranke meine Hülfe begehrte, den Umfang einer guten Wallnuſs erreicht, von der völligsten Scirrhus-Härte, war deutlich das Ende des amputirten Samenstranges, und erregte dem Kranken sowohl Beschwerden als groſse Besorgnisse. Patient erlitt bei mir eine lange Ohnmacht, veranlaſst dadurch, daſs wir über gleiche Operationen nur sprachen, hatte aber doch seine Operation in Berlin ohne einen Anfall der Art überstanden. Ich lieſs ihn Jodin. gr. vj., Spir. vin. rect. ℥j täglich 3mal zu 20 Tropfen steigend nehmen, die Leiste mit hydr. mur. mit. ʒj, opii ℈j, ax. porc. ℥j täglich 3mal einreiben, die Verhärtung stets mit empl. hydr. simpl. bedecken. Diesem Verfahren folgte anfänglich eine Zunahme der Induration, seit Mitte April aber eine langsame Abnahme; Mitte Mai hatte sie nur noch die Gröſse einer kleinen Pflaume, keine Verbindung mehr nach innen, war leicht hin und herzuschieben, nur mit den Hautdecken noch verwachsen, keine Beschwerde erregend. Die Mittel waren bisher ohne Abänderung fortgesetzt, und ich

liefs sie der günstigen Wirkung wegen weiter anwenden. Im August war alle Spur von Verhärtung verschwunden, und so frei sah ich den Genesenen noch diesen Sommer. Dieser günstige Erfolg hat mich mit jenen Mitteln sehr befreundet.

Dafs der Gesammtunterbindung des Samenstranges, im ersten Falle, der so traurige Ausgang nicht beizumessen ist, beweiset auch nachstehender Vorfall:

Heinrich Wollenberg, zu Räbelow, 20 Jahre alt, sehr robust, hatte schon von Kindheit auf einen Wasserbruch, den die Eltern nicht eher beachtet hatten, als bis er ihm im 16ten Jahre bei Betreibung des Zimmerhandwerkes hinderlich ward. Jetzt ward Hülfe bei einem Leibmedicus gesucht, der aufser dem Einschieben eines Troiskars nichts unternahm oder vorschlug, den Kranken damit entliefs; in einigen Wochen hatte sich das Wasser natürlich wieder gesammelt. Da der arme Kranke für die Ablassung des Wassers 3 Rthlr. hatte zahlen müssen, diese aber nicht weiter aufzubringen vermochte, so fafste er den Muth, sich selbst von der Wasserbürde zu befreien, und schob mit Erfolg ein Federmesser in den Schlauch. Nach 4 Wochen war schon dieselbe Menge Wasser wieder da, weshalb er den Einstich wiederholte; er versicherte mir, in gleichen Zeiträumen 36 mal ohne Nachtheil dies wiederholt zu haben. Am 24. Nov. 1816 fand er die Wiederholung abermals nöthig, da aber sein Federmesser nicht aufzufinden, so wandte er diesmal sein Bartmesser an. Mit einem kraftvollen Zuge giebt er sich einen fingerlangen Schnitt in den Boden des Hodensackes, das Wasser stürzt aus der Oeffnung hervor, zugleich aber auch der ansehnlich grofse Hode. Diesen wieder zurück in den Hodensack zu schieben, will nicht gelingen, da die Dartos sich über den Schreck gerunzelt und stark zusammengezogen hatte; in seiner Bestürzung, und allein, entschliefst sich der Kranke nun, das Messer noch einmal anzuwenden, die Gefahr nicht kennend. Indem der Hode zur Erde fällt, folgt ihm ein rascher Blutstrom; durch sein Geschrei eilen die Eltern herbei, legen den Ohnmächtigen aufs Bett, und eilen zur Stadt, um mich zur Hülfe herbeizuholen. Ich fand an dem hühnereigrofsen Hoden ein kleines Ende vom Samenstrange; der sehr verblutete Kranke hatte selbst mit einem Bindfaden den gesammten Samenstrang gut zugebunden, und weiterem Blutverluste vorgebeugt, — herrliche Einsicht eines rohen Landmanns; ein zweiter Ambrosius Paré! (der Erfinder der Gefäfsunterbindungen). — Ich durfte nur die faustgrofse Höhle der

Scheidenhaut von dem geronnenen Blute entleeren, sie mit Carpie ausfüllen, nach eingetretener Eiterung sie durch eine ☿ Oxydsalbe in Auflösung und Absterbung versetzen; mit der 4ten Woche war die verhärtete Scheidenhaut völlig verschwunden, der Hodensack gut vernarbt. Die Ligatur genügte, fiel am 10ten Tage ab, der Genesene hat nie eine Beschwerde an seinem Samenstrange empfunden.

Auch einem Israeliten nahm ich vor 5 Jahren einen 1½-pfündigen Hoden hinweg, machte die gemeinsame Unterbindung wegen heftiger Unruhe des widerstrebenden Kranken; der Genesene ist durchaus wohl. Die gemeinsame Unterbindung hat nur das Unangenehme, dafs die Ligatur später abfällt, als die einzelnen Gefäfsligaturen, dafs bei jener, wenn die Ligatur nicht nochmal nachgezogen wird, zur völligen Tödtung des Vorstandes, in diesem noch ein Stoffwechsel, eine Wucherung fortbestehen kann. v. Gräfe hat uns indefs nun mit einem nachziehenden Ligaturstab beschenkt, der sehr ingeniös ist.

Ich reihe hieran noch ein Paar Beobachtungen, die, wenn sie gleich keine Vorlagerungen betreffen, mit dem eben abgehandelten Thema doch sehr nahe verwandt sind. Wenn es gleich gewifs ist, dafs die Spaltung der ganzen Scheidenhaut beim Wasserbruch ein sichereres Resultat liefert, als die Durchführung eines Dochtes, so giebt es doch eine Menge Wasser- und Lymphschläuche, die jenen grofsen Einschnitt nicht verstatten, oder höchst bedenklich erscheinen lassen, dagegen die Durchziehung oder Einschiebung einer Schnur als ein den Umständen nach sehr zweckdienliches Mittel darstellen.

Man hat in neuern Zeiten angefangen, da die Punction der Eierstockwassersucht äufserst selten zum Ziele führt, immer wiederholt werden mufs, bis das Subject unterliegt, die Bauchhöhle zu öffnen, und den Eierstock herauszuschälen, oder ihn, wenn die Adhäsionen zu bedenklich, an seiner Wurzel zu unterbinden, um die Trennung dem Eiterprozesse zu überlassen. Nun sind aber die Adhäsionen bisweilen so umfänglich und verzweigt gefunden worden, dafs man von dem Einschreiten abstehen, die Bauchhöhle wieder schliefsen mufste, oder die erschwerte Diagnose liefs da gar keinen Wasserschlauch finden, wo man ihn wohl erwarten durfte. Einen hierher gehörigen, höchst interessanten Fall der polnischen Jüdin hat uns Dieffenbach mitgetheilt, der mit seiner Meisterhand uns Alle staunen macht, und stets wie eins der ersten Gestirne in der Geschichte der Wundarzneikunst glänzen wird.

Für die Fälle nun, wo die Lymphfüllung im Eierstocke, oder in sonst einem innern Schlauche richtig erkannt worden, dem Arzte und dem Kranken aber der Muth zur Eröffnung der Bauchhöhle fehlet, um hier die Radicaloperation zu unternehmen, ist die Durchführung eines Dochtes durch die Wände, oder die Einschiebung eines solchen in die Troiskaröffnung gewiſs das geeignetste Mittel, um die Vereiterung des Schlauchs durch Naturprozeſs zu veranlassen, oder durch den Docht der inneren Höhle reizende Mittel zuzuführen, um ihn durch dieselben zum Vereiterungs- oder Adhäsivprozesse zu zwingen. Im Jahre 1821 machte, im 2ten Bande des v. Gräfeschen Journales, Neumann die Aerzte auf ein solches Verfahren aufmerksam.

Marie Kruse aus Rochow ward 1804 zu mir gefahren; 24 Jahre alt, siechte sie seit 4 Jahren, und ihr sonst schlanker Körper hatte eine gebückte verwachsene Gestalt angenommen, die rechte Seite war so angeschwollen, daſs sie kein Kleidungsstück drüber herziehen konnte. Die rechte Scapula war stark vom Brustkasten abstehend, unter derselben und seitwärts nach vorne war eine elastische Geschwulst, von der Gröſse eines 9pfündigen Brodtes, aber auch seitwärts am Halse zwischen der Schulterhöhe und dem Schlüsselbeine erhob sich eine mehr als faustgroſse elastische Geschwulst. Durch kräftigen Aufdruck konnte diese Geschwulst abwärts gedrückt werden, so daſs sie einen fast leeren Beutel bildete, indem dann die untere Geschwulst praller und fester ward. Sie theilte mit, vor 4 Jahren von einem Fuder Heu herab auf die Schulterhöhe gefallen zu seyn, wo sich gleich Schmerzen, dann Geschwulst am Halse eingefunden, die hierauf auch unter dem Schulterblatte sich erzeugt, nun bis zu dieser ungeheuren Gröſse vorgeschritten war, bei Unbrauchbarkeit des rechten Armes jetzt die Fähigkeit zum Aufrechtseyn nicht mehr verstattete. Es lag klar, daſs hier eine Lymphbalggeschwulst Statt fand. Sie lieſs sogleich eine Oeffnung am Fuſse der Geschwulst zu, woraus 2 Schalen voll klarer Lymphe hervorstürzten, die eine Menge groſser Flocken enthielt, aber auch Lymphcrystallisationen mit sich führte, die zum Theil die Länge und Stärke eines Fingers hatten. Nach völliger Leerung, wo nun auch die Geschwulst zur Seite des Halses zu einem schlaffen Beutel zusammengesunken war, gewahrte ich, daſs die Höhle von einem membranösen, perlmutterfarbenen Schlauche umgrenzt war. Sofort machte ich in den oberen leeren Beutel einen Einschnitt, schob in diesen einen geöhrten Fischbeinstab ein, und zur untern Oeffnung her-

aus, befestigte in dem Oehre eine dicke Schnur Baumwollen-Docht, und zog ihn oben hervor. Da der Docht allein in 3 Tagen nicht genüglichen Reiz machte, so tränkte ich ihn nun mit oxymel aeruginis; am 2ten Tage schon entstand ein aashafter Geruch mit starkem Fieber, es wurde nun Arnicadecoct eingespritzt, der Schlauch fiel in grofsen Filamenten hervor, und die Patientin war bald wieder die gesundeste, arbeitfähigste Person.

Demois. Jantzen waren vor 8 Wochen 24 Pott Wasser durch den Bauchstich abgelassen worden, die Ausdehnuug hatte seitdem die vorige Gröfse wieder erreicht, alle Symptome zeugten klar von einem hydrops saccatus ovarii, denn sie hatte gute Efslust, keinen Husten noch Brustbeschwerden, keine Fufsgeschwulst, konnte rasch gehen, weder Scheide, noch Nabel oder Uterus war hervorgedrängt, dabei leichte Fluctuation mit ungleichmäfsiger Spannung des Unterleibes, die Blüte seit 5 Monaten fehlend, die Abmagerung des Körpers ungemein grofs, das Ansehen beim Alter von 24 Jahren entstellt. Nachdem ich, allein zu Rathe gezogen, mich schon für hydraps saccatus erklärt, und zur wo möglichen Radicalcur Lufteinblasungen nach dem Ablassen der Flüssigkeit empfohlen hatte, ward ein geehrter Veteran noch mit hinzugerufen. Dieser wollte in jenen Symptomen eine Bauchwassersucht erkennen, wegen der so oberflächlichen, leicht fühlbaren Fluctuation, gab indessen nach näherer Besprechung meiner Ansicht nach; jedoch war er für die von mir intendirte Lufteinblasung oder Weineinspritzung nicht zu gewinnen, gab nur darin nach, dafs ein wollener Docht eingeschoben und die Röhre drüber zurückgezogen ward. Durch den Troiskar flossen 18 Pott Lymphe ab, anfangs klar, hellgelb, dann trüber, zuletzt mit dicken lymphatischen Gerinseln gemischt. Wider unsre Erwartung blieben zwei Geschwülste zurück, eine kleinere, weichere, in der rechten Seite, eine bei weitem gröfsere, härtere, und ungleichere in der linken. Liefs sich gleich unter diesen Umständen keine Radicalcur erwarten, so schob ich doch einen Docht ein, und legte einen Monro-Gürtel an. So wohl die Kranke auch diesen Tag blieb, so ward sie doch am folgenden von Fieber und Uebelkeit befallen, hatte Gallerbrechen, Brennen im Magen und Schlunde, Marmorkälte der Extremitäten, — kurz alle Merkmale, die Unterleibsentzündungen begleiten, trafen ein — und Patientin unterlag derselben am 10ten Tage nach der Operation. Schon am 3ten Tage nach derselben zog ich den Docht aus der Stichwunde, weil

man dafür hielt, dafs die Einlegung desselben Ursache der drohenden Erscheinungen sey, und die Abneigung des Collegen gegen diese Anwendung nicht unbemerkt geblieben war. Ein Paar Theeköpfchen voll Lymphe flossen hinter dem Büschel her, es würde weit mehr gefolgt seyn, wenn der Canal durch die zusammengezogenen Bauchmuskeln nicht verrückt worden wäre. Am Tage nach dem Tode öffneten wir den Bauch. Das rechte Ovarium war aufs Aeufserste degenerirt, es bildete einen dicken Schlauch, der die ganze Höhle des Unterleibes ausfüllte, mit allen innern Organen verwachsen, und früher die 24, diesmal 18 Pott Lymphe enthalten hatte. Die Balghaut war mit vielen grofsen Blutgefäfsen durchflochten, die Tuba an der äufsern Seite des Balges hin verzogen und angewachsen, in dem grofsen Schlauche befanden sich schon wieder 6 Pott röthlicher, sehr faulicht stinkender Flüssigkeit; der dickere Bestandtheil hatte sich wie Eiter in die zottige innere Haut des Schlauches eingesenkt. Der Schlauch enthielt überdem, mit seiner innern Fläche verwachsen, zwei feste Körper, deren jeder die Gröfse eines Kindskopfes hatte; der rechts liegende fluctuirte, nicht der zur Linken lagernde. In jenem befand sich mehr als ein Pott einer goldgelben klaren Flüssigkeit von Honigconsistenz, in ihr schwammen unendlich viele strahlende Flocken, alle gleicher Gröfse, die wie zerstäubter Goldschaum darin glimmerten, auf der Oberfläche Fetttropfen glichen, sich zu Boden senkten, und wie lebend wieder hoben. Der andere Balg war in viele Fächer abgetheilt, die traubenähnliche hydatidöse Gewächse, von Wallnufsgröfse, einschlossen, mit Blutgefäfsen durchflochten, einen weifsen opalen Schleim enthaltend. Indem alle Gedärme in die Brusthöhle hinaufgedrängt, war der Uterus jungfräulich gesund, sammt linker Tuba und Ovarium; aus dem Muttermunde quollen ein Paar Tropfen Schleim hervor, wie er sich in den Hydatiden befand. Die Troiskarstiche waren völlig geheilt. Die Gedärme hatten dunkelbraune Farbe, der Magen hellrothe Flecken, die chemische Auflösung im Innern war den äufsern Todeszeichen sehr weit vorgerückt. Man findet in der Regel diese Krankheit nur bei bejahrten Frauen, oder alten Jungfern, hier aber bei dem 24jährigen Mädchen mit unverletztem Hymen. Die Kranke behauptete, dafs nach der vor 8 Wochen gemachten Zapfung die beiden Geschwülste nicht gefühlt worden wären, ihre Genesis mufste aber älter seyn. Da jeder hydrops saccatus sich wieder erzeugen wird, wenn die Schlauchhaut nicht aufgelöst wird,

oder zusammenwächst, so müssen billig immer Mittel angewandt werden, um ihn in Entzündung und Putrescenz zu versetzen. Das Gelingen dieser Verfahrungsart müſste um so eher zum Zwecke führen, wenn die Sackwassersucht früh genug erkannt, von der Patientin die Operation zugelassen würde, bevor der Sack so bedeutend verdickt und schädliche Verwachsungen durch seinen Druck eingegangen wäre, auch die ernährenden Gefäſse desselben noch keinen bedeutenden Durchmesser erreicht hätten. In diesem Falle wäre nun freilich durch keine Encheirese mehr Rettung möglich gewesen, da die Geschwülste auf keine Art aufzulösen und zu trennen waren. Aber ihre Gegenwart lieſs sich auch vor Anwendung der Abzapfung auf keine Art erkennen oder ahnen, so groſs war die Spannung des Bauchs durch die Wasserlast. Daher wird auch die Indication zu obigen Eingriffen immer nur dann erst mit Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs zu stellen seyn, wenn zuvorige Ablassung genaue Untersuchung zuläſst, ob anderweitige Verhärtungen und Afterbildungen existiren.

Glücklicher verlief die Behandlung der Bauerfrau Schnurstein zu Mistorf. Seit 4 Jahren hatte sie eine ungeheure Ausdehnung des Bauchs bekommen; wie ich sie zufällig vor dem Kamin, auf die Kniee und Hände gestützt, liegend fand, und sie hörte, ich sey ein Arzt, so begehrte sie Rath, den sie schon vielfältig vergebens gesucht hatte. Ich fand einen hydrops saccatus des rechten Ovariums, aber auch eine Schwangerschaft von einigen Monaten, zum gröſsten Befremden der Leidenden, bei der bis vor 4 Monaten die Blüte noch immer geflossen. Ich rieth, nach der Geburt sich sofort bei mir zur Operation einzufinden. Nachdem sie ein gesundes Kind geboren, nahm die Geschwulst noch rascher zu, der Bauch ward so schwer und schmerzhaft, daſs sie nur auf den Knieen im Hause umher kriechen konnte. Erst nach 2 Jahren fand sie sich zur Operation ein. Am 7. Juli 1812 flossen 12 Pott einer gelben Flüssigkeit durch die Röhre ab, die wie Hühnerfett aussah, in Fettperlen schillerte, am Feuer zu einer Rühreimasse gerann. Am 4ten Tage fühlte sie sich schon ganz genesen, ohne allen Schmerz und Geschwulst, reiste ab, konnte 4 Wochen lang alle schweren Arbeiten verrichten. Jetzt trat nun aber eine neue Ausdehnung der rechten Seite ein, die schon in 14 Tagen so bedeutend lästig ward, daſs sie abermals kam, um befreiet zu werden. Es flossen jetzt nur 7 Pott einer weniger fetten, aber eben so gerinnenden Masse ab. Um wo möglich den Schlauch

in Entzündung und Verwachsung zu versetzen, und da die Kranke meinen Vorschlag, eine reizende Flüssigkeit einzuspritzen, ablehnte, blies ich durch die Röhre so viel Luft ein, als der contrahirte Schlauch nur irgend fassen wollte, liefs sie erst nach einer Viertelstunde wieder ausströmen. Die Kranke fühlte sich eben so erleichtert, wie das erste Mal, aber nach einigen Monaten erschien die Anschwellung aufs Neue, die letzte Einstichstelle entzündete sich, brach auf, es flofs mehrere Tage hindurch eine Menge eitriger Flüssigkeit aus, darauf folgten mehrere häutige Stücke und Membranen, die, fingerlang hervorgezogen, einen stinkenden Geruch hatten. Das allgemeine Befinden litt hierbei nicht bedeutend, die Wunde schlofs sich, die Geschwulst ist nicht zurückgekehrt, die Frau blieb wohl. Merkwürdig ist es, dafs die Entzündung und Vereiterung des Balges erst nach einigen Monaten erfolgte, dennoch glaube ich, dafs die Lufteinblasung die Reaction dazu gegeben. Sichtlich ist's, dafs ich die Leiden abgekürzt, wenn ich gleich nach der ersten Abzapfung den Balg durch irgend eine Einspritzung oder Einblasung gereizt hätte.

Nicht allemal bedarf es der Kunsteinschreitung, um so ein Uebel zu entfernen; der nachstehende Fall beweiset, dafs auch die Natur bisweilen solche Vorkehr trifft, jene entbehrlich zu machen. Bei Madame Graupner hatte sich im Laufe von 3 Jahren eine hohe, leicht fluctuirende Geschwulst des linken Eierstocks ausgebildet, die ihrer Gröfse und Schwere wegen kaum die geringste Bewegung mehr verstattete. Oft schon hatte ich ihr, aber allemal vergebens, die Punction offerirt. Eines Abends wird sie ins Bett etwas unsanft niedergelassen, man hört einen Knall, und plötzlich schwimmt das ganze Bett voll einer flockig gelben Flüssigkeit, die sich aus der Scheide ergiefst. Durch Verwachsung dieser mit dem Ovarium hatte sich hier ein Ausweg geöffnet. Einige Tage dauerte der gegen 35 Pott betragende Abflufs, dem viele Membranenstücke folgten; dann liefs er nach, und Pat. verlebte noch eine Reihe von Jahren in gutem Wohlseyn. Ein Beweis, dafs das ängstliche Verkleben der Stichöffnung nach der Anwendung des Troiskarts nur der Radicalcur in den Weg tritt.

Ich erinnere mich hierbei noch einer Kranken, die ich vor 30 Jahren in Scharzzow secirte. Sie hatte 2 mal geboren, dann eine Wassersucht des rechten Ovarii bekommen, so ungeheuer grofs, dafs dasselbe 45 Pott trüber Lymphe enthielt, aufserdem waren in seiner Höhle noch Tausende von kleinen transparen-

ten Trauben und Schläuchen, die gestielt wie die Beeren des Weinstocks in den verschiedensten Gröfsen zusammenhingen, und aus der Schlauchhaut originirten. Sie schillerten in den schönsten Farbenabstufungen, roth, gelb, grün, blau, als wenn sie auf das Sorgfältigste aus den mannigfaltigsten Farben zusammengesetzt wären. Es war merkwürdig, dafs an einem Stiele Beeren oder Hydatiden der verschiedensten Farben hingen. Die Oberfläche aller Eingeweide der Bauchhöhle war mit eben solchen vielfarbigen kleinen Blasen überwachsen. Der Druck der ungeheuren Wassermasse hatte die stärksten Vorlagerungen der innern Organe bewirkt. So lag der ganze Fruchthalter mit der umgekehrten Scheide zwischen die Schenkel hervorgedrängt, und alle Sorgfalt hatte schon im Leben nicht ausgereicht, in der Hitze der Hundstage die Fliegen abzuhalten, die ihre Brut darauf getragen.

Bei einer Schuhmacherfrau habe ich einige 20 Jahre hindurch eine, bis zur ungeheuersten Gröfse gediehene, Sackwassersucht sich bilden sehen. Die letzten 3 Jahre hindurch konnte sie nicht mehr liegen, noch weniger stehen, sie verbrachte dieselben sitzend auf einem Stuhle, um den eine niedrigere Bank im Halbcirkel stand, worauf der Bauch ruhete. Wie ich ihn zuletzt mafs, hatte er im Umfange 9½ Fufs; ein wahrer Riesenbauch! —

Strack, ein 70 Jahr alter, elend aussehender Tischler in Pölitz, liefs mir klagen, er leide in Folge gesprungener Bruchbandfeder seit 14 Tagen an Austretung und Einklemmung seines Bruchs, ich möge kommen zu seiner Hülfe, nöthigenfalls wolle er sich der Operation unterwerfen, die ein anderer Arzt indicirt halte. Ich gab dem Sohne, wenn gleich der Kranke nur Stuhlverhaltung, jedoch kein Erbrechen hatte, die oben gerühmten Mittel; im Falle die nicht die Einsperrung höben, möge sich der Vater zur Stadt fahren lassen, weil's schwierig sey, die Nachbehandlung der Operation so weit über Land zu besorgen. Die Mittel schlugen fehl, ich mufste selbst kommen. Die spannenlange, 3 Zoll im Durchmesser haltende Gestalt der Vorlagerung, ihre knorpelige Härte, das Fehlen alles Erbrechens befremdete mich zwar, jedoch ihre Hervorragung aus dem Bauchringe, das Fehlschlagen jener fünf Tage gebrauchten Mittel, die Lebensgefahr des Kranken, und sein Muth zur Operation bestimmten mich, ohne Verzug zum Messer zu greifen.

Nach getheilten Decken griff ich vergeblich auf das vermeintliche indurirte Bauchfell, um flache Schnitte zu bilden, ich war genöthigt, die harte Masse bis zu 8 Linien Tiefe perpendiculär einzuschneiden, und staunte, wie mir ein Strom stinkenden Eiters entgegenquoll. Schon glaubte ich, innen einen Darm verletzt zu haben, aber nein, der in die Höhe geführte Finger liefs mich sogleich den Bauchring geschlossen finden, woraus weder Darm, noch Netz hervorragte; ich war in einer carcinomatösen Scheidenhaut und Samenstrange. Während ich diesen nun sofort aus seiner innigen Verwachsung nach allen Seiten losschälte, berührte noch 2 mal mein Messer Höhlen, woraus grüngrauer Eiter vom cadaverösesten Geruche hervordrang. Der gesunde Hode und Nebenhode war von einem noch gesund gebliebenen Theile der Scheidenhaut zwar umgeben, die eine Menge goldgelber Lymphe enthielt, mufste aber mit hinweg. Die carcinomatöse Verderbnifs des Samenstranges, der ohne den enthaltenen Eiter noch über 1 Pfund wog, machte es nöthig, da sie sich bis in den Bauch erstreckte, ihn vor der Unterbindung möglichst abwärts zu ziehen. Ich verliefs den seit 14 Tagen alle Nahrung entbehrenden, noch durch unnütz gesetzte Blutigel höchst erschöpften Kranken unter Umständen, die seinen schnellen Tod fürchten liefsen; höchste Beängstigung, kalter Schweifs, fühlloser Puls, Eiskälte der Extremitäten. Ich liefs analeptische Mittel reichen, und stieg zu Wagen; aber schon am andern Tage ward mir gute Nachricht; es trat sofort Efslust ein; am 20sten Tage: erster Stuhl und treffliche Heilung; nicht der mindeste Fieberreiz auf die so umfängliche Operation, wobei doch wohl $\frac{1}{4}$ Pfund Blut verloren ging. Dieser Alte hatte um so mehr Vertrauen zu meinem Messer, als ich vor 15 Jahren schon folgenden Fall mit ihm erlebt hatte.

Er suchte 1817 meine Hülfe, nachdem er schon 3 Jahre viel gelitten. Ohne einer venerischen Ansteckung sich ausgesetzt zu haben, bekam er ein Geschwürchen auf seiner Vorhaut, das, schlecht behandelt, tief einfrafs, und eine Phimosis zur Folge hatte. Die Vorhaut ward nun zwar eingeschnitten, aber durch vielerlei ätzende Mittel verhärtete sie sich mit der Eichel, es brachen viele Hohlgänge auf, und ein vollständiger Krebs entwickelte sich; der Harn flofs beim Wasserlassen aus 7 Fistelgängen, der Kranke verlor viel Blut aus den offenen Geschwüren, und sie erregten endlich einen so heftigen Ge-

stank, dafs er von Allen deshalb gemieden ward. Die heftigen Schmerzen im Gliede, die dem Kranken allen Schlaf raubten, konnte er nur durch Umschnürung eines Bandes um das Glied auf kurze Zeit unterdrücken. Die Substanz der vordern zwei Drittheile des Gliedes stellte eine faustgrofse, sehr harte, knotige, dem Blumenkohl an Structur gleichende Masse dar. Da von keinem Mittel sonst Hülfe zu erwarten war, so schlug ich die Amputation vor; der Kranke willigte sofort ein, und blieb bei mir in Rostock. Mittelst eines stark klebenden Pflasters schnürte ich den kleinen, noch gesunden Rest des Gliedes ein, um möglichst Blut zu schonen; ein rascher Messerdruck trennte es von dem nur zuckenden Kranken; während ich 5 spritzende Arterien unterband, verlor er höchstens 2 Unzen Blut. Die Venenblutung hemmte ein Bausch Carpie, mit Colophonium durchstreuet, nicht die mindeste Fieberbewegung erfolgte, und kein innerliches Mittel war nöthig; am 5ten Tage fielen die Ligaturen ab, beim Auflegen trockner Carpie war die ganze Heilung in 3 Wochen vollbracht, ein eingelegtes elastisches Rohr bewahrte die Harnröhre vor Verengerung. Seit 2 Jahren hatte der Kranke keinen Geschlechtstrieb mehr verspürt, keine Pollutionen gehabt, aber schon in der ersten Nacht nach der Operation erwachte jener, und während eines behaglichen Traumes der Beiwohnung seiner Frau erfolgte eine Pollution. Während der Schlaffheit ist das Glied jetzt nicht erkennbar, es erscheint wie eine Nabelgrube; bei der Erection tritt es kaum einen Zoll hervor. Nach 4 Jahren versicherte mir die Frau, dafs der Mann bei gesundem Gliede nie so vielen Reiz empfunden, als seit er diesen Stumpf trage, und dafs er ihn wöchentlich mehrmals mit eben so grofser Begierde wie sonst seiner Seits übe, dagegen bei ihr die früheren Gefühle nicht mehr aufgeregt würden.

Ich erzähle diese einfache Heilung mit darum, weil ich während dieser Cur erfuhr, dafs in einer grofsen Stadt ein Kaufmann an den Folgen dieser Operation schon nach 48 Stunden gestorben sey. Der Arzt hatte die Trennung des Krebs-Gliedes durch Abbindung erreichen wollen, aber dadurch erregtes Reizfieber und Brand hatten den Kranken getödtet. Ob der Arzt oder der Kranke das Messer gescheuet, habe ich nicht erfahren, aber es setzt in Erstaunen, heutiges Tages von solch' einem Entschlusse zu hören. Die schnelle Heilung und das gute Befinden nach der Operation verdankte mein Kranker

dem so geringen Blutverluste. In den von Schmalz, Ollenroth u. a. erzählten Fällen hatten die Kranken an 2 Pfund Blut verloren, und ihre Heilung erfolgte erst in der 8ten Woche.

In diesem Falle liegt auch eine Disposition zur Krebsbildung sichtlich zum Grunde, obwohl 14 Jahre zwischen der Bildung beider Parasiten verstrichen. Den Rest des Penis sah ich in der Tiefe ganz gesund. Die Folge wird lehren, ob sich nachmals gleiche Bildungen erheben werden.

Verletzungen.

Die, welche einem gesunden Körper zugefügt werden, müfsten alle, in so weit man sie nicht zu den absolut lethalen zählt, durch Kunsthülfe gehoben werden, wenn diese sogleich bei der Hand, der Wundarzt so erfahren und kenntnifsvoll, als der Verletzte und dessen Angehörige von Folgsamkeit beseelt, und die Verhältnisse des Kranken der Art wären, dafs sie dem Wundarzte alle, zur Ausführung der Indicationen nöthig gefundenen Mittel herbeizuschaffen, verstatteten. Da letztere Bedingungen alle in Hospitälern erfüllt sind, der Wille des Kranken daselbst meistens eine subordinirte Rolle spielt, so dürfte man wohl annehmen, dafs dort die Betheiligten, die nicht absolut lethal verletzt, sogleich nach der Erleidung, und mit zuvoriger Gesundheit anlangten, allemal die nöthige Hülfe und Heilung fänden. Dies ist nun leider aber bei Weitem nicht der Fall (man hört, dafs dort Menschen, die wegen Wasserbruch, Panaritien u. a. kleinen Uebeln operirt worden, zum hölzernen Schlafrocke gelangen), und am wenigsten in den Militair- und Kriegshospitälern. Meistens sind diese noch menschenfressender, als die Schlachten selbst. Zum Theil liegt die Schuld an den Wundärzten, denn obgleich die Wundarzneikunst in neuerer Zeit sich zu einer so hohen Technik erhoben hat, dafs sie durch Sicherheit die Arzneikunst weit überstrahlt, so ist dennoch nicht jeder zur Praxis gelangte Wundarzt, wenn er etwa auch die erforderliche Buchgelehrsamkeit besitzt, ein geborner Wundarzt, nicht jeder von der Natur mit der erforderlichen Umsicht und Entschlossenheit ausgerüstet, sofort das indicirteste Mittel in Ausführung zu bringen; mancher Wundarzt ferner, dem die richtigste Technik inne wohnt, damit noch kein guter Arzt. Die richtigsten Kenntnisse der Arzneikunst aber müssen allemal ein Attribut eines guten Wundarztes seyn; wohl kann zum Theil ein Arzt ohne wundärztliche Kenntnisse nützlich seyn, aber nie ein Wundarzt, ohne die besten ärztlichen Talente. Darum ist es eine Geifsel der Menschheit gewesen, dafs früher meistens die Arzneikunst von der Wundarzneikunst getrennt war,

dafs ein schwer Verletzter häufig des Beistandes zweier Männer bedurfte, deren Ansicht schwer zu einer nützlichen Einheit verschmolz; meistens war ein Kranker, der beider bedurfte, so übel daran, als ein Kind, welches zwei Väter hat. Zum Theil liegt aber die Schuld aufser den Wundärzten, besonders in den Militairhospitälern zu Kriegszeiten, wo meistens die Verpflegung der Kranken mit Arzneien und Nahrungsmitteln in Entreprise dem Mindestfordernden hingegeben wird. Dies war im französischen Kriege von 1806 bis 1813 hier der Fall, wo beide Bedürfnisse des Militairs für den niedrigsten Preis verpachtet waren, was die Folge hatte, dafs die Lieferanten sich mit dem Inspector des Lazareths verglichen, und dieser dann nachsichtsvoll in Hinsicht der Quantität und Qualität der Nahrungsmittel und der Arzeneien ein Auge zudrückte; ja diese Einrichtung hatte noch die Folge, dafs Convalescirende, die aufser dem Hospitale gar schnell bei genüglich guten Nahrungsmitteln ihre Kraft wieder gewonnen haben würden, möglichst lange noch in demselben behalten wurden, um bei einer halben Portion Nahrungsmittel zur Entschädigungsrente des beschnittenen oder unbeschnittenen Lieferanten für Dasjenige zu dienen, was in des Inspectors Tasche hatte fliefsen müssen. Daher denn die Bereicherungen der Lieferanten, wenn gleich der niedrigst bedungene Preis ihre Einbufse hätte ahnen lassen. Wie mancher nicht durch freien Willen, sondern durch ein monarchisches Gesetz zur Muskete berufene Vaterlandsvertheidiger schlummert unter fremdem Boden, nur dieses barbarischen Eigennutzes wegen, der sicher auch eine Quelle sogenannter ansteckender Krankheiten ist! Mehrmals sah ich, dafs Convalescenten, zum Theil von der Ruhr, vom Hungerhospitale ihre matten Glieder zu einem benachbarten Gute traurend hinschleppten, um dort eine Stillung des quälenden Hungers zu erbitten; und was ward ihnen da von reicher karger Hand gereicht? — eine Bütte voll sauer gewordener Milch, mit noch sauererem Brode, was sie indefs gierig verschlangen, um, zur Füllung der Tasche des Lieferanten, noch langsamer sich zur ewigen Erdcur hinzuschleppen. In dem Hospitale — ich meine G n o y e n — sah ich, ja wohl zu Gunsten des Lieferanten, der für jeden lebenden Kopf seine tägliche Rente zog, einen Schweden gelagert, dem eine Kanonenkugel den Unter- und Oberkiefer, die Zunge, die ganze Nase hinweggerissen hatte, am 5ten Tage noch lebend liegen, die ganze Wundfläche schwarz, voll wühlender Maden, mit Fliegen bedeckt; ein zoll-

langer Stumpf der Zunge bewegte sich, als lechze er noch nach Nahrung. Diese Jammergestalt liefs man leben, die erst am 9ten Tage endete, doch wohl nur den Hungertod starb; warum senkte man kein Bajonet ins Herz, oder flöfste eine Portion Opium in den Schlund, um freundlich das Leben zu erlöschen? In diesem Hospitale waren bis dahin, wo ich es durchging, 7 Amputationen vorgenommen, jedoch alle Amputirte in den Schoofs der Erde gesenkt. Aber auch in den Civilhospitälern herrscht leider die Sitte, den Kranken, ja sogar den Genesenden, die Nahrungsmittel abgemessen nach ärztlicher Vorschrift in Viertel- bis halben etc. Portionen zuzutheilen. Warum diese grausame Mafsregel? Ein Mitleid ergreift mich, wenn ich in Berichten über Krankenbehandlungen, z. B. bei v. Kern über die im Wiener Krankenhause 1828, lese, dafs nie einem Genesenden, noch weniger Kranken, die volle Portion zugetheilt ward, und Wehmuth empfand ich, wenn ich in Hospitälern, z. B. in der Charité zu Berlin, auf den Trauertafeln die vom Arzte gebotene halbe bis Dreiviertels-Portion las, und damit den begehrlichen Blick der Kranken verglich, wenn sie ihr Näpfchen mit der wenigen Speise geleert hatten. Ich fand das Verfahren so ungereimt, als wenn man Kranken nicht die volle Luft- oder Wärmeportion geben wollte, wonach ihr Körper sich sehnt. Dem an hitzigen Krankheiten danieder Liegenden fehlt meistens die Genufslust, sie erwacht erst mit dem Nachlasse der Krankheit; ihm feste Nahrungsmittel aufnöthigen wollen, würde eben so unrecht seyn, als sie ihm, wenn er Verlangen danach fühlte, verweigern. In chronischen Krankheiten aber, und in der Convalescenz von hitzigen Krankheiten, dem Kranken die Nahrungsmittel, die sein Magen begehrt, vorenthalten, würde Unrecht seyn; weit eher wird der so Kranke bei vollen Nahrungsmitteln ohne Arzenei, als bei Arzneimitteln ohne volle Nahrung genesen. Die erwünschteste Erscheinung in Krankheiten ist allemal die fortdauernde oder wieder erwachende Efslust; sie ist nie stärker, als der wirkliche Bedarf des Genesenden, nie wird die Quantität ihm schaden, wenn die Qualität vom Arzte richtig gewählt worden. Da alle Krankheiten mehr oder minder dem Kranken sein Volum schmälern, wenn die Genufslust fehlte, wenn der Lauf der Krankheit Ausleerungen zur Folge hatte, oder wenn diese wohl gar durch schädliche ärztliche Eingriffe beschafft wurden, so ist der Ersatz des früheren Volums, wovon ja die Kraft des Subjectes abhängt, das erste Bedürf-

nifs des Genesenden; beides gewinnt er um so eher, je mehr Nahrung er zu sich nimmt; er bedarf in der Genesung zum Genusse nicht nur dessen, was sonst ein Gesunder zu sich nimmt, sondern wenn seine Genufslust es begehrt, noch alles dessen, was er im Laufe der Krankheit, wegen fehlender Genufslust, versäumt hat. Wird ihm das nicht im Hospitale gereicht, so bleibt er um so länger Reconvalescent, macht unnütze Kosten der Anstalt; ist er aus derselben entlassen, und er findet irgendwo die Mittel, seine Genufslust völlig zu sättigen, so nimmt er, nun verhungert, so viele Speisen zu sich, dafs sie den Magen, ihrer nicht gewohnt, beschweren. Es geht ihm dann, wie Kindern, denen man das Mafs der Speisen nicht zutheilt, was ihr Magen begehrt; finden diese einmal Gelegenheit, ihre Efslust ganz zu stillen, so geniefsen sie mehr, als ihr Magen auf einmal verdauen kann, er wird davon beschwert, und wir sagen: „das Kind ist überfüttert." Es wird aber kein Kind überfüttert, wenn wir dasselbe stets von dienlichen Speisen so viel geniefsen lassen, als es begehrt; in dem Augenblicke, wo sich das Kind gesättiget fühlt, geniefst es nichts weiter, es nimmt noch wohl den überflüssigen Bissen aus dem Munde zurück, und läfst sich etwas Weiteres nicht aufnöthigen. Darum mufs es bei der Erziehung erster Grundsatz seyn, dafs wir dem Kinde stets von dienlichen Speisen so viel geben, als es begehrt, sonst erkrankt es, wenn es einmal Gelegenheit findet, so viel zu essen, als ihm behagt; ich habe sogenannte überfütterte Kinder nur in den Häusern getroffen, wo die unrichtige Maxime herrscht, Kindern ein gewisses Mafs von Speise zu geben, wo die Kartoffeln, die Klöfse ihnen zugezählt werden. Nicht alle Kinder von gleichem Alter, von gleicher Gröfse, essen gleich viel; oft ifst eins doppelt so stark, als das andre, ohne deshalb fetter zu werden, oder stärker zu wachsen, oder mehr zu stuhlen; wie bei Erwachsenen ja die Efslust auch sehr verschieden ist, und Mancher bei wenigem Speisengenufs fett wird, während ein Anderer bei starkem mager bleibt. Wer mifst im Naturzustande den Thieren die Nahrung zu? Unsre Füllen und Kälber, die gedeihen sollen, werden in eine grasreiche Koppel gejagt, sie essen und ruhen da nach ihrem Behagen, Niemand hält sie ab, sich dort gehörig zu sättigen, und sie gedeihen. Nur die Vorsicht ist bei den Thieren nöthig, wenn sie aus dem Stalle kommen, wo ihnen nicht der gehörige Bedarf ward, dahin zu sehen, dafs sie nicht auf einmal auf der üppigen Grasweide sich zu

voll sättigen, weil sie dann bisweilen plötzlich gebläht werden, und nicht immer der Troiskar, das gereichte Kalkwasser, sie rettet. Das erfreulichste Zeichen des Gedeihens eines Thieres ist allemal seine Gefräſsigkeit, wir halten auch einen Menschen gesund, wenn er mit Behagen iſst, und es ist in Krankheiten eine eben so tröstend angenehme Erscheinung, wenn der Kranke gerne essen mag, als es zu den üblen Zeichen gehört, wenn er jeden Genuſs verschmäht. Ich beschränke deshalb nie einen Kranken, einen Genesenden, in der Quantität, nur in der Qualität des Genusses. Es ist zum Erstaunen, wie stark mancher Mensch in hohen Krankheiten essen kann; nur Ein Beispiel. Ein Kärner, Unbehauen, war in Wismar am Typhus erkrankt, und ward mir von da nach Rostock zugefahren; sein versäumter Zustand erreichte die Höhe, daſs er in höchster Phantasie kaum von 2 Männern im Bette zu halten war; Zahnknirschen, Flechsenspringen, unwillkührliche Ausleerungen des Afters und der Blase, Decubitus, in Brand übergegangen, das Kreuzbein und die Rippen, zu Tage liegend, bezeichneten die höchste Gefahr; dennoch nahm er mit Gefräſsigkeit das Gereichte zu sich, ja er riſs den Wärtern ihr Butterbrod aus den Händen, wie ihm der Verstand fehlte, es zu fordern, um es zu verschlucken. Als Bewuſstseyn zurückgekehrt war, immer noch übrigens unter jenen Symptomen, in hoher Gefahr, mit 140 Pulsen, war nun sein Verlangen nach Speisen so gierig, daſs er Morgens mit 4 Tassen Kaffee 4 Semmeln, Vormittags 2 groſse Butterbrödte, Mittags eine Menage, die für 2 gesunde Knechte reichte, Nachmittags 3 Tassen Kaffee mit 3 Semmeln, etwas später 2 Butterbrödte, zu Abend eine gleiche Menage wie Mittags leerte, vor dem Einschlafen aber die Wärterin allemal antrieb, ein Groschenbrod herbeizuholen, was er neben sich lagerte, und während der Nacht verzehrte. Zum Scelett abgemagert, erholte er sich, und machte 6 Wochen später eine Fuſstour zurück nach seinem Vaterlande, Thüringen. Was wäre aus diesem Kranken geworden, wenn er in einem Hospitale wäre gelagert gewesen, wo man Kranken die Speisen nach gewissen Maſsen zumiſst? Will der Arzt da recht nützlich seyn, so sollte er nur die entleerenden Mittel aufs Spärlichste zumessen, und die Natur walten lassen. Da also die fortdauernde Ernährung des Subjectes die nöthigste aller Indicationen ist, so wende ich auch in Krankheiten nie Mittel an, die die Functionirung des Magens und Darmcanals stören könnten, weil dies die Vitalindication ist; immer wird der

Krankheitsgrad gesteigert, wenn man störende Eingriffe auf diese Magnaten des Lebensprozesses macht. Gerne entzieht man zufällig oder absichtlich Verletzten (Operirten) die gewohnten Nahrungsmittel, um dadurch Inflammation der Wunde und Reizungsfieber zu verhüten; ich thue das nicht, denn ich sehe bei Andern eben diese Folgen um so sicherer entstehen, und das verletzte Gebilde damit zur Entzündung und Eiterung hinneigen, je mehr Vorkehr, durch entzogene Nahrung oder entzogenes Blut, dawider ergriffen worden war; und, hatte die Verletzung bedeutenden Blutverlust zur Folge gehabt, oder war die zufällige oder absichtliche Verwundung der Art, dafs die Heilung nur durch Eiterung bewirkt werden kann, so ist diese um so gutartiger, um so schneller zur Consolidation führend, je besser das Subject genährt, oder ihm sein Blut erspart worden war. Eben das gefürchtete Wund- und Reizfieber steigert sich um so sicherer hinauf, je mehr jene Entziehungen Statt fanden, wie denn schon ein Gesunder, Unverletzter um so eher eine raschere Arteriellität gewinnt, wenn wir ihm Blut entziehen, die Nahrungsmittel und den Schlaf kürzen. Aber immer mufs es Grundsatz bleiben, einem Kranken keine Speisen aufzunöthigen, sondern die gewünschten nur zu reichen, und zwar in der Einfachheit, worin er sie in gesunden Tagen genofs, falls nicht eine gestörte Function des Darmcanals noch darin qualitative Beschränkungen nöthig macht. Die Sitte, einem Kranken bessere und ungewohnte Genüsse zuzubereiten, ist um so mehr zu tadeln, als diese bisweilen schon in gesunden Tagen, als fremdartige Dinge, die ruhige Function der Dauungsorgane turbiren können. Entzieht aber der Arzt dem Kranken die begehrte Nahrung, und verlangt er dann noch die sonst regelmäfsige Stuhlung, beschafft sie wohl gar, — ein so allgemeiner Fehler, — so begeht er gegen den Kranken eine doppelte Sünde, er macht dadurch leicht eine gefahrlose Krankheit zu einer gefahrvollen.

Der Zweck unseres Genusses ist ja nicht, um danach zu stuhlen, sondern wir geniefsen Nahrungsmittel, um dadurch die Substanz und Kraft des Körpers zu erhalten. Haben wir starke Efslust, geniefsen wir mehr Speisen, als zum Ersatz des durch die Lebensprozesse bewirkten Abganges an Substanz und Kraft nöthig ist, so schafft die Stuhlung den Ueberflufs fort, so wie auch die fremdartigen, unassimilablen Stoffe, die die Speisen enthielten; der Bauer, der seinen Bauch mit kleihaltigem Brode, mit Kartoffeln täglich mehrmals füllt, stuhlt

mehr und öfter als der Reiche, der nur das feinste Weizenbrod und Fleisch geniefst. Fehlt dem Menschen die Genufslust, oder fehlen ihm die Nahrungsmittel, so beherbergt die Natur sehr weise das Genossene im Körper, um sorgfältig das Assimilable daraus hervorzuziehen, um sich davon so lange zu nähren, bis wiederkehrende Genufslust oder Reichthum an Nahrungsmitteln überflüssigen Stoff liefert, damit die Stuhlung wieder beginne. Wer da meint, dafs die länger im Körper verweilenden Speisenreste (die man so unrichtig Unreinigkeiten, faeces, nennt, da sie doch nur aus reinen Speisen originiren) in Verderbnifs übergehen, zu Fäulnifs und Schärfen Veranlassung geben, schwebt im grofsen Irrthum. Es ist keine erfreulichere Erscheinung in Krankheiten, als dafs bei fehlender Efslust auch die Stuhlung fehle; diese kehrt mit jener gleichzeitig wieder zurück. Bei gehöriger Vitalität unseres Körpers beginnt die chemische Verderbnifs unserer Excretionen erst dann, wenn sie unsere Körperhülle verlassen haben. Jede Thierart verschmäht den Genufs ihres eigenen Kothes, nicht immer den der fremden. Das Schwein speiset mit Behagen unseren Abgang, und unsere Reichen schätzen an der Schnepfe nichts mehr, als ihren Dreck.

Diese dem gemeinsten Verstande gar leicht einleuchtenden Grundsätze finden, zum höchsten Nachtheil der Leidenden, weder auf den Lehrkanzeln, noch bei den Practikern Anerkennung, und wie nachtheilig deren Wirken auch seyn mag, so tragen sie doch im Knopfloche oft mehr als ein Ehrenbändchen.

Wenn ich hier nachstehend über mifslungene und gelungene Curen von Verletzungen einige Beispiele zusammenstelle, so mögen sie vielleicht dazu beitragen, eine sorgfältigere Aufmerksamkeit, selbst auf anscheinlich geringere Verletzungen, zu erwecken, indem so oft von der Zweckmäfsigkeit der ersten Indication das Gelingen der Cur, auch die Reputation des Arztes, abhängt. Die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publicums ist meistens immer weit gröfser für einen Verwundeten, als innerlich Kranken; während die Ursache des Verlustes des letztern ein Dunkel umhüllt, und er oft bald vergessen wird, wie unnöthig auch sein Tod war, wird die Herstellung eines schwer Verletzten dem Arzte hoch, meistens zu hoch angerechnet; bleibt er aber ungeheilt, wohl gar verkrüppelt, so nimmt er täglich Gelegenheit, Klagen über die Untüchtigkeit seines Arztes laut werden zu lassen, um so lauter, wenn der

Arzt für die mifslungene Cur gar noch bedeutende Ansprüche auf Belohnung macht; ja mir sind Fälle bekannt geworden, wo so Behandelte, wegen unnöthiger Verstümmelung ihres Körpers, Klage um Entschädigung zu erheben im Begriffe standen, und sie gewifs mit Erfolg ausgeführt hätten, wenn wir eine Jury besäfsen; die bisherige Form unseres Prozefsverfahrens ist aber ganz der Art, als wenn die Rechtspflege auf eben so willkührlichen, unsicheren Basen beruhe, wie die Heilpflege.

Bewundern müssen wir die Naturkraft, die oft, der Kunst gar nicht bedürftig, die schwersten Verletzungen heilt, oder nur geringe Unterstützungen bedarf, um die Heilung zu vollbringen. Der Anblick eines v. G. war mir immer höchst interessant. Im Kampfe an der Beresina fuhr eine Flintenkugel in seine linke Augenhöhle, und hinter dem Ohre derselben Seite wieder heraus, wobei er wie todt zur Erde sank. Sein treuer Diener holte sogleich den Chef der Wundärzte herbei, der, den Tod bestätigend, nichts zur Rettung unternahm. Indefs jener verliefs ihn nicht, weil er Lebenszeichen zu verspüren meinte, pflegte ihn, so gut er vermochte, und hatte die Freude, dafs nach 36 Stunden Bewufstseyn zurückkehrte, und endlich völlige Genesung nur den Verlust des Auges, das höchst täuschend durch ein künstliches ersetzt ward, beklagen liefs.

Von einem bösen Bullen ward die Frau des Holländers D. zu Gehmkendorf mit dem Horne gespiefst, erhoben, und über die nebenstehende Kuh hinweggeworfen. Das Horn war bei dieser überdem schwangeren Frau dicht über dem Schamberge eingedrungen, der aus der Wunde abfliefsende Harn zeugte von einer schweren Verletzung der Blase. Dennoch ward das Allgemein-Befinden wenig gestört, und ich hatte bei einem sehr einfachen Verfahren das Vergnügen, schon mit der 3ten Woche die Wunde geschlossen, und die Schwangerschaft bis zu Ende erhalten zu sehen.

Eine Bäuerin ward eines Blasensteines wegen operirt, durch den Stofs eines Bullen hatte auch sie eine Narbe über dem Schambogen. Der zersägte Stein liefs, als Kern, etwas rothwollenes Zeug erblicken; nun entsann sich die Operirte, dafs sie am Tage ihrer Verletzung einen rothwollenen Unterrock getragen; von diesem war, durch das ungleiche Horn, etwas in die Blase geführt, und hatte da der Steinbildung zum nucleus gedient. Larrey erzählt, dafs ein französischer Offizier im Duelle einen Kugelschufs in den Bauch erhält, nach

der Heilung jedoch seinen Dienst fortsetzt, obgleich er öfter Harnbeschwerden erleidet, und sich des Harnzapfers bedienen mufs. Am Typhus stirbt er 15 Jahre später, und bei der Section findet man die Kugel inkrustirt in seiner Harnblase. Der Beschwerde hätte man ihn überheben können, wenn man laufendes Quecksilber in die Blase gespritzt, und dadurch ein Amalgama mit der Bleikugel gemacht hätte.

Herr v. B., ein gesunder, starker Mann, ward 1820 im Duell eben so verwundet; unter vieler ärztlichen Behandlung verschied er schon vor Ablauf des 3ten Tages. Ich fand bei seiner Section um die Eingangswunde starke Sugillationen, die Kugel hatte das Hüftbein durchbohrt, jedoch keinen Blutergufs in die Bauchhöhle veranlafst. Die Blase bot keinen verdächtigen Anblick dar, sie war in keinem Puncte entzündet; wie ich sie öffnete, ahnte ich kaum, dafs sie das mordende Blei in sich schlösse. Die innere Fläche der Blase zeigte, wenn sie gleich die Kugel drei Tage lang beherbergt hatte, auch ein Catheter während der Zeit mehrere Male applicirt worden war, keine entzündliche Affection. Ich mufste nun, den Durchgangspunct der Kugel in die Blase aufzufinden, diese developpiren, mit einer Sonde mühsam suchen und schieben, bevor ich den schon consolidirten, höchst engen Canal in der Blase auffand und wieder öffnete. Wahrscheinlich war diese enge Contraction des Schufscanals schon gleich nach der Vulneration erfolgt, sonst würde ich Harn in der Bauchhöhle vorgefunden haben, aber auch etwa ergossen, konnte er nicht resorbirt worden seyn, sonst würde nach Einschiebung des Harnzapfers der Urin nicht abgeflossen seyn. Indem ich nun in meinem Gutachten diesen Befund mit obigen und mehreren andern Beobachtungen vergleichend zusammen stellte, warf dasselbe auf die, dem Verwundeten widerfahrne, heroische und höchst active Behandlung kein gutes Licht, und veranlafste den geistvollen Defensor des Vulneranten, den Tod des Vulneraten nicht der Verwundung, sondern der ihm in Rostock widerfahrnen Behandlung zuzuschreiben, was denn für jenen auch eine sehr milde Strafe zur Folge hatte; ja er ward bald zu einem Amte befördert.

Wie activ die Behandlung des Vulnerirten gewesen, ging aus der für dreitägige Krankheit formirten Rechnung hervor. Diese betrug bei dem Apotheker 57 Thaler, beim Arzte 60 Thaler, beim Wundarzte 30 Thaler, bei der Klystirsetzerin 10 Thaler, bei dem Hauswirthe 290 Thaler; die edelmüthige

Wittwe trug nicht auf Moderation der so formirten Noten an, die vor einer Medicinal-Commission doch wohl keinen Bestand hätten finden können?

Im Herbste 1809 ward der Kammerherr v. L. zu G. auf der Schweinsjagd durch eine Büchsenkugel, hinter einer Buche sich geschützt glaubend, dadurch verwundet, daſs sie von einem harten Gegenstande zurück, und vorn in die Mitte des Schenkels fuhr. Wegen Entfernung langte ich erst am andern Morgen bei ihm an; eine Sonde, in die Wunde eingeschoben, lieſs mich immer nur auf das unverletzt gebliebene femur, nicht auf die Kugel gelangen. Die starke Muskulatur des Schenkels lieſs den Sitz der Kugel nicht durchfühlen, nur das durch Druck erregte Gefühl lieſs sie ahnen; ich senkte auf dieser Stelle 2½ Zoll tief eine Lanzette ein, die, auf einen festen Gegenstand treffend, sich umbog. Hierauf schnitt ich ein, und gewann die, wie vermauert sitzende, Kugel zu Tage, die, um das femur herum, sich mehr denn eine Spanne hoch nach oben und hinten, gewandt hatte. Sobald die Blutung nachgelassen, legte ich in schwefelsäurehaltigem Wasser getränkte Longetten auf den Hohlgang, umwickelte mit starken Binden und möglichster Contraction den gebogenen Schenkel, und benäſste, bei stets unverrückter Lage des Vulneraten, mit demselben Wasser die Umwickelung, so oft sie trocknete. Diese ward nach 3 Tagen, wegen Auflösung von der Schwefelsäure, entfernt; bevor ich eine gleiche anlegte, gewahrte ich freudig, daſs die untere und obere Mündung völlig contrahirt war, dennoch lieſs ich noch 3 Tage gleiche Lage und gleiches Begieſsen fortsetzen. Am 6ten Tage entfernte ich die Umwickelung, es ward nun nur mit aromatischem Spiritus gewaschen, der Kranke ging 2 Tage am Stocke im Zimmer umher, legte diesen am 8ten Tage ab, und stieg froh in den Wagen, zum Landtage fahrend. Die Heilung war aufs Beste geschehen, ohne daſs ein Tropfen Eiter sich gebildet hatte; von einem Nachgefühle ist nie die Rede gewesen. Die Nichtigkeit der Annahme mancher Wundärzte, ein Schuſscanal müsse eitern, um den Wundcanal zu reinigen, manifestirte sich dadurch aufs Klarste. Mir war diese so rasch bewirkte Heilung, während der ich zu dem Kranken 5 mal reisete, um so erfreulicher, als ich in den Tagen dort in den neuesten Hamburger Zeitungen las, daſs in Wien einem Grafen, der in den Wagen steigt, aus einer darauf befindlichen Büchse, die sich zufällig entladet, die Kugel in den Schenkel fährt; die nächste

Post brachte die Nachricht, dafs der Schenkel amputirt worden, und schon die folgende, dafs der Graf daran verstorben sey. Dies Zusammentreffen war merkwürdig; ich las die Zeitungen an dem Bette meines Kranken.

Herrn v. W. fuhr auf der Jagd zu Gelbensande, durch Rückprallung, eine Kugel in den Oberarm. Ein herbeigerufener Wundarzt fand die Exsection derselben nöthig, die man ihm aber nicht anvertrauete, sondern dazu einen Chef der Chirurgie beschied. Dieser machte einen Einschnitt, und führte die gefühlte Kugel zu Tage, sie dem Vulneraten hinreichend. „Das ist ja nur eine halbe Kugel”, erwiederte dieser, „nehmen Sie die andere Hälfte auch noch heraus!” Der Chef betheuert, es sey die ganze Kugel, sie habe die Form einer Halbkugel, durch den Druck an den unverletzten Humerus, nur gewonnen. Alle Behauptungen des Vulneraten, dafs eine ganze Kugel in den Arm geschossen, selbst die herbeigeholte Büchse, aus der geschossen, und deren Mündung die ausgeschnittene halbe Kugel nur zur Hälfte ausfüllt, überzeugen den Chef nicht; er verbürgt seinen Kopf, jenes sey die ganze, nur umgeformte Kugel, und die Wunde ward verheilt. Bevor noch die Note für die Operation einlief, zeigte sich die nun gesunkene zweite Hälfte der Kugel deutlich dem Gefühle, nahe unter der Haut, indefs ward jene grofsmüthig ganz honorirt; sie ist noch jetzt im Arme, erregt jedoch keine Beschwerden. Es ist eben so merkwürdig, dafs das so dehnbare Blei sich in diesem Falle in zwei gleiche Hälften, durch Anprellen an den Humerus, theilte, als dafs ein Chef der Wundarzneikunst, gegen den sicht- und fühlbaren Beweis, seine nichtige Behauptung mit dem Kopfe verbürgte, wozu bis jetzt noch kein Capidgi Baschi abgesandt worden. Wäre die Theilung der Kugel schon aufser dem Körper erfolgt, so wären beide Theile doch wohl nicht in Einem Puncte genau eingedrungen.

Ertappt über einen Diebstahl, fafste S. in Rostock am 21. November 1819 den Entschlufs, sich zu tödten. Er wählte dazu eine Pistole vom gröfsten Caliber, lud sie scharf mit 40 der gröfsten Schrotkörner und Papierpfropf, setzte sie 2 Zoll hinter der Spitze des Kinnes auf dem Zungenbeine an, und drückte ab. Der Schufs war zwar gerade aufwärts gegangen, aber ohne Tödtung, denn S., welchen man im Blute sich wälzend antraf, gewann nach angewandten Belebungsmitteln bald halbe Besinnung, ohne Vermögen zur Sprache. Der Schufscanal stand einen Zoll weit offen, ein schnell herbeigekomme-

ner Wundarzt hatte bereits Nadel und Faden zur Zunähung durchgeführt, was ich sofort hinwegnahm. Als die Blutung aus dem Munde gehemmt war, zeigte es sich, dafs die Zunge durchbohrt und die Gaumendecke zertrümmert war; indefs war, durch die stark nach oben gesprengten Gaumenknochen, nichts von der Ladung zu erreichen. Unter Zufällen, die ein baldiges Ableben besorgen liefsen, mufste ich mich begnügen, mit Thedenschem Wasser zu verbinden, dieses in Nase und Mundhöhle fleifsig einzuspritzen, den Schufscanal aber mit geölter Carpiewieke möglichst offen zu erhalten. Bis zum 6ten Tage erschien die Lage des Kranken rettungslos; eintretende Geschwulst liefs das Oeffnen des Mundes nicht zu, ein unaufhörlich quälender Reizhusten erregte grofse Beängstigungen, kalte Schweifse; antiseptische Einspritzungen dämpften den faulen Geruch nicht, Eiterung wollte nicht eintreten, das Vermögen, irgend etwas auszuwerfen, fehlte, Schlaf liefs der ewige Reizhusten nicht zu. Endlich am 7ten Tage erschien Eiter im Schufscanale, damit Nachlafs der Geschwulst und des brandigen Ansehens der Wunde; es gelang, durch Fischbeinstreifen verdickte Schleimmassen und abgestorbene Theile der Zunge hinwegzunehmen, auch Einspritzungen in die Nase spülten viel Abgestorbenes hinweg, und gaben Gelegenheit, das in den Nasenhöhlen verborgene Papier zu finden und herabzuziehen. Nun gelang es schon, Mittel gegen den Husten hinabzuschlucken, aber nur, wenn Nase und Schufscanal zusammengedrückt wurden, sonst liefen alle Flüssigkeiten aus beiden hervor, wenn sie auch in Geleeform gereicht würden. Die heftigen Fieberanfälle nahmen nun ab, es trat Stuhl und die Aussicht zur Genesung ein. Diese war bei einfacher Behandlung am 4. December schon so weit vorgerückt, dafs der Kranke aufser dem Hause ging, und am 23. desselben Monats so vollständig geschehen, dafs der ganze knöcherne Gaumen und die Weichtheile desselben, so wie auch die Zunge, sich wieder in ihre natürliche Lage zusammengezogen hatten, und die untere Schufswunde bei einfacher Eiterung völlig geschlossen war. Die Schriftsteller haben Fälle genug von noch verwickelteren Verwundungen aufgeführt, welche die Natur schnell heilte, wenn ihr nicht von einem zu schlechten Heilverfahren in den Weg getreten ward; mir scheint darum diese Beobachtung besonders interessant, weil der Genesene, obwohl er die 40 grofsen Schrotkörner in seinem Kopfe barg, nicht den mindesten Fehler an seiner lebhaften Geisteskraft zeigte, auch Ge-

ruch, Gehör, Seh-, Sprach- und Schluckvermögen aufs Unverletzteste behielt. Dafs der Schufs nicht tödtete, liegt gewifs darin, dafs S. den Lauf des Pistols aus Angst nicht dicht an die Haut angesetzt, und auch den Mund offen gehalten, sonst müfste in der Direction des Schusses sicher eine Sprengung des Kopfes erfolgt seyn. Während des Heilungsprozesses ist kein Theil der zerschmetterten Knochen abgesondert worden, alle haben sich wieder vereinigt. S. versprach mir seinen Kopf, um, wenn ich der Längstlebende seyn würde, ihn zu zergliedern. Der bin ich nun zwar gewesen, denn S. verstarb 4 Jahre später daselbst an einer Lungenentzündung, die leider ein blutdurstiger Arzt behandelte; ich wohnte aber schon in Güstrow, und erfuhr sein Ableben erst, als er schon im Schoofse der Erde ruhete.

Zwischen zwei Schwägern fiel am 1. December 1815 ein Duell auf Pistolen vor. Die Schüsse fielen in Entfernung von 15 Schritten auf Commando zugleich; der eine fehlte, der andere trieb die Kugel in die Mitte der rechten Brustseite durch eine Rippe, die rechte Lunge, das Herz und hinter die rechte Achselhöhle hinaus. Der Tod meines gefallenen Freundes v. M. war augenblicklich so vollkommen, dafs ich nicht die mindeste Bewegung, Zuckung, oder Ton gewahrte; auch die Iris hatte in demselben Augenblicke alle Contractilität verloren. Hinter und unter der Achsel gewahrte ich im Tuche des Rockes eine gesprengte Oeffnung, wie sie eine durchgeschlagene Kugel an Pappe zeigt; der Levantin aber, womit der Rock gefuttert war, stand aus dieser Oeffnung, zwar durchgeschleppt, aber nicht durchbohrt, einen halben Zoll lang hervor. Indem ich den linken Aermel dem Leichnam abzog, fiel die Kugel daraus hervor. Die Kraft der Kugel hatte mithin das Tuch des Aermels zwar durchgerissen, und sie war aufserhalb des Tuches schon gewesen (so nach aufsen gebogen waren die Ränder der Oeffnung im Tuche), aber die gröfsere Widerstandskraft des Levantins hatte nicht nachgegeben, er hatte die zu Ende neigende Kraft aufgehalten, dadurch war die Kugel wieder ins Innere des Aermels zurückgesunken. Wie ich dies Ereignifs einem versuchten Arzte mittheilte, versicherte er mir, dafs ihm diese Beobachtung nichts Neues sey, indem er im französischen Kriege erfahren, dafs die französischen Offiziere sich an Schlachttagen mit einem weiten Hemde von Levantin bekleideten, weil man öfter Beispiele gehabt, dafs matt gewordene Kugeln, wenn sie gleich in das Fleisch eingedrungen, doch durch den mit in

den Schuſskanal faltig geschleppten, undurchbohrten Levantin wieder hervorgezogen worden wären, selbst wenn die Kugel auch einen Zoll tief eingedrungen gewesen. Mein mir unvergeſslicher Freund wollte sich, aller meiner Bitten ohnerachtet, nichts weiter als den Hals und den Unterleib mit seidenen Tüchern schützen lassen, legte auch die Uhr ab, weil er das Hereinschlagen der kleinen Partikeln fürchtete. In diesem Falle, bei so kleiner Entfernung, würde freilich auch eine Levantindecke den Körper nicht geschützt haben; daſs aber bei gröſserer Schuſsweite ein Levantinhemde die mehr mit Muskeln bedeckten Theile bisweilen schützen könne, liegt vor. An der Kugel hängt noch ein Stück des weiſsen Flanells, was sie aus dem auf der Haut zunächst getragenen Flanellhemde mit vorwärts geführt hat, ohne irgend eine blutige Färbung, obwohl es durch groſse Blutgefäſse passirt ist.

Ein robuster Mann, dem früher schon einmal ein Kugelschuſs durch den Leib gefahren war, Appel zu Ziersdorf, ging mit seinem Begleiter am 15. Dec. 1801 durch Gebüsch; des Letztern Gewehr, dessen Hahn gespannt, ward durch einen Strauch berührt, der ganze Schuſs fuhr in den Rücken des dicht vor ihm gehenden A., Morgens 9 Uhr. Wie ich erst Abends um diese Stunde anlangen konnte, fand ich einen früher gekommenen Arzt vor, der mir beim Eintreten versicherte, es würde mit A. gleich aus seyn, und deshalb nichts verfügt, die Verwundung nicht untersucht hatte. Ich fand ihn halb sitzend im Bette, den Puls kaum entdeckbar, den ganzen Körper kalt, mit Schweiſs bedeckt, blaue Lippen, volles Bewuſstseyn, in den Präcordien heftige Schmerzen, anhaltenden Husten, schäumigtes Blut ausleerend, womit ein Becken gefüllt war. Nach Entkleidung fand ich, daſs 42 Schrote, gröſsten Calibers, auf dem Rücken, meistens links, eingedrungen waren; 19 penetrirten, wovon ich die gröſsere Zahl bis 3 Zoll weit mit der elastischen Sonde verfolgen konnte. Bei kurzen, angstvollen, um's Doppelte schnelleren Respirationen, bei öfterem Singultus, unausstehliche Schmerzen klagend, schluckte er ohne Hinderniſs. Ich öffnete sogleich eine Vene; in starkem Strahle spritzten 10 Unzen hellrothen, schäumenden, langsam mit Speckhaut gerinnenden Blutes hervor; ich reichte Salpeter. Bald hob sich der Puls, der Athem ward freier. Wie Nachts der Husten wieder beschwerender ward, nochmal eine gleiche Entleerung, mit erleichtertem Athem, Rückkehr der Lebenswärme, warmen Schweiſsen, das unterbrochene Geschäft der Nieren

vertretend. Am 2ten Tage: heftiges Fieber, das am 3ten beim Nehmen von kühlend reizmindernden Mitteln schon abnahm; der Husten förderte viel schwarzes Blut herauf, der stechende Schmerz in der Magengegend nahm ab, ein reifsender Schmerz in der linken Brusthöhle währte am längsten. Wie am 4ten Tage der Blutauswurf nachliefs, ward arnica mit aeth. acet., suc. liquir. gereicht, weiterhin polygala mit lichen; Husten und Brustschmerzen liefsen immer mehr, endlich ganz nach, Patient genas so rasch, dafs er mir schon in der 7ten Woche mit der Flinte im Holze begegnete; er lebte noch 8 Jahre ohne Brustbeschwerden, verfiel aber in Leberleiden, die in Wassersucht übergingen, der er unterlag. Ich vermuthe, dafs ich, bei Mangel besserer Einsicht, durch jene hohe Antiphlogose zu dem Erfolge beigetragen habe.

Zu Gr. Lukow verliefs ich an einem schönen Sommerabende eine frohe, zahlreiche Gesellschaft, worunter auch den Hauslehrer W., einen zu lebhaften Politiker, der über die siegreichen Fortschritte des Corsen äufserst ägrirt war, die an diesem Tage wieder eine eclatante Bestätigung erhalten hatten. Am nächsten Mittage ward ich eilends wieder gerufen, weil W. sich erschossen habe, und fand die Gesellschaft in der gröfsten Bestürzung vor. Der Besuche halber war der Unterricht unterblieben, W. auf seinem Zimmer klingelt mehrere Male, um sein Butterbrod zu begehren, etwas später, Rasirwasser fordernd, darauf reine Wäsche, endlich Licht, und das aufwartende Mädchen sieht ihn mehrere Briefe besiegeln. Mit dem Schlage 10 hört man oben einen heftigen Schufs fallen, das hinaufgeschickte Mädchen erblickt W. im Lehnstuhl ohne Kopf, eine Flinte zwischen seinen Füfsen. Durch die Gewalt des Schusses in den Mund, bei zugehaltener Nase, waren alle Kopfknochen, zum Theil durch die Fenster, gesprengt, und die Wände des Zimmers vom Gehirne marmorirt. Auf dem Tische befanden sich 4 versiegelte, von W. so eben geschriebene Briefe, an seinen Vater, Bruder, auch an seinen Buchhändler und Schuster, mit beigefügter Zahlung seiner Schuld. Daneben lag offen nachstehender Brief an seinen — überaus braven — Hauswirth:

Lieber Herr Nähmzow!

Ich bedauere recht sehr, dafs ich gerade in Ihrem Hause meine irdische Laufbahn beschliefsen mufs, — es wird Ihnen unangenehm seyn, aber ich kann Ihnen für diesmal nicht helfen; es soll nicht wieder geschehen. Lange habe ich mir Ge-

walt angethan (so sauer ist's mir geworden), um Sie nicht merken zu lassen, dafs ich das ganze menschliche Leben lächerlich finde, weil ich besorgte, dafs Sie es als Beleidigung ansehen würden, wenn ich diese, meine Ansicht des Lebens zu sehr äufserte, indem Sie leicht auf den Gedanken hätten gerathen können, als wenn ich meiner nächsten Umgebungen spotten wollte, wozu ich doch keine Ursache hatte. Jetzt aber kann ich mich nicht länger überwinden, ein Leben fortzusetzen, das wegen seiner Abgeschmacktheit keinen Reiz weiter für mich hat. Ich kann das Leben jetzt am besten verlassen, da ich frei bin, und nichts an mir hängt. Sie werden mich verstehen. Deshalb eile ich auch. Grofse und kleine Kinder mögen das Lebensspiel fortspielen, weil es ihnen behagt; ich kann's nicht, und aufrichtig gesagt — ich schäme mich, so lange gelebt zu haben, weil das Leben für den Vernünftigen keinen Zweck mehr hat. So lange man das menschliche Leben noch nicht in seiner wahren Gestalt übersieht, flattert man unter Leiden und Freuden umher; sobald man aber das Leben aufgedeckt in seinem ganzen Zusammenhange kennt, fällt alles Interesse dafür weg. Dies hat mich auch bewogen, ein Leben zu verlassen, das ich nicht achten und schätzen kann. Die Briefe, welche Sie hier auf dem Tische finden, bitte ich, zur Post zu besorgen. W.

Sie haben die Erlaubnifs, diefen Aufsatz drucken zu lassen, damit man sehe, dafs hier Keiner Schuld an meinem Tode ist.

N. S. Lassen Sie meinen Leichnam so wie er ist beerdigen, Geld oder andere Sachen von Werth sind nicht an ihm. Machen Sie keine Umstände mit demselben. Er hat seine Dienste gethan, und ist nun zum Verwesen und Vermodern bestimmt.

— Wann meine Uhr 10 ist, werde ich abreisen. —

(Das Leben ist mir ganz zur Last, ich leide Höllenpein, drum hab' ich den Entschlufs gefafst, mich selber zu befrein. — Aus dem Liede: „Der Himmel gab mir frohes Blut" etc.)

Als nächste Veranlassung zu diesem Tode liefs sich nichts weiter ermitteln, als dafs, wie Abends zuvor die frohe Gesellschaft am Tische sitzt, eine Frau ins Zimmer tritt, und ordinäre Volkslieder zum Verkauf anbietet, ein Fremder ihr aus Mitleid 12 Stück à 1 β abkauft, und sie scherzend unter die Tischgesellschaft vertheilt, wobei das eben angeführte, dessen Endrefrain mit den Worten: „das Leben ist mir ganz zur Last" etc. schlofs, zufällig Herrn W. zu Theil wird, der es am Tische

vorlieset, und sich später noch munter unterhielt. Da wohl nicht klarer als in diesem Falle die Absicht der Selbsttödtung ausgesprochen werden kann, so war es auffallend, daſs das Gericht den Wunsch des Verstorbenen nicht ehrte, sondern die Leiche noch zerschneiden lieſs. Wie konnte sich der Kreisphysicus dazu verstehen? Was wollte er in der Leiche noch suchen, da alles Gehirn an den Wänden klebte? Fast möchte die Sucht nach höhern Sporteln daraus hervorblicken! —

Der eines Diebstahls wegen zum Verhör beschiedene Ackersmann Wrede in Teterow entfernte sich am 23. März 1802 Morgens 5 Uhr aus seiner Wohnung. Bei der Nachsuchung gewahrte man um 10 Uhr Blut im Stalle, was aus dem über demselben lagernden Heu herabgeflossen war. Man fand den Unglücklichen auf dem Heuboden mit zerschnittenem Halse, und hielt ihn für todt, weil Wärme, Athem und Puls erloschen. Das Gericht hatte sich indeſs versammelt, auch mich zur Besichtigung des Leichnams beschieden, der nun vom Heuboden herab ins Zimmer gebracht ward. Während ich die vorhandenen Verletzungen protocollirte, welche in zwei sich einander kreuzenden Queerschnitten bestanden, deren einer 5, der andere 4 Zoll lang war, welche die Drosseladern ganz durchschnitten, die aspera arteria aber so getrennt hatten, daſs nach hinten nicht der 6te Theil des Zirkels vereint geblieben, und ich die Fingerspitze ins untere lumen der herabgesenkten Luftröhre schob, bemerkte ich ein leise tönendes Geräusch in derselben. Dies bewog mich, sofort Belebungsmittel anzuwenden, und eine zweckmäſsige Reunion der Wundfläche zu beschaffen. Ich brachte durch 3 Fadenschlingen die Luftröhre in genaue Verbindung, dann durch noch mehr Stiche die 4 groſsen Lappen der Hautwunde. Während ich den untern Saum der Luftröhre mit einer Pincette erhob, gurgelte etwas Blut von unten herauf, bei jeder Durchstechung der Luftröhre erfolgte dasselbe Geräusch. Die Stiche durch die Haut empfand der Verblutete nicht. Nachdem alle möglichen Belebungsmittel einige Stunden erfolglos fortgesetzt worden, und ich mich gegen 2 Uhr hatte entfernen müssen, kam ein Bote mit der freudigen Nachricht, das Herz beginne zu schlagen. Sofort eilte ich zum Leidenden, der indeſs schon zweimal kleine, mühsame Athmungen gemacht. Diesen folgten während meines Dortseyns mehrere kurze Athemzüge bei kleinen seltenen Pulsen. Ich brachte Zimmttinctur mittelst einer Röhre in den Schlund, und hatte das Vergnügen, bald darauf Wärme, nach einer Stunde Be-

wufstseyn wieder zurückgekehrt, und freies Athmen hergestellt zu sehen. Ich ahnte nicht, dafs dem Wiederbelebten ein unangenehmes Geschenk durch die Belebung gemacht sey, und setzte ihn daher nicht unter so strenge Aufsicht, als hier erforderlich gewesen. Abends um 9 Uhr ward ich eilends zum Kranken gerufen, und mir gemeldet, dafs er, indem er einen Augenblick allein gewesen, alle Nähte wieder auseinander gerissen, und nun stark blute. Die Furcht vor der ihn nun erwartenden doppelten Strafe hatte ihn zu dem Schritte vermocht. Ich fand alle Vereinigungsstiche der Hautwunden, auch die mittelste Schlinge der Luftröhre ausgerissen, und diese mehr verletzt. Dadurch gelang die Reunion nicht so vollkommen wie am Morgen, es blieb der Luft mehr Durchgang. Ich versah nun die Hände des Verwundeten mit Riemen, und den Kopf mit einer Mütze, die mit unter die Achseln geführten Bändern so befestiget war, dafs das Kinn auf dem Brustknochen stand. Da der Kranke schon bejahrt, und durch starken Blutverlust geschwächt war, so liefs ich, neben guten reichlichen Nahrungsmitteln, eine Abkochung von lichen mit China trinken. Sonst schon seit Jahren von nächtlichem Husten gequält, hatte der Kranke nun diesen, Tag und Nacht anhaltend, bedurfte daher grofser Gaben hyosciamus und lactuca, um ihn so zu mindern, dafs Vereinigung der Luftröhre erfolgen konnte. Unter trockenem Verbande schritt diese denn doch schon nach 4 Tagen so sichtlich vor, dafs man nicht beim Athmen, nur noch beim Husten den Luftdurchzug wahrnahm. Die rechten Winkel der Wunde waren am 29sten geschlossen; dem Kopfe ward nun eine Beugung nach links gegeben. Da hier aber bei verhüteter Eiterung die Reunion zögerte, die Ränder trocken geworden, so schnitt ich sie mit der Scheere wieder blutig vor, worauf schnelle Verheilung erfolgte. Weil noch immer beim Husten Luft hervordrang, so liefs ich die Nähte in der Luftröhre bis zum 17. April liegen, entfernte sie dann aber, mich überzeugend, dafs ihr Inneliegen die Consolidation verhindere. Die Wunde stellte nun bald einen Canal mit schwieligen Rändern dar, der ein dickes Bougie durchliefs; jedoch bewirkten Aetzung, Bleiplatte und Compresse baldige Heilung, die am 13. Mai vollständig war. So gut wie der Heilungsprozefs, lief aber der dann eingeleitete Rechtsprozefs nicht ab; dieser raubte ihm Haus und Hof, und W. sah sich genöthigt, ein neues Vaterland als Colonist in Polen aufzusuchen.

Im Hause des Bäckers Schomann zu Rostock diente ein Knecht, der wegen Trübsinn und Einfalt oft von den übrigen Dienstgenossen gefoppt ward. Am 21. März 1815 ziehen ihn letztere wieder auf, er drohet, wenn sie das nicht unterliefsen, würde er sich mit seinem Messer Leides thun, was er auch sofort, bei Wiederholung, vollzieht. Weil die heftige Blutung Besorgnisse erregte, ward ich sofort gerufen. Das Messer war links dicht neben der Luftröhre in den Hals kraftvoll gestofsen, dann den Händen entrungen worden; die Wunde stellte einen Querschnitt von 1½ Zoll Länge dar, deren Blutung sich bei Kälte und Druck bald minderte. Da es sogleich bemerkt worden, dafs von dem schartig ausgewetzten Messer des Vulneraten ein Ende von 1½ Zoll fehlte, daran auch ein frischer Abbruch sichtbar war, so war die nächste Indication, das im Halse gebliebene Ende des Messers zu gewinnen. Ich stellte deshalb sofort die sorgfältigsten Explorationen, der nur 2 Zoll tief zu verfolgenden Wunde, mit dem Ringfinger, auch mit metallenen Sonden an, jedoch vergeblich; ich mufste endlich davon abstehen, da diese Versuche heftigen Reizhusten, Krämpfe und Zuckungen erregten. Dilatation der Wunde war nicht angezeigt, da es ungewifs war, in welcher Richtung sie nützlich sey; ich mufste mich begnügen, anfangs durch Carpiepolster die Wunde offen zu erhalten; noch so oft wiederholte Sondirungen liefsen immer nichts auffinden; wie Heiltrieb der Wunde entstand, liefs ich sie durch Spong. ligat. offen halten, wodurch eine bedeutende Eiterung im Innern herbeigeführt ward. Mehrere Wochen hindurch war der Kranke anhaltend vom Reize, Speichel auszuwerfen, beschwert, alle Schlingversuche waren so schmerzlich, dafs sie lebhafte Unruhe erweckten, und er bis zu mehrerer Eiterung das Schlucken fester Dinge beharrlich mied; ein Druck hinter den sterno-cleido-mastoideus erregte blitzähnlichen Schmerz im Halse. Am 4. April nahm ich in dem aus der Wunde abfliefsenden Schleime Luftblasen wahr, in den folgenden Tagen flofs daraus Getränk, Arzney hervor, endlich zerkäuete Semmel, dabei fand ein hörbares Aufstofsen von Luft Statt. War gleich immer nichts von der Klinge zu entdecken, so mufste ich doch nun auf Schliefsung der Wunde denken, weshalb ich Compressionspflaster vom Nacken her anlegte, zuvor die früher bis zum manubr. sterni herab dilatirte Wunde mit 3 blutigen Stichen heftete. Wie die Adhäsion der schwieligen Wundränder hiermit nicht gelang, schnitt ich sie blutig vor, führte abermals Nadeln mit Fäden durch, und er-

reichte endlich bis zum 26. Mai, unter Adhibirung von Höllenstein und Bleiplatten, die Schliefsung der Wunde. Das Schlukken blieb jedoch, so wie manche Wendungen des Halses und das Aufhusten, schmerzlich. Im September formirte sich eine Geschwulst über der linken clavicula; unter Anwendung von erweichenden Cataplasmen entwickelte sich Fluctuation, ich schnitt ein, sondirte nach abgeflossenem Eiter, fühlte die Messerklinge, führte sie zu Tage, und in wenigen Tagen war der Kranke von allen seinen Halsleiden befreiet.

Wie in beiden vorstehenden Fällen freiwillig Luftröhre und Schlund verletzt wurden, so verletzte ich beide wider meinen Willen im nachstehenden Falle. Der Maurer Markwart in Suan verlangte den 16. Juli 1816 für seinen 4½ Jahr alten Sohn meine Hülfe. Zur rechten Seite des Halses hatte sich seit einem Jahre her eine Drüsenverhärtung entwickelt, die, unter Anwendung ungeeigneter Mittel, sich jetzt vom process. mastoid. an bis zur clavicula, von 2zölligem Durchmesser, erstreckte, oben steinhart den Umfang eines Hühnereies, nach unten einen Haufen conglomerirter, etwas weniger harter Drüsen darstellte; dafs nur in dem Messer noch Hülfe möglich sey, leuchtete auch bald dem Vater ein. Wie ich zur Operation den Kleinen fesseln wollte, gelobte er, dafs er sich ganz ruhig verhalten wolle, wenn ich's unterliefse, — und ich liefs mich täuschen! Mit dem 3ten Hautschnitte brach er in das heftigste Geschrei und Widerstreben aus, so dafs ich nun noch die Fesselung nachholen mufste; dennoch blieb die Operation des sich windenden, sträubenden Knaben gleich schwierig und mühevoll, da die Herausschälung der indurirten Körper aus der Tiefe heftige Blutung erregte, und deshalb Unterbindung mehrerer Arterien nöthig machte, auch das Messer bei der Sträubung nicht mit Sicherheit geführt werden konnte. Während der letzten Schälung stiefs der Knabe deutlich Luft aus der Wunde; nach Entfernung der Metamorphose und gehemmter Blutung legte ich 4 Zirkelpflaster um den Hals. In den ersten drei Tagen hustete der Knabe viel, jedesmal stiefs Luft aus der Wunde; wenn er trank, so flofs vom Getränke gleichfalls daraus z. B. Milch hervor; mein Messer hatte also deutlich die Luft- und Speiseröhre verwundet. Der Hals ward noch stärker mit Pflastern umschnürt, und durch trockenen Verband möglichst alle Eiterung abgewehrt, die Verklebung durch aufgestrichene Auflösung von Höllenstein befördert. Das allgemeine Befinden blieb über Erwarten gut, so dafs Pat. schon am 4ten Tage im Zimmer

umherging. Nachdem am 7ten Tage die Ligaturen abgefallen, wurden die Reunionspflaster noch stärker angezogen, worauf weiter keine Luft, noch Getränk, aus der Wunde flofs. Im untern Wundwinkel, wo die Ligaturen gelegen, wucherte das Fleisch so stark, dafs ich ihm durch alum. ust. und cupr. sulph. steuern mufste, worauf sich die Wundfläche völlig schlofs, und Pat. am 3. August, am 18ten Tage nach der Operation, abreisete. Im nächsten Jahre ist der Knabe an den Frieseln verstorben. Ein paar Jahre später las ich in einer medicinischen Zeitschrift, dafs in einem Clinico (ich erinnere mich des Ortes nicht mehr), an einem Knaben, wegen ähnlichen Uebels, eine gleiche Operation vollzogen worden, dafs der Pat. dazu gefesselt, nach vollendeter Operation entfesselt, aber kein Lebenszeichen mehr erweckt worden wäre. Gewifs ein Beweis, dafs Furcht und Angst das Leben erlöschen können, und auch meinen Kleinen hätte das Loos treffen können, wenn er in seinem zarten Alter nicht einen bewundernswerthen Muth besessen hätte.

Eine Arbeitsfrau zu Schwetzin fiel von einem hochgeladenen Fuder Korn herab, spiefste sich auf eine zufällig leer em por gehaltene Heugabel, so, dafs deren eine Branche durch die Mitte der innern Seite des Oberarms, zwischen dem Knochen und der arteria brachialis hindurch fuhr, ohne diese zu verletzen. Die Schwere des Körpers hatte die ganze Branche bis zum Grunde durchgleiten lassen, und ich konnte, wie ich bald hinzukam, durch den Arm hindurch auch die Arterie klopfen sehen. Ich legte nur eine Zirkelbinde um, liefs diese mit Bleiwasser stets feucht erhalten. Am 4ten Tage besuchte ich die Frau; die Vereinigung der ganzen Wunde war schon so vollständig erfolgt, dafs die Brauchbarkeit des ganzen Armes hergestellt war.

Glaser Lüth in Teterow fiel, indem ein abgeladener Erntewagen auf der Scheundiele stand, oben vom Balken herab, und spiefste sich auf den scharfen Lünzstaken, so dafs dieser unter das rechte Schulterblatt hineinfuhr, und er, darauf hangend, abgehoben werden mufste. Ich fand eine zwischen der 6ten und 7ten Rippe durchdringende Wunde, die meinen Ringfinger hindurch liefs, die Arterie unverletzt; beim Husten drang daraus Luft hervor, als Zeichen der verletzten Lunge. Bei ruhigster Lagerung, Compressivverband, mit Bleiwasser stets genäfst, und einem mit Mohnsaft versetzten Salpetertranke war der Kranke in 8 Tagen völlig genesen.

Zu Wattmannshagen fiel den 18. August 1812 die Burwitz, nachdem sie ein Fuder Korn geladen, von demselben herab, und blieb mittelst des Rockes auf dem Haken der Hinterwacht mit dem Kopfe abwärts hangen; die muthigen Rosse wurden sofort wild, liefen mit dem Wagen davon, bis er umfiel, und schlugen indefs, mit den beschlagenen Hufen, nach der Frau. Sofort geholt, fand ich sie fast ohne Lebenszeichen. Der Unter- und Oberkiefer war zertrümmert, die Zähne hätte ich meistens mit den Fingern wegnehmen können, das linke Jochbein war einwärts geschlagen, das Auge stand vor die Augendeckel hervor, die Stollen des Pferdes hatten das Kinn und die Backen vielfach verwundet, zwei Wunden penetrirten. Besinnung, Sprache fehlte, nicht das Gefühl. Mit weniger Schwefelsäure vermischtes kaltes Wasser ward viertelstündlich übergeschlagen, in den Mund und die Nase gespritzt, etwas Salpetertrank eingeflöfst. Es entstand kein Fieber, die Geschwulst minderte sich, Besinnung und Sprache kehrte am 5ten Tage zurück. Unter Anwendung mehrfältiger Mittel, die alle Verhütung der Eiterung besonders bezweckten, waren alle Wunden und zertrümmerten Knochen binnen 4 Wochen so vollständig geheilt, dafs die Genesene schon eine Brodrinde mit den Vorderzähnen wieder abbeifsen konnte.

Der Schäfer Wiechmann weidete am 9. Februar 1822 in der Nähe des Holzes seine Schafe; ein grofser Eber tritt daraus hervor, des Schäfers Hund läuft bellend auf ihn zu, retirirt aber bald zu seinem Gebieter, der, die Gefahr nicht kennend, stehend mit seinem Stocke den Angriff abzuwehren vermeint. Nach aufgerifsner Wade fällt er nieder, und erhält von dem Eber nun noch 7 grofse Wunden, wovon eine spannlange im Oberschenkel, und eine gleich lange in der rechten Seite, mit gebrochner unterster Rippe, die gröfsten waren. Der Schäfer hatte die Besinnung verloren, wufste nicht, wie und wann er vom Angreifer verlassen, war aber zufällig bald sehr verblutet gefunden worden. Sogleich gerufen, wandte ich Ruhe, Zirkelhefte, Bleiwasser, Compressen darüber her, anfangs Salpeter mit Mohnsaft, dann China mit Schwefelsäure an; sie bewirkten eine möglichst geringe Eiterung der grofsen Wunden, die dann mit Carpie und übergelegtem Ungt. elemi terebinth. behandelt wurden, und stellten am 16. März den Verwundeten geheilt dar. —

Jüngst erlag ein Inspector, dem von einem Eber eine grofse Wunde im Schenkel beigebracht worden, die zwar bedeutende

Blutung zur Folge gehabt, aber kein wichtiges Gefäfs verletzt hatte, am 6ten Tage nach der Verletzung, obwohl der Zustand in den ersten 3 Tagen keine Besorgnisse hatte aufkommen lassen, angeblich deshalb, weil es nicht habe gelingen wollen, die Wunde zur Eiterung zu bringen!! So nahe, wie die Indication liegt, nach einer Verwundung die Blutung zu sistiren, so wichtig ist die, die Entzündung der Wunde möglichst zu verhüten, um somit die geringste Eiterung zu erreichen; vielmehr müssen wir den Agglutinationsprozefs möglichst beschleunigen, der sich in den vorstehenden Fällen gewifs nützlich erwiesen. Schon der gemeine Mann hat das der Natur abgelernt, er füllt selbst eine durch Bifs gerissene Wunde mit Hundehaaren voll, um so den Blutleimungsprocefs zu begünstigen, wo ein Wundarzt richtig weiche Carpie nehmen, und von der Natur die Abstofsung erwarten wird. Jede Schnittwunde bedarf nur der Heftung, Zusammenziehung, die gerissene Wunde lockerer Ausfüllung mit Carpie, — Kühlung und Ruhe. Zur Eiterung gelangt, macht sie mehr Schmerz, längere Dauer, und der in den Muskelscheiden sich senkende Eiter kann selbst lebensgefährlich werden, wie nachstehender Fall zeigt.

Einem holländischen Husaren, Peimann, war in Teterow von seinem Gegner im Duelle zur Seite des linken Kniegelenkes eine Hiebwunde von nur 1 Zoll Länge beigebracht worden; der schon am 2ten Tage abmarschirte Militairarzt hatte die Behandlung einem Civilarzte abgetreten. Nachdem der Kranke bereits 6 Wochen gelegen, ward ich vom Magistrate ersucht, weil der Arzt zur Uebernahme eines Spitals abgereiset war, mich desselben anzunehmen, und fand ihn im höchsten Elende kurz vor dem Tode. Die gröfste Nachlässigkeit hatte, bei stark gebogener Lage des Kniees, den entstandenen Eiter sich senken lassen, nicht allein zum Unterfufse hinab, wo er aus mehreren Canälen unter der Wade und am Hacken hervorquoll, und den ganzen Unterschenkel unterminirt hatte, sondern auch den Oberschenkel hinab, wo sowohl in der Leistengegend als hinten am Gesäfse der Eiter hervorquoll, und ihn ausgehöhlt hatte. Bei längst eingetretenem Allgemein-Leiden und Zehrfieber war ein hectischer Auswurf, ein erschöpfender Durchfall entstanden, worin ungereinigt der Unglückliche lag, von Maden in der Sommerhitze angefressen. Der Arzt hatte sich begnügt, einem alten Weibe die Behandlung überlassend, die Wunde mit Hede ausstopfen, und den schreck-

lichen Gestank durch Räucherungsmittel dämpfen zu lassen, ohne selbst Hand anzulegen. Dies Scelett verstarb, nachdem es gereinigt und trocken gelegt worden, noch an demselben Tage, Dank für die Gewährung stammelnd.

In Rambow will am 29. September 1808 Förster Frenz seinen Stiefel abziehen, zieht fehl, und schlägt mit dem scharf eingekerbten Rade des Sporns gegen das Schienbein des andern schon entstiefelten Fufses. Ein starker Mann, achtet er die kleinen Wunden gar nicht, bestiefelt sich am andern Morgen gleich wieder, und geht den ganzen Tag im Holze umher. Gegen Abend treten Schmerzen ein, es wird ihm schwer, nach Hause zu gelangen. Angekommen, ist es ihm nicht möglich, vor Schmerz, den Stiefel abziehen zu lassen, er wird zerschnitten. Ein anderen Tages entbotener Dorfarzt hatte nun, neben innerlichen Mitteln, Grützumschläge, so warm, wie sie der Kranke nur vertragen wollen, um den Fufs machen lassen, wodurch bis zum 5. October, wo ich gerufen ward, Schmerz und Fieber den höchsten Grad erreicht hatten, das Volumen des Fufses ums Doppelte gemehrt, dieser überall mit Brandblasen bedeckt war. Sogleich machte ich im fluctuirenden Fufse mehrere Einschnitte, worauf mit Luftblasen gemischter, übelriechender Eiter, Schaalen füllend, hervordrang. Nur eine sehr mühsame, später noch 9 Reisen und mehrere Eröffnungen von Hohlgängen erfordernde, Behandlung, die bis zum 31. December dauerte, bevor der Kranke ganz genesen war, rettete das Bein. Die Schmerzen, Gefahr, vierteljährige Unbrauchbarkeit und viele Kosten wären erspart worden, wenn der Kranke in den ersten Tagen nach der Verletzung nur ruhige Lagerung und kaltes Wasser angewandt, jenen Arzt aber zu Hause gelassen hätte.

Sogar nach den leichtesten Verletzungen kann der Tod erfolgen, wenn ein ungeeignetes Verfahren hinzutritt. Ein Kaufmann in Greifswald packt, im ersten Jahre seines Ehestandes, eine Tonne mit Waaren aus, durchgreift zuletzt das Stroh, und stöfst sich einen kleinen Splitter unter den Nagel des Zeigefingers. Es wird sofort ein Wundarzt, wie das Uebel sich verschlimmert, noch ein Arzt adhibirt, aber schon am 13ten Tage führte ihn der Tod heim, wie mir die trauernde Wittwe klagte, der durch einen sogleich gemachten, dreisten Einschnitt, oder bessere Nachbehandlung sicher verhütet worden wäre. Im October 1798 ward ich nach Stavenhagen gerufen, zum Knechte des Nachrichters; vor 9 Tagen greift er

beim Essen in eine Schüssel voll Kaulbarsche, und stöfst sich eine Gräte der Rückflosse unter den Nagel des Daumen. Ich fand ihn bedient von 2 Aerzten, die ihn vermischt mit einem hohen Apparat von phlo- und unphlogistischen Mitteln behandelten. Die ganze Hand war bereits kalt, bleifarben, ohne alles Gefühl. Meinen Rath, die Hand sofort abzusetzen, verschmähte der Kranke, ich reisete ab; als ich nach 3 Tagen wieder gerufen, bedauerte man, in meinen Vorschlag nicht eingewilligt zu haben; nun hatte der Brand schon den ganzen Oberarm eben so ergriffen, er ging über das Achselgelenk hinaus, und zerstörte noch an selbigem Tage ein Leben, das so leicht gleich nach der Verletzung durch einen dreisten Einschnitt gesichert gewesen wäre. Fälle, diesen gleich, kommen nicht selten vor, wo durch Messerscheu und Unentschlossenheit des Arztes Entzündungen der Finger oder der Hand, durch äufsere Verletzungen oder durch freiwillige Entzündungen herbeigeführt, ein langwieriges Leiden, Vereiterungen, Steifheit, Verlust von Fingergliedern, veranlafsten, ja Amputationen von Fingern, oder der Hand selbst, nöthig geworden sind. Absetzungen von Gliedern müssen wir aber nur dann machen, wenn durch Brand die Vitalität in weichen Theilen und in den Knochen ganz erloschen, oder diese Theile in die beschwerendste, nicht mehr rückgängig zu machende Metamorphose übergegangen sind. Aber auch gegen diese Regel wird gesündiget.

Eines Tages kam Gärtner Niclas zu mir, in Rostock, zeigte mir seinen durch langwieriges Panaritium höchst destruirten Finger, den seine Aerzte so eben abnehmen wollten, mit der Frage vor, ob dies unumgänglich nöthig sey. Ich antwortete nach obigem Grundsatz; er bediente sich 3 Wochen meiner Mittel, und der Finger war wieder brauchbar. Dies Ereignifs hatte die Folge, dafs er einige Jahre später seine Frau hierher zu mir brachte, um auch ihr in ihrem Leiden beizustehen. Nachdem sie 3 Tage an Entzündung im ersten Gliede des Mittelfingers gelitten, und dagegen Cataplasmen angewandt, wendet sie sich an einen dortigen Arzt, der zur Seite des Gliedes einen Einschnitt macht; weil die Schmerzen nicht weichen, so geschieht dies ein paar Tage später auch auf der entgegengesetzten Seite. Die Leiden dauern fort, und sie unterwirft sich nun der höchst schmerzhaften Ausschneidung des Nagels, mit seiner ganzen Wurzel; bei fortdauernden Schmerzen wird nach einigen Tagen ein Schnitt über den Rücken aller 3 Fingergelenke, bis auf den Knochen geführt! Auch dies Verfah-

ren hat keinen lindernden Erfolg, Schmerzen und Geschwulst erreichen eine bedenkliche Höhe, der Arzt versichert nun, die Hand nur dadurch retten zu können, wenn der Finger ganz abgesetzt werde; dann würde in 14 Tagen die völlige Heilung sicher erfolgen. Nach schwerem Kampfe giebt sie ihren Finger Preis; in 4 Wochen aber ist die Wunde nicht nur nicht geheilt, sondern die nagendsten Schmerzen in der Hand dauern fort, und der nachbarliche Finger macht eine böse Miene. Nun eilt sie zu mir; ich stelle in 8 Tagen die Hand bis auf einige Steifheit wieder her. Ich würde das Verfahren des Arztes nicht geglaubt haben, wenn die Frau nicht ihren Finger, den sie als ihr Eigenthum reclamirt hatte, in einer mit Weingeist gefüllten Flasche in der Tasche gehabt hätte. In dem aufgeschnittenen Finger waren alle 3 Knochen völlig weifs und gesund; sie wurden von mehreren Aerzten dafür erkannt; auch das Hautgebilde zeigte weiter keine Zerstörung, als die übermäfsigen Hautschnitte. Ich bin eben so begierig, zu erfahren, wie ein Arzt die hier ausgeführten Indicationen vertheidigen möchte, als es mir unerklärlich war, wie jener die Verstümmelte hinterher mit seiner Forderung von 36 Thalern für sein Opus so verfolgen konnte, dafs sie zu mir fliehen, und von mir die Summe leihen mufste, um ihn zu befriedigen.

Ich traf in Rostock die Wittwe eines Tischlers, die statt eines Mittelfingers an der Hand einen Hautschlauch baumeln hatte. Sie theilte mir mit, dafs sie vor Jahren am Fingerwurm gelitten, und von einem Professor der Medicin behandelt worden, der die Absetzung des Fingers hinter dem 2ten Phalanx nöthig gefunden, und sie so ausgeführt, dafs, indem der Finger auf einen Klotz gelegt worden, er ihn mit einem Stemmeisen abgeschlagen; indefs habe sich die Haut zurückgezogen, und den Phalanx nackt erscheinen lassen; nun sey dieser von dem Arzte so entfernt worden, dafs er denselben mit einer Kneifzange gefafst, und so lange nach einer Seite umgedreht habe, bis er abgerissen. Damit setzte er sich eine nette Trophäe seines ärztlichen Talentes!

Zur Wittwe Gerdes ward ich am 30. April 1820 gerufen; vor 8 Tagen gefallen, hatte sie beide Knochen des linken Unterarms gebrochen; von einem Wundarzte und Arzte bedient, hätte sie den angelegten Verband, wegen übermäfsigen Schmerzes, nicht ertragen können, ihn deshalb mehrmals erneuern lassen. Nun war sie zwar der Schmerzen quit, aber der Arzt

war, trotz aller Bitten, ausgeblieben; ich mufste einschreiten. Die Hand sowohl, wie der Unterarm, bis über das Ellbogengelenk, waren bereits todt, cadaverös stinkend, bleifarben, emphysematisch ausgedehnt, ohne eine Idee von Wärme und Gefühl. Trotz dem waren diese Theile noch mit Essig und Bleimitteln behandelt worden. Die Ursache der schnellen Gangränescenz wies sich bald aus; man hatte die Luxation des Ellbogengelenks übersehen, freilich auch wohl zu starken Druck beim ersten Verbande angebracht, denn schon nach 48 Stunden war die Hand mit Blasen bedeckt gewesen. Der einzig ausführbaren Indication, der Armabsetzung, wollte sich die Leidende nicht unterziehen, sie hatte sich erzählen lassen, dafs die Natur bisweilen die Absetzung allein beschafft habe; meine Bedeutung, dafs dies nur bei trocknem, nicht bei jauchendem Brande zu erwarten sey, fand keinen Eingang, ja ihre Hoffnung, hier Gefühl und Leben noch wieder hervorzurufen, war nicht erloschen. Somit mufste ich mich bequemen, und hier den unnützesten Aufwand mit kostbaren, innerlichen und äufserlichen, antiseptischen Mitteln machen. Natürlich konnte dadurch nur der innere Lebensprozefs verbessert und der Fortschreitung des örtlichen Todes Grenze gesetzt werden; selbst die mit Luftblasen jauchenden Theile wurden etwas mumienartig trocken. Vom 9. Mai an traten fast täglich bedeutende Blutungen ein, die ein Tourniket nöthig, den Entschlufs der Kranken aber immer nicht wankend machten; erst am 16., nach einer überaus grofsen Blutung, wo der Körper so bleich wie Marmor geworden, und alle Wärme erloschen war, gab sie nach, und ich setzte in der Mitte den Oberarm durch einen Lappenschnitt sogleich ab, nachdem nutzlos für 31 Thaler Arzneien verschwendet waren. Um der Frau den Anblick zu entziehen, hatte ich ihr die Augen verbunden; wie ich meinem Sohne sagte, er möge den Arm weglegen, fragte sie: „ist der Arm schon ab?" und wie ich dies bejahte, erwiederte sie: „nun müssen Herr Doctor mir einen andern Arm doch machen lassen, sonst kann ich alle meine Kleider nicht tragen!" Trotz den lange noch dauernden Schweifsen, und dem weifsen Ansehen der Wundränder, gelang der Agglutinationsprozefs bei stärkenden Mitteln rasch genug, nur da zögernd, wo die Ligaturen zu Tage lagen, die immer nicht abfallen wollten, weshalb ich sie am 11. Julius wegdrehte, was der Patientin den empfindlichsten Schmerz, wie in der Hand und dem Daumen, erregte. So lange ihre Schwäche anhielt, empfand sie häufig

noch Schmerz in dem längst entfernten Arme, und sie griff häufig danach, sein Wegfallen zu verhüten.

Wie nachtheilig die übermäfsige Dehnung und Ziehung eines verstauchten Gliedes wirken kann, das sah ich auch bei der Frau des Schuhmachers May in Ribnitz. Vor 19 Jahren war sie, auf einer Leiterstufe stehend, durchgebrochen, und ihre Schmerzen durch die unrichtigsten Manipulationen erhöht worden; eine seltene Metamorphose hatte ihr Fufsgelenk, allmählig den ganzen Unterfufs ergriffen, so dafs er einen Riesenfufs darstellte, und sie viele Jahre schon an's Bett fesselte, einen Geruch verbreitete, der jeden Menschen von ihr verscheuchte; dabei war sie zum Scelett abgemagert. Unter den ungünstigsten Auspicien mufste ich ihrem Verlangen nachgeben, den Fufs zu amputiren. Oberhalb des Kniees getrennt wog er 49 Pfund; nach der Heilung des Stumpfes hatte der ganze Körper nur ein Gewicht von 56 Pfund. Nachdem sie ihren Fufs, aus dem sie viele 100 Pott Eiter in 19 Jahren verloren, also die Ursache ihrer Auszehrung quit war, gewann sie so ein Wohlseyn, so eine Corpulenz, dafs sie nach Jahresfrist ein Gewicht von 164 Pfund hatte, und noch 12 Jahre des Lebens sich erfreuete.

Ich sandte den höchst seltenen Fufs an das Königl. Museum in Berlin, wo nur noch die abnormen Knochen desselben zur Schau stehen; sie stellen sämmtlich ein geblättertes, wie vom Winde zusammengefügtes, Gewebe dar.

Ich ward den 12. Julius 1813 zu dem Sohne des Schneiders Bäder gerufen; vor 14 Tagen hatte dieser den Unterarm gebrochen, der von einem Chirurgen angelegte Verband hatte sofort heftige Schmerzen erregt, jener aber durchaus die Schuld dem zu festen Verbande nicht beimessen wollen, ihn erst entfernt, nachdem die Hand mit Brandblasen bedeckt gewesen. Wie ich die Behandlung übernahm, waren die Muskeln des Unterarms nebst der Haut alle gangränescirt, meistens hinweggefallen, von letzterer nur noch ein zollbreiter Streif erhalten, der, die ulna deckend, vom sehr entzündeten Ellbogen zum Handgelenke sich erstreckte; der radius lag nackt da, ohne Knochenhaut, jedoch nicht rauh, aber mit 2 schwärzlichen Stellen, die ich hinwegschabte, bis sie Blut schwitzten. Die Absetzung des Armes erschien angezeigt, da bei abgestorbenen Muskeln und Flechsen nie eine gehörige Brauchbarkeit des Armes zu hoffen stand; jedoch die Erhaltung desselben ward von den Aeltern vorgezogen. Durch eine höchst mühsame,

bis zum 14. November fortgeführte, Behandlung ward indefs Fleischgranulation aus den nackten Knochen, und nach mancher Oeffnung, die abgestofsene Knochenstücke nöthig machten, endlich eine Nothhaut über den Arm erreicht; nichts desto weniger wird der Kranke zeitlebens sich über die Unkunst seines Chirurgen zu beklagen haben.

Um diese Zeit fiel in Tessin ein Apothekergehülfe, indem er zu Wagen eilends steigen wollte, mit dem Arme durch den Tritt des Wagens, und brach ihn ab. Nachdem ein Arzt ihn verbunden, entwickelten sich sofort die heftigsten Schmerzen und das heftigste Verlangen des Pat., den Verband los zu werden, dem jener aber nicht nachgab, sondern hartnäckig behauptete, er dürfe erst am 5ten Tage erneuert werden. Nachdem der Schmerz bis zur Verzweiflung gestiegen, und Blutblasen auf der geschwollenen Hand erschienen, entfernte der Arzt den Verband von dem überall fluctuirenden Arme. Um diese Schwappung zu entfernen, senkte der Arzt eine Lanzette in die Ellbogenbeuge; ein heftiger, in Pulsen hervorstürzender Blutstrom liefs ihn bald sein Vergehen, die Schlagader durchschnitten zu haben, ahnen; der Arm ward nun noch fester umwunden, um die Uebelthat zu verstecken, die die Folge hatte, dafs der Kranke bald, ungeahndet, verstarb.

So unglückliche Folgen könnten Knochenbrüche nie haben, wenn's Sitte wäre, sie der Natur zu überlassen, die so gütig den Beinbruch des wilden, oft verfolgten Hasen heilt; jene sind immer nur das Werk der Kunsteinmischung, des Zuvielthuns, und nicht etwa blofs von Anfängern und Ungeübten in der Kunst, sondern auch von denen, deren Lehre jene hätte bilden sollen. Der Leidende selbst, die ihn umgebenden Layen sehen oft das Bedürfnifs des Verletzten besser ein, als der sie behandelnde Meister, wenn diesem auch die günstige Stellung ist, täglich im Orte den Betheiligten sehen zu können. N. H. W. in Rostock brach seinen Unterfufs; indem sich bald nach angelegtem Verbande die heftigsten Schmerzen entwickelten, konnte er doch mit allem Flehen seinen Kunstmeister nicht bewegen, jenen zu lösen oder abzunehmen, immer ward er zum 5ten Tage vertröstet; endlich brachte ihn der Schmerz am 3ten Tage zur Verzweiflung; nur die Versicherung, er würde selbst das Messer nehmen und den Verband durchschneiden, bewog Jenen, ihn zu entfernen, und schon zeigte sich der Fufs mit Brandblasen bedeckt. Mehrere Jahre hindurch mufste ich Mittel gegen die fortdauernden Efflorescenzen der

Haut dieses Fufses geben. — V. warf mit dem Wagen um, zerbrach den Unterfufs so, dafs die tibia hervorragte; es gelang demselben Meister nicht, den Vorstand wieder zurück unter die Haut zu leiten, darum ward beschlossen, die Eiterung der Wunde abzuwarten; wie diese einzutreten zögerte, ward Eiter eines andern Kranken auf die Wunde übertragen (lächerlicher Impfungsprozefs!); nach endlich entstandener Eiterung gelang dennoch die Zurückführung des Knochens nicht, er ward nun erst abgesägt, schon nach ein paar Tagen aber die Amputation unternommen; V. barg so das Leben, um als Thorschreiber in S. umherzugehen.

Mir gelang es in Markow bei einer Frau, deren Unterfufs in der Mergelgrube befallen, mit vorgeschobener tibia gebrochen, und schon einige Tage behandelt war, auch nicht, den Vorstand des Knochens von 1½ Zollen unter die Haut zurückzuführen, was mich bewog, ihn sofort abzusägen, worauf er ohne entstehende Eiterung freundlich überwuchs, und die Frau nun zwar mit verkürztem, aber doch eigenem Fufse arbeitstauglich war.

Der Pastor St. in Rostock, ein äufserst robuster Mann, fiel, durch seinen Schlafrock fest gehalten, einige Stufen hinab. Die Leiden seines Armes wurden von Heilmeistern bedient; da er am 6ten Tage verstorben, wünschte seine Mutter, die Ursache seines Todes zu erfahren, und bat mich, die Leiche zu untersuchen. Der linke Oberarm war schwarzblau gangränescirt; beim Drehen hörten ich und die Umstehenden sogleich das Knarren der, nahe unter dem Kopfe des humerus gebrochenen, Knochenenden, die beim Leben wohl nicht erkannt waren, wenigstens war der Mutter diese Anzeige fremd; die hohe Antiphlogose hatte ihn heimgeführt.

Eine seltene Mürbheit der Knochen erlebte ich an einer 76jährigen Pastorin M. in Malchin, die viele Jahre an Knochengicht gelitten. Abends ohne Licht will sie sich auf ihren Stuhl niederlassen, der zufällig weggesetzt war, im Niederfallen greift sie mit dem rechten Arme vor, wodurch das Oberarmbein brach. In 6 Wochen war die Heilung schon bedeutend vorwärts geschritten; Abends im Gehen verwickelt sich ihr Fufs in eine Decke, sie greift fallend mit dem linken Arme vor, auch dieser bricht unter dem Gelenkkopfe ab. Sie verliefs nun aus Gram das Bette nicht mehr. Lange fehlender Stuhl liefs sie ein Klystir wünschen. Die Klystirsetzerin und das Mädchen drehen die Kranke, durch Heben an dem Schenkel,

zur Seite; in dem Augenblick hören sie ein Knacken, die Kranke schreiet auf, ich werde sofort gerufen, und finde leider den Hals des Oberschenkels abgebrochen. Ein höchst trauriges Krankenlager erfolgte, dessen Ende ich nicht absah, weil ich nach Teterow zog. Hätte man nach dem Tode die Knochen untersucht, man würde sie porös wie Bimstein gefunden haben.

Da fast kein Zweig der Chirurgie von Meistern der Kunst so sehr cultivirt, und auf so sichere Basen zurückgeführt worden ist, als der, die Behandlung gebrochener Knochen der Extremitäten betreffend, so ist es auffallend, dafs dennoch so häufig deren Belehrungen unbeachtet bleiben, dadurch so oft Entzündungen des betheiligten Gebildes herbeigeführt werden, die eine Amputation nöthig machen. Das noch so übliche Anlegen der Schienen von Holz oder Blech, die festen Umwickelungen gleich nach der Verletzung, führen die unglückliche Folge um so sicherer herbei, wenn das verletzte Glied durch Druck und Quetschung zerbrach. Da jedes so verletzte Gebilde Hitze und Röthe gewinnt, somit anschwillt, so findet die Geschwulst unter der festen Decke und Umwickelung keinen Raum, sich auszudehnen, sie nimmt um so mehr zu, sich zum hohen Schmerze steigernd, je mehr Hindernisse sie antrifft, und alle kühlenden Begiefsungen darüber hin vermögen sie nicht zu dämpfen; Blasenbildung, Entzündung, Putrescenz und Brand des Gliedes erfolgen, wenn die gequetschte Stelle nicht frei gelassen worden, damit die in Folge der Verletzung sich ergiefsenden Flüssigkeiten und die Geschwulst Raum finden, sich auszudehnen. Wem die zweckmäfsigen Apparate, die die verletzte Stelle zur Anschauung und Behandlung frei lassen, abgehen, der würde nur sicher gehen, wenn er in den ersten 3 bis 5 Tagen um die gebrochene Extremität gar keinen Verband anlegte, sondern sich mit Anwendung kühlender Umschläge zur Verhütung von Entzündung und Geschwulst allein begnügte, und erst, wenn Geschwulst und erhöhte Wärme der Bruchstelle gewichen, zu leichten, mit Eiweifs bestrichenen, Pappschienen schritte. Die Streckung des gebrochenen Gliedes, zur Sicherung der normalen Form, kommt dann noch immer früh genug, denn der Consolidationsprozefs beginnt erst nach 10 bis 14 Tagen. Die meisten, die jetzt mit künstlichen Füfsen umhergehen, würden den eigenen Fufs behalten haben, höchstens etwas abnorm geformt, wenn ihnen kein fester Druckapparat gleich nach der Verletzung angelegt wor-

den wäre; noch jüngst traf das Schicksal hier einen Müllergesellen, dessen gebrochenen Fuſs man gleich mit Dachspänen umpanzert hatte, dessen Zustand anfangs keine Besorgnisse der Art hatte hegen lassen. In einer Stadt sollte doch wohl der höchst zweckmäſsige Apparat von Dornblüth nicht fehlen, und da, wo er nicht gleich zur Hand ist, könnte man ja ex tempore die Maschine von Sauter sofort verfertigen, die höchst einfach und ausreichend die nöthigen Bedingungen vereint, es verstattet, die Entzündung und Verwundung des gebrochenen Gliedes zu behandeln, aber auch dessen normale Lagerung zu sichern, ohne irgend einen Druck auf die verletzten Theile auszuüben.

Da die clavicula so klar dem Gefühle darliegt, so will es kaum glaublich scheinen, daſs ein Bruch derselben von Männern vom Fache übersehen werden könnte; indessen ist mir eine Reihe von Fällen vorgekommen, wo deren Bruch nicht erkannt war, wenn gleich wegen Störung der Function des Armes Hülfe nachgesucht worden war. Von der Verkennung des Uebels habe ich indeſs auch keine beschwerenden Folgen beobachtet, wie divergirend auch die getrennt gewesenen Enden mit einander wieder verwachsen waren; darum ward das Ereigniſs immer bald vergessen, um so mehr, als der Anzug den Anblick bedeckt. Einer die Gorge zur Schau tragenden Dame würde freilich so eine Verunstaltung höchst unerwünscht seyn, indeſs habe ich nur zweimal junge Mädchen mit gebrochener clavicula zu Gesicht bekommen, alle andern Fälle betrafen männliche Personen, und meistens solche, die mit Pferden gestürzt waren. Nur Einen Fall habe ich behandelt, wo eins der gebrochenen Fragmente die Haut durchbohrte.

Brüche der Rippen kommen weit häufiger vor, als man glaubt; wenn sie häufig von Aerzten übersehen werden, so liegt die Schuld wohl darin, daſs die Betheiligten selbst nicht so bald die Ueberzeugung davon gewinnen wollen. Fast immer gelang es mir nur nach längerem Leiden, die zustimmende Meinung der Kranken zu erreichen, wenn, wegen versäumter ruhiger Lagerung, die Seitenwendungen und Vorwärtsbeugungen des Körpers lange noch von Schmerzgefühl begleitet waren, oder Husten und Tiefathmen beschwerend blieben. Ein Kaufmann war mit seinem Packwagen umgeworfen, und von einer schweren Kiste befallen worden; er hatte schon zwei Tage lang alle seine Pfingstmarktswaaren ausgepackt und geordnet, als er mich wegen eines schmerzhaften, mit Blutauswurf be-

gleiteten, Hustens rufen liefs; selbst dieser wollte sich einige Tage nicht von seinem Rippenbruche überzeugen, und zur nöthigen Ruhe bequemen, die hier die einzige und alleinige Indication ist, da die übrigen Rippen Schienen genug darbieten, so dafs keine Divergenz der gebrochenen Enden erfolgen kann. Da, wo die Verletzten die ruhige Lagerung versäumten, hatten sie wohl bis zur 8ten bis 10ten Woche hin mit Nachwehen zu kämpfen, während die Folgsamen schon in 2 Wochen der Beschwerden quit waren. Bleibende Folgen nach selbst verkannten Rippenbrüchen habe ich nie beobachtet.

Man sollte kaum glauben, dafs Ausrenkungen von Gliedmafsen so oft verkannt würden, als davon Fälle vorkommen; warum die des Oberarmknochens aus dem Schultergelenke so oft unerkannt bleiben kann, als ich davon Beispiele erlebt, oder sie zur Kunde gelangen, ist um so unbegreiflicher, da die verletzte Form des Gelenkes und die gestörte Function des Armes sie doch so klar mit den Sinnen erkennen läfst. Eben so unerklärlich ist es, warum in Fällen, wo die Luxation des humerus erkannt wird, die Einrichtung Männern vom Fache nicht immer gelingt, denen doch die trefflichsten Vorschriften dazu von Kunstmeistern, wie Rust etc., in die Hände gegeben sind; ja es ist eine Unehre, wenn sie darin von Layen, die nur nach dem gemeinen Menschenverstande handeln, übertroffen werden. Lebte noch ein Voltaire, so müfste sich dessen Feder einmal wieder darüber hermachen, und mit seinem Witze unsere Kunstmängel beleuchten.

Kirchmann zu Helmstorf fiel in Tessin vom Wagen herab, der unbrauchbare Arm liefs ihn eine bedeutende Verletzung fürchten, er berief einen Arzt, der nur eine Quetschung des Schultergelenks zu finden versicherte. Wie 2 Tage lang die Zufälle gestiegen waren, ward noch ein Arzt adhibirt, der seines Collegen Aussage bestätigte; bis zum 5ten Tage wurden nutzlos 8 Thaler Curkosten gemacht. Ein Freund rieth ihm nun, sich von Tessin nach Rostock zu begeben, um zu erfahren, woran er litte. Die Ausrenkung des Humeruskopfes lag klar zu Tage; ich richtete ihn ein, worauf sich die Geschwulst des Armes bald verlor.

Wie Stralsund von den Franzosen belagert ward, und der General Morand Mecklenburg mit Lieferungen hart drückte, beschlossen die Landstände, an Morand ein Geschenk eines Wagenzuges von sechs Hengsten zu machen. Herr D. R. Pogge beschaffte die Ablieferung, und sandte seinen Helm dahin mit.

Bei der Musterung wird dieser von einem der Hengste gegen die Achsel geschlagen, so dafs er niedersinkt. Morand übergiebt den Verletzten sofort seinen Chirurgen zur sorgfältigsten Behandlung. Diese versichern, dafs die verletzte Function des Armes in Quetschung des Gelenkes ihren Grund habe, H. wird demgemäfs 8 Tage lang behandelt, und, obwohl nicht geheilt, nun nach Hause gefahren. Der Etappenstrafse folgend, gelangt er nach Greifswald, wo er sich einen Arzt rufen läfst; dieser versichert ihm, dafs der Armkopf ausgerenkt sey, indefs H. will dem nicht trauen, weil er der Aussage der goldbordirten französischen Wundärzte mehr Glauben beimifst. Unter grofsen Schmerzen und immer mehr zunehmender Anschwellung des Armes, gelangt er nach Demmin, sich überzeugend, dafs der Greifswalder Arzt Recht habe; deshalb schickt er sofort zu einem dortigen Arzte, ihn bittend, dafs er ihm den Arm einsetzen möge; indefs der Arzt versichert, es finde keine Ausrenkung Statt, und versieht ihn abermals mit fruchtlosen Mitteln. Zu Hause angelangt, erregt die überaus heftige Geschwulst des ganzen Armes, selbst der Hand, ernstliche Besorgnisse seines Prinzipals, der ihn andern Tages, am 13ten nach dem Ereignisse, zu mir nach Teterow fahren liefs. Die Aussetzung manifestirte sich klar, die Einrichtung beschaffte ich sogleich, aber ich mufste sehr lange gegen die grofsen Lymphexsudationen Mittel und Einwickelungen des Armes in Gebrauch ziehen, bis dieser wieder den Normalstand erreichte.

M. zu V., jetzt zu S., warf sich 1812 Nachts in einen Hohlweg hinab, und war über die Unbrauchbarkeit beider Arme nicht wenig bestürzt. Ein von Güstrow gerufener Wundarzt liefs 3 Tage Zertheilungsmittel gegen die geschwollenen Armgelenke anwenden. Die Zunahme des Uebels bewog den Kranken, sich nun einen Wundarzt von Bützow herbeirufen zu lassen. Dieser erkennt sofort die Ausrenkung beider Oberarme, will aber aus Ursachen sich dem Wunsche des Kranken, sie einzurichten, nicht unterziehen, und bestimmt diesen, nach Rostock zu fahren, um die Einrichtung dort vornehmen zu lassen. Ein dortiger Lehrer der Kunst, gerufen, verneint den Ausspruch des Letztern, versichernd, die Brauchbarkeit der Arme werde gewifs unter Anwendung zertheilender Mittel bald erfolgen, und Pat. reiset wieder zu Hause, mit diesen und mit einem Weibe, des Streichens wohl erfahren, versehen. Das Mifslingen der Mittel macht ihn indefs bald zweifelhaft, er läfst sich den Wundarzt von Bützow wieder herbeiholen.

Dieser beharrt bei seiner Behauptung, ihn beredend, er möge nur nochmal zur Quelle nach Rostock fahren. Hier angelangt, wählt M. die Vorsicht, dafs er zuvor einzeln 3 Wundärzte rufen, und sich ihren Befund zu Papier attestiren läfst (die alle die Ausrenkung der Arme bezeugen), bevor er den Meister wieder ruft. Diesem zeigt er sich entkleidet, jedoch wird der frühere Ausspruch aufs Bestimmteste wiederholt; nachdem M. aber gebeten, die hervorgelangten Atteste zu lesen, wird eingelenkt, dafs man nun bei geminderter Geschwulst denn doch die Aussetzung erkennen könne, und es wird beschlossen, Nachmittags mit einem Flaschenzuge die Operation zu vollziehen. Bevor diese am ersten Arme gelingt, reifsen die Schnüre; es soll nach Reparatur derselben weiter procedirt werden, indefs Niemand erscheint, und M. fährt wieder nach Hause. Nun gelangt zu seiner Kunde, in Röbel sey ein Schlosser sehr geübt im Armeinsetzen, der auch v. M. zu Gültz, nachdem Aerzte von Stavenhagen, Waren und Strelitz seinen Arm nicht dauernd eingesetzt, radical bedient habe; es wird die Herbeirufung desselben beschafft, und dieser trägt sofort den Preis davon.

Diese Beispiele, die ich noch viel weiter extendiren könnte, reichen wohl schon hin, die Mangelhaftigkeit der Kunstüber zu beweisen, und fordern genügend auf, dafs Aerzte sorgfältiger ihr Studium auch in der Technik machen; das Publikum ist sonst mehr als zu sehr entschuldiget, wenn es die Abhülfe seiner Leiden bei Layen nachsucht, den Kunstgenossen aber Hohn spricht. Diese schreien so gerne über das den Pfuschern zugewandte Vertrauen, und wollen sie ausgemerzt wünschen; ist es aber dem Leidenden zu verdenken, sich an sie zu wenden, wenn solche Beispiele ihm vorliegen?

Aussetzungen des Kopfes des femur durch eine Verletzung kommen bei Weitem seltener vor; sie werden vom Arzte nicht so leicht wie jene erkannt, aber auch der Laye und der Kranke kommen darüber schwerer zur Erkenntnifs, meistens dann erst, wenn bereits Verwachsungen um und in der Gelenkhöhle sich gebildet haben, die dem Kopfe nicht mehr die Aufnahme verstatten. Nur in einem Falle habe ich, bei einem auf der Leiter durchgebrochenen Mädchen, zu Grofs-Markow, noch an demselben Tage gerufen, Gelegenheit gehabt, einen ausgerenkten Kopf des femur (was sehr bald gelang) wieder einzusetzen. Zu einem Karrenfahrer in Rostock, der in einer Lehmgrube befallen, wegen angeblichen Bruches des Schenkelhalses

bereits 4 Monate behandelt, aber nicht wieder zum Gehen gelangt war, ward ich nun erst gerufen. Die Aussetzung des Schenkelkopfes zeigte sich hier aufs Klarste; 2 Tage nach einander verwandte ich die umsichtigste Mühe, den Kopf wieder in die Gelenkhöhle zu leiten, leider aber vergebens; er krückte noch eine Zeit lang fort, bis er ein schwer hinkendes Gehen gewann. Würden einmal alle schwer Hinkenden eines Landes untersucht, so würde sich darunter gewiſs eine groſse Anzahl finden, die, einer gleichen Unerkenntniſs wegen, ihre Beweglichkeit einbüſsten.

Einen Bruch des Beckens habe ich nur einmal bei einem sehr bejahrten Manne, Herrn Q., wahrgenommen, der am 16. Juli 1815, beim Umfallen des Wagens gegen einen Pfeiler geworfen, zugleich den Oberarm ausgesetzt hatte. Die verletzte Function der Füſse, der Blase und des Afters, lieſs Anfangs Lähmung fürchten, indeſs ein, bei jedem Umdrehen des Körpers im Bette hör- und dem Kranken fühlbares Gnuppen der Knochen entschied bald dafür, daſs die Störung der Functionen nur von jenem Bruche abhängig war. Die hier nöthigste aller Indicationen, — ruhige Lagerung, — konnte selbst bei genüglicher Fixirung des Beckens nicht erreicht werden, der mancherlei Bedürfnisse des Kranken wegen, was die Folge hatte, daſs, wie er am 1. October das Bette verlassen, man noch beim Niederlegen das Knochen-Gnuppen wieder hörte. Dennoch gelangte er nach und nach zur völligen Brauchbarkeit seiner Extremitäten, und schritt mehrere Jahre noch damit umher.

Die besseren Wundärzte sind zwar schon von dem Wahne der frühern Zeit, wo, bei Depressionen des Schädelgewölbes und Extravasaten in dessen Höhle, so oft höchst blutige Eingriffe, ja Trepanation angewendet wurden, zurückgekommen, aber es fehlt doch noch heut zu Tage nicht an solchen, die mit, nach Trepanationen gelungenen, Heilungen schwerer Kopfverletzungen glänzen wollen. Nur von der Verbindung mit dem Schädel abgetrennte, in die Gehirnmasse eingedrungene Partikeln, nur fremde, durch die Schädeldecke gedrungene, nicht metallische Körper, falls groſse Wahrscheinlichkeit ist, sie durch die Operation zu erreichen, dann auch sicher erkannte und abreichbare Eitersammlungen in der Schädelhöhle, würden mich bestimmen, dieselbe zu deren Entfernung zu eröffnen. Wie ruhig und nachtheillos metallische Körper in der Schädelhöhle lagern können, davon giebt es eine Menge von Beispielen; erinnern will ich nur an den von Larrey erzählten

Fall, wo einem französischen Grenadier in Egypten ein ganzer Ladestock durch den Schädel fuhr, dessen Enden, da er unlösbar war, abgefeilt wurden, und der 9 Monate lang darin verblieb, ohne Störung der Hirnfunctionen zu erregen, indem der Verletzte erst in Frankreich einer allgemeinen Krankheit unterlag. Als ich in Halle studirte, öffnete mein Lehrer Reil den Kopf eines Thorwärters, in dessen Kopf durch die Augenhöhle vor 36 Jahren eine Flintenkugel eingedrungen war, die auf dem Türkensattel Platz genommen hatte, ohne eine beschwerende Störung zur Folge zu haben. Das obige Beispiel des „Schmidt", der 40 Hagelkörner in die Schädelhöhle geschossen, und nicht die mindeste Störung der Sensibilität erlitt, mag hierher gehören. Dafs Extravasate von Blut und Lymphe in der Schädelhöhle sowohl, als in der Brust- und Bauchhöhle, durch einen kräftigen Resorbtionsprozefs allein wieder aufgesogen werden, ist gar nicht zu bezweifeln, falls nicht etwa arterielle Verletzungen entstanden sind, die unhemmbar ununterbrochene Ergiefsungen veranlassen, denen aber auch kein Trepanationseingriff ein Ende machen würde. Der Resorbtionsprozefs kann aber nur ein kräftiger seyn, wenn das Subject gesund, und dessen Vitalität nicht durch Blutentziehungen, Stuhl erregende Mittel und entzogene Nahrungsmittel schädlich herabgestimmt wird. Durch die genannten Mittel eine Derivation von der Schädelhöhle, eine Steigerung der Resorbtion machen zu wollen, ist ein höchst unglücklicher Gedanke; statt dadurch jene zu erreichen, wird nur in Folge der geminderten Vitalität die Vereiterung und Verderbnifs der extravasirten Flüssigkeiten, und somit der Untergang des Subjectes veranlafst, falls es von der Natur nicht mit so hoher Vitalität ausgerüstet worden, dafs diese den ungereimtesten Cureingriffen widersteht. Dafs Risse im Schädelgewölbe sich gerne wieder vereinigen, dafs davon zum Theil getrennte, in dieselbe eingedrungene Partieen, sich allmählig wieder erheben, und zur normalen Stelle wieder zurückkehren, wem wären davon nicht Beispiele vorgekommen, ohne zu Dilatationen und zu Elevationen geschritten zu seyn, wenn man nur ruhig die Zeit abwartete, und sich nicht durch Betäubung, Hemmung der Hirnfunctionen, Erbrechungen etc. zu hohem antiphlogistischen Verfahren bestimmen liefs! Ich sollte meinen, der obige Fall mit Gräwenitz, der unbehandelt blieb, nachdem die Kugel durch den Kopf gefahren, und der Thorschreiber in Halle, bestätigen das schon zur Genüge.

Noch jüngst mufste ich einem Knaben zueilen, der vom laufenden Pferde gegen vorliegende Steine geschleift worden. Ohne äufsere Verletzungen lag er sinn- und fühllos, mit Erbrechungen, Blutem aus beiden Ohren, da, die Schädeldecke hatte mehrfältige Risse, so dafs sie beim Drucke wogte. Nichts als kalte Bleiwasserumschläge, innerlich Salpeter, später Arnica, ward angewandt; mit dem 6ten Tage trat Bewufstseyn, Genufs, Stuhlung ein, am 12ten fühlte man die Wogung und Divergenz der Schädelknochen nicht mehr, das höchst einfache Verfahren hatte völlige Genesung erfolgen lassen. Bei einem ganz gleichen Verfahren genas ein Erwachsener, Ohde, der, vom Scheunbalken herab auf den Kopf gestürzt, fühl- und bewegungslos, mit Zahnknirschen, spangrünen Erbrechungen, Bluten aus beiden Ohren, unterdrücktem Pulse, schielendem Blicke, unwillkührlichem Harnen, dalag, während 14 Tagen, dessen innere Verletzungen zwar nicht fühlbar, aber, nach den andauernden Symptomen zu schliefsen, gewifs bedeutend waren; es blieb nur noch ein Schwerhören, das aber bei geeigneten Mitteln in 2 Wochen wich; gewifs nur mit völliger Beendigung des Resorbtionsprozesses.

Der 9jährige Sohn des Schlächters Bock in Rostock stürzte am 11. Juli 1820 aus einer Luke 3 Etagen hinab, auf den Steindamm. Aufser dem gebrochenen rechten Schenkel, war die linke Seite der Schädeldecke nicht nur rauschend zerschellt, sondern auch über einen Zoll tief eingesunken, starkes Extravasat darüber hin, die Kopfdecken nicht zerrissen. Der Kranke brach Blut, war völlig betäubt, Harn flofs tröpfelnd ab, Extremitäten kalt. Ich hütete mich wohl, eine Oeffnung durch die Kopfdecken zu machen, um nicht durch Zutritt der Luft Vereiterung in den zerschellten Kopfgebilden zu veranlassen. Nur plumb. acet., in Aq. Vuln. vin. gelöst, ward recht kalt unausgesetzt auf den Kopf gelegt, ein Infus. fl. arnic. mit tart. natronat. innerlich gereicht. Schon am andern Tage hatte der Knabe Bewufstseyn, so entstellt auch sein Kopf aussah, und obwohl hier die Schwappung und der Niederdruck noch am 8ten Tage unverändert erschien, so genofs der Kranke doch schon am 4ten Tage, bei nachgelassenem Erbrechen, eine Semmel, war am 6ten Tage heiter und scherzend. Am 13ten Tage war das Extravasat, worauf nun ein Infus. arnic. mit Spir. vin. gall. geschlagen ward, meistens resorbirt, auf einen leisen Handdruck begab sich der Rest unter die Schädeldecke, kehrte bei nachgelassenem Drucke daraus wieder mit Geräusch hervor; die

Begrenzung des noch 5 Linien betragenden Knocheneindrucks war genau fühlbar, minderte sich nachhin von Tage zu Tage, so wie das Extravasat abnahm. Der Knabe war dabei innerlich so wohl, hatte so gute Efslust, dafs er längst aufser Bett gewesen seyn würde, wenn ich ihn des Schenkelbruchs wegen nicht darin bis zum Ende der 5ten Woche hätte erhalten müssen, worauf er zum ersten Male Krückversuche machte, und bald der gesundeste Knabe war.

Schon mehrere Jahre zuvor enthielt ich mich eben so jeder traumatischen Intervention, wie der Sohn des Lieutenants Penzlin zu Amalienhof, aus einer Luke herab auf den Steindamm gefallen, einen so tiefen Eindruck der Schädeldecke bekommen, dafs eine Taschenuhr Raum darin fand; Resorbtion, Aufhöhung und Heilung erfolgte binnen 3 Wochen. Die Tochter von Bäder, später die von Dondorf zu Rostock, fielen aus dem Fenster der 2ten Etage herab aufs Steinpflaster, und erlitten gleich tiefen Eindruck des Schädelgewölbes; letzterer spangrünes bewufstloses Erbrechen wich nur nach mehrtägiger Anwendung von Kalisättigung mit Opium; wie nach 14 Tagen die Resorbtion des starken Extravasats allen Mitteln nicht weichen wollte, liefs ich eine entsprechende Bleiplatte in die Mütze nähen, deren Druck dem Zwecke bald entsprach, und durchaus nicht der gleichzeitigen Elevation des Schädeleindrucks widerstand.

Um dieselbe Zeit ward in Rostock das Kind eines Malers, dessen Schädeldecke durch den Stofs eines Pferdes eingedrückt worden, trepanirt, um ein Elevatorium zur Erhebung der eingedrückten Stelle anbringen zu können. Das Kind unterlag der Verletzung. Hätte ich's so behandelt, so würde ich mir den Vorwurf gemacht haben, es sey der Cur unterlegen, denn so einen activen Eingriff, wie die Trepanation ist, noch einer schweren Verletzung hinzuzufügen, mufs die Gefahr der letzteren nicht wenig steigern; eine Ueberzeugung, die mich nicht verläfst, wenn wir auch noch so viele Fälle lesen, wo nach eingeschrittener Trepanation Heilungen erreicht worden sind. Ist es für uns doch immer ein besorglicher Anblick, wenn wir nur nach Knochenbrüchen der Extremitäten eine solche Verletzung der überliegenden Weichtheile gewahren, durch welche die gebrochenen Knochen zu Tage erscheinen; und finden sie nicht Statt, würden wir uns entschliefsen, die Weichtheile über einer Bruchstelle an den Extremitäten zu durchschneiden, so lange wir noch irgend hoffen dürfen, dafs gleichzeitig extra-

vasirte Stoffe nicht in eitrige Verderbnifs übergegangen sind? Gerade die Putrescenz ist es, die wir in verletzten Gebilden abzuwehren haben, und wird diese nicht um so sicherer herbeigeführt, wenn wir wegen verletzter innerer Gebilde die Decken des Schädels durchschneiden, die Knochen anbohren, Elevationen vornehmen, der Luft den Zugang zu den innern Theilen eröffnen?

Dieser Grundsatz findet aber durchaus keine Anwendung in Fällen, wo durch die Verwundung fremde, nicht metallische Körper eingedrungen sind; je mehr diese der Auflösung unterworfen sind, desto mehr ist zu eilen, dafs sie bei der ersten Untersuchung des Kranken, der auch gleich nach der Verletzung sich der Führung des Messers am willigsten unterwirft, sofort entfernt werden. Ich ward nach Siemen gerufen, wo vor 14 Tagen dem Jäger ein Schufs in das Achselgelenk mit Zertrümmerung des humerus gefahren, und die stärkste Gangränescenz deshalb eingetreten war, weil der behandelnde Wundarzt den mit eingedrungenen Hedepfropf noch nicht entfernt hatte. Zwar führte ich ihn hinaus, die hier nöthige Amputation im Gelenke konnte aber nicht auf der Stelle, da mir das Bedürfnifs unbekannt gewesen war, gemacht werden; die beredete Ueberbringung des Kranken zur Stadt unterblieb; er fand seinen Tod durch jene Unterlassung. Ein Schiffer war beim Abladen einer Tanne, durch einen Ast derselben in der Tiefe der Hand, zwischen Daumen und Zeigefinger, stark verwundet worden. Der Wundarzt hatte sich beeilt, nach Hinwegnahme mürben Holzes aus der Wunde, diese zur Verheilung zu bringen, was zwar meistens gelungen, jedoch war die Hand noch eben so sehr geschwollen, als bei Bewegungen schmerzhaft. Diese Erscheinungen liefsen mich sogleich, wenn gleich gegen die Meinung des Kranken, vermuthen, dafs noch Holz zurück seyn müsse, und ich führte nach tiefem Einschnitte noch einen anderthalbzölligen Ast zu Tage, womit Nachlafs der Geschwulst und Heilung erfolgte. Ein Maurergeselle bedurfte meines Beistandes wegen heftiger Krämpfe, die sich bei gewissen Bewegungen des Armes entwickelten; dies veranlafste eine nähere Untersuchung desselben, wo ich denn eine Narbe an der innern Seite des Oberarms fand. Der Kranke war ein Jahr zuvor (1801), wie die Engländer Copenhagen in Brand geschossen, und er beim Retten Hülfe geleistet, verwundet, und ihm Glasscherben aus der Wunde gezogen worden; wenn ich auf die Narbe drückte, so entwickelten sich

die Krämpfe. Der Kranke unterwarf sich dem Messer, ich führte ein dreieckiges Stück Spiegelglas zu Tage, und sein Leiden war gehoben. Ein Mädchen erlitt Krämpfe, wenn sie mit dem Fufse auf eine harte Fläche trat, ein Druck auf die Fufssohle erregte sie ebenfalls, sie erlaubte endlich einen Einschnitt, der mich auf eine Nähnadel führte, nach deren Entfernung ihr langes Leiden beendet war. Indem ich ein anderthalbjähriges Kind impfte, klagte mir die Mutter, es schreie unaufhörlich, wenn es auf dem Rücken liege; dieser, entblöfst, liefs eine geröthete Stelle erkennen; nach einem Einschnitte führte ich daraus eine verrostete Nähnadel hervor.

Die Menschen setzen sich so sorglos hin, wenn folternder Zahnschmerz ihnen den Entschlufs abprefst, einen Zahn hinweg nehmen zu lassen, ohne zu ahnen, durch Ungeschick auch hierbei Gesundheit und Leben einbüfsen zu können. Börst in Rothspalk war ein Backzahn vom Wundarzte ausgebrochen, und dabei so roh verfahren, dafs ich nach 14 Tagen die heftigste schwappende Geschwulst vorfand, aus der ich nach Einschnitt nach und nach 9 bedeutende Stücke des zerschellten Unterkiefers hinweg nahm. Ein Fischer in Rostock wollte Freitags seine Hochzeit feiern; damit an dem Tage seine ölteren Zahnschmerzen ihn nicht stören möchten, liefs er sich von Verwandten bereden, Mittwochs den hohlen Backzahn ausziehen zu lassen; es folgte dem rohen Eingriffe eine so starke Entzündung, dafs die Hochzeit verschoben ward, und die Behandlung derselben hatte die Folge, dafs er nach 5 Tagen, statt in's Brautbett, in die Gruft stieg. Marie Mölln aus Dalwitzhof liefs den hintersten Backzahn oben ausziehen; beim lauten Aufschreien beachtete der Wundarzt den gelösten Zahn nicht, er meinte, da das Mädchen sofort Erstickungszufälle bekam, der Zahn stecke in dem Schlunde, schob vergeblich einen Schlundstab hinab. Husten, rasselnd röchelnder Ton beim Athmen, Schmerz im Luftröhrenkopfe, Auf- und Niederkollern des Zahns darin, liefsen keinen Zweifel. Nach vielem vergeblichen Verfahren ward ich am 9ten Tage angesprochen. Ich gab eine starke Prise Brechwurz, und blies während der Wirkung Niefswurz in die Nase, indem der Kopf rückwärts vom Bette abwärts hing. Unter heftigem Niesen kam der einwurzlige, von mir noch aufbewahrte, Zahn zu Tage. Der Diener einer Dame starb am 5ten Tage, nachdem er einen Backzahn hatte ausziehen lassen, an heftiger Blutung aus der Zahnhöhle, unter dem Beistande von mehreren Kunstmeistern; und ich

habe aufserdem noch von einigen so unglücklich abgelaufenen Fällen gehört. Einer Erzieherin mufste ich über Land eines Vormittags unten den hintersten Backzahn ausziehen, er bot weiter nichts Abweichendes dar, als dafs ich ihn nach hinten mit der Scheere vom nicht gelösten Zahnfleische trennen mufste. Gegen Abend ward ich eilends bestimmt, die Leidende zu besuchen, weil ihr Tod durch Verblutung gefürchtet ward. Ich fand sie kalt, mit Schweifs bedeckt, unterdrückten Puls, entstelltes Ansehen, und eine Menge mit Blut gefüllter Gefäfse um sie her. Trotz Tamponiren, Brennen und aller andern gewöhnlichen Mittel ward ich nicht Herr der Blutung, die bangste Besorgnifs drückte mich. Da fiel mir ein, zu beiden Seiten die art. maxill. externa fest zu drücken, augenblicklich stand das Blut; nachdem ich den Druck 2 Stunden selbst fortgesetzt, mufsten Wärter die ganze Nacht ihn continuiren. Das marmorweifse Mädchen erholte sich nur sehr langsam bei China, Eisen und Moosgelee, behielt aber noch lange eine hohe Nervenreizbarkeit und blieb, wahrscheinlich jener grofsen Verblutung wegen, Zeitlebens schwächlich. Aehnliche Besorgnisse sind mir bei vielen Zahnziehungen nicht wieder geworden, wenn sie andern begegnet, reichte allemal mein Rath, nur jene Arterien fest zu drücken, sofort aus. Einige Male habe ich einen hohlen Zahn ziehen müssen, nachdem ein anderer Arzt statt dieses einen gesunden weggerissen, sich damit entschuldigend, dieser habe erst Platz machen müssen, um jenem gehörig beikommen zu können. Dieser Fehlgriff hat sicher seinen Grund darin, wenn Aerzte sich den Kopf der Kranken nicht gehörig fixiren lassen, diese furchtsam den Kopf zurückziehen, und das nicht sicher befestigte Instrument vom kranken Zahne dadurch ab, auf einen gesunden hingleitet. Ich lasse immer den Kranken, wenn ich einen Zahn im Unterkiefer ziehen will, auf einen Stuhl sitzen, und durch Jemanden den Kopf fest gegen die Brust halten, so dafs er nicht weichen kann. Sitzt der zu ziehende Zahn im Oberkiefer, so finde ich's bequemer, wenn der Kranke ganz niedrig sitzet, so dafs sein Kopf fest gegen meine Schenkel lehnt, und nehme nie mit einem Schnelldruck den Zahn hinweg, um zu verhüten, dafs die Zahnkrone nicht abspringe und die Zahnwurzel keinen Theil des Kiefers oder Zahnfleisches mit hinwegführe; sind die Zahnwurzeln so sperrig gebauet, dafs jenes zu fürchten, so lege ich das Instrument nochmal an der entgegengesetzten Seite an, um die Folge sicher zu vermeiden. Wenn wir den

Langkork von der Bouteille, einen Zaunpfahl aus der Erde ziehen, werden wir ihrer um so unverletzter Herr, wenn wir sie nicht überhastig nach einer Seite ziehen. Personen, die aus Furcht Jahre lang die folterndsten Zahnschmerzen ertrugen, endlich sich zum Ausziehen hergaben, wurden durch den leichten Act so ermuthigt, dafs einmal eine Dame, ohne aufzustehen, 4 starke Backenzähne, ja eine andere deren 6 auf ein Mal hergab, ohne, wie ich fürchtete, Nervenzufälle zu bekommen, die bei Manchen nach Einem gezogenen Zahne erfolgen, bei Männern bisweilen, sobald sie nur das Instrument erblicken! Nur einmal resultirte ich nicht, bei einem Militair, der zwei Male den Feldzug nach Frankreich zwar mitgemacht, schon 8 Nächte schlaflos verbracht hatte, aber nach 6stündigen Demonstrationen nicht zu bewegen war, den Schlüssel an seinen Backzahn nur legen zu lassen; er beharrte in seiner Furcht selbst dann noch, als ich 2 gerufenen Dorfleuten kranke Zähne vor seinen Augen leicht ausgezogen hatte, und er liefs mich abreisen, weil meine Gegenwart allen Schmerz verhütete. Nur einmal habe ich, auf ausdrückliches Verlangen einer Mutter, ihrer Tochter einen festen Backzahn wider deren Willen ausziehen müssen, was keine leichte Aufgabe war, trotz mehrerer Gehülfen. Manche Menschen sind so willensfest und schmerzlos, dafs sie die Operation an eignem Körper vornehmen. Ein Schuster brach sich mit seiner Kneifzange auf ein Mal 6 Zähne, seinen gesammten Rest, aus, um sicher vor ferneren Schmerzen zu seyn. Ich habe einige Wundärzte gekannt, die mit eigner Hand ihre Backzähne auszogen, auch einen Unglücklichen, dem sein Wechselfieber so schlecht behandelt, dafs er der Bauchwassersucht unterlag, und der sich selbst mehrmals troiskirte; sein Muth ward nicht belohnt, er unterlag seinem Uebel in der Charité zu Berlin, wo er die letzte Rettung suchte.

Verbrennungen mit so starker Zerstörung der Hautoberfläche, dafs davon der Tod oder Verkrüppelung resultirte, sind mir nicht vorgekommen. Wenn das rieselnde kalte Wasser den hohen Schmerz gedämpft, waren Bleikalke mit Oel gemischt zur Heilung, und geeignete Bandagen, Lagerungen, zur Verhütung leicht erfolgender Zusammenwachsungen, hinreichend. In zwei Fällen ward ich nach erfolgter Hautconsolidation zu Rathe gezogen, wo nicht mehr zu helfen stand. Einer Wittwe in Rostock war, nach einer starken Verbrennung der ganzen vordern Fläche des Halses und des obern

Brustgewölbes, das Kinn so fest auf letzteres gewachsen, daſs der Nacken nach vorne gebückt, und der Kopf nicht im mindesten zu erheben war. Ein Knabe aus Teterow fällt zu Malchin beim Turnspiel in eine mit Asche bedeckte Grube mit brennendem Torf; er ward so schnell herausgezogen, daſs, nach entfernten verbrannten Stiefeln, die davon bedeckten Unterfüſse unversengt geblieben, über denselben aber die Haut verbrannt war. Wie ich den Knaben berathen muſste, war der eine Fuſs seit einem Jahre meistens consolidirt, und zwar so, daſs der obere Theil der Wade mit der hintern untern Fläche des Schenkels innig verwachsen war, und die Trennung so unthunlich erschien, daſs ich sofort die Amputation des im rechten Winkel stehenden unbeugsamen Kniegelenkes indicirt erachtete, die später auch ausgeführt worden ist. Eine gehörige Streckung und zuweilige Beugung des Fuſses war während der Behandlung versäumt, die Nothwendigkeit erst erkannt worden, nachdem die Zusammenwachsung und Consolidation meistens erfolgt war. Ein Beweis, daſs die Behandlung von Verbrennungen vom ersten Beginne an eine sorgfältige Umsicht erfordert.

Eine hohe besorgliche Entzündung habe ich oft erfolgen sehen, wenn mittelst einer mehr oder weniger stumpfen Spitze in flechsige Gebilde eingestochen worden war, mehrere Male, wenn die Spitze einer Heugabel in die Palmarfläche eingedrungen. Meistens erst nach ein paar Tagen, wenn die Einstichstelle schon consolidirt erschien, hatten sich Schmerzen und Geschwulst der Hand, des Unter-, ja sogar des Oberarms entwickelt, mit glänzender Hautröthe, beiſsender Hitze und teigartigem Gefühle, als würde die ganze Zellhaut in Eiter übergehen. Kalter Brodkrumen oder Mehlbrei mit Wasser, laue Cataplasmen von Leinsamen, Mehl und Milch, ohne oder mit Crocus, conium, hyosciamus gemengt, Einreibungen von grauem Quecksilberkalk mit Eibischsalbe, nach Eröffnung der Handwunde und hier erschienenem Eiter, Umlegungen von Ungt. basilic. mit ungt. tereb. gemischt, alle diese Mittel dämpften nicht die hohe Entzündung der Extremität; nur nach Umhüllen mit einer Salbe aus Litharg. und Ceruss., mit Baumöl angerührt, begrenzte sich endlich die gefahrdrohendste Entzündung, und ward mir für mehrere folgende Fälle eine nützliche Belehrung, um dies Mittel von vorne herein zur Verhütung des phlogistischen Prozesses anzuwenden, wenn kaltes Wasser nicht ausgereicht hatte. Diese Mischung ist zum Theil ein sehr be-

liebtes Volksmittel, und wird von manchem Mütterchen sehr nützlich auf verbrannte Oberflächen oder durch innere Prozesse entzündete Hautpartieen angewandt. Da die Bleikalke ein so nützliches, ja unentbehrliches Hülfsmittel gegen äufserlich örtliche Entzündungen sind, sie mögen durch äufsere Injurien oder durch innere Prozesse veranlafst seyn, so ist es zu bewundern, dafs die Aerzte noch nicht dahin gekommen sind, die Bleimittel gegen innere Entzündungen anzuwenden, sondern lieber zu dem so schädlichen Calomel, Stibium etc. greifen. Nur der Wahn, dafs das innerlich genommene Blei Zufälle errege, die im System Bleikolik genannt werden, kann sie davon zurückhalten; diese ist aber sicher ein trübes Gespinnst ärztlicher Phantasie, denn sonst müfste mir in langen Jahren doch auch wohl Ein Mal ein Krankheitsfall vorgekommen seyn, der einige Aehnlichkeit mit dieser, von manchen Aerzten so oft geträumten, Krankheit gehabt hätte. Bei Phthisis, Ruhren, Anginen habe ich so häufig Blei innerlich angewandt, mit nie bereuetem, sondern glänzendem Erfolge, ja ich habe eine Erfahrung davon gemacht, die sicher einen Nachtheil hätte erblicken lassen, wenn wir wirklich Ursache hätten, die Bleikalke als ein, der menschlichen Organisation so schädliches Mittel anzusehen. Ich mufste im Jahre 1813 in Rostock an einem Tage 2 Schwestern, Jürfs, berathen; die eine litt am Quartanfieber, wogegen sie eine Schachtel voll China erhielt, die andre an einem Salzflusse, wogegen sie ein Gemisch von Ceruss., Litharg. ãã ℥j zum Bestäuben anwenden sollte. Erst nach 8 Tagen konnte ich sie wieder besuchen; beide hatten erfolglos die Mittel angewandt; nicht geringes Erstaunen ergriff mich, wie es sich auswies, dafs die Schwestern die Schachteln verwechselt, die Fieberkranke das Bleipulver alle verschluckt, die andere den Fufs mit China bestreuet hatte. Da der Zustand jener aufser dem Fieber unverändert geblieben, so erhielt sie nur ein Mittel zu dessen Entfernung, indefs beobachtete ich sie nach der Zeit häufig, um etwanigen späteren Wirkungen des Bleies nachzuspüren, aber sie war und blieb wohl, und sie ist es noch heute. Dürften wir das Blei zu den Giften zählen, so müfste doch wohl eine so grofse Quantität, binnen 8 Tagen, und bei einem Quartanfieber zumal genommen, welches ohnedem leicht Siechheit zur Folge hat, irgend einen Nachtheil seiner Wirkung haben spüren lassen. Ich glaube nicht, dafs irgend ein anderer Metallkalk, in der Gabe genommen, eine solche vita integra hätte fortbestehen lassen. Nach

meinen Erfahrungen leistet in hectischen Fiebern das Blei mehr Nutzen, als irgend ein anderes Mittel, besonders gegen die zehrende Brennhitze.

Ich habe in meiner langen Praxis nicht die Trauer gehabt, es zu erleben, dafs ein, von einem der Hundswuth verdächtigen Hunde, Gebissener von der Wuthkrankheit befallen worden wäre. Zwar behandelte ich Menschen genug, von verdächtigen und nicht verdächtigen Hunden gebissen, und ich wandte bei jenen dann die bekannte, schulgerechte prophylactische Cur 4 bis 6 Wochen lang an; bin aber allemal zweifelhaft geblieben, ob ich das Freibleiben der Subjecte der gewählten Behandlung beimessen durfte, oder dem Umstande, dafs das etwanige Gift des Hundes von den Kleidern abgestreift worden, oder etwa der verdächtige Hund gar nicht toll gewesen, oder das verwundete Subject überall keine Receptivität für das Wuthgift besessen, — ein gewifs öfterer Fall, wie wir ihn bei den Pocken, der Krätze, bei Insektenstichen auch wahrnehmen. Die jedesmalige alsbaldige Tödtung des verdächtigen Hundes, hatte immer die sichere Erforschung seines Zustandes delirt. Ob nun die baldige Tödtung des verdächtigen Hundes, dessen Vorrücken zu einem höheren Wuthgrade wohl nöthig ist, um die Wuthkrankheit Menschen zu imprägniren, es verhindert hat, dafs meines Wissens selbst andern Aerzten meiner Nähe die Gelegenheit nicht geworden, einen durch einen Hundsbifs zur vollen Wuthkrankheit gelangten Menschen zu behandeln, bleibt mir zweifelhaft; jedenfalls ist es gewifs, dafs hier zu Lande bei weitem seltener Wuthkranke vorgekommen sind, als in andern Gegenden, z. B. Polen, Rufsland etc., obwohl im Allgemeinen vom Leben und Treiben der Hunde hier nicht mehr polizeiliche Notiz genommen wird (falls nicht einzelne der Wuth verdächtig sind) als anderwärts. Mag nun immer die, auf den Bifs eines tollen Hundes bei Menschen erfolgende Wuthkrankheit ein sehr gefahrvolles Uebel seyn, so habe ich doch stets den Glauben gehegt, dafs die Aerzte meistens gegen dieselbe mit so grofsen, entscheidenden Mitteln zu Felde ziehen, dafs es mir oft zweifelhaft geblieben, ob die Unglücklichen mehr der Krankheit oder den Cur-Mitteln unterlagen; denn die meisten Verfahrungsarten liefsen auf die Ergriffenen, wohl oft nur irrthümlich für wuthkrank Gehaltenen, ein so grobes Geschütz einwirken, wie in neuester Zeit leider auf die Cholerakranken. Erwäge man nur die schnell nacheinander angewandten starken Brennungen und Aetzungen der

Wunde, die mehrmaligen Blutlässe bis zur Ohnmacht, die Massen Calomel, Tollkirsche, Blausäure etc., die, bei dem hohen Nerveneretism der ohnedem durchs Erkennen ihrer Lage genug Geängsteten, doch wohl nicht zur Rettung der Unglücklichen dienen konnten, sondern eher geeignet waren, selbst das Leben eines Unverletzten auszulöschen; wie man denn jene auch sogar sinnlos absichtlich erstickte! Daher sind die Behandlungen, die, zum Theil von Nichtärzten, mit, das Leben nicht so zerstörenden Mitteln — der meloe, anagallis, alisma, dem Trinken des Blutes des verletzenden Thieres etc. — geleitet wurden, so oft mit günstigem Erfolge gekrönt worden, dafs die zum Theil geheim gehaltene Methode willige Käufer fand, ja die Behandlungen möchten eben so heilbringend ausgefallen seyn, wenn sie nach homöopathischen Grundsätzen ausgeführt worden wären. Die Ungewifsheit der Heilkunst contestirt sich auch in den Principien über die Behandlung der Wuthkrankheit aufs Deutlichste, indem alljährlich neue Heilmittel dagegen als infallibel gerühmt, und eben so schnell wieder verdrängt wurden. Wie oft findet nicht der Fall Statt, dafs ein Mensch von einem genug gereizten, nicht unverdächtigen Hunde gebissen, dagegen mitunter nichts gethan wird, wenn jenem Niemand Furcht einredet. Ich selbst bin zweimal in der Sommerhitze recht stark von Hunden gebissen, niedergerissen worden, und liefs sorglos meine Wunden bei kaltem Wasser heilen. Wird nun ein so Gebissener über kurz oder lang zufällig von einer Krankheit befallen, die die mindeste Aehnlichkeit mit einer Nervenkrankheit, mit dem Delirium tremens hat, wo gern die Ergriffenen einen erhaschten Gegenstand beifsen, — wird nicht da ein Arzt, der so weit rückwärts forscht, sehr geneigt seyn, in der vorliegenden Krankheit die späte Eruption der Wuth ergrübeln zu wollen? Und welche Folge kann's für den Ergriffenen haben, wenn hier dreist mit Blutlässen, Calomel etc. verfahren, sein Gemüth durch den Hinblick auf Tollwuth geängstet wird! Der Arzt wird meinen, der Hinscheidende unterliege der Wuth, der doch oft nur durch die Behandlung zum Styx gesandt wird.

Ich bin zwar nicht Zeuge gewesen, aber ich weifs aus dem Munde meines in den letzten Augenblicken noch zugezogenen Vaters, dafs zu Gorschendorf ein angeschossener Fuchs, der sich in seinen Bau geflüchtet, aus diesem gegraben, und von einem jungen Jäger so geschlagen ward, dafs dieser den todt geglaubten beim Schwanze hervorzieht und aufhebt, worauf jedoch je-

ner sich empor schnellt und ihn in den Daumen beifst. Am 3ten Tage entzündet sich der bis dahin versäumte Finger, die Entzündung ergreift den Arm, das Fieber steigert sich bis zur Raserei, und dem von vorn herein eingeleiteten, hoch activen Verfahren unterlag der Gebissene noch früher, als die Entzündung des Armes, die bei dem reizbaren Subjecte das hohe Fieber herbeigeführt, entschieden seyn konnte. Man beruhigte sich bei dem Todesfalle, weil man annahm, der Fuchs sey toll gewesen, und der Jäger an der Wuthkrankheit verstorben. Selbst bei dem oben erwähnten Eber, dessen Verwundungen der rüstige Landmann zu B. unterlag, hatte der Arzt so einen zur Wuth hinneigenden Stoff nach dem Tode zur Entschuldigung angegeben; doch wohl nur darum, weil der Verletzte gestorben. Wäre dem so, so dürfte man auch annehmen, dafs der Splitter, den sich der oben erwähnte Kaufmann, die Gräte, die sich der Nachrichter in den Finger gestofsen, einen Giftstoff bei sich geführt haben müfsten, weil die Verletzungen derselben den Tod zur Folge gehabt. Wie würden sich letztere Fälle gestalten, wenn dolose ein Mensch einem andern jenen Holzsplitter oder jene Gräte in den Finger gestofsen, er daran verstorben, und der Vorgang zur gerichtlichen Untersuchung gelangt wäre; würde der Gerichtsarzt diese Verletzungen für lethal, und zwar hier für accidens oder individuell lethal, erklären? Und das müfste er doch thun, denn sonst wäre der Accidenz-Tod dem behandelnden Arzte zu imputiren; oder wird ein solcher Tod auch dem höheren Rathschlusse imputirt?

Anhang.

Stellung der hiesigen Heilkünstler zum Erwerb.

Erwägen wir, wie oft die bedeutendsten, tief in den Organism verzweigten Verletzungen, durch die alleinige Naturkraft, oder bei geringem Einwirken der Kunst, mitunter von Layen, erfolgreich behandelt werden, dagegen oft den geringsten ein unglücklicher Ausgang folgt, sobald eine zu thätige Kunsthülfe einschreitet (wie vor Jahren in Rostock 2 Männer an Leichdorn-Ausschneidungen starben, ja später die schönste Blume der Stadt am Abstreifen der Haut vom Hacken, durch Zuwerfen der Thüre), der Tod jedoch nicht immer in der individuellen Constitution gesucht werden darf; so leuchtet es ein, wie oft Oberflächlichkeit der Untersuchung, unrichtige Diagnose und Wahl der Curmittel, zu hohes Einschreiten mit, dem innern Organenspiele schädlichen Mitteln, dem Kranken Unheil bereiten, und es nimmt daher Wunder, dafs des gutmüthigen Publikums Vertrauen zu den Kunstmeistern nicht öfter erlischt, bei dem häufigen Mangel ihrer sichern Erkenntnifs, indem sie ihre Diagnose und Indicationen zum Theil so oft wechseln, als der Wind den Hahn auf dem Kirchthurme umdreht. Menschen, die bei der Ausleihung des kleinsten Capitales zuvor die gestellte Hypothek auf's ängstlichste mustern, tragen oft kein Bedenken, ihr und der Ihrigen gröfstes Capital — ihre Gesundheit und Leben — dem Ersten Besten, der ein Recept schreiben kann, in die Hände zu geben. Da meistens der Ausgang der Cur von der zuerst ausgeführten Indication abhängt, so wäre es zur Sicherung des gröfsesten Besitzthums wünschenswerth, der Staat verpflichtete die Aerzte, zur Fixirung gröfserer Aufmerksamkeit, allemal am Krankenbette ihre Diagnose, Prognose und gestellten Indicationen registrirend niederzuschreiben, um damit dem Kranken eine bessere Assecuranz zu gewähren; es würde gut seyn, wenn wohlhabende Kranke für die danach gelungene Cur ein höheres Sostrum dem Arzte zahlen müfsten, während sein Anspruch daran wegfiele, wenn sich aus jenem Protocolle erwiese, das er in Diagnose und Prognose gefehlt. Nun sichern aber die

ärztlichen Taxen dem Heilkünstler nur ein Sostrum für seine Bemühungen, nicht für seine Leistungen zu; sie schweigen darüber, ob die Cur gelungen oder nicht, ob durch eine unternommene Operation der Kranke gerettet ward, oder ob er der unternommenen unterlag; sie haben gleichen Ansatz für den Kunstmeister, der durch vielfältige Ausübung Sicherheit gewonnen, mit geübtem erfahrenen Blicke das Leiden erkennt, es mit einem Mittel zu beseitigen weifs, wie für den Kunstjünger, der die ersten Versuche am Kranken macht, der seines Erfahrungs-Mangels wegen einen Kranken Monate lang vergeblich behandelt, ihm grofsen Zeitverlust und unnütze Arzneikosten bereitet, ihn schliefslich in die Bäder, oder noch weiter schickt. Die Taxe stellt nur die Entgeltung für die Visiten, Recepte und Reisen fest; es läge demnach im Interesse der Aerzte, die Krankheit möglichst lange aufzuhalten, um für jene möglichst viele Ansätze bilden zu können. Zudem hat die Taxe den Fehler, dafs weder sie, noch sonstige Gesetze, des Arztes Verdienst sicher stellen, dafs der Arzt im Concursfalle nur dann sicher gestellt ist, wenn er den Kranken die Erdcur antreten liefs; nur dann geht seine Forderung — aber auch nur für die letzten 2 Monate — den übrigen Gläubigern vor. Das Interesse des Arztes dürfte demnach erheischen, einen Kranken mit verfallener Vermögenslage so zu behandeln, dafs er mit seiner Forderung zur Hebung gelangte. Dagegen wäre es zweckmäfsiger, dem Arzte würde in den Fällen, wo sein Mühen keine Lebensrettung bewirkte, nur die Hälfte des Sostri, dagegen in allen Fällen, wo sein Wirken gelang, dasselbe verdoppelt. In allen Concursfällen müfste sein Honorar für Lebenserhaltung den Vorrang vor den übrigen Gläubigern haben, denn der Arzt kann doch nicht, wie ein Sachwald oder Negotiant, bei der beginnenden Behandlung sich eine hypothekarische Verschreibung vom Kranken ausstellen lassen; ja eine vom Kranken freiwillig während der Krankheit dem Arzte verheifsene, extraordinäre Belohnung, soll überdem für jenen nicht gesetzlich verbindend seyn.

Wir haben zwar in Mecklenburg eine Medicinal-Taxe, indefs ist sie nun 80 Jahre alt, durchaus nicht den Zeitbedürfnissen angemessen, und so lückenhaft, wie derzeit die Kunst. Ich schrieb vor Jahren einer hectischen Kranken wegen viele Briefe; nach ihrem Ableben reichte ich dem Amts-Gerichte meine Note ein, sie ward mir von demselben mit dem Erinnern remittirt: ich möchte meine Ansätze für die Briefe streichen, weil die Taxe keine Ansätze für Briefe enthalte. Meine Er-

wiederung, dafs man vor 80 Jahren wohl briefliche Verhandlungen über Krankheiten unausreichend gehalten, weil die wenigsten Menschen hätten schreiben können, oder dafs ihre Berücksichtigung vielleicht in der Taxe eben so vergessen sey, wie die der meisten Operationen, ward überhört. Sollen demnach alle in der Taxe nicht erwähnten Leistungen unbelohnt bleiben? Obwohl nun in neuerer Zeit, die so lange von den Aerzten beklagten grofsen Mängel hiesiger Medicinal-Verfassung zu verbessern, dadurch ein Schritt gethan ist, dafs eine neue Medicinal-Ordnung promulgirt worden, so ist sie doch früher ins Leben getreten, als ausführlich bearbeitet worden, was ja ein so Leichtes war, da die vollständigeren Verfassungen der Nachbarstaaten vorlagen. Man hat darin den Aerzten erweiterte Verpflichtungen für ihren Dienst auferlegt, ohne dagegen ihre Rechte und Ansprüche, ihre zeitgemäfseren Bedürfnisse, zu berücksichtigen und sicher zu stellen, vielmehr die obsolete Taxe noch beibehalten, die Aerzte deshalb auf die Zukunft vertröstend, die mancher nicht erleben wird. Jene erwähnt in Betreff der Chirurgen nun blofs die Entgeltung für Behandlung von Wunden, Trepanationen, Arm- und Beinbrüchen, Einrichtung verrenkter Glieder und deren Absetzung, Aderlässe, Behandlung von Geschwülsten, Contusionen und Entzündungen; — alle andern so vielfältigen Operationen läfst sie ganz unberührt, ja die neue Medicinal-Ordnung sagt kein Wort darüber, welche Ansätze die Aerzte hierfür bilden sollen, da es doch wohl zu erwarten gewesen, diese in der Hinsicht mindestens eben so an die vollständigeren Taxen der Nachbar-Staaten zu verweisen, wie sie die Apotheker, statt der hier bis dahin fast allgemein befolgten Preufs. Pharmacopoe und Arznei-Taxe, an die den Aerzten fremdere Pharmacopoe von Hannover hinwies, deren Taxe schon schwierig auszugleichende Discussionen, der vielen Zahlen-Brüche wegen, veranlafst hat. Vor 80 Jahren gab's nun noch wenige Doctoren der Chirurgie, jetzt deren sehr viele; seit jener Zeit hat sich die Cultur der Chirurgie sehr erweitert und basirt, erfordert einen gröfseren Schatz von literarischen Hülfsmitteln und Instrumenten, ein ausgedehnteres Studium, 3 bis 4 Contributions-Zahlungen jährlich; soll dennoch der Doctor der Chirurgie mit dem Lohne des sonstigen simplen Chirurgen gleich stehen? Bisher erlegte der Chirurg für's Examen 4 bis 6 Thaler, jetzt 20 Thaler, doch wohl, weil der Umfang seiner Wissenschaft weit gröfser jetzt ist; währenddefs soll seine Einnahme die alte bleiben, oder soll die höhere Be-

steuerung die Ueberzahl abwehren, wie man auch in jüngster Zeit die Gewinnung des Bürger-Rechts schwerer belastet hat? Die Taxordnung für die Hebammen ist gleichen Alters, sie erstreckt sich blofs auf deren Functionen; derzeit mufs also die Leitung abnormer Gebärfälle sich allein in den Händen der Frauen befunden haben, ihre Gelehrigkeit und Kunstfertigkeit müfste demnach die der Gegenwart übertroffen haben. Welche Ansätze nun ein Geburtshelfer für die vielfältigen geburtshülflichen Operationen bilden dürfe, darüber leben wir ganz in Finsternifs; die neue Medicinalordnung bemerkt blofs, dafs der Geburtshelfer für das Examen 16 Thaler zu erlegen habe; demnach hängt die Schätzung seiner Leistungen von seiner Willkühr ab! Die Taxe der Hebammen unterscheidet sich wesentlich von der der Aerzte und Wundärzte, indem sie die Individuen in 6 Klassen abtheilt, die, ihrem Stande nach, für eine Assistenz von 4 Thalern herab bis 8 Groschen erlegen sollen. Der hier befolgte Grundsatz, dafs der Reiche den Armen übertrage, ist sehr richtig, und es wäre zu wünschen, dafs bei künftiger Erneuerung der Taxe für Aerzte und Wundärzte derselbe berücksichtiget würde. Der bisherige Taxmangel für Geburtshelfer hatte die Folge, dafs mir in einem Streitfalle, wegen beschaffter schwerer Entbindungen bei Katenfrauen über Land, wofür ich, incl. nächtlicher Reise, nur 5 Thaler notirt hatte, vom Gegner die Einrede ward, die Taxe bestimme der Hebamme für die Assistenz bei einer Katenfrau 8 Groschen, mithin würde ich durch's Duplum reichlich remunerirt seyn. Hatte man Zeit und Interesse, für die Medicinal-Commission, für die Ober- und Untergerichte, zeitgemäfse Taxen zu entwerfen, sind die Geistlichen in deren Besitz, die sämmtlich anderweit fixe Gehalte beziehen, — warum sind die Aerzte, die, mit Ausnahme der Leibmedici und der Professoren der Medicin, durchweg kein Fixum erhalten, nun so stiefmütterlich vom Staate bedacht, so ganz hingewiesen auf den seltenen Edelmuth der Clienten und auf die Dürftigkeit der obsoleten Taxe, die für den Besuch eines Kranken jeden Standes 4 Gr., und für ein Recept 2 Gr. bestimmt, und dies zu einer Zeit, wo die Aerzte so zahlreich wie die Pilze hervorschiefsen, während die Zahl der Apotheker fest steht, und die der Hebammen beschränkt wird. Nur mitunter hört man von einem Arzte, der wegen zu unternehmender Operationen zuvor einen festen Accord abschliefst, und sich schon vor Beginn derselben den Halbscheid des hoch und bis zu 1000 Thalern bedungenen Preises auszahlen läfst!

Juristen haben in neuerer Zeit das Princip aufgestellt, dafs sich über die mannigfaltigen Leistungen der Aerzte keine Taxe entwerfen liefse, es dieser aber auch nicht bedürfe; die Aerzte fänden in der Dankbarkeit und Furcht ihrer Clienten schon genügliche Sicherstellung ihrer Subsistenz. In einer Zeit, wo überall Treu und Glauben galt, wo man willig dem Kaiser gab, was des Kaisers war, mag die Hypothek genügt haben; in der neuesten, wo der Zeitgeist allen Usancen entgegenstrebt, bleibt es wohl pium desiderium, die Existenz der Aerzte durch Dankbarkeit und Furcht der Kranken gesichert zu halten. Die Mehrzahl der Letzteren möchte leicht dem Beispiele jenes Schiffers nachahmen, der im Sturme dem Altare ein Wachslicht von der Gröfse seines Mastbaumes gelobte, und errettet ein fufslanges darbrachte. Wenn Dankbarkeit und Furcht gute Motive zur Zahlung abgäben, so hätte man auf diese auch die Erlegnisse an die Medicinal-Commission basiren, und ihre Gebührentaxe für examina weglassen können; hier möchten sie sich bewährt haben. Ich kannte einen Landesarzt, dessen Kenntnisse, Biederkeit, unverdrossener Fleifs, ihn bei den ersten Familien des Landes so beliebt machten, dafs er in ununterbrochener Thätigkeit war. Er lebte höchst eingeschränkt, erlitt keine Krankheiten, keine Verluste, war Tag und Nacht bei der Hand, machte nie Forderungen für seine Leistungen, überliefs sich ganz der Dankbarkeit seines Publicums, und nachdem er 51 Jahre der mühsamsten Praxis sich gewidmet, hinterliefs er? — nicht so viel, als er von seinem Vater als Erbtheil überkommen; doch Worte der Verehrung, gesprochen von denen, die ihn unbelohnt liefsen, hätten ihn erdrücken mögen!

Der Wirkkreis und die Einnahme der Aerzte wird nun noch mehr beschnitten, an einem Orte, wo die Professoren der Medicin, die zugleich Mitglieder der Medicinal-Commission sind, die thätigste, nicht etwa nur consultative Praxis betreiben, was sich wohl eben so wenig eignet, als wenn die Professoren der Jurisprudenz, die Räthe bei den Canzleien, Advocatur betreiben wollten; die desfallsige Thätigkeit lenkt vom Lehrfache ab, und veranlafst wohl die Klage, dafs die Zahl der Lehrer der Zahl der Lernenden fast gleich steht, dafs die Collegien nicht zu Stande kommen, oder die im Abendblatt erhobene, unbeantwortet gebliebene Erwähnung, dafs ein Collegium ungelesen bleibe, wenn die Abonnenten nicht 80 Thaler deckten, so wie vielleicht endlich den Aufschub des Entwurfes einer

Taxe selbst, für die ihrer Obhut anvertraueten Aerzte. Alle Medicinal-Personen stehen hinsichtlich ihrer Pflichterfüllung unter Controlle des Physicus des Districts, er hat die Pflicht, im Falle einer Pflichtverletzung diese zu rügen, davon der Medicinal-Commission Anzeige zu machen; diese soll über entstandene, dafür gehaltene Fehler entscheiden. Insofern nun ein Mitglied der Medicinal-Commission Praxis betreibt, stellt es sich unter Aufsicht des Physicus, es hätte sich demnach vorkommenden Falles bei diesem zu rechtfertigen, ja bei sich selbst Anklage zu gewärtigen, wodurch die vom Staate ihm angewiesene, höhere Bestimmung des Richteramtes ganz verloren geht.

Schreitet der Staat zur Formirung einer Taxe für die Heilkünstler, so würde es zweckmäfsig seyn, den in der Taxe für die Hebammen beobachteten Grundsatz der Classification des Publicums, auch für jene durchzuführen, und mindestens drei Klassen aus demselben zu bilden: eine unbegüterte Klasse, die, durch ihre Armuth ohnehin genug gedrückt, allen ärztlichen Beistand in Krankheiten unentgeldlich erhielte, eine Mittelklasse, die den einfachen Taxansatz bezahlte, dann die Klasse der Reichen, die denselben doppelt bezahlte, um so dem Arzte einigen Ersatz für die erste, allemal gröfsere Klasse zu gewähren. Hat doch der erste Stand bei den Obergerichten auch höhere Sporteln, höhere Dispensationsgebühren bei der Regierung, zu bezahlen, als der zweite Stand bei den Untergerichten; ja der Geistliche selbst rechnet gerne den Verstorbenen zu der Klasse der Eximirten, weil diesen die Himmelsthüre nur um den doppelten Preis geöffnet wird, um einen erhabnern Logensitz einzunehmen. Auch besteuert die Contribution den Reichen anders, wie den Mittel- und Armenstand.

Dafs Armenordnungen der Städte einen Armenarzt mit Salair aus der für die Armen gesammelten Kasse anstellen, ist ein Unding; die Thätigkeit eines Mannes reicht dazu nicht aus, oder wird, wenn er der Pflicht nachkommen soll, gänzlich damit consumirt; zum Theil werden aber fest salarirte Dienste saumselig, wohl inhuman, betrieben, wie wir darüber bei manchen Aemtern Klagen genug hören und lesen. Frage man nur bei den, in die Armenordnungen recipirten Kranken nach, ob dann nicht mitunter Zweifel an dem Arzteide aufkeimen. Die Stadt müfste in so viele Quartiere getheilt werden, als sich für die Zahl der Aerzte eignet, deren jeder sein Armenquartier unentgeldlich treu verwalten müfste; erwiesene Nachlässigkeit

darin müfste ihn von aller Praxis ausschliefsen, dann würde der Arme schon human bedient werden.

Für die Zahnärzte, die auf gelehrte Ausbildung keine Capitalien verwandten, ist hier nun gar keine Taxe, es hängt ganz von ihrer Willkühr ab, wie viel sie für ihre Leistungen begehren, was sie zum Theil auch nicht ungenutzt lassen, da sie die Concurrenz weniger zu fürchten haben, an den meisten Orten nur als Zugvögel erscheinen, und die Verschämte es gerne verbirgt, dafs sie uns mit fremdem Mundschmucke anlächelt.

Wenn nun die Ausübung dieser Kunst sich oft nur um einen Luxusartikel handelt, falls sie nicht gar noch durch angepriesene nachtheilige Zahnmittel dem Schmucke des Mundes ein früheres Absterben bereitet, so nimmt es Wunder, dafs die Pflege der Zähne so reichlich und prompt honorirt wird, während den Aerzten die Herstellung der Function des Magens, der Lunge, nach der Taxe mit so vielen Groschen entgolten werden soll, als die Zahnärzte für einen Kunstzahn Füchse erheben.

Die Leistungen der Aerzte werden meist erst nach einem Jahre ausgeglichen, wo bei manchem Kranken das Andenken an die erlittenen Leiden und die verursachten Mühen mehr oder minder erloschen ist, während der Zahnarzt die Goldstücke, für die oft schon in den nächsten Tagen platzenden Compositionszähne, sogleich in die Tasche gleiten läfst. Wie es in der guten alten Zeit noch Gebrauch war, dem abreisenden Arzte für die Reise, oder beim Schlusse der Cur, eine dankbare Gabe in die Hand zu drücken, da mochte noch das Sprichwort gelten: Dat Galenus opes; seit es aber Sitte geworden, die Leistungen der Aerzte zu verdingen, oder am Jahresschlusse Note zu begehren, wird der Arzt wohl selten an die praxis aurea seiner Vorfahren erinnert. Eben das Gefühl, was der Prediger empfinden wird, wenn er vom Beichtling den Beichtgroschen entgegen nimmt, wird den Arzt ergreifen, wenn er den Aufwand der Sorge und der ihm mitunter erregten Unlust, nach der Taxe, wie mit der Elle, abmessen mufs, und welcher deutsche Arzt erstaunt nicht, wenn er hört, dafs Hunter die ihm vom Kranken für eine Consultation dargereichte Guinee mit der Brille erst musterte, ob sie auch beschnitten, bevor er seinem Secretair das Recept dictirte. Höchst wünschenswerth wäre es, wenn die Zahl der Aerzte im Staate festgestellt, und ihnen, wie andern Staatsdienern, ein ihr Bedürfnifs deckendes Gehalt würde. Wie angenehm sind diese

meistens gestellt, obwohl sie zum Theil nur nach ihrer Bequemlichkeit arbeiten dürfen, ihre Nachtruhe nicht gestört, über ihre Leistung nicht gemurrt werden darf, Concurrenzen nicht zu fürchten sind, die 4 Faulwochen, sie treffende Krankheiten, keine Kürzungen ihres festen Einkommens veranlassen, beim Schlusse des trimestre dieses in ungekürzter Summe ins Haus gebracht, oder von der verwalteten Kasse nur abgezogen wird, und es nur des Schreibens einer Quittung bedarf, oder für diese noch eine Sportel ausgeworfen ist. Auch die Geistlichen geniefsen, neben ihrem, durch keinen Zeitlauf zu kürzenden, festen Einkommen, die Anmuth, dafs der Friedhof nicht geöffnet wird, bevor die jura stolae berichtiget worden, falls nicht ihr milder Sinn darauf verzichtete. Der Arzt hat dagegen beim treuesten Dienste stets Concurrenz zu fürchten; viele Kranke sehen es so gleichgültig an, ihn zu wechseln, als wenn sie vom neuen Bäcker ihr Brod kaufen; gleich dem Schauspieler ist sein Leisten der allgemeinsten Critik unterworfen, wenn er nicht durch errungene Connexionen ein Privilegium gewonnen, dem Urtheile seiner Leistungen enthoben zu seyn; in starrster Winterkälte mufs er sein Bett verlassen, — um mit ungebahnten Wegen zu kämpfen; treffen ihn Krankheiten, — so cessirt sein Erwerb; vergnügen sich Andere in den Bädern, — darf er seinem Geschäftskreise nicht fehlen; nie ist er Herr seiner Zeit, der Geringste hat stets darüber zu bestimmen; fällt er in Siechheit, in Altersschwäche, so ist er, führt ihn der Tod durch ansteckende Krankheit heim, so sind die Seinigen, die er deshalb oft in bangen Sorgen aufwachsen sieht, dem Mangel Preis gegeben; nirgends eine Verfügung des Staates zur Aushülfe in solcher Noth, während so viele andere Staatsdiener im Alter pensionirt werden, wenn sie auch noch so wenig für das allgemeine Beste wirkten. Sehr richtig sagte daher schon Reil: die Aerzte werden grau im Jammer. Ist das Neujahr erschienen, so finden sich die Edeldenkenden mit ihrem Sostrum freiwillig ein, oder lassen es bestimmen; Andere aber gedenken des Arztes nicht, wie grofs auch ihre Ansprüche an ihn waren, wenn's ihnen auch anderweit gar nicht daran fehlt, Luxus-Ausgaben zu bestreiten; es tritt nun das unangenehmste Geschäft für den Arzt ein, an das zu erinnern, was seine Subsistenz nöthig macht, und male sich das Bild weiter aus, wer es mag, wohin diese Verhandlungen oft führen! Wäre es bei dieser Stellung der Aerzte nicht höchst wünschenswerth, dafs nur Diejenigen sich der Heilkunst widmen möchten, die

durch angestammtes Vermögen jeder Remuneration ihrer Leistungen entbehren könnten? Welch ein geliebter Engel würde so ein Mann seinem Kreise seyn! Erkennt der Staat in den Aerzten ein unentbehrliches Bedürfniſs, legt er ihnen Verpflichtungen auf, denen sie sich nicht entziehen dürfen, sollen sie, mit Zurücksetzung eigner Gefahr, fremde tilgen, so muſs er auch ihre Erhaltung zeitgemäſs sichern, und die Zeit dazu recht bald finden. Es will erscheinen, als wenn die Existenz der beiden nothwendigsten Staatsdiener — der Heilmeister und der Schulmeister — wenig interessire, indem die Stall- oder Pferdemeister prävaliren. —

Mögen obige Worte Sensation machen! Zu ihrer Ausführung bedarf's keiner Sensen, nur der Feder. Nehme der Staat nützliche Aerzte in treue Obhut; zur Zeit der Gefahr sind sie so nützlich, wie bei der Feuersbrunst tüchtige Spritzen. Die Vernachlässigung ihrer Erhaltungsmittel enthält keinen Sporn zur tüchtigern Hervorbildung. Hat der Staat dies gethan, dann schärfe er aber auch die Controlle über ihre Leistungen, damit das Leben der Staatsbürger sicherer gestellt sey. Ahme er jedoch nicht dem Beispiele des fränkischen Königs Gontram nach. Wie dessen Gattin Austregilde ihren Tod nahen fühlte, sprach sie: „Ich könnte noch lange leben, wenn die abscheulichen Aerzte nicht, mich umzubringen, beschlossen hätten; denn Alles, was sie mir zur Heilung geben, dient nur dazu, mir das Licht der Welt zu rauben. Ich bitte Dich daher, damit ich nicht ungerächt von hinnen gehe, alle diese Schurken erdrosseln zu lassen. Schwöre mir die Erfüllung dessen, was ich verlange, damit sich keine Seele auf Erden rühme, mich getödtet zu haben!" Der König schwur, und sie verschied beruhigt. Er hielt seinen Schwur, und befahl, die beiden Aerzte, die sie während ihrer Krankheit behandelt hatten, hinzurichten. Ihre Namen hat die Geschichte aufbewahrt. Sie heiſsen Nicolas und Donat. (Saint Foix.)

Unsre Welt ist offenbar
Immer, was sie immer war:
Ein verworr'nes Marktgetümmel,
Wo, wenn Alles steigt und fällt,
Diese Wahrheit sich erhellt:
Engel bauen ihren Himmel,
Menschen bauen ihre Welt.

Tiedge.

Nachtrag

zu den

Bemerkungen über die Cholera.

In den officiellen Petersburger Zeitungen vom 23. November wurden die Einwohner der Residenz, wegen der besorglichen Annäherung der Cholera, von Seiten des Ministerii mit den desfalls getroffenen, schützenden Vorsichtsmaafsregeln bekannt gemacht, zugleich, abgesehen von den desfallsigen Vorschriften des Medicinalraths, Folgendes promulgirt:

1) Die hauptsächlichsten Symptome der Cholera — (die bekannten).

2) Die veranlassenden Ursachen. Offenbar sey die epidemische Cholera in Rufsland von einem Orte zum andern herüber gebracht worden. — (Dennoch war in dem noch nicht befreieten Moskau die Ausfuhr nichtdurchräucherter Manufacturwaaren schon frei gegeben worden!) Unter den für die Krankheit empfänglich machenden Umständen (Genüssen!) werden als leicht in Gährung übergehende Speisen genannt: rohe Rüben, roher Kohl, — (die gekochten Rüben und Kohle neigen eben so sehr zur Gährung) — zu viel gesalzene Fische, — (diese sind gewifs nicht schädlich, die Gährung begünstigend, vielmehr ist der Genufs von gesalzenen Heringen, Sardellen, Caviar, ein Schutzmittel gegen die Gährung und Flatulenz).

3) Vorsichtsmaafsregeln. Der mäfsige Genufs von Wein und Branntwein sey nützlich, weil letzterer die Ausdünstung befördere. (Er ist gerade ein Schutzmittel gegen den Schweifs, wie wir das bei unsern Arbeitern in der Erndte sehen, die ohne Branntwein viel schwitzen, und dadurch zu matt zur

Arbeit werden würden; überdem bezeichnet eine sonst dem Körper fremde, nächtlich sich einfindende, Ausdünstung allemal den Beginn eines im Körper keimenden Unwohlseyns, die Disposition zu einer Krankheit. Die Vorschrift der Nützlichkeit warmer Bäder, des Trinkens warmer, aromatischer Theeaufgüsse, ist auch irrig, denn die Haut nimmt um so eher einen Krankheitsstoff auf, je erschlaffter sie ist; nur eine, einer höhern Körperthätigkeit, einem kalten Waschen, bei einem Gesunden folgende, Ausdünstung kann dem Organism wohlthätig seyn, ihn erstärken; dagegen stimmt eine passive Erwärmung des Körpers die Lebenskräfte herab, wie das Jeder weifs, der die Nacht geschwitzt, ein warmes Bad genommen hat.)

4) Mittel, die bei dem ersten Erscheinen der Cholera anzuwenden sind. — Sobald die Gewifsheit der Cholera vermittelt, soll, mit Rücksicht auf die Heftigkeit der Anfälle, das Alter und die Körperconstitution, am Arme ½ bis 1½ Pfd. Blut gelassen werden, nächstdem diaphoretische Getränke, reizende Einreibungen, äufsere, hohe, trockne, aber auch feuchte Wärme, warme Bäder in Gebrauch gezogen werden; am Schlusse heifst es: „Die Anwendung anderer innerer und äufserer Mittel wird von dem Ermessen des Arztes abhangen." — (Die Anwendung eines so hoch entscheidenden Mittels, wie das Entziehen von ½ bis 1½ Pfd. Blut ist, soll demnach nicht von dem Ermessen des Arztes abhangen! Wer soll nun bestimmen, ob die kleinere oder gröfsere Quantität Blut dem Körper zu entziehen ist, wer vermitteln, ob das ergriffene lebensschwache, früher schon durch Krankheiten erschöpfte, reizbare, genügender Nahrungsmittel entbehrende Subject, eine so bedeutende Entziehung des ersten Lebensprincips ertragen könne? Trug man, nachdem so viele Tausende, — die Mehrzahl der Ergriffenen, — bei dieser Behandlung dem Orkus zugefallen sind, noch kein Bedenken, bei der Unglück bringenden Curmethode zu beharren? Soll in einer so reich mit Aerzten dotirten Residenz nicht dem Geiste derselben die Einleitung, der Plan zur Cur, deren Gelingen ja allemal von der ersten Indication abhangt, überlassen seyn? Soll die Ergreifung der weiteren Mittel von ihrem Ermessen abhangen; warum ist das entscheidendste aller Mittel — von oben herab — ihrer Wahl entrissen; wer soll hier vermitteln, ob die fragliche Krankheit vorliege oder nicht? Doch wohl nur ein umsichtiger Arzt. Diesem aber nicht die Erwählung des mit seinem Verstande, seiner Erfahrung, harmonirenden Curplans zu überlassen, davor starrt mein Gefühl!)

5) Vorsichtsmaafsregeln für Diejenigen, welche genöthigt sind, mit den an der Cholera Erkrankten in Verbindung zu stehen. — (Wenn die Berührung der Leichname so viel wie möglich vermieden werden soll, warum wird die anatomische Zergliederung derselben, wenn auch nach zuvoriger Bespritzung mit Chlorauflösung, gebilliget? Ist man über die Infectionskraft der Krankheit im Reinen, warum sind denn die Sectionen der daran Verstorbenen nicht durchaus verboten? Welcher Nutzen kann die daraus resultirende Gefahr aufwiegen? Dürfen wir Aerzte doch kein Menschen-Pockengift einführen, einimpfen! Steht es auch dem Arzte frei, sich jeder Gefahr beliebig auszusetzen, so darf er doch durch die Section sie über dritte Personen nicht verhängen. Nur die innere Anschauung eines unbehandelt Gebliebenen dürfte einigen Nutzen der Erkenntnifs gewähren, da es durch die gereichten innerlichen Mittel zweifelhaft bleibt, welche Veränderungen im Organism vom Fortrücken der Krankheit, und welche von den umstimmenden Mitteln bewirkt wurden. Der Tod sonst Gesunder in hitzigen Krankheiten beruht allemal weniger auf der Ohnmacht, als auf den Mifsgriffen der Kunst. Die Entdeckung entzündlicher Reizungen im Dauungscanale bei, an der Cholera und andern Krankheiten, Verstorbenen hat besonders die so viel Unglück verbreitende hohe Antiphlogose ins Leben gerufen, die, wie ein Glaubensartikel, in den Köpfen der Aerzte gewurzelt, und eine der schwersten Geifseln der Menschheit ist.)

In Odessa erkrankten vom 14. October bis 4. November: 1242 mit entschiedenern oder zweifelhafteren (?) Symptomen der Cholera, 273 starben, 916 wurden geheilt. (Demnach hatte daselbst die Krankheit entweder einen milderen Character, oder sie ward nach nicht so unheilbringenden Indicationen, oder weniger behandelt, worüber der Bericht schweigt.)

Zu Kasan erkrankten in der Stadt vom 2. bis 29. October: 638, davon genasen 272, und verstarben 366; in den übrigen Städten des Gouvernements erkrankten 649, wovon 202 genasen, 442 verstarben. (Die weit höhere Tödlichkeit hier, als in Odessa, ist nun dem Umstande beizumessen, dafs in Kasan durchgängig die Ader geöffnet ward, und Blutigel an Kopf und Unterleib gesetzt wurden. Der Bericht bemerkt, dafs diese Hülfe sich als die kräftigste bewiesen, — jedoch nur, wie die Rechnung ausweiset, — zum Tode!)

Nachdem Hufeland die Natur der Cholera als die heftigste krampfhafte Aufregung, Convulsion, wahre Epilepsie des Darmcanals (über deren nächsten Grund er schweigt), ausgesprochen, fügt er das wahre Wort hinzu: „Die Krankheit ist also ihrer Natur nach keine Entzündung, und erfordert in der Regel kein Aderlass, ja dasselbe kann, wegen der hier so schnell möglichen Erschöpfung der Lebenskraft, bei schon schwächlichen Subjecten sehr gefährlich werden und den Tod beschleunigen." Heilbringend würde dieser Ausspruch seyn, fügte er nicht die Worte hinzu: „Aber, so wie jede heftige krampfhafte Aufregung, so kann auch diese, besonders bei jugendlichen, plethorischen Personen, eine heftige Blutcongestion, ja selbst Entzündung erregen, und in solchen Fällen ist das Aderlass unentbehrlich." Ich sollte meinen, das, was die Aerzte Blutcongestion nennen, gewahren wir doch wohl bei jedem hohen epileptischen Anfalle; aber welchem Arzte wird es einfallen dürfen, dabei Blut zu lassen! In wenigen Minuten gleicht die Naturkraft hier ja die stärkste Blutcongestion aus. Jede kranke Blutcongestion beruht auf einer passiven Vitalitätsabnahme in dem leidenden Organe, die keiner Blutverringerung, nur die Contraction erhöhender Mittel, bedarf. Hufeland fügt hinzu: „Wenn aber die obige Behandlung nicht hinreicht, Brechen, Durchfall und Schmerzen fortdauern, oder gar zunehmen, Kälte der Extremitäten eintritt, dann ist Opium das einzige und gröſste Rettungsmittel." Die innerliche Reichung von Opium ist immer gefahrvoll, sobald, — in welcher Krankheit es sey, — die Wirkungskraft sehr gesunken, die Wärme entflohen, der Puls unfühlbar geworden, der Kranke Luftmangel, Angst klagt, Umnebelung der Sinne eingetreten. Unter diesen Zufällen beschleunigt das Opium allemal den Tod; wir sind nur entschuldiget, hier dasselbe zu reichen, wenn jene Zufälle mit starken Darmentleerungen verbunden sind, davon originiren. Wollten wir unter diesen Erscheinungen erst zum Reichen des Opiums schreiten, so würden wir dadurch documentiren, den Werth dieser Himmelsgabe nicht gekannt zu haben; wir sind nur entschuldiget, unter diesen Erscheinungen es zu reichen, wenn wir zum Krankenbette nicht früher gelangten, denn es bleibt allemal zweifelhaft, ob es hier nicht das Leben noch früher erlöscht, als die Natur. Dagegen dürfen wir nie Bedenken tragen, das Opium anzuwenden, in jedem Falle, wo eine Krankheit mit turbulenten Entleerungen nach oben und unten beginnt, wo noch möglichst volle Kraft der

Irritabilität und Sensibilität ist; es ist da allemal an seinem Platze, der Krankheit liege ein Character zum Grunde, welcher er wolle, und wenn das Subject auch der Arsenikvergiftung unterläge. Es giebt gar kein Mittel, was so bestimmt und sicher, perverse accelerirte Ausleerungen des Dauungscanales, die immer zur Mortification schnell hinführen, zu hemmen vermag, als dieses. Eben die heftigen, raschen Entleerungen des Darmcanales sind es, die die schnelle Tödlichkeit der Cholera herbeiführen, wie denn in jeder Krankheit um so schneller Gefahr und Tod eintritt, je rascher der Inhalt des Dauungscanales, und die Säfte der Gefäfse, durch die Natur oder die Curmittel entleert werden. Wird doch schon ein grofser, schneller Blutverlust, die plötzliche Ablassung des hydrops, eine, auf eine einzige Wehe erfolgende Entleerung des Uterus, bei schwachen Subjecten leichter tödlich, als wenn sie in Intervallen erfolgen. Ergreift auch die heftigste Entzündung die innern Organe, so macht sie doch ihre Stadien binnen 3 bis 5 Tagen erst durch, bevor sie entmischt, tödtet; jedoch turbulente Entleerungen tödten noch rascher, lassen die Entzündung gar nicht zu der lebenserlöschenden Extension gelangen. In dem frühen, richtigen Beschränken der Entleerungen des Darmcanals durch Opium, ist nicht allein die sichere Rettung des Subjectes, sondern auch die Vermeidung langer Convalescenz-Behandlung begründet, und es bedurfte wahrlich nicht des Erscheinens der Cholera, um von dieser, schon aus den obigen Citaten hervorleuchtenden, Wahrheit überzeugt zu werden; jeder aufmerksame Arzt hätte sie von vorne herein zum Bette der Cholera bringen müssen, wenn er nicht durch Systeme befangen war. Schon früher Sydenham, später Brown und der tüchtige Frank, in seiner Epitome (lib. V.pars II. pag. 444), hatten das so klar verkündet, nur diesen hätte die Medicinal-Commission beim Erscheinen der Cholera in die Hand nehmen dürfen, aber seine herrlichen Worte sind, wie so vieles Gute, in Vergessenheit gerathen. Und nicht allein ist das Opium das erste, sicherste Heilmittel der Titelkrankheit, sondern es ist, vorsichtig mit Gewürzen gereicht, auch das sicherste Prophylacticum, wie jedes Mittel, das eine Krankheit heilt, auch das beste Schutzmittel dagegen ist. Könnte es nöthig seyn, wie Hufeland behauptet, bei jeder neuen Epidemie erst die Cur erfinden zu müssen, so würde die Erfahrung unnütz seyn, nie zu einem festen Tact im Handeln führen; dann würde der jüngste Arzt so gut, wie der erfahrenste daran seyn. Das

Receptschreiben macht aber so wenig den Arzt, wie die Toga den Römer, wie das Schwerdt den Helden, und würde es auch mit höchster Begeisterung im gerechtesten Kampfe geführt. Dem Arzte mufs es immer Gesetz seyn, bei einer hohen Krankheit, die das Leben leicht erlöscht, die Curmittel zu vermeiden, bei deren Anwendung selbst Gesunde Gefahr laufen, siech zu werden, wohl gar das Leben zu verlieren, wovon die Blutverschüttung das erste Beispiel giebt; daher denn die Nachwelt staunen wird, dafs die unglücklichen Folgen des Blutlasses in der Cholera nicht ein bestimmtes Verbot zu dessen Unterlassung ins Leben gerufen haben. Gewöhne sich nur der Arzt, wenn er einem Hochkranken den ersten Besuch macht, mit der höchsten Umsicht und Ernst dessen Zustand zu untersuchen, den Gedanken festzuhalten, dafs er hier Leben und Tod abwägen solle, dafs das erste Mittel schon gleiche dem Schwerdte, womit er dem Tode entgegen tritt.

Ich würde auf Schubert's Vorschlag, die Cholera homöopathisch zu behandeln, nicht nochmals zurückkommen, wenn Hufeland, der jüngst eine deutende Hinweisung auf die Anwendung des Arseniks gegen die Cholera gemacht, sich nicht überrascht über die Schubertsche Aufführung desselben bekennte, und den Wunsch ausspräche, dafs darin ein Specificum gefunden werden möchte. Wenn der Grundsatz: „Similia similibus" in der Homöopathie gelten soll, und darum Ipecacuanha veratrum, Arsenik, zur Cur der Cholera angezogen werden sollen, so bleibt es unerklärbar, wie die Chamille, die doch nicht die mindesten drastischen Wirkungen besitzt, mit jenen Heroen in eine Reihe gestellt wird. Die Indication zu dieser Gleichstellung ist Schubert eben so schuldig geblieben, wie die Exposition, unter welchen näheren Anzeigen das eine, oder das andere der 4 Mittel gereicht werden soll; er läfst uns darüber ganz im Finstern! Nur in Betreff des Reichens von Arsenik bemerkt er, dafs dieser in sehr bösartigen Fällen mit grofser Hinfälligkeit, Angst, Agonisiren, heftigem Durst, Unerträglichkeit der Schmerzen, zu reichen sey, und zwar 1 bis 3 mohnsamengrofse, aus Stärkemehl und Zucker gebildete Kügelchen, mit der 30sten Verdünnung des Arseniks befeuchtet. Wie viel zu deren Anfeuchtung verwandt werden soll, bleibt unbemerkt; in einem Tropfen würden die 1 bis 3 Kügelchen schon ersaufen, folglich mufs S. davon noch weniger angewandt wissen wollen, — so eine Gabe soll nun, alle 4 bis 12 Tage gegeben, ohne Störung der ganzen Cur nicht wieder-

holt werden, wobei durchaus kein anderweitiges innerliches oder äufserliches Mittel angewandt werden darf. Begreife den Nutzen, bei einer Krankheit, die oft schon in 6 bis 8 Stunden die kräftigsten Subjecte getödtet, wer eine andere Hirnorganisation hat, als ich! Folgte dem Verfahren eine günstige Wendung, so beruht diese blofs darauf, dafs es jede Anwendung anderweitiger hoher und verderblicher Mittel ausschliefst, der Organism es also ungestört mit der Bekämpfung der Krankheit allein zu thun hat, und er dabei eben so durch eigne Naturkraft die Genesung erreicht, wie alle Die, welche beim alleinigen reichlichen Trinken kalten Wassers von der Cholera genasen. — Dr. Trinks in Dresden berichtet, dafs Dr. Peterson in Pensa und Dr. Herrmann in einem Krankenhause zu Petersburg durch Anwendung homöopathischer Heilmittel fast alle im Beginn der Cholera zur Cur bekommenen Kranken gerettet haben, dafs auch der Director des Lyceums in Astrachan diese Methode wirksamer gefunden, als jede andere; ebenfalls nur ein sicherer Beweis, dafs das Temporisiren, das Nichtsthun, bei der Cholera ein heilbringenderes Verfahren, als die bisherige, zu active Curmethode, und die bisher wahrgenommene Tödlichkeit der Krankheit nur jener beizumessen ist. — Die homöopathische Indication zur Anwendung des Arseniks fafste man mit darum auf, weil neben den turbulenten Ausleerungen nach oben und unten, die seinem Nehmen in einer höhern Quantität folgen, sich gleich heftige Muskelkrämpfe hinzugesellen sollen, als in der Cholera häufig beobachtet worden. Ich habe bei Wechselfieber-Curen oft den Arsenik in Substanz zu $\frac{1}{8}$ Gr. pro dosi, mit Cajennepfeffer zu Pillen geformt, täglich mehrmals nehmen lassen, aber danach nur die sanfteste Heilung erfolgen sehen. Auch war ich jüngst an dem Bette eines 16jährigen Mädchens, das freiwillig eine zufällig aufgefundene Mischung von Arsenik und Zucker $\overline{aa}$ in der grofsen Quantität von 2 Loth, mit Bier angerührt, verschluckt hatte, danach heftig brach, wie grünen Kohl laxirte, und bis zum Tode, der in der 24sten Stunde erfolgte, in einem betäubten, jedoch durch Anrufen erweckbaren Zustande weglag, ohne mehr als ein einzig Mal ihrer Schwester einen, wie mit Messern schneidenden Schmerz im Innern zu klagen; sie verschied ruhig, ohne die mindeste Muskel- oder Nervenzuckung blicken zu lassen. Wie ich hinzukam, fand ich sie mit unfühlbarem Pulse, kalter, blauer, trockner Haut, gierigem Verschlucken des gebotenen Getränkes. Zu meinem Bedauern ward

am andern Tage, wie ich am Sectionstische stand, vom Secanten der Magen und Darmcanal nicht geöffnet, sondern verschlossen der Gerichtsbehörde übersandt, jedoch uneröffnet ins Grab gesenkt, weil durch's Zeugenverhör und Untersuchung der Giftkruke, die Nichtigkeit fremder Theilnahme genügend erwiesen seyn sollte, womit denn die ganze Section, über welche noch gar kein elogium medicum ausgefertigt war, überflüssig erschien. Leider blieb so meine Wifsbegierde unbefriedigt, welche Einwirkungen die grofse Quantität Arseniks auf die innere Fläche des Magens und Darmcanals gemacht habe; von aufsen liefs der Magen, so wenig als der Darmcanal, eine entzündliche Ergriffenheit erblicken; daher glaube ich denn auch, dafs der Arsenik weniger durch Entzündung und Corrosion tödtet, als durch die rasche Entleerung des Dauungscanals, und durch ein ihm innewohnendes narcotisches Princip, was die Kraft des Nervensystems auslöscht. Wenn in diesem Falle nun später zu Raum käme, dafs irgend Jemand dem Mädchen ein anderweitiges Gift zugebracht, oder dasselbe, jenen Arsenik zu nehmen, beredet habe; wie wäre dann der Thatbestand zu beweisen; doch nicht durch den Befund der Giftkruke? Schon vor 11 Jahren gewann ich jene Ueberzeugung, wie ich in Rostock ein junges Mädchen secirte, die, aus Verzweiflung über ihre Schwangerschaft, einen reichlich mit grob gepulvertem Arsenik geschwängerten Trank genommen, und binnen 12 Stunden gestorben war. So grofs auch die Menge des Arseniks war, die ich in ihrem Magen fand, so zeigte dieser doch weiter keine Veränderung, als dafs an mehreren Stellen die Zottenhaut leicht geröthet war, als sey sie mit Zinnober angeblasen. Die Aufgrabung des Leichnams ist jetzt meiner Bitte zugesichert, um zu erforschen, wie weit die Zersetzung desselben gediehen.

Der Wunsch Hufeland's, dafs in dem Arsenik ein Specificum gegen die Cholera gefunden werden möchte, wird sich nicht bestätigen, um so weniger, wenn er nur in Schubertschen Gaben gereicht wird, zumal, da dieser sie nur erst in dem höhern bösartigen Stadio der Krankheit reichen will. Das Mittel, was die höhern Grade der Krankheit bekämpfen soll, müfste ja den geringern Grad noch leichter besiegen. Ein Specificum, was unvermischt, für alle Fälle, in einer gewissen Gabe zur Heilung der Cholera ausreicht, werden wir nie finden, da die Reaction des Dauungscanales bei Menschen so verschieden ist, wie ihre Charactere. Jedoch be-

sitzen wir gewifs ein kräftiges Mittel gegen jede Cholera, dürfen es nicht mehr aufsuchen; dies ist das **Opium**; vom erfahrnen Geiste dem individuellen Falle angepafst, mit geeigneten Nebenmitteln, mit richtiger Diät und Regim verbunden, wird es der Entwickelung der Cholera eben so sicher vorbeugen, als, im ersten Auftreten derselben angewandt, sie heilen, bevor die höheren gefahrdrohenden Erscheinungen eintreten, die, wenn auch dann noch besiegt, doch immer eine längere Convalescenzbehandlung nöthig machen werden. Geben wir einem Subjecte zum ersten Male Opium, so bedarf dies Mittel einer grofsen Vorsicht, um je gröfserer, je schwächer und ergriffener dasselbe bereits ist; besonders mufs dies bei Kindern Regel seyn. Ich habe Kinder getroffen, bei denen $\frac{1}{32}$ Gr. schon hohe Wirkungen zeigte, während ein anderes von gleichem Alter nach einem vollen Gran nicht so viel Einwirkung wahrnehmen liefs. Bei höchster Schwäche erträgt's oft der Magen gar nicht; man mufs sich da begnügen, es in den After zu spritzen, oder nur auf den Bauch einzureiben. Dieselbe Gabe, die dem Einen Heilmittel ist, ist dem Andern gleichen Alters schon Tödtungsmittel.

Vom Dr. **Büeck** erscheint so eben eine Geschichte der Cholera auf 2 Bogen, mit einer weit instructiveren Charte, als die von **Schnurrer**, über den Verlauf derselben. — Galligte Ausleerungen zeigen sich nach ihm erst, wenn die Krankheit sich bereits gebrochen, und zur Besserung neigt, dann aber meistens in sehr reichlicher Menge, und nähert sich ihre Form nun erst der europäischen. In seltenen Fällen versterben die Kranken ohne Schmerz, ohne merkliche Krämpfe. Sectionen liefsen die Gallenblase fast in allen Fällen mit zäher, dicker Galle angefüllt finden; die mit dunkel gefärbtem Schleim überzogenen Schleimhäute des Dauungscanales enthielten selten Galle. — Ueber die veranlassenden Ursachen der epidemischen Cholera herrscht bis jetzt dasselbe Dunkel, wie über die Ursachen der Epidemieen überhaupt. Die meisten Aerzte, die diese Krankheit beobachteten, erklären die Cholera für **nicht** ansteckend; für einen Fall, der die Contagiosisät beweisen soll, haben sie zehn andere Fälle, die das Gegentheil darthun. Die nächste Ursache will jener in einer durch anhaltende Hitze erschwerten Decarbonisation des Blutes finden, die eine gröfsere Thätigkeit der gallabsondernden Organe nothwendig mache. Plötzlich eintretende bedeutende Temperaturabnahme unterdrücke die Thätigkeit der Haut, welche die erschwerte Lungen-

function ersetzen soll, störe zugleich die Gallenabsonderung, erzeuge eine Hypercarbonisation des Blutes, und, durch die Einwirkung desselben auf das Gehirn, die Lungen und das Herz, einen lebensgefährlichen Zustand, den die Natur durch die stürmischsten Anstrengungen zu beseitigen strebe; Congestionen und Entzündungen im Darmcanale seyen die nächsten Folgen dieser Anstrengungen. Demnach wären Wiederbelebung der unterdrückten Hautthätigkeit und Wiederherstellung der Gallenabsonderung die beiden grofsen Angeln, um die sich die Heilung der Cholera drehe.

Die Hauptindicationen wären nun:

1) der verderblichen Wirkung des hypercarbonisirten Blutes auf die Functionen des Gehirns und der Respirationsorgane Einhalt zu thun, und der, sich durch Congestion nach den Unterleibsorganen rasch ausbildenden, Entzündung entgegen zu wirken;
2) die unterdrückten Functionen der gallbereitenden Organe und der Haut wieder herzustellen.

Jenes geschehe nach dem Dafürhalten der meisten Aerzte am besten durch starke Blutentziehungen, letzteres durch reichliche Gaben von Calomel, später mit Opium verbunden, so wie durch Reiben der Haut, warme Bäder, Anwendung von Diaphoreticis, Campher, aromatische Aufgüsse u. s. w.

Wie dem hypercarbonisirten Blute dadurch das Hypercarbon entzogen werden könne, dafs man einen Theil des Blutes weglaufen läfst, begreife ich nicht; der nachbleibende Theil desselben würde dennoch damit überladen bleiben. Dafs es verderbliche Wirkungen aufs Gehirn und die Athmungsorgane äufsere, beweisen die häufigen Fälle durchaus nicht, wo die Cholera, ohne alle Vorboten, plötzlich mit turbulenten Entleerungen nach oben und unten auftritt. Nach dem Verfasser erfolgt selbst der Tod zu Zeiten früher, bevor Congestionen und Entzündungen im Darmcanale eingetreten. Eine Entzündung kann nicht in wenigen Stunden tödten; sie bedarf mindestens 3 Tage Zeit, bevor sie durch Entmischung des Organs tödtet. Alle früher bei Entzündungen eintretenden Todesfälle sind nur durch die Curmethode befrüht. Aus obiger Annahme leuchtet demnach so wenig das Wesen der Krankheit, als die Nützlichkeit des Abhülfsmittels ein.

Die unterdrückten Functionen der Gallorgane und der Haut werden, wenn wir gleich dem gereichten Calomel eben so kohlgrüne Schleimabgänge, wie sie der Arsenik und andre scharfe

Gifte erregen, folgen sehen, durch das Calomel nicht in der Haut hervorgerufen, vielmehr allemal die Secretion der Haut um so mehr verringert, je mehr die Secretion des Darmcanals durch dazu geeignete Mittel erhöht wird. Gleichzeitig die Thätigkeit des Darmcanals und der Haut steigern zu wollen, das widerspricht sich, und würde, wenn's ausführbar wäre, um so eher den Untergang des Subjectes herbeiführen, zumal in der Cholera, wo die Dämpfung der Gährung, und die Beschränkung der Excretionen des Dauungscanales nur die heilbringende Indication seyn kann. Wenn gleich das Opium das sicherste Mittel zur Beschränkung der accelerirten Thätigkeit des Darmcanales ist, so ist es doch kein Mittel zur Beförderung der Hautausdünstung; es beschränkt alle Secretionen, sowohl die des Dauungscanales, als die der Haut, der Nieren, der Speicheldrüsen, der Schleimmembranen etc. Die Verbindung des, die Stuhlungen befördernden Calomels, mit dem, die Stuhlungen beschränkenden Opium, ist in der Cholera eine so widersprechende Idee, als wollte Jemand 2 Pferde vor, und eben so viel gleich starke hinter den Wagen spannen; die entgegenstrebende Wirkung beider Mittel wird im Körper so viel Nachtheil bewirken, als jene Pferde dem Wagen zufügen würden. Der Anwendung von warmen Bädern, aromatischen Aufgüssen u. a. Diaphoreticis den Campher gleichstellen wollen, ist ein eben so grofser practischer Mifsgriff. Keineswegs befördert der Campher eine Erschlaffung der Haut zur Duftung derselben, obwohl er, bei bestehendem Fieber unrichtig gereicht, dem Kranken Angstschweifs, aber keinen wohlthätig critischen, auspressen wird; allein gegeben ist er das sicherste Mittel, zu grofse Ausdünstung zu sistiren; er darf, als ein die Blutwallung erregendes, Brennstoff einschliefsendes Mittel, nur dann gereicht werden, wenn accelerirte Thätigkeit des arteriellen Systems nachgelassen hat; ihn bei raschem, hastigen Pulse reichen, heifst Oel dem Feuer zugiefsen. Das Durcheinanderhinstellen von so in ihren Wirkungen entgegenstehenden Mitteln, ohne nähere Indicationen, in einer so hochgefahrvollen Krankheit, in der, wegen Kürze des Verlaufs, ein begangener Fehler nicht wieder ausgeglichen werden kann, wird die Nachwelt die jetzige Heilkunst in einer grofsen Unvollständigkeit erblicken lassen.

Alle über die Cholera bisher erschienenen Schriften sind überaus reichhaltig an Berichten über ihre Entstehung, Mittheilung, über ihren Verlauf, Gang, ihre erregten Niederlagen,

Verhütungsmittel, über die fruchtlosen Absperrungen etc., weniger ausführlich aber über genaue Indicationen, die fast Jeder dem Andern nachschrieb, ohne sie sorgfältig zu mustern, ohne zu untersuchen, worin die Ursache so tausendfältiger Niederlagen lag. Die Menschheit bedarf weniger einer Geschichte des Uebels, als Feststellung heilbringender Indicationen zur Abwendung der drohenden Gefahr; — nur dies ist Noth! So lange noch die Hälfte aller Ergriffenen unterliegt, kann's doch nur ein Wahn seyn, die befolgte Behandlung nützlich und heilbringend zu halten; das gröfste Mifstrauen vielmehr müfste der Erfolg einflöfsen, und eher zum passiven Zusehen als zum activen Handeln auffordern. Stürbe mir die Hälfte meiner Kranken an Pneumonie, Croup, Ruhr etc., bei gleicher Behandlung, so müfste ich doch wohl eher in meinen Busen greifen, und eine andere Behandlung beginnen, als mich dem Wahne hingeben, die Bösartigkeit, Heftigkeit der Krankheit, verschulde die Todesfälle. Nie habe ich Frieden im Herzen gehabt, wenn mir an hitzigen Krankheiten ein Mensch starb; war ich im Anfang der Krankheit gerufen, war mein Rath pünctlich befolgt, war das Subject früher gesund, konnte ich den Kranken so oft sehen, als ich's nöthig erachtete, so bin ich nie so stolz gewesen, der Höhe der Krankheit den Untergang des Subjectes beizumessen; allemal habe ich meinem nicht sorgfältig genug gewählten Curplane die Schuld beigemessen, an meine Brust geklopft und mir zugerufen: Gott sey mir Sünder gnädig!

Eine classische, meisterhaft gedrungene Schilderung der ostindischen Cholera ist von v. Hübenthal so eben erschienen, der sie in Arkatack beobachtet hat. Er stimmt für Miasma und Contagium, bei eigner Disposition, — einem zu Störungen geneigten Gefäfssystem, im Einklange mit einem leicht zu deprimirenden Nervensystem, — die Krankheit erzeugend. Unter den characteristischen Zeichen stellt er, nächst Schwindel, Erbrechen und Durchfall oben an, jedoch bieten jene sowohl, als die nicht wesentlichen Symptome, eine, von andern Schriftstellern sehr abweichende, Zeichnung dar. Das furchtbarste Bild stellt die Krankheit dar, wenn ohne Erbrechen und Durchfall der Körper plötzlich erkaltet, Puls und Herzschlag erlischt etc., die schwarze Cholera genannt; in wenig Stunden erfolgt der Tod. (Offenbar stellt dies Bild eine ganz andere Erscheinung dar, als die europäische Cholera, müfste diesen Namen nicht tragen, da hier gar keine, weder primitive, noch secun-

daire Gallen-, noch sonstige Entleerungen erfolgen. Diese Todesart scheint mir durch einen äufseren Giftanhauch zu erfolgen, wie in der von v. Gräfe in Italien besuchten grotta del cane.) Das constanteste aller Zeichen in der sogenannten (!) Cholera sey die gesunkene Normalwärme des Blutes, der eine gesunkene Gefäfsthätigkeit zum Grunde liege; es fehle alles Fieber, daher keine Entzündung zu statuiren.

Hauptindication sey: 1) Entfernung der Congestionen und Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts des Kreislaufsystems, mit besonderer Rücksicht auf die Normaltemperatur des Blutes.

2) Zurückführung der gesunkenen Gefäfsthätigkeit zu ihrem Normalverhältnisse, und Aufrichtung des deprimirten Vitalitätsverhältnisses des Nervensystems.

Der ersten Indication genügen Blutausleerungen, und müsse, bei schon beginnender Gerinnung des Blutes, dieses durch warme Bäder von 35° R. zur Haut gerufen werden, wozu eine eigene abgebildete Doppelwanne empfohlen wird. Nächstdem flüchtige Reizmittel der Haut eingerieben, Dampfbäder von 30° R. Bei dem hohen Schwächegrade des Darmcanals seyen abführende Mittel nicht angezeigt. Calomel habe er selbst zu versuchen Bedenken getragen, auf fremde Anwendung sey nie Minderung und Heilung des Uebels erfolgt.

Zur Erfüllung der zweiten Indication sey kein zuverlässigeres Mittel, als der Mohnsaft, um die gesunkene Gefäfsthätigkeit, die deprimirte Vitalität des Darmcanals hervorzurufen; er giebt es, mit ölichten Emulsionen oder mit reinem Oel gemischt, viertelstündlich etwa zu 1 Gr., bis der Schmerz und das Erbrechen verschwindet; es löscht neben diesem am schnellsten den Durst. Weiterhin aromatische Aufgüsse, bei Neigung zu Verstopfung eröffnende Clystire, selbst Coloquinten, Aloe; entferne das Opium die Gefahr nicht, so würde damit noch Aether, Moschus verbunden.

Die Leichenöffnungen zeigten keine Spur von Entzündung, oder nur darauf hindeutende Erscheinung, jedoch Ueberfüllung der innern Gefäfse mit Blut, ohne Extravasate.

Der Verfasser bemerkt nicht, in welcher Anzahl er Kranke behandelt, wie viele bei seiner Behandlung genesen. Die Ausführung der zweiten Indication erscheint hier als die Haupthülfe, da die gesunkene Gefäfsthätigkeit, die geschwundene Wärme, weit höhere Gefahr mit sich führt, als die turbulenten Ausleerungen. Hätte es dem Verfasser gefallen, der zweiten

Indication zu genügen, mit Zurücklassung der ersten, so möchte ein damit gewonnenes, noch günstigeres Resultat die Anwendung der reizenden und erhebenden Mittel nach dem Opium entbehrlich gemacht haben. Die ganze Darstellung ist so trefflich, dafs man wünschen mufs, aus der Feder des Herrn v. H. die Beantwortung der Preisfrage zu empfangen.

Reinfeldt in Riga sah zwar die Cholera nicht, ihm waren die russischen Behandlungsmethoden vom Jahre 1830 sogar noch unbekannt, aber er reiht sich seinem Vorgänger mit höchst gediegenen Bemerkungen über die epidemische Cholera an. Mehrere Umstände, sagt er, sprechen gegen die contagiöse Natur der Cholera. In Astrachan brach sie 1823 plötzlich in den verschiedensten Puncten der Stadt aus, sie befiel Leute, die in gar keine Gemeinschaft mit einander gekommen waren, und verschwand plötzlich, ohne alle gegen eine weitere Verbreitung getroffenen Vorsichtsmafsregeln. Sie übersprang in Indien grofse volkreiche Orte, während sie andre, im Rücken derselben gelegene, erreichte. Von den ältesten Zeiten her, bis auf die unsern, setzten die Aerzte das Wesen der Cholera in vermehrte Gallensecretion, leiteten vom Reiz der scharfen Galle alle Erscheinungen her. Die Aerzte in Indien fanden, mit einzelnen wenigen Ausnahmen, keine Galle in den verschiedenartig entleerten Stoffen, vielmehr die Gallenblase mit schwarzer, grüner Galle erfüllt, mithin eine Retention derselben. Aus der Behandlung der brittischen Aerzte in Indien können wir schlechterdings keinen Schlufs, weder auf die bestimmte Ansicht derselben über das Wesen der Cholera ziehen, noch wird dieses aus dem Erfolg jener aufgeklärt. Sie geben zu gleicher Zeit Calomel, Opium, Ol. menth. u. a. heftige Reizmittel, in enormen Gaben und buntem Gemische durch einander. Unmöglich aber kann eine Krankheit so buntscheckiger, sich in sich selbst widersprechender Natur seyn, als die von ihnen gegebenen Mittel sich einander in ihrer Wirkung widersprachen. Wenn es auch gemischte, verwickelte Krankheiten giebt, so kann das Wesen derselben doch nie ein sich selbst widersprechendes seyn; und wenn wir auch, dieses in seiner Einheit nicht klar einzusehen vermögend, oft gezwungen sind, verschiedenartige Mittel zugleich anzuwenden, so dürfen diese doch nicht geradezu die entgegengesetzten seyn. Man hätte die Krankheit, nach was für Systemen und Ansichten, auf die verschiedenste Weise behandeln können: man hätte den ganzen Arzneischatz an ihr versuchen können, wenn man

nur jeden einzelnen Kranken einfach, nach gewissen Principien, diesen antiphlogistisch, jenen antispasmodisch etc. behandelt hätte; und wären auch über diesen Versuchen einzelne Opfer gefallen, sie hätten sich zu den Millionen, die das Uebel nun doch hingerafft hat, wie der Wassertropfen zum Ocean verhalten. Aus solchen einfachen Versuchen hätte sich bald ergeben müssen, was nützlich, was geradezu schädlich ist, und hieraus wiederum hätten wir Schlüsse über das Wesen und die Natur der Krankheit ziehen, und so der Natur ihre Wünsche ablauschen können. (Diese hochwichtigen Worte spricht ein Mann, dessen Namen nur ein simples Dr. voransteht; hätte er an der Spitze des Medicinal-Raths seines Landes gestanden, er hätte viel mehr Opfer dem Staate erhalten, als der polnische Krieg raubt).

Die eingebornen Aerzte in Indien begannen zwar ihre Behandlung mit Reinigung der ersten Wege, bevor sie 80 Tropfen Tr. Opii mit Branntwein wiederholt gaben, und dann 15 Gr. Calomel mit grj Opium nachreichten; dennoch verloren sie kaum den 15ten Kranken, während die blutlassenden englischen Aerzte so viele Todesfälle zählten, wie die Blutlasser in Moskau. Timtschenko berichtet, dafs sich viele Bewohner von Schirwan durch Reiben und blofses Begiefsen mit Wasser, dann warmes Zudecken und Trinken gewürzhafter Aufgüsse, heilten, und in Salian wurden durch dies Verfahren alle Kranke gerettet.

Eine vorurtheilsfreie Betrachtung der Symptome und des Verlaufs der Krankheit führt diese auf 2 Momente zurück: — gehemmte Circulationsthätigkeit, und excedirende Reizbarkeit des Magens und Darmcanals. Das schnelle Sinken der Lebenskraft in der Cholera dürfen wir nicht zum Wesen der Krankheit ziehen, darauf keine besondere Causalindication bauen; es beruht auf der, durch die plötzliche Hemmung der freien Circulation, bewirkten Ueberfüllung der edelsten Lebensorgane mit Blut, alle Symptome der Krankheit lassen sich aus einem allgemeinen Leiden des Gefäfssystems erklären. Hierfür sprechen auch die von Finlayson in Ceylon beobachteten Fälle, wo Kranke ohne die characteristischen Zeichen der Krankheit, bei schnellem Sinken der Kräfte, grofsem Durste, gierigem Verlangen der Speisen, in wenig Stunden starben. (Ob dieser brittische Arzt vielleicht gleich zur Lanzette gegriffen, und somit das Vorrücken der Krankheit bis zu ihren characteristischen Symptomen abgeschnitten hat, wird nicht angemerkt;

beim Verlangen der fieberhaften Kranken nach Speisen besorge ich keinen Tod.)

Der Verfasser stellt 2 Indicationen: 1) Regulirung der Circulation, durch directe Hervorrufung einer kräftigern Reaction der Gefäfse in ihren periphärischen Enden; 2) Beseitigung des Localleidens des Magens und Darmcanals, durch directe Herabstimmung ihrer Reizbarkeit.

Zur Ausführung der ersten Indication erscheinen dem Verfasser nun weder die flüchtig reizenden oder kühlenden innerlichen Mittel, noch der Blutlafs, die Reizmittel der Haut, die lauen Bäder ausreichend, desto zulänglicher aber die ungleich schnellere und kräftigere Wirkung der kalten Uebergiefsungen auf das ganze Nerven- und Gefäfssystem, und sind wir berechtigt, sowohl nach den von Timtschenko angegebenen Fällen, als nach ihrem bewährten Nutzen im bösartigen Scharlach, Typhus etc., davon eine wohlthätige Einwirkung zu erwarten. Dies grofse Heilmittel, dem der ganze Arzneischatz kein anderes an die Stelle zu setzen vermag, wo es auf schnelle Erregung einer kräftigen Reaction der Gefäfse ankommt, sey einer gröfsern Beachtung als bisher werth. Man scheine die Gefahr der Erstwirkung dieses Mittels zu fürchten, während man doch keck genug, mit innern Mitteln in den enormsten Gaben den Organism zu bestürmen, sich nicht entblöde, obgleich es ein verderblicher Wahn sey, Krankheiten, die mit heftigen, drohenden Symptomen auftreten, deshalb gleich mit eben so heftigen innern Mitteln zu bestürmen. Nach schnellem Trocknen des Körpers sey nun ein fleifsiges Frottiren der Haut, besonders der Extremitäten, anzuwenden.

Bei Genügung der zweiten Indication müfsten wir den sonstigen antiphlogistischen Mitteln gänzlich entsagen, uns auf die blofse Anwendung des Opiums in kleinen, aber schnell auf einander zu reichenden Gaben, in schleimichtem oder ölichtem Vehikel beschränken. Nächstdem dürfte ein Sinapisma acerrimum auf den ganzen Unterleib eine schnellere Ableitung versprechen, als alle andern äufserlichen Mittel. Nach überwundener Krankheit müfsten zur Fortschaffung des Krankheitsproductes nicht die heftig wirkenden salinischen und resinösen Mittel angewandt werden, die nur das gedämpfte Feuer wieder anfachen könnten, sondern den ölichten Mitteln, — dem Ricinusöl mit geringen Gaben Opium, der Vorzug gegeben werden.

Der Verfasser zog durch diese meisterhafte Abhandlung einen Ehrenkranz um seine Stirne; möchte er eine Lehrkanzel

bekleiden, um segensreich über das ganze Land zu wirken; vergleiche man nur seine gehaltreichen Worte mit den obigen Instructionen, so wird auch der Laye einsehen, wer des Preises würdig sey.

Der Verfasser sagt noch: „Die Aderlaſs kann wirklich nicht nur bei wahrer Plethora und entzündlichem Zustande des Blutes, sondern auch sogar bei heftigen passiven Congestionen, durch schnelle Entleerung der überfüllten Gefäſsstämme die allgemeine Circulationsthätigkeit reguliren, besonders wenn sie durch andere Mittel unterstützt wird; allein hier erfolgt die, der entzündlichen entgegengesetzte Verdickung des Bluts durch Uebergewicht des Kohlenstoffes so schnell, daſs dasselbe schon nach wenigen Stunden nicht mehr aus der Ader flieſst." Und weiter will er: „den kalten Uebergieſsungen, besonders bei plethorischen Subjecten, eine allgemeine Blutentziehung aus einem groſsen Gefäſse und groſser Wundöffnung vorangehen lassen, um die groſsen Gefäſsstämme schnell ihres Blutüberflusses zu entledigen."

Bei activer Gefäſsthätigkeit, bei phlogistischem Erethism ist das Blut dünnflüssig, hellroth, strömt mit kräftigem Strahle aus der Ader, schäumend, langsam gerinnend, daher die Bildung der Speckhaut. Bei unterdrückter Gefäſsthätigkeit, bei antiphlogistischem Zustande der Blutmasse, ist das Blut dick, dunkel, schwer flieſsend, es gerinnt sogleich zum Blutkuchen. Wenn das Blut bei den Cholera-Kranken schon nach wenigen Stunden des Beginns der Krankheit nicht mehr flieſsen will, so ist es Beweis genug, daſs kein phlogistischer Erethism im Blute obwaltet, sondern die Vitalität des Blutes von vorn her ein nachzulassen beginnt. Das Schwinden der Körperwärme, des Lebensturgors, der Collapsus der Haut, zeugen genüglich davon. Der Zustand ähnelt hier der Frostperiode im starken Wechselfieber, den Asphyxien. Wäre der Blutlaſs unentbehrlich, zulässig bei activer Gefäſsthätigkeit, so kann er dies doch nicht beim entgegengesetzten Zustande ebenfalls seyn. Wer möchte im Starrfroste des kalten Fiebers die Ader schlagen, um dadurch das in den innern Organen angehäufte Blut zu entziehen; warten wir hier doch den Nachlaſs des Hautkrampfes ruhig ab, und sehen damit eine gleichmäſsige Circulation erfolgen! Wenn durch den allgemeinen Hautkrampf sich das Blut in den innern Organen anhäuft, diese ihre Contractilität verloren haben, so ist das Trinken frischen Quellwassers

allerdings ein wohlthätiges Mittel, um ihnen ihren Ton wiederzugeben, damit den Rücktritt des Bluts zur Aufsenfläche zu bewirken. Der Instinct führte die Cholera-Kranken schon auf dieses Heilmittel, und Gravier sah von 90 Kranken binnen 2 Stunden 20 beim alleinigen Wassertrinken genesen. Die günstige Wirkung des Trinkens kalten Wassers finden wir nicht nur im Beginn aller Krankheiten bestätiget, die mit Horripilation oder einem Schüttelfroste beginnen, und demselben eine baldige Lösung des Hautkrampfes, eine Hautduftung folgen, sondern auch in den Fällen, wo durch Winterkälte, Schreck, raschen Blutverlust ein Hautkrampf eingetreten, weicht dieser schneller dem kalten, als warmen Getränke. Jenes erfrischt, belebt, während diesem eine Abspannung, ein Flaugefühl, wie den warmen Bädern folgt. Im Beginn der Krankheit, bei stattfindendem Durste, wird dem Trinken kalten Wassers schneller der Hautkrampf weichen, als dem Ueberschütten der Haut mit demselben, wenn gleich die Perser schon letzteres vorzogen. Wählen wir aber auch dieses, so wird doch der Lebensturgor um so schneller und sicherer erwachen, je mehr Blutfond im Körper enthalten ist. Nur mit dessen ungeminderter Quantität können die organischen Prozesse normal vor sich gehen; wir sehen ja den Lebensturgor nach gröfserem Blutverluste sofort verschwinden, er kann demnach nicht durch Blutentziehungen retablirt werden, oder wir müfsten der homöopathischen Fahne schwören!

Die beiden trefflichen Schriften von v. Hübenthal und Reinfeldt stellen darin einen merkwürdigen Contrast dar, dafs jener das Heil der Kranken in warmen Bädern, dieser in kalten Begiefsungen sucht. —

Auf Licht folgt Schatten! — Unter den Vorsichtsmafsregeln bemerkt Hasper in seiner „epidemischen Cholera": Die Bewohner von Städten oder Dörfern, welche in tiefen Thälern liegen, oder von Flüssen und Sümpfen umgeben sind, müssen sich auf höhere, trockene Gegenden begeben; (nachdem er zuvor bemerkte, dafs die Cholera sich nicht auf feuchte Gegenden beschränkte, sondern sich auch in Gebirgsgegenden, auf höheren Puncten, in den Sandwüsten Arabiens und den Steppen der Tartarei verbreitet habe.) Spirituöse Getränke, Branntwein, Liqueure, sind ganz zu vermeiden. Man halte die Unterleibsfunction in Ordnung, komme bei vorhandener Verstopfung durch Klystire oder gelind abführende Mittel zu Hülfe. (!)

Die Hauptsymptome zeugen davon, dafs der Blutumlauf von den äufsern Theilen zu den innern Organen gerichtet, dafs sich reizende Stoffe im Darmcanale, welcher gewöhnlich entzündet, angesammelt haben, und dafs die Hautausdünstung und Gallenabsonderung mangelhaft oder völlig unterdrückt sey. Die Hauptindication besteht daher in der Entfernung der innern Congestionen, in Verhütung der Entzündung der Leber oder des Darmcanals, durch Wiederherstellung des Blutumlaufes, der natürlichen Ausdünstung und der Gallenabsonderung, und durch Entfernung der in dem Darmcanale abgesonderten, daselbst angehäuften, kranken Stoffe. Das Erste, was folglich der Arzt zu thun hat, besteht in der Entfernung der Anhäufung des Blutes in den innern Organen, oder in der Wiederherstellung des Blutumlaufes in den äufsern Gliedmafsen. Am besten werden die innern edlen Organe von der sie überladenden Blutmenge durch einen starken, zu Anfange der Krankheit angestellten, Aderlafs befreiet. Das anfangs tropfenweis und dick abfliefsende Blut wird nach und nach dünner, was bisweilen erst, nachdem man 30 Unzen entzogen, eintritt. Bei einigen Kranken, wo man 15 bis 20 Unzen in langsamen Strömen entzogen, trat kurz darauf der Tod ein (!) Wenn das Blut nicht fliefsen will, wenn der Puls nicht mehr fühlbar, der Körper einen aashaften Geruch (!) verbreitet, müssen unmittelbar 20 bis 30 Blutegel in die Herzgrube gesetzt werden. (Sicher werden diese Thierchen keinen Körper ansaugen, wenn er schon diesen Geruch verbreitet, und die erhobene Meinung, dafs die Blutegel selbst von der cholerischen Epidemie ergriffen seyn müfsten, weil sie zum Saugen nicht zu bringen, beruht sicher auf dem Umstande, dafs man, sie bereits erkalteten, oder schon stinkenden Kranken zu appliciren, versucht!) Wenn die Kranken, nachdem sie die Krankheit überstanden (!) haben, von stupor, Schwerfälligkeit, Mifsmuth befallen werden, ohne über Schmerzen zu klagen, man nun den Unterleib voll, hart, gleichsam mit faeces überladen, die Lebergegend schmerzhaft findet, der Puls unterdrückt ist: dann mufs man jederzeit die Blutentziehungen wiederholen, besonders aber Blutegel anwenden.

Nach der Anwendung von Blutentziehungen ist von allen (?) neuern Schriftstellern das Calomel, in Scrupeldosen alle 2 bis 3 Stunden, bis 3 oder 4 Drachmen (!) verbraucht sind, als das beste Mittel empfohlen worden. Es hat sich gezeigt, dafs bei

Kranken, nachdem sie 3 bis 5 Scrupel Calomel genommen, schwarze, graue, endlich grüne Stühle sich einfanden, und so die Annäherung zu einer gesunden Absonderung ankündigten. Obgleich sich schon, nachdem die Kranken 5 bis 6 Tage diese Mittel genommen haben, normale Stuhlausleerungen einzustellen pflegen, so ist es dennoch gut, dafs die Kranken noch einige Wochen (!?) mit ähnlichen Mitteln behandelt werden.

Mit dem Opium mufs man vorsichtig umgehen (also nicht mit dem Calomel und Blutlässen!), es darf überhaupt bei allen Entzündungskrankheiten, so lange der Puls hart und voll ist, nicht angewandt werden; es ist erst in der spätern Periode (?) der Brechruhr, und auch dann nur in Verbindung mit Calomel, nie allein, anzuwenden. Wenn der Darmcanal sehr reizbar ist, und immerwährend eine wäfsrige Flüssigkeit absondert, so sind krampfstillende Klystire und bittere Mittel, neben dem Gebrauche des Calomel, mit grofsem Nutzen angewendet worden. Weiterhin: reizende, ziehende, erwärmende Mittel auf die Haut.

Dies sind die Mittel, welche bei der Cholera mit dem gröfsten Erfolge angewendet worden sind, und der Verfasser benennt die in neuern Zeiten in Ostindien eingeführte Behandlung „einen nicht abzuleugnenden Triumph der medicinischen Kunst." (!!)

Einen Hauptgrund, warum die Cholera in Rufsland tödlicher als anderweit gewesen, will der Verfasser darin suchen, dafs die Kranken nicht früh genug ärztliche Hülfe gesucht haben, manche Kranke wahrscheinlich, aus Mangel an Aerzten, gar keine haben erlangen können. — Pag. 59 habe ich eine Uebersicht gegeben, über die Mortalität in Privathäusern und Hospitälern zu Moskau, woraus sich klar ergiebt, dafs die doppelte Sterblichkeit in jenen wohl nur der zu reichlichen ärztlichen Einschreitung beigemessen werden kann. Es fragt sich mit Recht, ob die Cholera an sich so gefahrdrohend ist, oder ob der Cyclus der medicinischen Systeme nicht weit schwerer auf den Ergriffenen lastet.

Ob die Palme dem Verfasser oder v. Hübenthal und Reinfeldt zu reichen sey, darüber wird's für den Unbefangenen keines Commentars bedürfen.

Preu bekennt zwar, seine Abhandlung: „Was haben wir von der Cholera zu fürchten?" nicht für Aerzte, sondern für gebildete Layen geschrieben zu haben; da er jedoch mit eige-

nen practischen Vorschlägen hervortritt, so mufs ich ihrer auch hier erwähnen. Sehr ausführlich theilt er zunächst den bisherigen Zug und die Verbreitung der Krankheit mit, dann die Wege der Verbreitung und Fortpflanzung, und ist geneigt, gleich Schnurrer, eine unmittelbare tellurische Krankheitsursache, eine Emanation, Exhalation eines auf dem Erdboden sich entwickelnden specifischen Krankheitsstoffes anzunehmen, welcher erst mittelbar vermöge seiner Auflösbarkeit in den untern Schichten der Atmosphäre sich vervielfält[illegible]e, und von ihr nun weiter fortgetragen und fortgepflanzt werde. Hierauf spricht er über die Verhütungsmittel und Quarantainen, vermeint, dafs durch längs den Karpathen, dem Riesengebirge und den böhmischen Gebirgsketten, wochenlang unterhaltene Feuer, untermischt mit gewaltigen Pulver-Explosionen, dem Eindringen der Cholera von Osten her zuvorzukommen seyn würde, und dafs hier eine Million Klafter Holz nicht erspart werden müsse. Nun folgt ein sehr instructives Bild der Krankheit. Der unerträgliche Durst, die Begierde nach frischem Wasser, das unaussprechlich labe, sey nicht zu bekämpfen, obgleich der Genufs desselben höchst nachtheilig, ja beinahe tödlich sey. (Durch Gravier und andere Beispiele genüglich widerlegt.) Bei Einigen steht der Blutlauf plötzlich still, die Kranken fallen nieder, sterben wie vom Blitze getroffen. (Mit Unrecht werden Todesfälle dieser Art, die wir bisweilen auch hier wahrnehmen, der Cholera beigezählt; wo turbulente Entleerungen fehlen, da ist keine Cholera.) Nach einstimmigem Zeugnisse aller Aerzte (auch Gravier und Timtschenko?) fand sich die Genesung nie von selbst ein, sondern nur nach zeitig angewandter Hülfe. (Die Aerzte beobachteten also nie die Natur.) Im Schlufscapitel: Ursachen der Krankheit, ihr Wesen, ihre Behandlung, — eine treffliche Zusammenstellung der herrschenden Systeme der Aerzte, wie sie theils „similia similibus", theils „contraria contrariis" heilen. Conwel liefs in den schlimmsten Fällen, bei Congestionen zum Kopfe, Servietten, in siedendes Wasser oder Mineralsäuren getaucht, überschlagen, und wenn die Haut abgegangen war, ein Blasenpflaster darauf legen!! Nach der Musterung der verschiedenen Methoden sagt der Verfasser trefflich: „Bei allen diesen, von einander nicht etwa blofs abweichenden, nein selber geradezu widersprechenden Heilmethoden, welche bisher gegen die indische Cholera in Anwendung gebracht sind, stellt Jeder uns

seine Erfahrung dabei zum Gewähr, und versichert, unter seiner Behandlungsweise die meisten Kranken gerettet zu haben. Und doch ist das Endresultat von allen diesen herrlichen Erfahrungen, dafs in allen Orten, sogar in der neuesten Zeit in Moskau, wo beinahe keinem Kranken ärztliche Hülfe mangeln konnte, die gröfsere Hälfte der Erkrankten gestorben ist. Trauriges Bild der Unvollkommenheit einer Kunst, von welcher der Mensch sein höchstes irdisches Gut, seine Gesundheit, wieder zu erhalten, sein Leben, wenn es gefährdet ist, zu erkaufen hofft! Mit welchem bangen Zweifel mufs jeder Denkende vor ihr zurücktreten, obgleich ihre Priester ihm zurufen, getrost ihr zu vertrauen, — wenn der Eine uns Heilung verspricht, sobald wir mit siedendem Wasser uns wollen abbrühen lassen, der Andere, sobald wir einer Vergiftung durch Opium und Quecksilber uns unterwerfen wollen; wenn von einer Seite uns zugerufen wird, jeden Labetrunk frischen Wassers uns zu versagen, weil er uns unvermeidlich tödten werde, von der anderen frisches Wasser ganz allein als sacra anchora uns angerühmt und anbefohlen wird. Alljährlich reisen Unglückliche, die den erschöpfenden Aderlässen, Centurien von Blutigeln, dem Quecksilber und Mohnsaft entronnen sind, an die Quelle von Cheltenham nach England, um ihre verlorne Gesundheit wieder herzustellen." Schliefslich bekennt sich der Verfasser zur Fahne der Homöopathie, und führt an, dafs Bigel $\frac{1}{20}$ Gr. Ipecac. hinreichend gefunden, das gewaltsame Erbrechen zu stillen, und $\frac{1}{10000}$ Gr. ☿ solub., den Durchfall zu heben. Zinkhan behandelte 39 Cholerakranke mit so kleinen Gaben der Ipecac.; alle genasen in kurzer Zeit. Der Verf. und Reuter beobachteten gleich günstigen Erfog davon; nicht einer ihrer Kranken starb, die meisten waren nach 24 Stunden völlig gesund; die Krankheitszufälle erheischten die Anwendung der Brechwurzel, in einzelnen Fällen der Nieswurzel, der Chamille, des Aconits. Wenn den Verfasser nun die genannten Mittel gleich nie verlassen haben, so scheint ihm dennoch endlich mit Hufeland der Arsenik das einzige Mittel zu seyn, was vollständig alle Symptome zu decken vermag, und er endet mit den Worten: „Arsenik ist das wahre homöopathische Mittel gegen die orientalische Brechruhr, eben so wie die Ipecac. es ist gegen die gewöhnliche europäische Cholera." Er mufs aber nicht allein Heilmittel, sondern auch das sichere Schutzmittel dagegen seyn, wenn er nach den Gesetzen der Homöopathie in

der allerkleinsten Gabe angewandt wird. Hoffentlich werden die Homöopathen beim Wiederausbruch der Cholera dahin kommen, statt durch den Rauch von Millionen Klaftern Holz das Luftcontagium auszulöschen, es durch Verbrennung von dem souverainen Arsenik, etwa in dem Gemisch zur bengalischen Flamme, zu vertilgen. Eine hübsche compendiöse Charte, die Verheerungszüge der Cholera darstellend, ziert das Werk.

Verbesserungen

einiger, in Folge der Entfernung des Verfassers vom Druckorte, eingeschlichenen Versehen, die man zu beachten bittet.

Bogen 1 lies verschiedne Male Pneumonie statt Pneumanie.
Bogen 3 — 5 lies verschiedne Male Epidemie und epidemisch statt Endemie und endemisch.

Seite 22	Zeile 9 v. o.	lies:	Scheintode	statt	Scheintodte.
— 27	— 3 v. o.	—	Hennemann	—	Hahnemann.
— 36	— 1 v. o.	—	dem Salab	—	des Salab.
— 60	— 10 v. o.	—	allegirte	—	allegorirte.
— 62	— 2 v. o.	—	Lebens, der	—	Lebens der.
— 102	— 3 v. u.	—	Recamier	—	Recomier.
— 103	— 2 v. o.	—	Leroux	—	Ceroux.
— 122	— 4 v. o.	—	ward	—	war.
— 124	— 11 v. o.	—	Caryoph	—	Caryarh.
— 134	— 7 v. o.	—	Abführmittel	—	Brechmittel.
— ebd.	— 17 v. o.	—	sclerotica	—	silerotica.
— ebd.	— 19 v. o.	mufs „um" fehlen.			
— 166	— 8 v. o.	lies:	Stäbelow	—	Räbelow.
— 168	— 13 v. o.	—	Rachow	—	Rochow.
— 172	— 4 v. u.	—	Scharpzow	—	Scharzzow.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

ERSTER NACHTRAG

ZU DEN

CURBILDERN,

MIT

BEZUG AUF CHOLERA.

VOM

DR. KRÜGER-HANSEN,

PRACT. ARZTE IN GÜSTROW.

ROSTOCK UND GÜSTROW,

BEI OEBERG & COMP.

1831.

Allen Haematomanen

ob

periculum in mora

g e w i d m e t

vom

Verfasser.

Vorwort.

Seit länger denn einem Jahrhundert erschien in Europa keine Epidemie, die so allgemein die Aufmerksamkeit der Regierungen in Anspruch nahm, als gegenwärtig die Cholera. Die ihrentwegen von den Medicinal-Behörden mehrerer Länder erlassenen Instructionen, auf die unheilbringenden Behandlungen der brittischen Aerzte basirt, veranlaſsten die ausgedehntesten Niederlagen, und unterdrückten den Geist der besseren Aerzte, eine die Lebenskräfte schonende Behandlung der hohen Krankheit entgegen zu setzen. So viele ärztliche Federn auch mit Hypothesen über die Entstehung des Uebels, mit verschiedenen Theorien über dessen Natur hervortraten, so trafen sie dennoch immer wieder in einer Praxis zusammen, daher denn diese nicht glücklicher in Bekämpfung derselben ward, wie davon die Mortalitätsberichte aus Riga, besonders aber aus Danzig zeugen, wo immer noch keine Genesene, sondern nur Convalescenten, (an der Cur Siechende), aufgezählt werden. Nur in Warschau hat eine einfachere Behandlung durch Ausschluſs der Kunstmatadore glücklichere Resultate erblicken lassen. Schon im Herbste trug ich der Russischen Regierung meine gleichen Ansichten auf's dringendste vor, die Medicinal-Behörde erklärte aber, daſs meine Vorschläge nicht in Anwendung gebracht werden könnten (?). Hoffentlich werden sie den alttestamentarischen Er-

fahrungen ein geneigteres Gehör schenken, wenn sie sich gleich in Danzig nicht so wie in Warschau bewähren.

Seit ich die „Curbilder" zur Presse sandte, ist über die Behandlung der Cholera noch viel Interessantes erschienen, und es will mir zeitgemäſs dünken, Das, was bisher zu meinen Händen gelangte, in möglichster Kürze hier musternd mitzutheilen, was um so mehr frommen dürfte, wenn, wie es trotz allen Sperrungen den Anschein hat, der verheerende Zug der Cholera westlich noch mehr vorrücken möchte. Da sichtlich die Blutentziehungen die gröſsten Niederlagen den Cholerakranken bereitet haben, so habe ich mich über deren Zulässigkeit in diesem Nachtrage noch etwas ausführlicher, als es in den C. B. geschah, ausgesprochen, statt aller Hypothesen jedoch nur physicalische Wahrheiten hingestellt.

Einige freisinnige Denker im Auslande haben meinem Streben, der Wissenschaft und den Leidenden nützlich zu seyn, ein geneigteres Ohr geliehen, als ich erwarten mochte; geschah das nicht in der Heimath, so ist dies ja der gewöhnliche prophetische Weltlauf, unter welchen ich mich auch gerne beuge. Mein Streben, gegen Irrthümer, Misbräuche und Vorurtheile zu kämpfen, wird dadurch nicht eingelullt werden, da jeder Denker von der Natur dazu berufen ist, durch Licht das Reich der Wahrheit zu erweitern, und die Vernunft zur Legitimität zu erheben.

Güstrow, den 1. Juli 1831.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
Ueber die Cholera	1
Gehörleiden	55
Ueber Blutentziehungen	67
Anhang über die Cholera	91

Ueber die Cholera.

Der von Himly beschafften Uebersetzung der Abhandlung von Annesley über die Cholera, ist zum Schlusse die 1830. von der Oestreichischen Regierung für die Sanitätsbehörden erlassene Instruction zur Bekämpfung der Cholera angehängt, die im Ganzen dem Verfahren der Brittischen Aerzte Indiens, und den von den Russischen Behörden erlassenen Behandlungsvorschriften gleichkommt. Sie bestimmt einen mäſsigen Temperaturgrad für die Krankenzimmer, drückt ihn jedoch mit der benannten Zahl 15° R. aus. Für Indien ist das allerdings ein mäſsiger Grad, aber nicht für Oestreichs Klima, auch nicht für ein Krankenzimmer, worin sich eine Krankheit entwickelt, die mit einem unauslöschlichen Durste verbunden ist. Je stärker das Verlangen der Kranken nach kaltem Wasser, je geringer muſs die Temperatur der Luft im Krankenzimmer, je freier die Luftströmung seyn. Alle hitzigen Krankheiten sind um je gefahrvoller, je stärker die Hitze des Körpers, je mehr Wallung im Blute, in je höherer Temperatur sich der Kranke befindet. Je schneller es uns gelingt, den Körper zum Normaltemperatur-Grade abzukühlen, je früher hemmen wir die Steigerung des Fiebers. Neben kühlenden Mitteln, kühlenden Getränken, darf die Zimmertemperatur nicht übersteigert werden.

Unter den prophylactischen Mitteln werden den sehr anpassenden trocknen, erwärmenden Gewürzen noch Knoblauch und Zwiebeln hinzugezählt; diese haben aber eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Indem jene erwärmen, Flatulenz und Gährung verhüten und wohl noch dämpfen, kühlen letztere nicht nur, sondern machen immer da Flatulenz und Gährung im Dauungskanale, wo irgend die Vitalität desselben herabgestimmt ist.

Bei Erwachsenen darf und soll nicht weniger als 12 bis 15 Unzen Blut entzogen werden; wenn es nicht fliefsen will, mufs Reiben und ein warmes Bad von 30° R. angewandt werden. Wenn nach der Blutzapfung, oder Falls das Blut nicht mehr fliefsen will, Krämpfe, Kälte, unfühlbarer Puls schon eingetreten, mufs Calomel und Opium angewandt werden, jedoch ist nur von grofsen Gaben der erwünschte Erfolg zu erwarten. Zehn bis zwanzig Gran Calomel, eine halbe Stunde hernach 40 bis 50 Tropfen Laudanum, diese Gaben müssen alle 2 — 3 Stunden wiederholt und fortgegeben werden, bis Erbrechen, Stühle, Brennen im Unterleibe nachgelassen. (Kann man erwarten, dafs ein revolutionirender Dauungskanal so grofse Gaben Calomel ruhig in sich beherbergen werde, ohne erhöhtes Bestreben, nach oben oder unten die hochreizende Masse fortzustofsen! und wie harmoniren die grofsen Gaben Laudanum zur Kälte und unfühlbarem Pulse, da beim fliehenden Leben nichts leichter dasselbe auslöscht, als grofse Gaben Opium!) Kindern sollen die halben Gaben dieser Mittel gegeben werden (ohne nähere Bezeichnung des Alters!), daneben geistige Einreibungen, Sinapismen, aromatische Getränke, einige Tropfen Pfeffermünzöl auf Zucker. Wenn Erbrechen fortdauert: kleinere Arzneigaben, aber desto öfterer, 2 Gran Opium, 15 Gran Calomel mit 3 — 4 Drachmen Honig. Gegen Stuhlzwang und Schmerzen: schleimige Clystiere mit Opium oder 30 Tropfen Laudanum 2 bis 3 stündlich. Gegen lästigen Durst: Sehme oder Chamillenthee, jedoch warm. Wenn in 5 bis 6 Stunden kein Erbrechen, in den Stühlen etwas Gallichtes erscheint, dann diese Mittel nicht weiter, sondern eine magenstärkende Mixtur aus Krausemünzwasser und Hofmannsgeist oder Pfeffermünzöl auf Zucker; (nach welcher materia medica sind diese Mittel magenstärkend, wenn so heftige Ausleerungen voraufgegangen?). Zum Schlusse der Cur — Rhabarbertinctur mit Gummischleim (würde beim Beginn der Krankheit wohl dienlicher als beim Schlusse seyn, wenn ein Gewürz hinzugefügt worden). Tritt in der Convalescenz Verstopfung ein, dann 1 Unze Ricinusöl oder 1 Dr. Magnes. mit 15 Gr. Rhabarber. (Das von den Aerzten so unrichtig eingeführte Wort Verstopfung prefst manchem Layen Angstschweifs aus, er denkt gern an eine zugepfropfte Flasche, an einen zugeschnürten Schlauch. Warum dafür nicht lieber das Wort — Ausbleiben des Stuhls — eingeführt, wobei man geneigt seyn würde, an ein Ausruhen der Triebkraft des Darmkanals zu denken, was die sogenannte Verstopfung doch nur

ist! Nach heftigen Entleerungen des Darmkanals, wodurch der letzte Rest des Inhalts desselben hinweggeführt worden, kann nichts Erfreulicheres seyn, als wenn die Stuhlentleerungen so lange ausbleiben, bis die Eſslust wieder erschienen und der Speisengenuſs so ergiebig gewesen, daſs das zu unserer Ernährung nicht Brauchbare, nicht Assimilable, in der Quantität vorhanden, daſs der Excretionstrieb des Darmkanals wieder erwacht. Nach Verschwendung folgt Armuth; wenn unseren Hausfrauen durch Einquartierungen ihre Speisekammer geleert wurde, so müssen sie erst wieder sammeln und sparsam seyn, damit sie sich fülle. Soll der entleerte Darm nun dennoch zu Ausleerungen durch obige Mittel gezwungen werden, so kann er nur Schleim hergeben, oder sind schon Speisen genossen, diese selbst ausleeren; somit bleibt denn das Subject desto länger matt und siech durch diese schädlichen Eingriffe, ist eine längere Bürde für das Hospital, und gewinnt oft für die ganze Lebenszeit nicht wieder die Normalkraft). Obige Vorschrift gegen die Verstopfung streitet um so mehr gegen die naturgetreue Deduction, wenn es schlieſslich heiſst: die heftige Eſslust, die nicht selten eintritt, darf nur mit der gröſsten Behutsamkeit und Mäſsigkeit befriedigt werden. (Eine gehörige Sättigung mit dienlichen Speisen ist nothwendig.)

Demnach ist die Therapie in der Oestreichischen Instruction nur das Echo der Petersburgischen, und der Medicinal-Rath in Wien hätte es bequemer gehabt, nur davon einen Abdruck für die Oestreichischen Staaten besorgen zu lassen. Die unglücklichen Folgen, die die Petersburger Instructionen in Moskau, Kasan u. s. w. hervorriefen, dienten ihm nicht zur Warnung, er lieſs die herrlichen Vorschriften eines Frank, Hübenthal, Reinfeld u. s. w. zur Cur der Cholera, das bessere Verfahren der muhamedanischen und Hindus-Aerzte, den beglükkenden Erfolg des faire rien der Homöopathen unbeachtet, bei einer Krankheit, die über das Nichtleben von Millionen, über den Untergang aller bürgerlichen Verhältnisse entschied. So kunstwidrig es seyn würde, eine allgemeine Behandlung, für alle Kranken gültig, gegen Lungenentzündungen, Nervenfieber, Ruhr u. s. w. vorzuschreiben, so unheilbringend ist es geworden für alle Fälle der Cholera eine bestimmte Behandlung vorzuschreiben. Voraufgegangene Krankheiten und Anlagen, Lebensart, Gewohnheit, Constitution, Alter, Geschlecht, Gelegenheitsursachen, Dauer der Krankheit müssen schon bei jeder Krankheit wohl erwogen werden, nm so mehr bei einer

Krankheit, die rasch und gefahrvoll verläuft; wir behalten da keine Zeit, einen begangenen Fehler zu verbessern. Es ist so unsinnig, gegen jeden Cholerafall von der Residenz aus die Behandlung ohne nähere Untersuchung des einzelnen Falles vorschreiben zu wollen, als wenn gegen jeden Mörder die allgemeine Strafe des Gesetzes ohne alle Untersuchung der Motive zum Morde vollzogen werden sollte. Die Regierungen hätten die Aerzte, die ohnedies durch Hämatomanie befangen sind, nicht genug vor Heilmitteln warnen können, deren Anwendung schon allein, ohne die gefahrvolle Cholera zu erleiden, die Pforte zum Tode aufschliefst.

Annesley sagt in seiner Schrift:
„Ueber die ostindische Cholera nach Beobachtungen und Leichenöffnungen von James Annesley. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gustav Himly. Hannover 1831."

Die ungünstigen Berichte über die Behandlung der Cholera hatten mir einen wahren Schauder eingeflöfst, die von den oberen Behörden ausgegangenen Instructionen waren so unbestimmt, dafs man keinen vernünftigen Schlufs daraus ziehen konnte. Magnesia und Milch, gebrannter Kork und Ol. Ricini wurden jedes als Specificum empfohlen. Sein Grundsatz sey immer gewesen, bei Behandlung von Krankheiten die Winke der Natur zu befolgen; deshalb richtete er seine Aufmerksamkeit blos auf symptomatische Behandlung, bis die Erfahrung (?) ihn lehrte: dafs Entfernung der Congestion und Wiederherstellung des Gleichgewichtes der Circulation die Hauptindicationen zur Cur seyn müfsten, und die Krankheit eben so lenkbar wurde, wie andere acute Krankheiten. Die Krämpfe seyen Folge der Umänderung und Stockung des Blutes, das venöse sowohl, als das arterielle sey in hohem Grade kohlenstoffhaltig, der Tod erfolge nicht durch Erschöpfung, sondern dadurch, dafs das Gehirn und das Herz nicht mehr durch oxygenirtes Blut erregt, hingegen durch Ueberfüllung mit carbonisirtem Blute gelähmt werden, weshalb er auch den Tod der Cholerakranken mit dem Tode der Ertrinkenden vergleicht.

Der nähern Exposition seiner gepriesenen Behandlungsmethode läfst Annesley nun die Beschreibung seines Verfahrens bei den ersten 13 Cholerakranken, wovon die 12 ersten verstorben, voraufgehen, deren Sectionsbefund er ausführlich mittheilt, woraus er dann die Indicationen zu seinem weitern

Verfahren schöpfte. Ob und in wie ferne Annesley bei der Behandlung dieser 13 Fälle seinem Grundsatze nachgekommen: „bei Behandlung von Krankheiten immer den Winken der Natur zu folgen, und dafs ihm die ungünstigen Berichte über die Behandlung der Cholerakranken stets einen wahren Schauder eingeflöfst," wird sich aus einer möglichst kurzen Musterung jener Fälle ergeben.

Der erste Fall, wo Annesley einen Cholerakranken zur Behandlung bekam, betraf den Soldaten Lynch, der von heftigen Erbrechungen und Stuhlungen befallen ward, nachdem er im Meere gebadet hatte. Bevor er zu Annesley gelangte, hatte Walker bereits 3 Aderlässe beschafft, stimulirende (?) Mittel mit Opium, heifse Backsteine angewandt. Obwohl hier alle ein nahes Ende bezeichnenden Symptome eingetreten waren, so liefs Annesley dennoch eine Ader schlagen! Das Blut wollte aber nicht fliefsen, das wenige, was heraustr äufelte, war schwarz, dick und zähe. Der Kranke starb in 5 Stunden.

Zweiter Fall. Chr. Mooto — Salpetersäure eingerieben — Spir. sulph. aeth. ʒj, tr. opii gtt. L. auf 1 Mal — diese Gabe wiederholt — Getränk ward nur in den kleinsten Gaben gereicht, nun Blutigel — wie sie nicht saugten — Aderlafs, es flofs aber kein Blut. Tod.

Dritter Fall. d'Arcey — Tr. opii, Valer. āā gtt. L. — nach ½ Stunde dieselbe Gabe, etwas später zum dritten Male — Dampfbad — höchst kalter Schweifs — Tr. opii spir. sulph. aeth. āā ʒj, mixt. camphor. ℥iß, haustus. Nun vergeblicher Aderlafs, Blutigel, Schröpfköpfe — es kam gar kein Blut hervor. Darauf der haustus abermals, dann Einreibungen von Salpetersäure, was viel Schmerz machte, aber keine Blasen erregte, (kann nie Blasen, immer nur Brandschorf machen!). Nochmals Einreibungen von 2 Theilen rauchender Salpetersäure und 1 Theil Wasser, was ungemeinen Schmerz erregte. Tod in 10 Stunden.

Vierter Fall. Halding kam nach 6 Stunden zur Behandlung, zwei Armvenen geöffnet, 8 Unzen Blut flossen nur tröpfelnd, nun Dampfbad, dann Spir. sulph. aeth., tr. opii āā ʒj, mixt. camphor. ℥iß haustus. Diese Gabe ward in 6 Stunden nochmals gereicht — dann der Tod.

Fünfter Fall. Wilson, bei schon kalter klebriger Haut Aderlafs, dann Tr. opii, Spir. sulph. aeth. āā ʒj, mixt. camph. ℥iß haustus, enema anodynum, Einreibungen von ol. terebinth., Dampfbad, alles binnen einer Stunde wiederholt, nun

ein vesicotorium auf die Brust, ein Sinap. darüber hin. Starb in der dritten Stunde nach der Aufnahme. (Mittel genug binnen 3 Stunden!)

Sechster Fall. Belsch — kalter klebriger Schweifs, Krämpfe, eingefallene Augen — Venaesect. Das Blut lief schwarz am Arme hinab, dennoch erfolgte mehr Blut, als Annesley sonst gesehen, brachte aber weniger Erleichterung, als er in anderen Fällen darnach entstehen sah (??) Nun 20 Blutigel am Nabel, dann tr. opii, Spir. sulph. aeth. āā ʒj mixt. camph. ʒiß, haustus, Clystiere mit Opium und Campher, heifse Flaschen, Einreibungen von Spir. tereb., warmes Wasser mit Branntwein zum Getränk, 10 Blutigel an die Schläfen, so viel auch im Nacken, alle ¼ Stunden Tr. opii gtt. L., Aq. ammon. gtt. 30, mixt. camph. ʒij. Starb, nachdem er 6 Stunden im Hospital gewesen.

Siebenter Fall. Brown nach 5 Stunden ins Hospital gebracht, V. S. von 14 Unzen, hierauf pulslos, Schwindel — 26 Blutigel um den Nabel, 26 in den Nacken. Dann der obige haustus mit tr. opii ʒj, Clystiere mit Campher und Opium. Hierauf binnen 3 Stunden drei Mal eine Gabe von ℈j Calomel und gr. ij opium, Kräuterdampfbad und Sinapism. Der Kranke fühlte sich nun erleichtert, seiner Meinung nach aber nur durchs Trinken von Wasser mit Branntwein. Starb 9 Stunden nach der Aufnahme.

Achter Fall. Kershaw — 5 Stunden nach dem Anfalle eingebracht, kalte klebrige Haut, Puls nicht zu fühlen, aus beiden Armvenen mit Mühe 8 Unzen entleert, keine Besserung darnach. Nun Tr. opii ʒj, Liq amm. caust. ʒß, mixt. camph. ℥iß, Tabacksrauch - Clystier, Kräuterdampfbad, mixt. camph., drogue amere āā ℥j. Starb eine Stunde nach der Aufnahme. — In dieser Stunde wurden Mittel genug im Galopp angewandt, und noch dazu drogue amere, von einem Jesuiten empfohlen; besteht aus Aloe, Myrrhe, Mastich, Benz. in Genever aufgelöst — wie bewahrheitet sich hier Anneley's Grundsatz, nur auf die Winke der Natur zu horchen?!

Neunter Fall. Reader bekam Erbrechen und Purgiren, nachdem er bei erhitztem Körper kalt getrunken, mäfsige Cholera — 5½ Uhr: ℈j Calomel, gr. ij opium, 25 Blutigel, Sinapism., 7 Uhr: bei unfühlbarem Puls, kalter Haut nochmals gr. xv Calomel, gr. ij opium, gleich drauf und alle halbe Stunden ferner mixt. camph., drog. amere āā ℥ß pr. dosi; ein Glas Branntwein nachzutrinken, Wasser mit Zitronensaft zum Getränk, 4 Männer

mit Reiben stets beschäftiget. 7¼: Calomel gr. xv, op. gr. ij, bolus und mixt. camph. ℥j, tr. opii, aeth. sulph. āā ʒij, Spir. ammon. ʒj. zum Clystier. 7½: ein Glas Branntwein, die Gabe von Calomel und Opium schon wiederholt, Limonade und Branntwein durch einander getrunken. Um 8, 8¼, und um 9 alle Mittel wiederholt. 9½: unwillkührlicher Stuhl, Calomel ℈j, Opii gr. ij. Um 10 und 10¼ diese Mittel wiederholt. Blasenpflaster auf den Bauch. 10¾: der Puls besser zu fühlen. Nun eine Vene geöffnet, woraus 8 Unzen dünn schwarzes Blut flossen, daneben die excitirenden (?) Mittel, Reibungen fortgesetzt. Um 12 Uhr der Tod, der blos aus Erschöpfung nach Annesley erfolgte! Wodurch war diese Erschöpfung herbei geführt? Patient erhielt 88 Gran Calomel — binnen 5 Stunden — Versuchsweise, um zu erfahren, wie er auf die von Annesley bei allen vorstehenden Secirten gefundene secernirte Schleimmasse im Darmkanale wirke, die doch gewifs nur ein Product der gereichten drastischen Mittel war.

Zehnter Fall. Taylor, den 8. September Abends 7 aufgenommen, war am Morgen befallen worden, kalte Haut, eingesunkene Augen, Krämpfe — Aderlafs von 30 Unzen, Calomel ℈j, op. gr. ij, pr. dos. und mixt. camph. ℥j, drogue amere ℥ß, haustus, enema purgans. Bis zum andern Morgen 9 wurden keine Mittel gereicht, dann aber p. Jalapp. compos. und ein potus acidi citrici. — Um 10 ein enema purgans. — Bis um 11 kein Erbrechen noch Purgiren, dann das Jalappenpulver und Clystier wiederholt. 1 Uhr abermals Clystier. 3 Uhr ein gelber zäher Stuhl, obige Mittel fortgesetzt. 6 Uhr gleiche Stuhlung, Durst heftig, keine Krämpfe — das Calomelpulver, der haustus, das Clystier reiterirt. Den 10. September Morgens wässeriger galliger Stuhl, wenig gebrochen — saures Getränk, p. Jalapp. comp., Clystier und mixt. camph. ℥j, aeth. sulph. gtt. xx alle 2 Stunden, Arrow Root mit Branntwein. 3 Uhr Puls 100, voll, Haut weich, grüner weicher Stuhl — Calomel mit op., alles übrige fortgesetzt und noch ℈j tr. opii der mixt. camph. zugesetzt. Den 11ten Puls 120, gallig stark riechenden Stuhl, grüne Stoffe erbrechen — p. Jalapp. comp. ʒj. Abends 6. — Stuhl grün, Erbrechen seltner, Calomel mit Op. Den 12ten Morgens grüner, wässeriger Stuhl, kalte Haut, klebender Schweifs — starb Abends 9 Uhr.

Die günstige Reaction, die sich im Pulse, im galligen Stuhle zeigte, soll durch eine Erkältung während Umhergehens

aufser Bette veranlafst worden seyn! Im Fortreichen der stark entleerenden Mittel fand sicher der Kranke den Tod.

Eilfter Fall. Johnson ward am dritten September Morgens von der Cholera befallen, plötzlich heftige Krämpfe in den Extremitäten, Puls kaum zu fühlen. — V. S. von 8 Unzen, heifses Bad. Finger und Nägel blau — Branntwein mit Opium, dann ℈j Calomel mit gr. ij Opium, heifses Bad mehrmals wiederholt — bedeutend heftiges Erbrechen. Den 4ten — Puls 60, höchst schwach, häufig Erbrechen und Purgiren. Den 5ten wenig gebrochen, Haut und Extremitäten kalt, grün Erbrechen, Stühle dünn und braun — Calomel ℈j, Op. gr. ij und mixt. camph. ℥j, liq. amm. caust. ʒj, aeth. sulph. ʒß alle 2 Stunden. Branntwein und Wasser zum Getränk. Keine Schmerzklage, aber höchst unruhig — 18 Blutigel, pulv. Jalapp. comp. ʒj, grofses Blasenpflaster auf die Brust. Puls unfühlbar, collapsus, Branntwein mit Liq. ammon. caust. Den 6ten Morgens der Tod.

Zwölfter Fall. Kingsbusch. 2. September. 2 Uhr Morgens — Krämpfe in Zehen und Fingern, Kälte des Körpers, Puls höchst klein — tr. op. ʒß, aq. menth. pip. ℥ij. 6 Uhr — heifses Bad, die Opium-Mixtur öfters mit Branntwein gegeben — heftiges Erbrechen und Purgiren einer weifsen Masse. 7 Uhr heifses Bad. Puls hob sich, Uebelkeit nachlassend — dennoch nun Aderlafs und den ganzen Tag wurden stimulirende (?) Mixturen gereicht. 3ten Morgens erschien der Kranke als Convalescent, Puls gut, Stuhl weich, kein Schmerz, keine Efslust. Am 7ten ins Hospital — Erbrechen gelber galliger Stoffe, weniger wässeriger Stuhl, Puls 100, Haut kalt und klebend, ruhiges Hinbrüten. — Grofses Blasenpflaster auf den Bauch, Camph. ℈j, Op. gr. ij, daneben alle 2 Stunden mixt. camph., liq. ammon. caust., aeth. sulph., warmer Branntwein mit Wasser. Den 8ten Puls unfühlbar, collapsus — dennoch p. Jalapp. comp. ʒj. Tod um 10 Uhr.

Alle 12 Verstorbene wurden der sorgfältigsten Section unterworfen, sie sollte über die Todesursache Aufschlufs geben, die doch so nahe lag, da die erschöpfende Behandlung zu extendirt war, als dafs den Kranken so viel Kraft blieb, den doppelt gefährlichen Angriff zu ertragen. Die Ursache des Todes im 11ten und 12ten Falle will A. darin finden, dafs die Kranken zu spät ins Hospital gebracht waren, jedoch zeigt Figura, dafs eben hier die entscheidendsten Mittel ohne Stellung von Indicationen auf einander gehäuft wurden.

Dreizehnter Fall. Herr T. (wahrscheinlich ein Officier oder sonst Jemand, der nicht absolut gehorchen mufste) ward am 10. October Morgens 3 von der Cholera ergriffen. Morgens 9½ — calomel ℈j, op. gr. ij, und mixt. camph. ℥ij, aeth. sulph. ʒß, liq. ammon. caust. ℈ij. — Kneten und Reiben mit Spir. terebinth. Um 10. — Drogue amere ℥j, infus. Senn., Tr. jalapp., Tr. cardam. āā ℥ß haustus. (A. genügte es also nicht, dafs in dem drogue amere Aloe, Myrrh. sich befanden, Senn. und Jalap. mufsten noch hinzukommen.)

10½. Die Camphermixtur wiederholt. Pat. fühlte sich um 11 etwas erleichtert. A. fand den Puls schnell und ziemlich mühsam! Da dies der Zeitpunkt, wo der Blutlafs heilsam (!) seyn würde, so sollte sich Pat. demselben unterwerfen, er wollt's aber nicht zugeben, weil er fühlte, dafs er kein Blut entbehren könne. (Hätte wohl müssen, wenn er ein Gemeiner gewesen wäre; der Kranke hatte also mehr Verstand, wie sein Arzt!). Enema purgans.

11¼. Pat. fühlte sich nach dessen Abgang sehr erschöpft, klagte nach jedem Stuhle auffallend über grofse Ermattung, aber die Haut blieb warm, (die Wärme würde schon geschwunden seyn, wenn er das erwärmende Blut hergegeben hätte). Viel Durst, säuerlich Getränk, dennoch einige! Dosen p. Jalap. comp., überdies drogue amere ℥ß, aq. ℥j haustus. (Wie sehr horcht hier A. auf die Winke der Natur!!)

12. Diese Arznei gleich zurückgebrochen, Sinap. an die Füfse, auf den Bauch, Einreibungen von Spir. tereb., die Camphermixtur nochmals. Dr. Harris und A. bestanden aufs Neue darauf, dafs Pat. Aderlassen solle, aber er verweigerte es durchaus. Nun enema purgans, es erfolgten grofse Massen glasigen Schleimes, wonach Patient sich sehr erschöpft fühlte.

2½. Die Krämpfe stärker, die Haut kalt, Puls schwächer.

2¾. Weigerung die Camphermixtur weiter zu nehmen. Nun pulv. Jalap. ʒj, Aq. menth. ℥ß. Darauf fester Schlaf mit Hebung des Pulses. Dennoch 4¼: ol. ricini ℥j. 8¼: Enema purgans! 9¾. Das Oel weggebrochen.

Nachts 12. Besser Befinden, Stühle ganz dünne, muddigen Geruchs. Pill. ex colocinth., calom. āā gr. iij, pulv. antimon. gr. ij — so eine Gabe nun alle 2 Stunden. Faeculenter Stuhl ist bis jetzt nicht erfolgt. (Alles Faeculente ist längst fort, wenn glasiger Schleim den Fegmitteln folgt.) 6 Uhr: enema purgans. 7 Uhr wieder so eine Pille. 9½: p. Jalap. ʒj,

aq. menth. ℥ß. Die Arznei hat den Magen nicht afficirt, Pat. fühlt sich ganz leicht — enema purgans!

12 Uhr. Grofses Blasenpflaster auf den Bauch, um den Krampf in den Gallengängen zu entfernen! Die Pille nochmals. Pat. will nun weiter kein Clystier noch Pillen nehmen, trinkt warmes Wasser und bringt sich dadurch zum Erbrechen gegen A.'s Rath, er will auch keine Arznei mehr nehmen, durch welche A. die Wirkung der schon genommenen Mittel unterstützen will, er bildet sich ein, Alles, was er einnehme, schade mehr, als es nutze, er hat so seltsame Begriffe von seiner Krankheit, von der eigenthümlichen Wirkung der Arzneien auf seine Konstitution, dafs A. sein Zureden alles vergeblich ist. Der Kranke ist freilich jetzt aufser aller Gefahr?! (wozu dann noch Arzneimittel, dann genügen Nahrungsmittel), aber wenn er ferner sich weigert, die erforderlichen Arzneien zu nehmen, so kann A. unmöglich für die Folgen verantwortlich seyn. (Man müfste mithin A. für die Behandlung der 12 tödlich gewordenen Fälle verantwortlich machen!)

6½ Uhr etwas Sehm getrunken, darnach nahm die Uebelkeit und der Krampf sehr ab. — Bis 9 Uhr kein Stuhl. Pat. trank nun nur warmes Wasser oder Thee. Morgens 7 ward Pat. wieder beredet, sich ein Clystier geben zu lassen, wornach Uebelkeit und viel Gallerbrechen erfolgte. Um 1 Uhr Sodawasser mit Wein. Abends 6 noch wieder ein enema purgans. Pat. klagt nun, dafs er nach jedem Clystier Uebelkeit und Anwandlung von Ohnmacht eine Zeitlang habe!! Abends 8 ward dennoch gegeben: drogue amere ℥ß, infus. Senn. ℨvj, Tr. cardam. ℨiij haustus.

Der sehr unruhige Kranke begab sich um 2 Uhr aus seinem heifsen Zimmer nach dem Vorsaale, und schlief da bis 6 Morgens. Nun sehr schlaff und matt, wenig Magenbeschwerde, Puls 72, Haut natürlich. Dennoch ward die drog. amere mit inf. Senn. wiederholt, und alle 2 Stunden ein Glas von mixt. Salin. febrifug. Pfd. 1., liq. amm. caust. ℨß, Spir. aeth. nitros. ℨj. Um 12 Uhr copiöse galligte Ausleerung; trinkt mit Behagen Fleischbrühe. Zur Nacht die abführende Arznei.

Den 14ten Morgens will T. die Arznei nicht weiter nehmen, weil sie ihm schlecht bekäme; trinkt nur Thee. Nachmittag: hat weder Schmerz, noch irgend eine andere Beschwerde, verlangt Xeres-Wein und einen Zwieback.

Den 15ten. Gute Nacht, erhielt dennoch p. Jalap. c. ℨj, darnach 4 reichliche, stinkende, gallichte Stühle, wornach

sich Patient sehr erschöpft fühlte. Trinkt Sodawasser mit Wein.

Den 16ten und 17ten. Alles sehr gut, dennoch p. Jalap. c. ʒj, welches beträchtliche Ausleerungen brachte. Den 18ten liefs T. sich austragen. Den 19ten wollte er ausgehen. A. betrachtete ihn als völlig hergestellt, rieth ihm aber, sich vor Verstopfung (!) zu hüten. Jeden Abend mufste er Calom. gr. j, aloes, myrrh. āā gr. ij nehmen. Den 20sten: Die Pillen bringen gehörige (?) Ausleerungen hervor; Patient fängt wieder an Fleisch zu essen.

Diese s. g. Triumph-Cur veranlafste A. nicht, darüber nachzudenken, warum T. sein Leben rettete, und seine zwölf Vorgänger in die Grube sanken. A.'s Schuld war es nicht, dafs T. nicht auch zur Erdkur gelangte, denn er sowohl als Harris bestanden dringend darauf, dafs T. Blut lassen solle, jedoch war dieser klüger als seine Aerzte. Schon früher würde dieser zur Genesung gelangt seyn, wie er das fernere Nehmen der Arznei verschmähte, indem er sich aus dem heifsen Zimmer auf den kühlen Vorsaal hinbettete, wenn er da beharrlich genug geblieben, und zum erneuerten Nehmen der schädlichen Mittel nicht wieder sich hätte bereden lassen. Wie reimt sich die Behandlung mit der an die Spitze gestellten Versicherung Annesley's — „dafs die Berichte über die Behandlung der Cholera ihm einen wahren Schauder eingeflöfst hätten, dafs sein Grundsatz immer gewesen, die Winke der Natur zu befolgen" — zum mindesten hätte man erwarten dürfen, dafs er ex juvantibus et nocentibus seine Cur-Regeln hernehmen würde. Der bornirteste Praktiker hätte doch wohl aus dem 13ten Falle einen Fingerzeig zur weitern heilbringenden Behandlung der Cholera gezogen. Dies war aber nicht der Fall; auf die Sectionen wandte A. weit mehr Aufmerksamkeit, als auf die Curleitung, durch die jene doch nur vermieden werden konnten. Mir will dies Verfahren so ungereimt erscheinen, als wenn man nur durch genaue Untersuchung der Brandstelle die Ursache der Entstehung der Feuersbrünste ermitteln und aufklären wollte.

A. erwähnt, dafs er noch viele Fälle hinzufügen könne, in welchen Sectionen gemacht wurden; indefs glaube er, die Sache schon deutlich genug gemacht zu haben. Es ist aber mehr als zu klar, dafs die gefundenen Abweichungen vom Normalstande im Innern nur von den angewandten heroischen, wunderbarer Weise in allen unglücklichen Fällen stets beibe-

haltenen, Mitteln herrühren, und wären sie auch keine Producte der Curmittel, sondern Folgen abnormer Darmabsonderungen gewesen, so würden in letzterem Falle doch die drastischen Ausleerungsmittel nur Beförderungsmittel zur Absonderung der abnormen Massen gewesen seyn. Bei jedem hitzigen Fieber liegt kein organischer Fehler zum Grunde, wenn es ein sonst gesundes Subject ergreift, sondern nur eine Disharmonie in der Thätigkeit der Organe und ihren Verrichtungen, und der Arzt hat nur die Thätigkeit derselben herab- oder heraufzustimmen, zu reguliren, wie der Musiker mit seinem Stimmschlüsel den verstimmten Saiten der Harfe nachhilft, damit eine passende Harmonie sie wieder zum Einklang bringe; wobei der Arzt sich aller ausräumenden, entleerenden Mittel enthalten mufs; zur Beschränkung örtlicher Leiden reicht der Contrastimulus schon hin. Alle Depletionen aber führen ein Sinken der Lebenskraft, und die Abnahme der Vitalität, eine Hinneigung zur chemischen Zersetzung der organischen Masse herbei. A. indefs hat sich gar keiner anderen als der heroischsten Ausleerungen bedient, wie sehr auch alle Symptome von tödlichen Erschöpfungen schon zeugten.

Nie fand A. bei den Sectionen faeces im Darmkanale, — eine überflüssige Anmerkung, denn trotz obigen Erfahrungen, fegte er durch seine Mittel Alles das hinweg, was nicht schon der Verlauf der Cholera hinwegführte. Die stets gefundenen Congestions-Erscheinungen in den Darmhäuten konnten nicht fehlen, da jeder Krankheitsfall mit, den Darmkanal heroisch reizenden, Mitteln behandelt ward.

Tödlicher Ausgang war während der Höhe der Epidemie das gewöhnliche Resultat, wenn nicht eine rationelle Behandlung einschritt. — Die von A. durchweg befolgte Curmethode gründete sich aber auf eine höchst irrige ratio.

Alles, was den Körper direct oder indirect schwächt, entzieht ihm die Kraft, dem herabstimmenden agens in der Luft zu widerstehen, und wird ein prädisponirendes Moment der Krankheit. — Darum hat A., wie Figura zeigt, recht klüglich nur Mittel zur Cur angewandt, die weder direct noch indirect jene Schwäche erhöhen (!!).

A. findet nöthig, dafs sich der Arzt eine klare Ansicht über die Natur der Cholera verschaffe, auch müsse man die besondere Wirkung jedes Arzneimittels gehörig berücksichtigen. — Erstere gewinnen wir wahrlich nicht durch noch so mühsame Zerstückelung und Anschauung des todten innern Körpers,

und Letzteres ist von ihm nicht geschehen bei gleichzeitiger Anwendung phlo- und antiphlogistischer Mittel; bei einem rationellen Verfahren müssen jene nur diesen folgen.

Wenn man die Cholera so behandelt, als ob sie aus Schwäche hervorginge, und nicht die Unterdrückung der Kräfte aufzuheben sucht, so wird die Behandlung wenigstens immer sehr unsicher und meistens ohne Erfolg seyn. — A. führt indeſs keinen einzigen Fall an, wo er die Cholera als auf Schwäche beruhend behandelte; um so mehr ist es inconsequent, daſs er jedes Gelingen der Cur nach dem Princip bestreitet.

Die vitalen Kräfte sollen hier durch venöse Congestionen unterdrückt seyn. (Umgekehrt! der Mangel der vitalen Kräfte, herbeigeführt durch die natürlichen und künstlichen Ausleerungen, vermag nicht mehr das Blut zur äuſsern Peripherie hinzutreiben; daher wird diese kühl, verliert den Lebensturgor, wird blau, gerunzelt. Der Collapsus in den kleinen äuſseren Blutgefäſsen hat die Folge, daſs das Blut sich in den groſsen, dem Herzen näheren Gefäſsen anhäuft, sie ausdehnt, hier das Gefühl von Oppression, Brennen erregt, und es muſs mithin nach dem Todesacte das Blut in den groſsen Gefäſsstämmen vorgefunden werden, um so mehr davon, je weniger die Gefäſse künstlich deplirt worden. Der trägere Blutumlauf hat immer die dunklere Farbe zur Folge; in sthenischen Fiebern finden wir es hellroth, schäumend, je mehr Asthenie, je dicker und dunkler die Blutmasse.) Die auffallende Umänderung, welche schon so früh in der Krankheit mit dem Blute vorgeht, mag (!) wahrscheinlich dadurch entstehen, daſs durch die causa efficiens die vitalen Kräfte herabgestimmt worden, so daſs sie wie ein specifisches Gift wirkt, und die Circulation stört. Daher es denn kommt, daſs das Blut nur auf eine höchst unvollkommene Art nach der Oberfläche des Körpers getrieben wird, daſs es sich in ganz ungewöhnlicher Menge in der rechten Höhle des Herzens, in den groſsen Venenstämmen und den Lungen anhäuft, und daſs es, in Folge des übermäſsig carbonisirten oder nicht gehörig carbonisirten Zustandes, die noch übrig gebliebene Kraft des Herzens und der Lungen lähmte, und sie unfähig macht, ihre Functionen fortzusetzen. Wenn (ja wenn!) diese Ansicht der Sache richtig ist, so sind die Indicationen zur Cur deutlich (?) genug gegeben: Aufhebung der Oppression im Venensysteme, und Herstellung des Gleichgewichts in der Circulation. — (Je mehr Hypothese, je schlechtere Practik.)

Durch Blutentziehungen sollen nun das Herz und die Lungen von Oppression befreit und in den Stand gesetzt werden, ihre Functionen zu verrichten. A. sah, dafs 16—20 Unzen Blut in dickem Strahle abflossen, und der Kranke schnell starb. Einige haben daraus geschlossen, dafs der Tod durch Aderlässe beschleuniget würde, und A. will die Sache selbst nicht leugnen, tröstet sich aber damit, dafs der Tod auch dann ohne Aderlafs, nur etwas später, erfolgt seyn würde. — Dieser Trost zeugt von grofser Gewissenlosigkeit, nicht davon, dafs A. die Behandlung der Cholera einen wahren Schauder eingeflöfst. Der Arzt darf nie den Tod befrühen, am wenigsten in einer hitzigen Krankheit; denn die Lebenskraft rafft sich oft wider alles Erwarten noch wieder auf, und am leichtesten dann, wenn der, mit jeder Stunde bei Arztesbeistand schlechter gewordene, Kranke, diesen fortschickt und sich der lieben Natur in die Arme wirft! Madame Hävernick zu Rostock war von einem geschätzten Arzte in einer Lungenentzündung erfolglos behandelt, er findet sie an einem Sonntag Morgen so nahe dem Tode, dafs er die Ihrigen, nicht mehr Arznei geben heifst, weil sie nur den unabwendbaren Tod störe. Sicher auf ihren Tod rechnend, verkündet er ihn bei seiner Ambulanz. Indefs bessert sich nun die Kranke; man ruft Nachmittags den Arzt herbei, er erstaunt und räth, die Arznei weiter zu reichen. Die Kranke weigert sich standhaft, und sie überlebte so noch lange ihren Arzt. Rettete doch Herr T. im dreizehnten Falle sein Leben, weil er den Aderlafs nicht zugab, während alle seine zwölf zur Ader gelassenen Vorgänger starben, und wahrscheinlich bestimmte ihn deren Beispiel zu der beharrlichen Weigerung. Woher soll bei Blutlässen rothes Blut dem schwarzen folgen, wenn A. annimmt, dafs in der Schwärze des Bluts die nächste Ursache der Cholera stecke?

A. räth in allen Fällen und in jedem Stadium der Cholera eine Blutentziehung zu versuchen, (so steht's mit seiner rationellen Methode); auch weifs er sehr wohl, dafs manche Kranke genesen, ohne dafs ihnen Blut entzogen war, kann auch den Erfolg der Blutentziehungen nicht immer verbürgen; aber er glaubt, behaupten zu dürfen, dafs 9 unter 10 Fällen glücklich verlaufen werden. — Wie stimmt diese Rechnung mit den oben an die Spitze gestellten 12 Fällen?

Colledge liefs auf A.'s Anrathen, wenn er Jemanden bemerkte, der bedrückt und niedergeschlagen (?!) war, sogleich 20—30 Unzen Blut ab, gab 1 Skrupel Calomel,

2 Gran Opium, und sandte ihn so in A.'s Hospital, der in jedem Fall mit Zuversicht auf guten Ausgang hoffte (!!) — Die, welche nur durch Furcht bedrückt und niedergeschlagen waren, wurden somit gewaltsam den barbarischsten Curmitteln unterworfen.

Die, welche am Bord von Harris Schiffe von der Krankheit befallen und nicht zur Ader gelassen wurden, oder bei denen die V. S. nicht gelang, starben. — Warum? Da doch A. Colledge's Eifer und Aufmerksamkeit so sehr rühmt, da dieser schon denen Blut liefs, die nur bedrückt und niedergeschlagen schienen, also die Cholera noch nicht hatten.

Die, welchen zur Ader gelassen war, die dann ins Hospital geschickt wurden, genasen alle; — war denn das Blut bei allen diesen geflossen? A. vergifst hier wieder die 12 Flankenmänner!

Viele der Aerzte in Ostindien hatten grofses Vorurtheil gegen das Blutlassen, A.'s Erfahrung spricht entschieden dafür; — auch der 13te Fall?

Opium in grofsen Gaben zu geben, trug A. Bedenken, weil mehr Andrang nach dem Gehirne seinem Reichen folgte; hörte darum ganz auf, Opium zu geben. — Warum gab er denn in den 12 Fällen, die Schlag auf Schlag unglücklich endeten, die Opiumtinktur zu $\frac{1}{2}$—1 Drachme stündlich?

Warme Bäder und Dampfbäder schaden mehr, als sie nutzen, er will sie nur 2—3 Mal angewandt haben, dann nicht mehr. — Im 4ten, 8ten, 11ten und 12ten Falle wurden mehrere Male heifse Bäder angewandt; auch begab sich der gerettete Herr T. aus dem heifsen Zimmer auf den Vorsaal, wo sogleich die Krämpfe nachliefsen und er 4 Stunden ruhig schlief.

Dampfbäder sind für die Krankheit passender; doch sah A. niemals gute Wirkung davon. — Wie reimt sich dies?

Ein gut eingerichtetes Sandbad will A. sehr nützlich erscheinen, doch hat er es nicht versucht. — Welche Oppression auf Bauch und Brust müfste das heifse Sandbad machen! Die kühle Lagerung von T. giebt doch wohl den Gegenbeweis.

Im Allgemeinen liefs A. beim Einbringen eines Cholerakranken sogleich eine V. S. anstellen, gab dann 1 Skrupel Calomel, 2 Gran Opium nebst Camphermixtur, liefs reiben mit Ol. tereb., heifse Flaschen anlegen, Abends nochmals Calomel mit Opium und ein Clystier. — Demnach setzte er das Verfahren fort, wobei die ersten 12 verstarben; und will doch die Wirkung jedes Mittels sorgfältig berücksichtiget haben.

Wenn die V. S. nicht gelang, wenn alle Symptome sich bis zur gröfsten Höhe steigerten, der Körper Leichengeruch schon hatte, dann liefs er 30 Blutigel auf den Bauch, noch andere an die Schläfen setzen, nach den Blutigeln ein vesicator. drüber. Wenn die Gedärme in einem sehr irritablen Zustande waren, dann ein enema anodinum mit Campher, auch die drogue amere, überdies Calomel, bis der Kranke 3—4 Skrupel verschluckt hatte. — Treffliche Mittel zur Beschwichtigung eines irritablen Darmkanals; er scheint die Ingredienzien der drogue amere aus Aloe etc. vergessen zu haben!

In einem Falle gab A. 88 Gran Calomel, und entzog 103 Unzen Blut binnen 5 Stunden! Hört!

Zuweilen findet sich in den späteren Stadien der Krankheit noch ein günstiger Augenblick für eine V. S., man erkennt ihn an dem Bestreben des Blutsystems, ein vorhandenes Hindernifs zu überwältigen, und dies ist ein höchst günstiges Symptom, das man nicht übersehen darf. — A. behält es aber für sich, woran jenes Bestreben erkannt werden könne!

Binnen 12—18 Stunden hat die Cholera gewöhnlich auf die eine oder andere Art ihr Ende erreicht. — Jedoch, fügt er gleich darauf hinzu, seyen ihm Fälle vorgekommen, wo die Menschen viele Monate in einem siechen Zustande fortlebten, obwohl man sie sorgsam (?) pflegte, ja einige sich durchaus nicht erholten, und wohl nie wieder erholen würden. — Das sind die saubern Folgen von den heroischen Mitteln!

Der Puls ist oft unterdrückt und mühsam in der Convalescenz, selbst wenn im ersten Stadio eine grofse Quantität Blut entzogen worden. Dies Symptom erfordert schnelle Hülfe, man mufs hier zur Ader lassen (!); meistens reicht man mit Blutigeln aus, die die Kräfte des Kranken nicht schwächen (?!), ein Umstand von hoher Wichtigkeit, da die Constitution ohnehin schon so sehr gelitten. Wenn der Convalescent bei einem Druck auf die Leber zurückweicht, mufs man Blutigel in beträchtlicher Zahl setzen; wenn Kopfaffection (?) eintritt, an die Schläfe. A. klagt über die Abneigung der indischen Aerzte gegen alle Depletionen; — die waren klüger als er!

Abführende Mittel müssen zur Unterstützung der übrigen gegeben werden. Die in den Gedärmen gefundene dicke, zähe, klebrige, rahmähnliche Masse mufs entfernt werden. Um dies Secret fortzuschaffen, fand er Calomel mit Aloe am geeignetsten, liefs es alle Morgen und Abend nehmen, alsdann wurden abführende Mixturen und Clystiere gegeben: — also Calomel

und Aloe führen nicht ab! Das Secret ist doch sicher nur erzeugt durch die grofsen Massen Calomel, welches, durch seinen schädlichen Reiz auf die Darmhäute, die diesen abwehrende Schleimmasse erzeugt hat, und es bleibt unerklärlich, dafs A. auf diesen Gedanken nicht gekommen.

Vorstehende Curmethode wurde alle Tage befolgt, mit Blutigeln, Blasenpflastern u. s. w. begleitet, den Umständen gemäfs. Mit den abführenden Mixturen und Calomel ward noch 5—6 Tage fortgefahren, bis der Stuhlgang natürlich wurde (!) dann wurden 2—3 Monate lang (!) alterirende (?) Mittel gegeben; dies ist durchaus nöthig, um einen Rückfall zu verhüten. — Wie stimmt dies mit obigem Ausspruch: in 12 bis 18 Stunden habe die Cholera auf eine oder die andere Art ihr Ende erreicht? Dies sind denn wohl die Kranken, die sich Zeit Lebens nicht erholen. Mir schaudert die Haut vor so einer Curmethode! Ein Arzt, der so zu verfahren im Stande ist, müfste ins Meer versenkt werden, wo es am tiefsten ist.

Diese Methode, die Cholera zu behandeln, hatte einen so glücklichen Erfolg, dafs A.'s Erwartungen bei weitem übertroffen wurden. — Die müssen demnach sehr schlecht gewesen seyn, wenn A. selbst mit dem Verluste der ersten zwölf zufrieden seyn konnte!

Limonade wurde als gewöhnliches Getränk gereicht; — in den Krankengeschichten findet sich, dafs meistens nur heifses Wasser mit Branntwein gereicht ward. Noch im 17ten, 18ten und 19ten Falle ward heifses Wasser mit Branntwein trotz obiger Versicherung gereicht.

Wegen des Brennens im Magen huldigte er später kalten Getränken, die er der ausgedörrten Zunge wegen mit Scheidewasser versetzen liefs. — Wird aber je eine trockene Zunge durch acidum nitricum feucht werden? eher so trocken wie Leder! verbrüht wird sie werden.

Bei der Behandlung des 14ten bis 17ten Kranken bekam A. zuerst den Muth, Depletionen anzustellen; — die ersten 13 Kranken sind also nicht deplirt worden! hört!

Alle, welche genasen, kamen in Behandlung, ehe die Circulation völlig aufgehört hatte. — Wenn diese völlig aufgehört hat, kann man dann noch zum Leben, zur Genesung gelangen?

Der stürmische Verlauf machte ein sehr thätiges Einschreiten nöthig; — stimmt dies mit dem versicherten Grundsatze überein, immer die Winke der Natur befolgt zu haben?

Die Beibringung der Wärme auf alle Art war ein nothwendiges Postulat der Kunst; — wie reimt sich dazu das kalte Getränk mit Scheidewasser, die Limonade?

Im 19ten Falle fühlte sich der Kranke am 22. Juni ganz wohl, nachdem Tags zuvor ein Trank, worin eine ganze Unze Tr. opii camph. enthalten, gereicht worden; dennoch wurden ihm 3 Unzen Mixt. purgans gereicht. Im 23sten Falle nach einer V. S. von 43 Unzen eine Gabe von Tr. opii, aeth. sulph. āā ʒj, Mixt. camph. ℥j, und doch versichert A., er sey dem Opium, besonders grofsen Gaben, abhold!

Im 21sten und 22sten Falle wurden den Laxirmitteln noch Vin. stib. und tart. stibiatus zugesetzt. — Reiz über Reiz!

Im 24sten Falle wurden durch V. S. 46, durch Blutigel 57, also 103 Drachmen Blut, aufser den späteren Blutigeln in 5 Stunden entzogen; — das mufs ein Athlet gewesen seyn. Dieser erhielt 12 Pillen, bestehend aus pill. hydrarg. ʒj, calom. ℈j — also ☿ über ☿. Daneben inf. gent. comp. mit inf. Senn. (!) Dieser bekam zuerst Salivation, — die heftigen Ausleerungen haben den ☿ also nicht zur Resorbtion gelangen lassen. Hätte A. durch Inunctionen auf Salivation gewirkt und kein Calomel gereicht, so wäre das ein nützlicher Contrastimulus gewesen.

Wenn A., statt der vielen Krankengeschichten, worin er 3—6, noch componirte, entscheidende Mittel auf den Kranken zugleich einwirken liefs, nur eine geliefert hätte, worin er für jedes einzelne Ingredienz seine Indicationen festgestellt hätte, so würde er etwas Nützlicheres gethan haben; so aber kann man sich aus dem Chaos gar nicht herausfinden. Die Mittel scheinen ohne alle Indication aufs willkührlichste gereicht zu seyn, ja sogar, wenn der Kranke versicherte, sich schmerzenfrei zu fühlen, wenn die Ausleerungen inne gehalten, wenn A. die Krankheit beendiget fand, so wurden doch immer wieder die drastischsten Mittel in Anwendung gesetzt.

Ueber die Non-Contagiosität der Cholera bemerkt A.: Aerzte und Krankenwärter wurden im Verhältnifs nicht häufiger ergriffen, als andere Menschen; Kranke in Hospitälern schienen sie ihren zunächst gelagerten nicht mitzutheilen; ward ein Individuum in einer Familie ergriffen, so wurden die übrigen Mitglieder nicht derselben unterworfen; wenn die Krankheit in einem besondern Theile der Stadt, in einer einzelnen Strafse herrschte, so war dies nur einer prädisponirenden oder excitirenden Ursache zuzuschreiben. Es lagen in einem Saale 90 Kranke, wovon Einer von der Cholera ergriffen ward,

die sich den übrigen nicht mittheilte. Auch Marshall sagt: in keinem einzigen Falle hat sich die Cholera unter den Bewohnern eines Hauses oder einer Barake auf solche Art verbreitet, daſs man hätte glauben können, sie sey dadurch fortgepflanzt, daſs die Kranken mit den Gesunden in Berührung kamen.

Im Hospitale waren 170—200 Kranke, die Säle waren offen, es fand freie Communication Statt, täglich wurden Choleristen eingebracht, von den übrigen Kranken nicht abgesondert, und binnen 5 Jahren kam nur 6 Mal der Fall vor, daſs ein im Hospitale bereits befindlicher Kranke von der Cholera ergriffen ward. — Um so wahrscheinlicher ist es, daſs die Unterhaltung groſser künstlicher Geschwüre ein groſses Schutzmittel gewährt.

Kennedy in Bombay behauptet, die Cholera hange von Hirnerschütterung (!) ab, und sey contagiös.

Unter den Schutzmitteln empfiehlt A., auſser geeigneter Diät und Regim, das Nehmen von bitteren, stärkenden Mitteln, China, Columbo mit Aromen. — Was gegen eine Krankheit schützt, heilt auch die ausgebrochene; drum ist's nicht zu begreifen, wie er die Masse von V. S., ☿, drogue amere u. s. w. für Heilmittel der Cholera halten konnte. Er häuft aber Widerspruch auf Widerspruch, denn er setzt hinzu, daſs neben jenen stärkenden Mitteln die Leibesöffnung sorgsam durch purgant. calefacientia in Ordnung (?) erhalten werden müsse.

Wenn A. blos auf die gestörte Harmonie der organischen Thätigkeiten Rücksicht genommen, nicht zu Sectionen und V. S. geschritten wäre, so würde er die unglückliche Idee, die nächste Ursache der Cholera beruhe auf Ueberladung des Bluts mit Kohlenstoff, nicht gefaſst haben. Indeſs kann diese Idee nicht von ihm erst dann gefaſst seyn, wie er durch Section die Beschaffenheit des todten Blutes erkannte, der Vampyrismus muſs bei ihm schon prävalirt haben, da er dem ersten Cholerakranken sowohl Blut lieſs, wie dem letzten, er mithin vor dem ersten Blutlaſs und der ersten Section die Beschaffenheit des Blutes nicht erkennen konnte. Haben nun die im Wasser Erstickten, die durch Blausäure Vergifteten eben solches Blut, so müſste die V. S. auch in diesen Fällen ein Rettungsmittel seyn. Wenn der Tod nicht durch die erschöpfenden Depletionen, die der Lauf der Cholera mit sich führt, erfolgt, so ist's sicher, daſs er nur der Erschöpfung folgt, die die künstlichen Depletionen des Gefäſssystems und des Darmkanals erregen. Alle die langwierigen Siechheiten, die der Cholera folgen, verschulden nur die heftigen Eingriffe der Kunst.

Durch Dampfbäder sollen dem Körper die ausgeschiedenen Flüssigkeiten wieder zugeführt werden. — Auch etwa das Blut?

Die Beobachtungen des Baro- und Thermometers sind höchst überflüssig; ihre Scala ist eben so variabel in den Jahren, wo Gesundheit vorherrscht, als in denen, wo die verheerendsten Krankheiten sich folgen. Der Arzt, der in der Beobachtung jener Meter Heil für seine Kranken suchen will, ist ein schlechter Arzt am Krankenbette. Hätten Wärmestoff, Luftdruck, Electricität, Meteore, vulcanische Eruptionen, Nordlichter wirklich einen Einfluſs auf die Cholera, so würde die Kenntniſs davon nicht den mindesten practischen Werth haben, da die Arzneikunst jenen groſsen Agentien nicht die mindeste Abwehr entgegenstellen kann. Alle diese Berücksichtigungen haben so wenigen practischen Werth, als wenn man aus der Constellation der Gestirne, aus den Mondfinsternissen, die Krankheitserscheinungen erklären wollte.

Nach Sonneret erschien die Cholera nach dem Genusse von kaltem Reis mit saurer Milch, um so mehr, wenn zuvor kalt gebadet worden. — So eine Bemerkung hat practischen Werth.

Dollonius erlernte von den Einwohnern in Indien als Rettungsmittel das Brennen des callösen Theils der Ferse mit Glüheisen, und unterwarf sich der Anwendung bei eigener Ergriffenheit mit dem besten Erfolge. — Ich pflichte dem bei, wenn die Krankheit noch im Keimen ist; so sah ich einmal einen langen Maniacus plötzlich sanae mentis werden, wie er zufällig durch warmes Wasser verbrannt ward. Der höhere Reiz löscht bekanntlich den geringern aus. Daher wenden wir das Glüheisen gegen die höchsten Schmerzen nützlich an.

Der Uebersetzer hat sich eignen Urtheils über den Werth der Therapie von A. ganz enthalten. Da sie nur als ein Muster dienen kann, wie man die Cholera nicht behandeln müsse, so nimmt's mich Wunder, sie der Ueberpflanzung in die teutsche Sprache werth gefunden zu haben. Gegen solche Schriften müſste eben solche Sperre eingeführt werden, wie gegen die Cholera selbst; denn indem sie bei schwachen Köpfen Nachahmer finden, richten sie noch mehr Unglück an, wie die Krankheit, die durch sie bekämpft werden soll. Ich würde es für unnütz gehalten haben, Papier und Zeit mit der Musterung der Annesleyschen Schrift zu verschwenden, wenn die von Petersburg und Wien ausgegangenen Instructionen zur Bekämpfung der Cholera nicht ad modum der brittischen Aerzte

zum höchsten Nachtheil der Menschheit zugeschnitten worden wären.

Die Schrift von J. J. Sachs behandelt aufser der Cholera allgemeine Lehren von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten. Indem er über die Hemmungs- und Schützungsmittel spricht, sagt er: es werde eine den äufseren Einflüssen widerstrebende Erregung durch den Gebrauch sämmtlicher Rettig-, Lauch- und Krefsarten hervorgebracht. Säure, namentlich Essig- und Citronsäure, seyen auch vorzüglich zweckmäfsige Zusätze; mit ihnen möge man mannigfach die Suppen, Brühen und Speisen vermischen; eben so verdiene der Gebrauch des Sauerkrauts empfohlen zu werden. — Der bei weitem gröfsten Mehrzahl der Menschen, die ich genau kenne, möchte ich diese Genüsse nicht empfehlen. Nicht Schutzmittel, sondern Beförderungsmittel für die Cholera und alle Krankheiten, die mit gestörten, accelerirten Darmthätigkeiten verbunden sind, werden jene Substanzen seyn; sie begünstigen die Flatulenz und Gährung im Darmkanale, und sind in ihrer Wirkung durchaus nicht den indischen Gewürzen gleich zu stellen. Warnen mufs man vor jenen Genüssen!

Dafs der Genufs geistiger Getränke Blutanhäufungen im Gehirne veranlasse, und dadurch zu Entzündungen geneigt mache, habe ich zwar nicht erfahren; vielmehr waren Die, welche gar keine geistigen Getränke genofsen, namentlich Kinder, oder die, welche den gewohnten Genufs entbehren mufsten, und Erkältungen bei höheren Anstrengungen ertragen müssen, geneigter dazu; jedoch ist die tägliche Anfachung der Lebensactionen durch geistige Genüsse gewifs schädlich, und die Lebenskraft wird um so schneller consumirt, je öfter und stärker sie dadurch zu höheren Actionen stimulirt wird. So wie der Holzstofs um so schneller in einen Aschenhaufen verwandelt wird, je stärker man den Blasebalg auf ihn wirken läfst, so wird der Fond der Lebenskraft um so früher consumirt durch das öftere und tägliche Anfachen der Lebensactionen durch geistige Genüsse. Wir sehen dies täglich bei unserm ärztlichen Verkehr; je mehr reizende, erhebende, flüchtige Mittel wir Kranken reichen, desto eher wird dem Leben ein Ziel gesteckt; während meistens alle die chronisch Siechen, die sich nur auf den Genufs von dienlichen Nahrungsmitteln beschränken, dem Arzte und Apotheker nicht zusprechen, die gröfsten Leiden Jahrelang ertragen können.

Während der Dauer der Epidemie empfiehlt Sachs säuerliche Getränke mit Zitronsäure, Essig, Himbeersaft oder Salzsäure, wegen ihrer fäulnifswiderstrebenden Kraft. — Der Fäulnifs widerstehen wir um so sicherer, je normaler unser Dauungsschlauch fungirt; Alles, was die Darmfunction turbirt, macht uns zur Fäulnifs geneigter, jene wird aber durch den Genufs von allen Säuren bald abnorm. Gesundes, kräftiges Essen und Trinken schützt uns am besten vor Fäulnifs. Lasse man nur Jeden, der sich schützen will, ein gutes bittres Bier, und wem das nicht behagt, Wasser mit rothem Wein trinken. Machte man nur beim Ausbruche der Cholera den Versuch, und liefse in einer Hälfte der Stadt die Einwohner jene sauren Getränke, in der andern Hälfte sie aber gutes Bitter-Bier trinken, so würde man bald gewahr werden, welche Hälfte am besten berathen sey.

Daneben empfiehlt S. das täglich zweimalige Baden in lauem Wasser, um durch die beförderte Ausdünstung die Theile des Miasms wieder auszustofsen, die sonst im Körper verblieben wären. — Eine durch laue Bäder erschlaffte Haut saugt aber um so leichter Miasme ein; drum bedient man sich im Orient, zur Schützung gegen Aufnahme des Pestcontagii durch die Haut, so nützlich der Einreibungen mit Oel. Jede passive Hautausdünstung, werde sie durch höhere Bedeckung, warme Getränke, warme Bäder, oder durch zu warme eingeschlossene Luft erzeugt, stimmt den Körper zu einem Mattgefühl; Menschen, die Nachts im Bette geschwitzt haben, sind flau darnach, und die ungewohnte morgenliche Ausdünstung im Bette bezeichnet immer schon das Keimen eines Unwohlseyns. Dagegen ist eine active Hautausdünstung, durch Arbeit und Thätigkeit herbeigeführt, eine wohlthätige Erregung der Lebenskraft, wenn man nur sofort den Anzug wechselt.

Kleine, leichte Fontanellen zählt S. unter die Schutzmittel. — Es ist gewifs, dafs eine schon vorhandene Krankheit, eine Siechheit, ein gutes Mittel gegen epidemische Ansteckung ist, von der die gesundesten Menschen leichter befallen werden, sobald sie sich schädlichen Einflüssen aussetzen. Wer durch Furcht und Kleinmuth sich zur Etablirung von Fontanellen bestimmen läfst, wird wohl thun, ein grofses Fontanell zu bilden; ein tüchtiges empl. stibiat., auf dem Bauche getragen, ist sicher eine gute Garde.

Sehr richtig sagt S.: heifse Zimmer taugen nie, wo ansteckende Krankheiten herrschen. — Ist warme Luft undien-

lich, so sind's auch gewifs warme und selbst laue Bäder. Die Menschen, welche von Bädern gar keinen Gebrauch machen, sich im Winter bei der kältesten Luft, nur gehörig bekleidet und restaurirt, im Freien beschäftigen, sind gesunder wie die Ofensitzer; wir sehen das an unsern Nachtwächtern, die die Nacht vor den Thüren schlafen; sie sind gesund, während der Bewachte mit Schnupfen und Rheuma kämpft; so auch die Jäger, Postillone sind im Winter wohler, wie die in ihrer Zelle nistende Nonne.

Zur Vermeidung von Ansteckungsstoffen zähle ich noch die Sitte, für jeden Kranken zwei Betten zu halten, so dafs er Tages in einem, Nachts im andern liege, während dem jenes in freier Luft ausgekühlt, ausgedampft werde. Wenn die häusliche Lage eines Kranken es irgend verstattet, so sorge ich gleich für diese Einrichtung, denn das oft wochenlange Fortliegen eines Kranken, dessen Schweifs und Dunst alle Betten imprägnirt, trägt zur Unterhaltung der Krankheit und zur zehrenden Hitze bei. Im ausgefrischten Bette fühlt der Kranke sich erquickt, und ist darin nicht der Gefahr des Durchliegens unterworfen. So ein ausgekühltes Bette sichert dagegen, nicht die unter die Bettstelle gesetzte Wanne mit kühlem Wasser.

Dafs man noch Chaussier-Schwefelräucherungen, durch auf Kohlen gestreuten Schwefel, für Kranke zuträglicher finden könne, als die, auch schon von mir seit 20 Jahren bei der Ansteckung verdächtigen Krankheiten angewandten, aus erwärmtem Salze mittelst Schwefelsäure entwickelten Dämpfe, begreife ich nicht; jenes aus dem Schwefel auf Kohlen entwickelte schweflichte Gas wirkt weit ergreifender, erstickender auf die Lungen ein, als dieses.

In den Berlinischen Nachrichten, Nr. 49, ist die Anzeige gemacht, dafs bis dahin in Russland 70,000 Menschen von der Cholera befallen worden, wovon 40,000 gestorben sind. Ein schreckliches Ereignifs in einem Staate, der so viel für Heilanstalten verwandt hat! Hätte man keine Instructionen zur Behandlung der an der Cholera Erkrankenden in die Provinzen gesandt, sondern jeden Arzt nach eigner Idee und Ansicht handeln lassen, so würden doch nicht alle auf den unglücklichen Gedanken gekommen seyn, mit den das Leben am schnellsten gefährdenden Mitteln, eine so hohe Krankheit bekämpfen zu wollen, und das Beispiel Derer, die den milderen heilbringenden Weg eingeschlagen, hätte dann zur Erleuchtung Derer

gedient, die im Irrthume der schulgerechten Theorie bemooset waren.

Unter den Sicherheitsmitteln erwähnt S.: man halte die Unterleibsfunctionen in gehöriger Ordnung, und bediene sich allenfalls, (soll das heifsen: in jedem Falle — oder: falls es einem beliebt?) bei vorhandener Verstopfung der Clystiere und gelind abführender Bittersalze. — Die Ausführung dieses Raths würde Jeden benachtheiligen, dessen Stuhl einmal ausbleibt; Unheil bringend aber würde es besonders zur Zeit der Cholera seyn, durch solche und ähnliche Mittel die Stuhlung hervorrufen zu wollen. Gerade das Ueberschlagen der Stuhlung, das seltnere Stuhlen, würde eine Garde gegen die Ergriffenheit seyn, dagegen jede Beförderung derselben, durch irgend ein direct die Darmexcretion beförderndes Mittel, zumal Bittersalze, die immer wässerige Stuhlungen hervorrufen, womit ja die Cholera beginnt, würde die nächste Gelegenheit zur Herbeiführung derselben geben. Fühlt sich wirklich Jemand vom überschlagenden Stuhle beschwert, so reibe, schüttle er seinen Unterleib, trinke eine Tasse schwarzen Kaffee's, rauche eine Pfeife Taback, esse ein recht fettes Butterbrod, und wenn hiernach der Stuhl nicht erfolgt, wenn der Darmkanal zu träge functionirt, so mehre er nur den motum peristalticum durch ein bitteres Mittel, durch eine Prise Chinapulver, etwa mit einigen Granen luftsauren Eisens noch versetzt, so wird's nicht fehlen, dafs bei gehöriger Befriedigung der Genufslust der Excretionstrieb, immer noch früh genug, erwacht.

Schliefslich theilt S., mit Auslassung eigenen Urtheils, nur ganz kurz auf 2 Seiten die hauptsächlichste (bekannte) Behandlung der Cholera nach den vereinten Erfahrungen der brittischen und holländischen Aerzte in Indien mit, worin jedoch die heilbringende Bemerkung einfliefst: nach der Anwendung der Blutentziehung sey von allen neuen Autoren zwar einstimmig das Calomel in Scrupeldosen alle 2—3 Stunden, zu 3—4 Drachmen, zur Befreiung der Leber von stockiger Galle und Ausleerung der dicken, zähen Masse aus dem Darmkanale, indicirt gewesen; jedoch nach den neuesten Berichten von Eversmann in Kasan habe es sich dort, wie schon früher zu Saratow, gleichsam wie Gift nachtheilig gezeigt. Uebrigens habe Eversmann die ganze brittische Behandlungsweise verworfen, indem er nach seiner, und durch andere ärztliche Collegen gemachten Erfahrung, nur Anfangs mit Dampfbädern und anderen äufseren Mitteln zur Hervorbringung eines Schweifses,

so wie später durch Mischung des Schwefeläthers mit Terpentinspiritus u. s. w. glückliche Curen vorgenommen habe. — E. würde sich gewifs, bei Anwendung direct die Ausleerungen nach oben und unten sistirender, selbst mit Hinweglassung den Schweifs forçirender, Mittel weit gelungenerer Curen zu erfreuen gehabt haben.

Riecke hat im ersten Bande seiner Mittheilungen über die epidemische Brechruhr vorerst die Geschichte derselben sehr ausführlich vorgetragen, in einem zweiten, der bald nachfolgen wird, will er eine genauere Beleuchtung der Symptome der Krankheit und der Ergebnisse der Leichenöffnungen, Untersuchungen über die Ursachen derselben, mit besonderer Rücksicht auf den Streit über ihre Kontagiosität, eine Zusammenstellung der Behandlungsmethoden, so wie die weiteren bis dahin bekannt gewordenen Nachrichten über ihre Verbreitung nachliefern.

Bei Erzählung des Verlaufs der Epidemie in Moskau fliefst die Bemerkung ein, dafs unter den wenigen Vornehmen, die dort ergriffen wurden, der Ausbruch der Cholera zum Theil durch grobe Diätfehler, zum Theil durch unvernünftiges Aderlassen veranlafst worden sey. Im Allgemeinen scheine man sich an die vom Medicinal-Rath in Petersburg gegebene Anleitung gehalten zu haben; jedoch sollten sich die Moskauer Aerzte überzeugt haben, dafs man sich, um einen günstigen Erfolg von der Behandlung zu sehen, anderer Mittel bedienen müsse (!), als der in Indien gebräuchlichen, welche letztere, namentlich das Aderlassen, den schnellen Tod herbeiführten. — Hört! Trotz jener unheilvollen Anleitung, die im Anhange nochmals wörtlich abgedruckt ist, durchbrach das Licht der Wahrheit die düstre Wolke des Schlendrians.

Die zweite Beilage theilt den Bericht des Grafen Sakrewsky, Minister des Innern, an den Kaiser v. 28. Aug. 1830. mit. Dieser helldenkende Mann sagt unter andern darin: Obgleich die Erfahrung gezeigt hat, dafs die Cholera nicht ansteckend ist, und sich nicht, wie die Pest, durch die Berührung der Kranken oder der Effecten, die sie gebrauchen, ansteckt, so wirkt sie doch nicht minder zerstörend, und sie verbreitet sich in der Atmosphäre mit ausnehmender Schnelligkeit. Den wahren Character dieser Epidemie kennt man in Europa noch nicht genügend, daher die Meinungen der Aerzte

über die ihr entgegen zu setzenden Mittel mehr als Hypothesen, denn als begründete Theorien zu betrachten sind. Aus diesem Grunde mufs man nothwendig an den Kranken selbst Beobachtungen anstellen, ihnen die durch die Umstände angezeigte Hülfe leisten, und aufmerksam den Einflufs der Behandlungen auf die verschiedenen Individuen beobachten. Es ist möglich, dafs man sich durch solche Beobachtungen, wenn sie mit Sorgfalt angestellt werden, von der Unzulässigkeit aller bis jetzt gegebenen medicinischen Anweisungen und selbst von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Umänderung der Behandlung der Krankheit überzeugt. — Segensreiche Worte aus dem Munde eines Nicht-Arztes; da sie schon im August 1830. ans Licht traten, so nimmt's Wunder, dafs unterm 23. Novbr. noch den Einwohnern Petersburgs von Seiten des Ministerii eine nur Verderben bringen könnende, jene goldenen Worte gar nicht berücksichtigende, Instruction mitgetheilt werden konnte.

In der, in der dritten Beilage enthaltenen, Bekanntmachung des edlen Grafen Sakrewsky sagt derselbe: Uebrigens werde ich jedes ärztliche Heilmittel und jede Mafsregel, welche die Sicherung gegen die Epidemie zum Zweck hat, von jedem Gutgesinnten mit schuldiger Dankbarkeit annehmen; denn in der Kenntnifs der Ortslage und Localumstände findet man die sichersten Mittel zur Erreichung des gewünschten Ziels. Daher ersuche ich Alle und Jeden, mir darüber nach Saratow zu schreiben, ohne jedoch die strenge Erfüllung der vorgeschriebenen Regeln zu unterlassen. — Trotz der Gegenwart dieses humanen aufgeklärten Mannes, wurde dennoch die Geifsel der Cholera für Saratow ausgezeichnet tödlich.

Dr. Sinogowitz in Danzig hat die von dem Collegium medicum des Königreichs Polen bekannt gemachte Nachricht über die Cholera ins Teutsche übersetzt: ich nahm sie um so erwartungsvoller zur Hand, weil die Zeitungs-Nachrichten zum Theil einen weit mildern Verlauf der Cholera in Polen, als in Russland ausgewiesen hatten, und dieser Umstand auf eine mildere und schonendere Behandlung derselben schliefsen liefs. Es machte zwar der Oberpräsident Flottwell in Posen unterm 19. Mai aus den Registern der Gesundheits-Commission in Warschau bekannt, dafs vom 23. April bis 7. Mai in den verschiedenen Privathäusern und Lazarethen zu Warschau 2580 Personen christlicher Confession erkrankt, dafs davon 192 gene-

sen, 1110 gestorben und 1278 noch in Heilung seyen, (fehlen 10 im Calcül), von den jüdischen Einwohnern aber keine sichere Nachrichten zu haben wären; jedoch spätere Nachrichten vermeldeten ein weit günstigeres Resultat, sowohl in Rücksicht geringerer Extension der Infection, als der Tödlichkeit. Auch ward verkündet, dafs der französische Arzt Automarchi, früher auf Helena, eine eigenthümliche, aber nicht bezeichnete, Behandlung der Cholera eingeführt habe, die sich ungemein hülfreich erwiese; vielleicht hat dieser Umstand es veranlafst, dafs derselbe bald darauf zum General-Inspector aller Militär-Hospitäler Polens ernannt worden.

Ob die mindere Tödlichkeit in dem, durch weiteres westliches Vorrücken der Krankheit, gemilderten Character derselben, oder in anderen Nebenumständen begründet sey, oder ob eine zweckmäfsigere, dem Wesen der Krankheit mehr entsprechende, Curmethode die Ursache geringerer Tödlichkeit sey, darüber zu urtheilen ist aus Mangel näherer Nachrichten bisher nicht verstattet. Irgend ein begünstigender Umstand mufs dort obwalten, denn wenn schon Angst und Furcht die Verbreitung der Krankheit begünstigen, Armuth und Entbehrungen sie tödlicher machen, so treffen wohl alle gefährdenden Bedingungen mehr in Polen als in Russland zusammen, und man mufste glauben, ein begütigender Heilplan der Aerzte sey vorzüglich die Quelle der mindern Tödlichkeit in Polen. Ist dem so, so hat das Collegium medicum jedoch denselben nicht motivirt, sondern ein freisinniges Denken und Handeln der einzelnen Aerzte ihn hervorgerufen, denn die fragliche Nachricht ist ebenfalls ein unveränderter Nachhall der von Petersburg ausgegangenen Instruction, und somit eine, jedoch freiwillig gewählte, Geifsel mehr für das unglückliche Polen geworden, was doch sonst so sehr den russischen Verfügungen abhold ist.

Laut dieser Nachricht hat schon im 16ten und 17ten Jahrhundert die Cholera allgemein in Europa geherrscht, jedoch milde, leicht zu beseitigen, niemals so bösartig, als seit dem Jahre 1817. (Vielleicht ward damals den Ergriffenen eine mildere, naturgemäfsere Behandlung zu Theil!). Sie folgt nicht dem Zuge der Winde, sie herrschte bei 30° Wärme in Indien eben so heftig, wie bei 30° Kälte in Orenburg. Die Symptome harmoniren mit den in Russland beobachteten. Man kann nicht annehmen, dafs die Hauptursache der Krankheit der Brand in den Gedärmen sey, eben so wenig ist sie eine reine Nervenkrank-

heit; es scheint wahrscheinlicher, dafs die kranke Veränderung des Blutes das Wesen dieser Krankheit ausmacht, denn nach allen Beobachtungen befindet sich das Blut bei den Kranken, sowohl bei ihrem Leben, als nach ihrem Tode, in einen kranken Zustand verändert, es ist schwarz und dick; wo solches Blut sich befindet, da müssen von den natürlichen abweichende Secretionen erfolgen, und die Nerven geneigt seyn, ihr Leben durch kranke Thätigkeit, also durch Krämpfe zu äufsern. (Solch Theoretisiren hat schon viel Unheil über Kranke gebracht! Wenn die Gegenwart schwarzen dicken Blutes im Körper die Cholera hervorbilden könnte, so würden wir sie alle Tage haben nachweisen können, denn bei allen Abgelebten oder durch Cachexien Erschöpften, werden wir vor und nach dem Tode diese Beschaffenheit des Blutes nachweisen können!). Die Krankheit wird auf zweierlei Art fortgepflanzt — durch Ansteckung und durch das allgemein in der Luft verbreitete Miasma. (Allgemein nicht, nur theil- und strichweise kann es verbreitet seyn, sonst würden wir in allen Ländern die Cholera epidemisch wahrnehmen!). Zu den Umständen, die die Entstehung der Cholera begünstigen, wird der Genufs des geräucherten Fleisches gezählt. (Mit dieser Behauptung wird L ü d e r s am wenigsten einverstanden seyn, nach dem der Rauch das schützende Mittel seyn soll; wenn das geräucherte Fleisch gut bereitet und aufbewahrt worden, so ist es gewifs ein höchst zuträgliches Nahrungsmittel!). Unter den Schützungsmitteln wird das öftere Trinken von Chamillen-, Melissen- und Münzen-Thee aufgeführt, (wird den wenigsten Magen zusprechen; die dadurch bewirkte Oeffnung der Haut wird sie zur Aufsaugung eines Miasma's eher geneigt machen!). Besonders schädlich wird die Berührung eines Sterbenden, vor allem aber eines bereits Verstorbenen; (dem zufolge hätte das Verbot von Sectionen gleich hinzugefügt werden sollen!). Unter den Heilungsmitteln heifst es: Man m u f s dem Kranken zur Ader lassen, am Arme oder Fufse, und demselben nach der Constitution seines Körpers ½ bis 1½ Pfund Bluts dadurch entziehen. Dieses Mittel oder vielmehr seine Wirksamkeit, d e r e n Theorie in der Anwendung s i c h n i c h t l e i c h t e r k l ä r e n l ä f s t, hat sich im Allgemeinen so bewährt gefunden, dafs man es nicht unterlassen darf. (Der Arzt müfste doch wohl bei der Anwendung eines jeden Mittels einen klaren Begriff sich darüber machen, was er dadurch bewirken will, und ist ihm die Wirkungsweise nicht klar, mit seiner Ueberzeugung nicht im Ein-

klang, so handelt er pflichtwidrig, denn sein Gewissen mufs der Richter seiner Handlungen seyn; keine Oberbehörde kann ihm befehlen, das zu thun, was mit seiner Ueberzeugung im Widerspruche ist!). Nun werden 10—20 Gran Calomel, gleich drauf 40—60 Tropfen Laudanum gegeben, oder statt dieses 20 bis 30 Tropfen Cajeputöl. Die Wiederholung dieser Mittel wird von dem Gutdünken des Arztes abhangen; (also nur die Wiederholung, nicht die erste Anwendung soll dem Ueberlegen des Arztes anheim gestellt seyn; sicher werden sich Subjecte finden, die der einmaligen Anwendung der 3 hohen Mittel bei so heroischer Krankheit schon unterliegen. Bei einer so geistvollen Nation hätte ich die Gefangennehmung der Vernunft nicht erwartet!). Nächstdem sollen zur Milderung erschütternden Brechens die potio Riverii (ein nützlicher Zusatz von Opium findet sich nicht in der Formel!), gegen Drücken (?) im Nabel 12—15 Blutegel, heifse Einreibungen von Pottasche, Ammoniakgeist, Bedeckungen möglichst erhitzter Substanzen auf den Bauch angewandt, auch warme Bäder von 30° mit Pottasche mehrmals im Tage, bis sich Schweifs zeigt, hinzugefügt werden. Wenn 5—6 Stunden das Erbrechen nachgelassen, dann mufs der Darmkanal zuweilen (?) gereinigt werden, durch 1 Dr. Magnesia, oder 1 Unze Ricinusöl, oder Rhabarbertinctur mit Oel. Nach Hemmung des Erbrechens ist der Gebrauch aromatischer und belebender Mittel erforderlich, deren Wahl dem Ermessen des Arztes überlassen werden mufs. (Also die Anwendung der belebenden Mittel ist dem Arzte überlassen, die der lebenentziehenden ist ihm geboten. — Diese Relation weiset nach, dafs der therapeutische Theil der polnischen Nachricht durchaus der Nachhall des, von den russischen und östreichischen Medicinal-Behörden, den brittischen Aerzten in Indien fast wörtlich nachgesprochenen Verfahrens ist. Wie ungeeignet dies sey, das leuchtet zur Genüge aus der Abernethyschen Musterung hervor. Wir dürfen demnach hoffen, dafs sich der Geist der polnischen Aerzte nicht durch die Instruction des Medicinal-Collegiums in Warschau habe gefangen nehmen lassen, sondern dafs ein individualisirtes constitutionelles Verfahren die Ursache des mildern Verlaufs der Cholera geworden; wäre dem nicht so, so dürfen wir der Hoffnung leben, dafs mit dem etwanigen weitern westlichen Vorrücken der Krankheit die Intensität ihres Characters immer milder und sie künftig kein so grofses Schreckbild der Völker bleiben werde, wenn zu ihrer Milde sich ein milder Sinn der

Behandlung paart, denn der in den russischen, östreichischen, polnischen Instructionen gebotene Curplan erscheint mir eben so ungeeignet, eben so abschreckend für die Betheiligten, wie früher der Torturapparat bei den Gerichten, und jetzt die Schnellgalgen in Litthauen, um Gläubige für die Insurrection zu gewinnen!).

Dr. Nissen „lüftet nun den Schleier, der die Ursachen und besonders das Wesen der Cholera bisher umhüllte. Bei der noch fortschreitenden Seuche war nichts wichtiger, als das Wesen derselben zu ergründen, um den aus Noth eingeschlagenen Weg der rohen Empirie verlassen zu können. Gleichzeitig verbreitet seine Ansicht ein sehr helles Licht über andere nicht minder wichtige Krankheiten: über das gelbe Fieber, über verderbliche remittirende und intermittirende Fieber. Was er als Hauptsache mittheilt, bedarf freilich der Bestätigung durch genauere Sectionen, er stützt sich also zum Theil auf Gründe a priori, ist aber bemüht gewesen, alles Hypothetische so viel als möglich bei Seite zu setzen. Krankhaft erhöhete Venosität liegt der Cholera zum Grunde, und diese hat ein Erkranken der Unterleibsnerven zur Folge, welche das Wesen der Krankheit ausmacht. Die erhöhete Venosität bildet sich nicht im Verlaufe der Krankheit, da sie sich gleich beim ersten Auftreten derselben aufs Bestimmteste ausspricht. Durch sie wird eine Entzündung der Unterleibsnerven bedingt, womit deren Function erlischt und vollständige Lähmung bald nachfolgt. Nur im ersten Augenblick, wenn die Entzündung noch nicht ganz ausgebildet ist, erfolgen einige Reactionen, welche durch die Ausleerungen ins Auge fallen. Durch gänzliche Ueberwältigung der Arteriellität entsteht Stockung des venösen Blutes im Gehirn, Brust, Rückenmark, Mangel an turgor vitalis, an Thätigkeit der Absonderungsorgane, der Haut, Harnwerkzeuge, Speicheldrüsen u. s. w. Die auffallend schnelle Reconvalescenz erklärt sich dadurch leicht, dafs die erhöhete Venosität durch Ausleerungen aller Art entladen ist." (Durch Annesley u. A. haben wir erfahren, welchen schweren Kampf derartige Convalescenten zu bestehen haben, so dafs viele Zeit Lebens die Genesung nicht erreichen. Ein wahres Amalgama von Theorie, der die Therapie entspricht. Was nutzt solch' Theoretisiren; man mag die Worte, die Meinungen drehen und stellen wie man will, so führt das doch nicht weiter, als zu Blutentziehungen und Laxanzen.)

„Die Aerzte müssen die Anlage zu der Cholera, welche allein in der erhöheten Venosität besteht, aufmerksam beachten, und durch die geeigneten Mittel zu beseitigen suchen. Hierzu dienen Blutentziehungen, zumal durch Blutigel ad anum oder in die Lebergegend, die weinsteinsauren Salze, liquor kali acetici, die mineralischen Säuren (bekanntlich schwärzen und verdicken eben sie besonders das Blut!), Gramen, Taraxacum, Calomel, Wasser zum Getränk, leichte Speisen, besonders vegetabilische, gelinde abführende Mittel, aqua laxativa Vienn., Elect. lenitivum, oleum ricini, Rheum cet. (wahrlich sehr gelinde abführende Mittel!) Unter Umständen (?) mufs man die kräftigeren, aber freilich oft erhitzenden, auflösenden und ausleerenden Mittel in Gebrauch ziehen, am besten neben dem Gebrauche der genannten antiphlogistischen Resolventia. Die Narcotica sind strenge zu vermeiden." (Eine gar schützende Assecuranz und Vorbereitung bei der Anlage zur Cholera; sie wird sich bewähren wie Oel zur Löschung des Feuers!). „Sobald die Vorboten eintreten, werde ein starker Aderlafs gemacht; man lasse das Blut so lange fliefsen, bis es eine dünnere Beschaffenheit annimmt oder die Respiration langsamer wird (!). Dann setze man eine hinlängliche Anzahl grofser Blutigel auf die Leberstelle, trage Sorge, dafs sie lange nachbluten, oder setze sie wiederholt. Auf die Herzgrube werde Eis gelegt, (wer nicht die Cholera hat, wird sie darnach bekommen, denn die Polen schützen nützlich ihre Soldaten durch warme wollene Leibgürtel!), auf die Extremitäten heifse erregende Einreibungen. Innerlich 10 bis 20 Gran Calomel, nach Umständen (?) wiederholt; ist Erbrechen bereits eingetreten, gestofsenes Eis mit Wasser zum Getränk (!). Alle ¼ Stunden ½ Gran Calomel; wenn die Symptome gelinder geworden: einen Trank von kali tartar., natr., nitr. ana ℥ij, wozu nach den Umständen (?) einige Unzen aq. laxat. V. zuzusetzen (dreierlei Salze in einem Tranke; schon eins ist zu viel bei einem revolutionirenden Darmkanal). Bei anhaltendem Erbrechen: pot. Riv. oder Brausepulver. Erfolgt kein Nachlafs der Symptome, dann Moxa oder glühendes Eisen auf die Leberstelle, Blutigel und kalte Umschläge auf den Kopf. Man hüte sich wohl, dies Verfahren zu früh einzustellen, und lasse sich nicht leicht zur Anwendung von erregenden und narcotischen Mitteln verleiten (von wem?!), welche in den seltensten Fällen von Nutzen seyn werden (?). Mufs man zu erregenden Mitteln schreiten, so gebe man grofse Gaben Moschus, auch kleine

Gaben Opium öfters, beide Mittel verbinde man mit Calomel (!). Ueber die anderen erregenden Mittel mufs die Erfahrung entscheiden; (warum denn nicht auch über die genannten?). Sie fordern fast ohne Ausnahme die gröfste Vorsicht, und man kann sich wenig von ihnen versprechen. (Sollten denn die grofsen ausleerenden Mittel nicht eine noch gröfsere Vorsicht nöthig machen, und wie viel kann man sich von ihnen versprechen?). Bei Säufern müssen früher erregende Mittel angewendet werden. Eis, Moxa, Glüheisen, kann sie noch wohl am wahrscheinlichsten retten, (die Venosität wird also durch so direct entgegengesetzte Mittel, ohne Indication gemischt, herabgestimmt!) Schwangern mufs man mehr Blut, zumal örtlich, entziehen" — (dabei werden sich Mutter und Frucht gut stehen (!); letztere wenigstens wird aus Mangel ernährenden Blutes absterben).

Zur Nachkur sparsame, leichte, vegetabilische Kost, wässeriges, säuerliches Getränk; bei grofsem Hunger: Reis, in Wasser oder dünner Kalbfleischbrühe gekocht. (Dabei wird die oben gerühmte schnelle Reconvalescenz sicher nicht erfolgen!)

Im Eingange versicherte der Verf., eine Eintheilung der Krankheit in mehrere Gattungen könne man nicht entbehren, stellte deshalb drei Formen derselben auf, verfolgt jedoch diese Eintheilung nicht bei Bekämpfung der nächsten Ursache, sondern giebt nur eine generelle Cur an.

Somit ist vom Verf. keine andere Curmethode dargelegt, als die von Annesley, von den Medicinal-Räthen zu Petersburg, Wien und Warschau; es will nicht einleuchten, in wie ferne er den Schleier, der das Wesen der Cholera bisher umhüllet haben soll, gelüftet hat. Nimmt er auch hypothetisch an, dafs durch die erhöhete Venosität eine Entzündung der Nervenganglien im Unterleibe erregt werde, so ist diese Behauptung keine Bereicherung für die Kunsthülfe, da die bisher befolgte vorgeschriebene Curmethode beibehalten, hier, wie Figura zeigt, nur noch etwas cayennirt worden. So wie es in der physischen Natur ansteckende Seuchen giebt, so giebt es auch in Grundsätzen und Begriffen Epidemien, die schädlicher als jene werden. Dafs die rohe Empirie in vorstehendem Curverfahren niedergeschlagen, leuchtet nicht ein; es wird der drohenden Cholera keine Barrikaden entgegenstellen. Oder hat etwa die crasse Antiphlogose, wie sie sich in den Regierungs-Instructionen mit gröfster Präponderanz ausspricht, eine unbe-

streitbare Legitimität erworben? Der Geist der Aerzte scheint wie von unlösbaren Fesseln umwunden, nicht etwa nur bei einem Choleristen, sondern bei den gewöhnlichsten Vorfällen. Noch jüngst ward in R. einer primipara der wohlthätig ruhende Stuhl durch ein Laxans befördert; sie hauchte aber ihre Seele aus, nachdem es 28 Stuhlungen erregt hatte; einem Kinde reichte ein Arzt 3 Gr. tart. stibiat., es brach darnach bis zum letzten Athemzuge, und die trauernden Eltern vernahmen von ihm die weisen Worte: er würde sich nicht beruhigen können, wenn er das Vomitiv nicht gegeben hätte. Eine Frau war schon oft wegen hydrops saccatus troiskirt worden; nachdem dies zum siebenten Male geschehen, fühlte sie sich so wohl, dafs sie am dritten Tage in ihren Garten hinabging; hier erforschte der Arzt, dafs sie nach der Operation noch nicht gestuhlt habe; alsbald ward (höchst überflüssig) ein Laxans gereicht; nun entstanden sofort turbulente Ausleerungen nach oben und unten, Zufälle der enteritis, die Sinne schwanden, und unwillkührliche Ausleerungen hielten bis zum letzten Augenblicke an. Wäre die Cholera im Gange gewesen, so hätte sie einen ärztlichen Versteck dargeboten. Giebt's wohl eine schwerere Geifsel für die Menschheit als den Wahn der Aerzte?

Meine Vermuthung, die ich gestern in Hinsicht milderer Behandlung der Cholera in Polen aussprach, erhält schon heute eine eclatante Bestätigung. Im Kuryer Polski befindet sich folgende Anzeige:

Dr. Bernstein, Director eines Hospitals in Warschau, theilt Beobachtungen über das Wesen und die Heilart der Cholera mit, in denen er der Ansicht beipflichtet, dafs dieselbe durchaus nicht contagiöser, sondern rein epidemischer Natur sey. Er gründet seine Ansicht darauf, dafs weder Aerzte, noch Wundärzte, die in steter Berührung mit dem Kranken wären, von der Epidemie ergriffen werden, wenn sie nicht durch grobe Diätfehler, wozu er vorzüglich Ueberladung des Magens, den Genufs unverdaulicher, verdorbener Nahrungsmittel und Erkältung rechnet, eine besondere Prädisposition zur Krankheit erlangt haben. Er gesteht zwar ein, dafs in einzelnen Strafsen, Häusern und Familien mehr Individuen, als in anderen, erkrankten: er schreibt jedoch diese für die contagiöse Natur der Krankheit scheinbar sprechende Erfahrung dem Umstande zu, dafs die Epidemie auf eine noch unerklärliche Weise ein-

zelne Gegenden vor anderen besonders heimsuche, und dafs die Mitglieder einer Familie, vermöge ihrer gleichen Lebensweise, sich denselben Nachtheilen aussetzen, sich auch die oben erwähnte Disposition gemeinsam aneignen. In der Cur weicht Bernstein ebenfalls von dem bisherigen Verfahren ab. Er verwirft das Calomel ganz, und will Aderlässe, so wie örtliche Blutentziehungen, nur bei robusten Individuen, und wo die Krankheit von Schmerzen im Unterleibe begleitet ist, in Anwendung bringen; auch hält er den Gebrauch des Thees, aus Münze bereitet, für unzweckmäfsig. Sein eigenes Verfahren, das sich des günstigsten Erfolges erfreuete, besteht in der Anwendung des warmen Wassers mit Opiumtinctur. Er giebt pro dosi 4, 6 bis 8 Tropfen Opiumtinctur in $\frac{1}{8}$ Quart warmen Wassers und verordnet, dafs das warme Wasser bis zu 32 Portionen so lange fortgebraucht werde, indem er nach der ersten gröfsern Dosis auf jede folgende Portion 2 Tropfen Opiumtinctur rechnet, bis das Vomiren und Laxiren aufhört, und die natürliche Wärme des Körpers zurückkehrt. Zur Beihülfe der Cur empfiehlt er Reibungen des Körpers mit in heifsen Alcohol getauchtem Flanell. Bei Kindern wendet er Clystiere von Kraftmehl mit einem Zusatze von 5 bis 10 Tropfen Opiumtinctur mehrmals täglich an; auch bei Erwachsenen lobt er dies Verfahren. Bei eintretenden narcotischen Zufällen empfiehlt er die Anwendung von Blutigeln an den Kopf und kalte Umschläge auf denselben. Wenn nach Aufhören der Krankheit Stuhlverhaltungen und Digestionsfehler zurückbleiben, giebt er Rhabarbertinctur oder Clystiere von Chamillen, Seife und Honig. Ein Vomitiv soll im Anfange der Krankheit, im günstigen Augenblicke angewendet, den Ausbruch der Krankheit ganz verhüten. Den glücklichen Erfolg seiner Behandlungsweise bestätiget er durch die Angabe der geringen Sterblichkeit in seinem Hospitale.

In dieser zum Heil der Menschheit theorie- und hypothesenlosen Ankündigung, erscheint ein hellleuchtender Strahl zur Verscheuchung der Finsternifs, worin der Geist der Aerzte gefangen genommen war. Wie ein Friedensbote, der den Greueln, den Verheerungen des Krieges ein Ende macht, möge sie den Niederlagen ein Ende machen, die die Befangenheit ärztlicher Behörden nicht etwa schweigend geschehen liefs, — nein — wie gesetzlich gebot. Die Palme würde Bernstein zu reichen seyn, wenn er selbst bei robusten Personen und grofsen Schmerzen vor jeder Blutentziehung gewarnt, bei nar-

cotischen Zufällen keine Blutigel am Kopfe empfohlen, bei Stuhlverhaltungen nicht Rhabarber und Klystiere, und im Beginn der Krankheit keine Brechmittel gebilliget hätte. Hoffentlich wird sein erleuchteter Geist bald dahin gelangen, die Entbehrlichkeit dieser die Convalescenz wenigstens verzögernden, wo nicht noch schädlicher wirkenden, Mittel zu erkennen. Will er gleich die Anwendung dieser Mittel nur bedingungsweise zulassen, so ist dies doch eine sehr gefahrvoll angelegte Mine, die ein Fünkchen zur tödtenden Explosion bringen kann. Der befangene Geist der Aerzte, dem es schwer werden wird, sich von der orthodoxen Lehre der Lehrkanzeln zu trennen, wird gar bald und leicht entschuldigende Gründe genug auffinden, um diese dem Leben der Menschen so nachtheilig gewordenen Mittel so oft anzuwenden, als sich die leiseste Andeutung nur dazu zeigt. Könnten nur die Menschen augenblicklich wieder geweckt werden aus ihren Gräbern, die durch Anwendung so heroischer Mittel in der Cholera dahin versunken sind, so würde der Menschenfreund erstaunen und verstummen. Nun bereiten aber diese Mittel nicht allein den millionenfältigen Tod in der Cholera, sondern, was weit beträchtlicher ist, fast alle Aerzte ohne Ausnahme wenden diese Mordmittel in allen Krankheiten an, worin sie die mindeste Hinneigung zu Entzündungen wittern, in allen hoch auftretenden hitzigen Fiebern, im Scharlachfieber, dem Croup, bei allen apoplectischen Zufällen, beim Scheintode sogar noch. Wie die Sense die Früchte der Erndte niedermähet, so beeifern sich die Aerzte durch jene Waffen, die sie ohne Responsabilität täglich gegen die ihrer Obhut sich Hingebenden gebrauchen dürfen, die Friedhöfe zu düngen. Die Nachwelt wird starren, dafs so ein Demos in einem so erleuchteten Jahrhunderte noch bestehen konnte.

Nicht allein in Polen, sondern auch in Russland gelangt der Geist der Aerzte zu einer bessern Ansicht, und wohl nur darum, weil die von den beiderseitigen Medic. Collegien ausgegangenen Instructionen zu tödliche Niederlagen machten. Wir lesen, dafs bis zum 2. Junius in Riga 707 von der Cholera ergriffen worde, dafs davon 75 genesen, 417 gestorben waren; nun aber nimmt die Tödlichkeit ab, seit man folgende Behandlung anwendet. Sobald Magendrücken, Herzklopfen, Uebelkeit, Durchfall eintreten, legt man sich zu Bett, trinkt einige Tassen Pfeffermünz- oder Krausemünzthee, hierauf alle 2 Stunden 1 Efslöffel voll Pfeffermünz- oder Melissenwasser. (Dies ist

also ein kalter, jenes ein warmer Thee. — Bei Hitze, Durst, Brenngefühl im Magen wird ein kaltes Getränk dienlicher, bei Frösteln, unterdrücktem Pulse und Wärme, ein erwärmtes, schwach geistig reizendes Getränk besser seyn!). Nehmen Leibes- und Magenbeschwerden zu, so nimmt man alle zwei Stunden 10 Tropfen Opium (wahrscheinlich -Tinctur ausgelassen), und reibt den Bauch mit Krausemünzöl, hilft auch dies nicht, so legt man Blutigel an. Die Gefahr ist vorüber, sobald der Schweifs ausbricht, doch mufs man sich darin erhalten. Man mufs kein Gesalzenes, Saures, kein Gemüse essen." (Diese Methode ist schon weit milder, einfacher, beglückender, als die von Bernstein in Warschau eingeführte, sie wird für die Choleristen beglückender seyn, wenn die Blutigel wegbleiben, es wird dann zwischen Krankheit und Befreiung keine Reconvalescenzperiode stattfinden!)

Ein naturgetreues, einfaches, heilbringendes Verfahren der Aerzte wird sehr bald von den Layen begriffen, liebgewonnen, nachgeahmt. Je weniger das ärztliche Verfahren jenen Bedingungen entspricht, je schneller und mehr gewinnt es die öffentliche Meinung gegen sich. Dies bestätiget auch dieser von Moskau nach Rostock hingelangte Brief eines Layen:

„Die Cholera ist eine böse Krankheit; bei Aufmerksamkeit auf sich selbst brauchen Sie aber gar nicht bange zu sein. Nur wenn sie bei Ihnen kommt, — und kommen wird sie bei Ihnen, dessen können Sie versichert sein — tragen Sie Sorge, dafs Ihr Magen in gutem Stande ist, die Galle also in Ordnung, dafs Sie täglich offnen Leib haben und die Hauptausdünstungen nicht gestört werden; dann lassen Sie die Cholera nur ihren Gang gehen, wühlt es nur ein wenig in Ihrem Magen oder bekommen Sie Kopfweh, so nehmen Sie gleich etwas Magnesia, oder ist der Leib nicht gut offen, ein Glas Bitterwasser, reiben den Körper mit Flanell und es wird wieder gut sein. Hauptsächlich lassen Sie aber ja die kleinsten Empfindungen nicht überhand nehmen, sonst ist es zu spät, während Obiges durchaus nicht gefährlich ist. Die Menschen werden nicht gleich knall und fall so krank, sondern es kommt nach und nach. Nur geben sie auf den kleinen Anfang nicht Acht, und hernach bricht es plötzlich aus. Ich habe Ihnen dieses sagen wollen, denn es ist gut, wenn man davon unterrichtet ist, zumal da alle Aerzte von der Cholera noch nichts verstehen; nur ja nichts gebraucht, als etwa einen Löffel voll Oel, daneben schweifstreibende Thees und heftige Erwärmungs-

mittel, sei es nun durch Dampfbad oder was sonst immer die Kälte des Körpers zu vertreiben im Stande ist! Wer dies thut, kommt davon, die Uebrigen müssen unterliegen. Hier hat es lange gedauret und die bekannte Zahl der Gestorbenen kann dreifach angegeben werden."

Ist dies Verfahren gleich kein angemessenes, so wird es sich doch himmelweit beglückender ausweisen, als das heroisch tödtende von dem Medicinal-Rathe in P. gebotene. Dies mufs in Moskau als solches erkannt worden seyn, wenn die vox populi vox Dei ist. Dieser Brief läfst kaum erwarten, dafs Kildaschewsky sich in Moskau mit Lorbeeren bedeckt hat.

Sehr begierig bin ich, welchen Eindruck so eine Nachricht, wie sie Bernstein hier giebt, auf die Chefs der Hospitäler, besonders aber auf die Medicinal-Collegien machen wird. Jene werden hoffentlich sehr gern und willig der Ankündigung ihr Ohr leihen, und ihre Hände nicht ferner in Menschenblut tauchen. Bernsteins Ankündigung wird ihnen gleich einer Oriflamme am Krankenbette leuchten. Dafs letztere aber, entfernter von den Gräueln der Verwüstung, ihre einmal öffentlich promulgirten Grundsätze und Instructionen widerrufen werden, darf ich leider nur mehr wünschen, als hoffen.

Diese Behauptung erscheint so ernst als keck, aber ich habe vollwichtige Gründe dafür; drum will ich frei reden. Die Periode der Täuschung und Complimente ist vorüber, man schuldigt einander volle, wenn auch bittere Wahrheit, da wo es sich nicht um die Meinungen, sondern um die Erhaltung von Menschenleben, von Familienglück en gros handelt.

Wie im November die Menschen zu Tausenden in Moskau der Cholera erlagen, und ich die sichere, auf Erfahrungen gegründete, Ueberzeugung hatte, dafs die Curmethode, vom Medicinal-Rathe in Petersburg geboten, schwerer das Leben zerstöre, als die Krankheit, gegen die sie geheifsen war, schrieb ich mit flüchtiger Feder meine desfalsigen Gründe nieder, so wie sie in den Curbildern später ans Licht getreten sind. Die für meine Behauptung aufgestellten Gründe waren aus der Natur genommen, und mufsten, dem einfachsten Verstande einleuchtend, um so eher Beifall finden, als das gelehrte Amalgama von Theorien nur abschrecken kann; können wir doch nicht die Gesundheit, also noch weniger die Krankheit construiren! Ein Exemplar meiner Schrift liefs ich Mitte Novem-

bers 1830. dem Russ. Kaiserl. Gesandten von Alopeus, Excellenz, zu Berlin zur freien Disposition deshalb nur behändigen, weil ich zweifelhaft war, ob ich dasselbe des Kaisers Majestät oder dem Medicinal-Rathe in Petersburg zustellen sollte; es ward indefs die sichere Beförderung verheifsen. Zweifelhaft, ob meine Mittheilung zur allerhöchsten Kenntnifs gelangen, ihrer Freimüthigkeit wegen nicht vielleicht im Archive bestäuben würde, schrieb ich sofort noch die Bemerkungen über die Kais. Russ. Preisfrage nieder, und übersandte sie Ende Novembers 1830. an des Kaisers Majestät mit nachstehendem Schreiben:

Ew. Kaiserl. Majestät

allergnädigster Befehl hat die Aufmerksamkeit der meisten europäischen Aerzte auf die verheerende Cholera rege gemacht, und von Seiten der allerhöchsten russischen Regierung eine Preisfrage veranlafst, der zufolge jene ihre Ansichten und Rath zur Bezwingung der Tödlichkeit der fraglichen Krankheit zum nächsten Septembermonat einsenden dürfen.

Nachdem ich aufs sorgfältigste die über den Verlauf der Cholera erschienenen ärztlichen Mittheilungen erwogen, und mit den hier sporadisch beobachteten und glücklich bekämpften Anfällen des gleichen Uebels verglichen, habe ich die volle Ueberzeugung gewonnen, dafs die bisher in Asien und jetzt im russischen Reiche gegen die Cholera empfohlenen und ausgeführten Curmethoden nicht auf Deductionen beruhen, die für die davon Ergriffenen heilbringend seyn konnten.

Ich vermochte nicht, die bei mir gereiften Ansichten eines bessern und glücklichern Heilplanes zurückzuhalten, bis der Termin zur Einreichung der Preisschrift erschienen, weil bis dahin noch eine grofse Summe Ergriffener als Opfer der Epidemie und der bis jetzt dagegen ausgeführten Curmethode fallen dürfte.

Im vollen Vertrauen auf meine den Leidenden heilbringendere Ansicht, habe ich schon geeilt, an den Herrn Staatsrath Rang in Tambow dieselbe mitzutheilen und zur Promulgation zu empfehlen, auch jüngst eine ausführlichere, auf Naturprincipien basirte Heilmethode für hitzige Krankheiten und besonders die Cholera Ew. Kaiserl. Majestät Gesandten in Berlin, von Alopeus Excellenz, einreichen zu lassen und zur freien Disposition zu verstellen, mir die Ehre gegeben.

Meine darin ausgesprochene, durchaus nicht auf theoretische Speculationen, sondern auf Natur-Grundsätze, dem gemein-

sten Verstande einleuchtend, beruhende Deduction der Natur hitziger Krankheiten und besonders der Cholera, und deren einzig richtiger Bekämpfung, weicht jedoch von den bisher von allen Lehrkanzeln der Medicin promulgirten und dadurch bei den Aerzten eingebürgerten Methoden so sehr ab, dafs ich fürchten mufs, der von mir darin aufgestellte Heilplan dürfte, als den bisherigen Ansichten ganz widersprechend, bei den methodisch gebildeten Aerzten einen solchen Widerspruch finden, dafs er unerwogen, unerprobt gänzlich von ihnen verworfen würde. Die heilbringendsten Erfindungen für die Menschheit haben leider als Neuerungen häufig Anfangs ihre Gegner gefunden, wohin ich nur die Jennersche Erfindung der Schutzpockenimpfung zählen will, und doch hat sie sich den Weg über den Erdball gebahnt, und steht als segensreichste Entdekkung da.

Ich erlaube mir daher allerunterthänigst, Ew. Kais. Majestät in der Anlage vorläufig nur eine kurze Beantwortung der huldreichst zur Frage gestellten Behandlung der Cholera ehrfurchtsvoll zu Füfsen zu legen; die darin ausgesprochenen Ansichten werden dem Verstande genüglich erhellet werden, wenn die der Excellenz von Alopeus behändigte ausführlichere Anweisung zur Behandlung der Cholera damit connectirt würde, und ich wage im festen Vertrauen, stets bereit mein Leben für die Nützlichkeit der darin ausgesprochenen Ansichten zu verbürgen, Ew. Kais. Majestät allerunterthänigst zu ersuchen, trotz etwanigen Widerspruchs dortiger nach den bisherigen Lehrmethoden gebildeter Aerzte, einer Comité die Ausführung des von mir empfohlenen Heilplanes, mit einstweiligem gänzlichen Ausschlufs der bisher gegen die Cholera angewandten Curmethoden, nur für die nächsten von derselben Ergriffenen aufzugeben, die gewifs vom günstigsten Erfolge begleitet seyn, und die Gefahr der Cholera für das Menschenleben dann nicht höher erkennen lassen wird, als die jeder andern höhern Krankheit.

Ich habe um so weniger Bedenken tragen dürfen, Ew. Kais. Majestät meine allerunterthänigste Bitte vorzutragen, als allerhöchst Sie unter Europa's Fürsten das erste Beispiel des Strebens nach glücklicherer Heilkunst durch Installirung eines homöopathischen Hospitales darlegten.

Das mich beseelende hohe Interesse für einen dem Menschenleben so hochwichtigen Gegenstand, möge mich bei Ew. Kais. Majestät die huldvollste Nachsicht finden lassen, daſs ich es gewagt, mich dem erhabensten Throne zu nahen.

In allertiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Ew. Kais. Majestät

Güstrow, 28. Novbr. 1830. unterthänigster

K. H.

Die über den weitern Verlauf der Epidemie in Moskau uns gewordenen Nachrichten wiesen aus, daſs einzelne Aerzte, bei dem unglücklichen Erfolge der vom Medicinal-Rathe in Petersburg gebotenen Curmethode, von derselben abwichen, und unter andern Loder schon beim Eintritt der Cholera den Kranken ol. ricini reichte, über dessen Erfolg nichts bekannt geworden. Die Medicinal-Behörden in Moskau lieſsen es aber sogar zu, daſs ein Bauer, Klebnikow aus Smolensk, die äuſserlichen Curen mit Fomenten von Heuspreu, und die innerlichen mit Guajakharz, in Rum aufgelöst, betrieb, ja seine Methode ward überdies empfehlend in den Petersburger Zeitungen angezeigt, obwohl der Bauer keine Gründe für seine Curmethode aufgestellt hatte, sondern sie auf bloſse Empirie hin ausübte.

Dies Verfahren durfte mich bei den groſsen Niederlagen in Moskau, Kasan u. s. w. wohl berechtigen zu glauben, es würde meine auf practische Gründe anempfohlene Methode wenigstens so viel Anerkennung finden, daſs sie eines Versuches werth gefunden würde, jedoch eitle Hoffnung! ich erhielt allererst unterm 9. März folgende Erwiderung:

Ew. Wohlgeboren

haben vor einiger Zeit ein medicinisches Werk, die Heilung der Cholera morbus betreffend, an die K. Russische Regierung durch meine Vermittelung gelangen lassen.

In Folge der darüber angestellten Prüfung bin ich beauftragt worden, Sie zu benachrichtigen, daſs zwar nach der Meinung der Medicinal-Behörden Ihre Vorschläge nicht in Anwendung gebracht werden können, daſs aber demungeachtet die menschenfreundlichen Absichten, welche Ew. Wohlgeb. zu dieser Mittheilung bestimmt haben, des Danks der erwähnten Behörden würdig befunden worden sind.

Empfangen Ew. Wohlgeb. die Versicherung meiner vollkommenen Achtung.

Alopeus.

Diese Antwort entmuthigte mich indeſs nicht, sie bestärkte mich vielmehr in meinem Vorhaben. Ich erwartete eine Abweisung um so mehr, als ich so nackt, wie es die Wahrheit will, mit meinen Ansichten hervorgetreten war. Das Moos, was Jahrelang die Unwahrheit umwurzelte, wird nicht durch einen warmen Regen abgespült; es bedarf der wiederholten Abreibung. In keinem Falle darf aber das Leben einer Volksmenge Preis gegeben werden, um den Ruf, die Autorität eines Medicinal-Rathes aufrecht zu erhalten.

Wie so eben der Druck meines Schriftchens beendet war, gelangte wider mein Erwarten folgende Mittheilung an:

Berlin, den 19. April 1831.

Ew. Wohlgeb.
benachrichtige ich hiemit, daſs Ihre Beantwortung der an die Aerzte des Auslandes gestellten Preisaufgabe, die Heilung der Cholera morbus betreffend, zur Bewerbung mit den übrigen Versuchen dieser Art zugelassen worden ist.

Empfangen Ew. Wohlgeb. die Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung.

Alopeus.

Ich durfte demnach hoffen, daſs eine bessere Ueberzeugung Platz gewonnen, daſs die freimüthige Darlegung einer wissenschaftlichen Meinung, der Kampf gegen Irrthümer, das Streben nach Wahrheit, wenn auch mit Kernworten geführt, keine subjective Beziehung fürchten lasse. — Ich reiche dabei jedem Andersdenkenden freundlich die Hand, habe mich nie gescheut, meine Irrthümer zu bekennen; sie aber und die Anderer sind mir ein Sporn geworden, zur vernunftgemäſsern Erkenntniſs zu gelangen, denn nur die Erkenntniſs unserer Fehler und Mängel ist der heilbringendste Schritt zu unserer Vervollkommnung. Ich geize auch nicht nach Anerkennung und Ruhm; Titel und Rang sind mir immer als lächerliche Attribute erschienen; aber ich halte es für Pflicht, schwer auf der Menschheit lastende Gebrechen aufzudecken, der Vernunft ihr Recht zu erkämpfen. Möge **Bernsteins** erleuchteter Geist Eingang bei seinen Collegen finden! noch ist dies nicht geschehen, denn dieselbe Zeitung, die gestern den Sieg seiner Einsicht verkündete, brachte leider auch die Trauerbotschaft, daſs von den ausländischen Aerzten, die ihr hochherziges Gefühl zur Erminderung der Leiden des unglücklichen Polens hinzog, bereits 13,

unter Anderen Huyon, auf dem Bette der Ehre entschlafen, andere noch in Lebensgefahr wären. Somit ist es an der Zeit, nicht zu schweigen, sondern laut und schnell zu reden. Nur zu sehr habe ich's bedauert, durch unabzulegende Fesseln an den heimischen Boden geknüpft zu seyn, mich nicht in die Mitte der Leidensscene versetzen zu können. Nur meine über die Cholera gesprochenen Worte habe ich vor sechs Wochen dahin gelangen lassen, und die Berücksichtigung derselben der Obhut des allgemein verehrten Fürsten Adam Czartorysky ans Herz gelegt. Kam ich zu spät, ist mir Bernstein oder ein Anderer schon zuvor gekommen, desto besser; mein Streben sollte nicht mir, nur der Menschheit, Früchte bringen; gerne flechte ich den Lorbeerkranz dem, der ihn errang.

Unbeachtet oder nicht; — es wird für die Wahrheit meines Wortes die nächste Zukunft zeugen!

Heute erfahren wir, dafs der Kaiser Nicolaus den Arzt Kildaschewsky, der an der Spitze aller Cholera-Hospitäler in Moskau gestanden, und sich daselbst die gröfsten Verdienste und Erfahrungen erworben, über Posen nach Warschau geschickt habe, damit er seiner erhabenen Herrscherseele die Genugthuung verschaffe, dafs neben dem Aufruhr nicht auch noch der Seuche schuldlose Opfer fallen; möge dieser Zug des höchsten Edelmuths die heilbringendsten Folgen für die so vielfachen Leiden unterworfene Nation haben. Möge derselbe edle und freie Sinn, der den Grafen Sakrewsky ziert, in Kildaschewsky's Herzen wohnen. Hoffentlich erfahren wir bald den Erfolg seiner Bemühungen. Es ist der Menschheit wegen zu bedauern, dafs wir von seinen Leistungen zur Milderung der Seuche in Moskau bisher noch nichts vernahmen, uns sein Name noch bis heute nicht bekannt geworden war.*) Was die Kunst durch Beobachtung des tausendfältigen Vorkommens der Cholera in Moskau gewann, blieb uns bisher noch dunkel; wir erfuhren

*) Die Grofsmuth des Kaisers ist von den Polen zurückgewiesen, Kildaschewsky in Warschau nicht zugelassen, während gleichzeitig ein Petersburger ungenannter Arzt auf seine privative Zusicherung, eine heilbringendere Behandlung der Cholera in W. darlegen zu können, admittirt worden ist.

im Ganzen nur, wie die Behandlung der Krankheit von Petersburg aus geboten worden war, die Anzahl der Ergriffenen und die der Gestorbenen. Zwar auch die der Genesenen, jedoch in numero nicht so vollständig, dann besonders auch nicht, in welcher Gesundheitsverfassung diejenigen sind, die die höheren Angriffe der Krankheit und die heroischen Depletionen der gebotenen Cur überlebt haben. Man sollte meinen, dafs nach abgehaltenem Dankfeste in Moskau, es als die erste Pflicht der Regierung und der Aerzte erachtet seyn würde, die genauesten Berichte über als heilsam und unheilsam erkannte Curleistungen in die Welt zum Heil und Frommen der Bedrängten zu schicken, da die Seuche von da ihren Zug westlich und nördlich fortsetzte. Erfahrungen der Art müssen ein Eigenthum der Menschheit werden, sie dürfen mit den Beobachtern nicht in die Grube gehen. Die Seuche erlosch in Moskau nicht durch die Bemühungen der Aerzte, sondern durch sich selbst, wie jede epidemische Krankheit, die ihre Quelle in atmosphärischen Ursachen hat. Die Pocken, Masern, das Scharlachfieber u. s. w. heilt der Arzt zwar in den einzelnen Subjecten, aber das Ende der Epidemie kann er eben so wenig machen, als er durch sein Wirken den ersten Maserkranken hinstellen kann. Unerforschliche Naturgesetze lassen dergleichen Epidemien entstehen und untergehen. Kildaschewsky wird sich nun mit dem erleuchteten Bernstein hoffentlich vereinigen, und dessen Erfahrungen auf noch glänzendere Resultate führen.

Eine Bestätigung meiner vor 8 Monaten nach Russland hingesandten Behauptung finde ich in der von Leo in Warschau so eben erscheinenden Nachricht. „Nach seinen Erfahrungen ist weder V. S. noch ☿ in der Cholera nützlich ihm gewesen, das beste Mittel sei noch das warme Wasser. Er gab daneben seinen Kranken 2—3stündlich 3 Gran magist. bismuthi mit Melissenthee, späterhin nur täglich 2 Mal die Gabe. Bei heftigen Schmerzen wurden Hände und Füfse mit ätzendem Salmiakgeist, 1 Theil, Angelikgeist 6 Theile, gewaschen. Die Behandlung ward fortgesetzt bis der Harn flofs. Er führt mehrere Aerzte als Zeugen seines heilsamen Verfahrens an. Nie fand er eine Spur von Entzündung bei der Cholera. Von Brechmitteln sah er allemal entschiedenen Nachtheil, dagegen von der Anwendung des Opiums oft glänzende Erfolge. Bei jungen robusten Personen will er 6—8 Unzen Blut entzogen, 12 bis 15 Blutigel auf die Magengegend gesetzt haben."

Da Leo oben versichert, V. S. sey ihm nie nützlich gewesen, so nimmt es Wunder, dafs er sie schliefslich bei jungen Leuten gut heifst, um so mehr, da er nie eine Spur von Entzündung bei der Cholera fand. Die Reconvalescenz mufs mindestens dadurch verlängert werden. Die theorielose Hinstellung spricht zwar sehr an, jedoch wäre zu wünschen gewesen, Leo hätte sich wenigstens darüber ausgesprochen, welche Induction ihn zur Anwendung des Wismuthkalks bestimmte, welchen wir sonst nur bei chronischer Cardialgie schätzten; und warum er vorzugsweise ihn hervorhebt, da er doch auch glänzende Erfolge von der Anwendung des Opiums sah, was so bestimmt und schnell die Excretionen beschwichtiget. Jedenfalls leuchtet aus der Notiz hervor, dafs Leo von vorn herein keine festen Indicationen hatte, nur nach Anwendung unheilbereitender Mittel, der Blutentziehungen, des Calomels, der Brechmittel zum schuldlosen Wismuth gelangte. Ein Beweis mehr, dafs die Niederlagen, welche die Cholera bereitete, nicht Folgen ihrer Intensität, sondern der stürmisch deplirenden Mittel waren.

In dem Städtchen Sluzewo bei Thorn, das durch Unreinlichkeit und andere Ansteckung befördernde Umstände einen wahren Krankheitsheerd bildet, ist seit längerer Zeit kein Todesfall eines Cholerakranken weiter vorgekommen, obwohl es jeder ärztlichen Hülfe entbehrt. Ebenfalls eine Bestätigung meiner vorjährigen Behauptung, dafs in der ärztlichen übergrofsen Thätigkeit die Ursache der Tödlichkeit nur zu suchen ist. Wäre dem nicht so, so würden die Homöopathen mit ihrem faire rien nicht in die Reihen der Sieger getreten seyn. Je weniger Aerzte und Curmittel, je mehr Gedeihen. Der Bauer hat leider sehr Recht, wenn er sagt: wer nur kommt in Doctors Händ', der kommt auch bald zu End!

Siemerling versichert in seinem Sendschreiben an Aerzte pto. cholera, dafs auch er für V. S. und Calomel nicht stimmen würde. (Das wird hoffentlich kein Arzt mehr thun, der im mindesten im Stande ist, sich von bornirter Doctrin loszureifsen, und die Tagesgeschichten überschaut. Hoffentlich wird auch Bernstein und Leo von der bedingten Anwendung der V. S. und der Blutigel bald zurücktreten!) Er meint, er würde der von mir in den Curbildern empfohlenen Methode huldigen, wenn ihm nicht nach Sertürner wirksamere Mittel gegen die Cholera einleuchteten, und er theilt dazu drei Formeln.

mit. Eine auf den Bauch einzureibende stark mit Opium versetzte Salbe, einen zunächst zu reichenden Trank, der neben ℥iij magnes. carb. — ℥j Tr. op. croc. und überdies noch Spir. sulph. aeth. enthält, dann nachhaltig stündlich ein Pulver aus argilla ℈j, nuc. mosch., G. mimos. ãã gr. v und gr. j Opium. Warum nun Siemerling in diesen Mischungen die Wirkkraft nur der Magnesia und Argilla, nicht aber den grofsen Opium-Gaben beimessen will, das begreife ich nicht. Soll die Wirksamkeit nur auf der Magnesia und Argilla beruhen, so mufsten sie nicht mit weiteren einwickelnden, sedirenden, gewürzigten Mitteln verbunden werden, worunter der Heros Opium, stündlich zu einem Gran gereicht, bei weitem mehr durchwirken wird, als die ohnmächtigen kalischen Erden. In den beiden Formeln prävalirt aber klar die Wirkkraft des Mohnsaftes, die anderen Mittel erscheinen durchaus nur als adjuvantia, und somit sind die Pulver gerade dieselben, wie ich sie in den C. B. empfahl, und zur Cur völlig ausreichend, Falls die Symptome der Krankheit nicht die zuvorige Reichung einer Kalisättigung mit Opium indiciren sollten. Für manche Subjecte dürfte die stündliche Reichung von gr. j Opium schon zu grofs sein, indefs für andere auch wohl nicht ausreichend; das mufs der Geist des Arztes für den speciellen Fall ermitteln; daher zeugen alle ponderablen Vorausbestimmungen en gros immer von beschränktem Ueberblick.

Wenn Siemerling nun der Sertürnerschen Curmethode huldigend sich bekennt, so bleibt er doch hier sehr entfernt davon, denn letzterer will nur durch Reichung von gleichen Theilen halb kohlensauren Kalks und luftleerer Bittererde, bis zu 3 Loth im Tage, das Ziel erstreben. Ob durch die sich hierdurch im Magen und Darmkanale bildende Gipsdecke die turbulenten Entleerungen allein schwinden werden, will ich nicht geradezu bestreiten, noch weniger aber beifällig glauben, da zur Hebung und Regulirung der unverkennbar gesunkenen Vitalität, zur Erlöschung der Gährung, noch wohl erhebendere Mittel nöthig sind, als eine Gyps- oder Thondecke, die sich bei Feuersbrünsten so wirksam zeigt, das helle Flammen zu unterdrücken. Jedoch wird auch dies Verfahren immer ein weit günstigeres Resultat in Betreff der Tödlichkeit und Nachsiechung bringen, als die bisher so unheilbringend angewandten Heroën-V. S., Calomel u. s. w., da jedes mildere, die Giftmittel ausschliefsende, Verfahren sich so günstig stellt, wie

ebenfalls die von Leo gerühmte Wirkkraft des Wismuthkalks bekundet. Tausendfältig habe ich diesen bei Cardialgien angewandt, immer aber nur mit günstigem Erfolg, wenn ich ihn angemessen mit Opium verband, und da er ohne dieses nichts leistete, so habe ich mich überzeugt, dafs letzteres seine Wirkung weit überbietet. Wenn Leo nun sagt: Opium ist zwar unleugbar empfehlungswerth, weil es gewaltsame Ausleerungen verstopft, wie sie bei dieser Krankheit von oben und unten ununterbrochen fortdauern; aber die Erfahrung hat gezeigt, dafs kleine Dosen Opium keinen Erfolg haben; in Masse angewandt aber, wird dieses Mittel oft selbst gefährlich und führt durch narcotische Vergiftung den Tod des Kranken herbei," so behauptet er damit nichts Anderes, als was ich in den C. B. schon sagte, schlägt damit aber nicht den ewig wahren Grundsatz nieder, dafs das Opium ein weit sichereres Mittel — das Granitfundament — gegen die Cholera sei, als jedes andere, selbst den Wismuthkalk nicht ausgenommen. Der Mifsbrauch eines Mittels kann seine Anwendung da nicht ausschliefsen, wo es das entscheidendste ist; dann müfsten viele Heroën der Kunst: Sublimat, Belladonna, Phosphor u. s. w. auch unangewandt bleiben. Die Cholerakranken stehen ja alle unter ärztlicher Surveillance, und dem Arzte gebührt es, für jeden einzelnen Fall die Bestimmung der Quantität zu machen. Wenn Leo sagt: „kleine Dosen Opium haben keinen Erfolg," so bestätigt dies schon, dafs es ein so gefahrvolles Mittel nicht ist, als wozu er es stempeln will. Beim ersten Beginn der Cholera gereicht, unterdrückt es die Lebenskräfte nicht, es hebt sie bestimmt, weil es die Ursache der Unterdrückung derselben entfernt; haben aber die Ausleerungen schon den ganzen Inhalt des Dauungskanals entfernt, ist die Wärme der Extremitäten erloschen, der Puls unterdrückt, so mufs es mit den Cautelen angewandt werden, die ich in den C. B. bereits angegeben habe, die aber nicht so sehr nöthig sind, wenn es als erstes entscheidendes Mittel angewandt wird. Würde man in einem Hospitale eine gewisse Zahl Cholerakranker von vorn herein mit angemessenen Gaben Opium, und eine gleiche Zahl mit Wismuthkalk behandeln, so wird jenes Verfahren zuverlässig raschere und dauerhaftere Herstellungen bewirken. Wenn Leo sagt: „er halte es für seine Pflicht, das Publicum von den Mitteln zu benachrichtigen, welche ihm sein Nachdenken bei Heilung der Cholera an die Hand gegeben," so hätte er nicht verschweigen sollen, wie sein Nachdenken ihn zu dem

Wismuthkalk geführt, welche Idee er sich von dem Wesen der Krankheit und der Wirkung des Mittels gegen dasselbe gemacht habe, ob er a priori dazu gekommen, oder per Fuchs.

Charons Nachen würde durch die Cholera nicht millionenfältig in Bewegung gesetzt worden sein, wenn statt Broufsais Wahn der Geist des unsterblichen Schotten in den Medicinal-Collegien geherrscht hätte; würden am Hochgerichtstage eines Jeden Sünden in eine Schale gelegt, wie hoch würde die des Schotten emporgeschnellt werden! Die jüngsten Erfahrungen über die Cholera weisen es aufs Bestimmteste nach, dafs Brown nicht von seiner Höhe heruntergestürzt ist, sondern dafs er sie eben dadurch so glorreich wieder besteigt, wie der Corse die Säule auf dem Vendôme-Platz. Jenes Ruhm wird unvergänglich bleiben, wenn auch ein Edikt erschiene: — „Wir von Gottes Gnaden heifsen und befehlen, dafs die Blutsünden ferner verstattet sein sollen.“ Die neuesten Ereignisse weisen es aufs klarste nach, dafs nicht der Schotte, sondern die Medicinal-Collegien vom Dictatorstuhle hinabsteigen. Brown bedeckte sich nicht mit Blutschuld, nicht er, sondern nur die, welche seine Lehre nicht begriffen, liefsen die Kranken so am Rausche sterben, wie die Choleristen den weit abschreckenderen Depletionstod starben.

Die Methoden von Bernstein und Leo liefern abermals den Beweis, dafs bei gelinden Mitteln die Natur die Cholera besiegt, wie wir denn auch erfahren haben, dafs nach Timtschenkow die Cholerakranken beim alleinigen Trinken kalten Wassers genasen, ja dafs in Sluzewo beim Mangel aller ärztlichen Hülfe kein Todesfall erfolgte, und es ist nicht zu bezweifeln, dafs jedem Cholerakranken eine „kühle Blonde“ besser bekommen wird, als V. S., ☿ u. dgl. Diese Verfahrungsarten bilden eine beglückende Lichtseite, gegen die von den Medicinal-Collegien herbeigeführten Schattenseiten der Cholera, und wie wird ihnen eine desfalsige Rechtfertigung gelingen?

Wie unheilbringend, wie schnell tödtend hohe Mittel in der Cholera sind, das bestätiget abermals der Tod des Balkanfürsten, der binnen 9¼ Stunden von seiner Kräftigkeit in Staub zerfiel. Sein Tod mufs um so mehr jeden Menschenfreund mit Trauer erfüllen, da er die unglücklichen Polen mit eben so vieler Humanität behandelte, als früher Suwarow sie die ausgesuchtesten Grausamkeiten fühlen liefs. In seinem Todes-

berichte heifst es: „die göttliche Vorsehung hat in ihrem undurchdringlichen Rathschlusse die Armee ihres Führers beraubt.“ Lohnt sie hier den edlen Menschenfreund, straft sie hier den bösen Menschenfeind? wir sehen uns nach Beispielen hier vergeblich um! Wär's ihr Wille, durch die Cholera dem Leben ein Ziel zu setzen, so würde es ein so nichtiges als thörichtes Unternehmen sein, wenn Regierungen sich durch Aerzte und Quarantainen den allerhöchsten Absichten entgegensetzten, Preise für Erfindung der sichersten Heilmethode offerirten. Wozu der nichtige Popanz, der Alexandrische Hieb, der uns nur zur Finsternifs vergangener Jahrhunderte zurückführen kann! Der edle, mit Unrecht so oft bewitzelte Fürst, hatte eine corpulente, kräftige, allen Strapazen des Winterfeldzuges Trotz bietende Constitution, er war Abends 9 Uhr durch nasses Gras gegangen, hatte noch eine Anhöhe bestiegen, war munter an der Tafel. Nachts um zwei fühlte er sich unwohl, er liefs seine Diener, und um drei, wie sein Gefühl mehr ergriffen ward, den kaiserlichen Leibarzt Schlegel rufen, der schon nach 2 Stunden den Beistand Stümers erbat. Wie diese um 8¼ Uhr den Bataillonsarzt Koch rufen liefsen, und diesem die alleinige Behandlung anvertrauten, sprach er die Unrettbarkeit des Fürsten, trotz dem Widerstreiten der Collegen, schon aus, und machte deshalb den General du jour mit der Lage sofort bekannt. Ueber die Behandlung erfahren wir nur, dafs dem Fürsten sofort Blut gelassen, auch Blutigel gesetzt worden, dafs es um 7 den Aerzten gelungen ist, Schweifs zu erwecken, dafs um 7 Krämpfe, um 10 Stöhnen, um 11 Lethargie, um 11¼ der Tod eingetreten, und dafs die Section andern Tags die unbezweifelten Zeichen der Cholera, übrigens aber, mit Ausnahme kleiner Abnormitäten, die wir fast bei jedem Herangejahrten finden, eine gesunde Organisation nachgewiesen habe.

Woran unterlag nun der humane Fürst? der bei vollem Bewufstseyn befahl, aufser den Aerzten möge sich Jeder von ihm entfernen, um nicht gefährdet zu werden; obwohl bei dem Armeecorps kein anderweitiger Cholerakranker war?

Wenn Jemand an einer hitzigen Krankheit stirbt, so unterliegt er entweder der versäumten Hülfe, oder unrichtig gewählten Mitteln, oder eigner und der Seinigen Unfolgsamkeit, die angemessenen Mittel richtig anzuwenden.

Angesteckt konnte der Fürst nicht seyn; in dem Hauptquartier war kein anderweitiger Cholerakranker. Diebitsch

Todesfall zeugt übrigens durchaus gegen die fast allgemein angenommene Meinung von der Contagiosität der Cholera. Die Einwohner in Riga behaupten überdies noch heute, dafs die Cholera weder durch Berührung, noch durch Effecten anstecke. Offenbar hatte der Fürst sich in dem nassen Grase, wodurch er zum Berge hinan ging, was ihn als corpulenten Mann angriff, und wodurch er warm ward, wieder zurück durch das nasse Gras schreitend, erkältet, vielleicht den Abend noch etwas den Unterleib Erkühlendes, Movirendes genossen, worüber der Bericht schweigt.

Versäumte Hülfe traf beim Fürsten nicht zu, er führte den Leibarzt bei sich, aufserdem assistirten diesem 2 Aerzte. Wäre hier ein Schlufs erlaubt, so möchte es der Ausspruch Hufelands seyn — „wer zwei Aerzte hat, hat einen halben, und wer drei hat, hat gar keinen" — aufserdem wissen wir ja, dafs viele Hunde des besten Hasen Tod sind.

Verschmähte Hülfe dürfen wir auch nicht anschuldigen, denn wenn ein Kranker die Ader schlagen, sich beblutigeln läfst, so ist anzunehmen, dafs er auch die übrigens empfohlenen Mittel anwendet. Familie hatte der hohe Patient wohl nicht bei sich, um den ärztlichen Verfügungen Hindernisse in den Weg zu legen. Jede andere Umgebung um einen Generalissimus ist schon gewohnt, die strengste Subordination zu beobachten.

Hülfe und Mittel waren also beim ersten Erkranken zur Hand. Die erste Hülfe leistete ein Arzt, der das Vertrauen seines Kaisers genofs, mit der höchsten Ehrenstelle bekleidet, mithin kenntnifsreich genug, um in seinem alleinigen Beistande dem Staate einen so wichtigen Mann zu erhalten. Die schrecklichen Niederlagen, die die Blutentziehungen und andere Depletionen bei den Cholerakranken angerichtet hatten, waren weltbekannt. Dafs schon Aerzte aufgetreten, die so wenig Blutentziehungen, als Calomel u. s. w. anwendlich erklärt, die bei milderen, bei homöopathischen Mitteln, beim faire rien sogar, die Kranken in Massen genesen sahen, das konnte im russischen Hauptquartiere nicht unbekannt seyn. Dafs schon in minder gefahrvollen Krankheiten eine corpulente Constitution, wie der Fürst sie besafs, schneller durch einen Blutlafs und andere Depletionen zerstört wird, als eine magere, das wollen viele Aerzte immer noch nicht begreifen, so hundertfältig die Beispiele auch gesehen werden; so gerne lächelt sie ein feister Körper, wie eine gespickte Goldbörse an, aus der

man viele unnütze Ausgaben bestreiten kann, ehe sie geleert wird.

Die Worte: „es gelang den Aerzten um sieben, Schweifs zu erwecken," deuten an, dafs durch ihre Mittel darauf hingewirkt worden. Jeder Schweifs ist nur wohlthätig, den die Natur bei gereichten kühlenden Mitteln und kühlem Regim macht, alle darauf hinwirkenden erhitzenden Mittel und Regime sind schädlich, weil sie das Fieber steigern, dessen gröfste Höhe schon die Lebensactionen erlöscht. Hat der Kranke so starke Stuhlungen, die den lymphatischen Theil des Blutes hinwegführen, wird dem Kranken der dann noch bleibende gefärbte eiweifsstoffige Theil des Blutes durch Schnepper und Igel entzogen; woher soll da noch Stoff zu einem kritischen Schweifse bleiben, wie kann man diesen nur wünschen! Er ist dann klebend, den letzten Rest der Lebenskraft heimführend, es ist der Todesschweifs, den mancher alte Practiker nicht begreift, über den er bei hippocratischen Zügen des Kranken noch wohl triumphiret.

Ein Generalissimus mit genüglichem Blutfond kann den Balkan erstürmen, ein Generalissimus mit leeren Adern vermag nicht, den hölzernen Schlafrock abzuwehren.

Ruhe sanft, guter edler Fürst, warmer Menschenfreund!

Als Gegenstück sei es mir erlaubt, dies Factum anzuführen. Vor 2 Wochen ward ein edler Graf in Rostocks Nähe Nachts von Leibschmerzen, Kollern, heftigen Erbrechungen, wässerigten Stuhlungen, die 40 Mal repetirten, überfallen, mit ihm gleichzeitig seine ganze Dienerschaft und Umgebung, so dafs alle bestürzt wurden. Was that der Graf? schickte er zum Arzte? Nein! Ich hatte aus Verehrung demselben ein Exemplar meiner Curbilder überreichen lassen, die seiner Einsicht angesprochen; er sandte das Buch sofort zur Apotheke, liefs sich 50 der von mir gegen die Cholera empfohlenen Pulver darnach anfertigen, diese wurden genommen, und in 24 Stunden war er mit seiner ganzen Umgebung befreit. Wie würde das Resultat ausgefallen seyn, wenn statt dessen auf Alle Blutdurst, Calomel u. s. w. eingewirkt hätte? —

Albers beobachtete die Cholera in Moskau, wie im Märzmonate die seit dem 26. September begonnene Epidemie zum Ende neigte. Bei dem höhern Grade der Krankheit ward nebst den sonst bekannten Symptomen die Stimme hohl und gedämpft gefunden, und vox cholerica genannt. (Bei der Ruhr, im Typhus und anderen Krankheiten, die mit copiösen Auslee-

rungen nach unten verbunden sind, hören wir ebenfalls so eine dumpfe Stimme, und sie ist uns auch dort ein Zeichen höherer Gefahr, um so mehr, wenn sie mit grofser Angst und Herzensbeklemmung verbunden ist: — Zufällen, die bei fieberhaften Krankheiten immer von einer Annäherung zur Mortification zeugen, und sie erfolgen lassen, wenn rad. arnic., camphor, moschus, phosphor nicht mehr retten!). Die meisten dortigen Aerzte erkannten das Aderlassen bei der Cholera nur aus der Rücksicht als heilsam an, um eine mechanische Verminderung der nach den inneren Theilen gedrängten Blutmasse zu erlangen. Bei der Reconvalescenz trat nicht selten ein so heftiger congestiver Zustand ein, dafs zur Abwendung einer Localentzündung die Vene von Neuem geöffnet werden mufste. Zur Entfernung des Erbrechens ward fast allgemein die pot. river. mit G. mimos. gegeben, der manche Aether, die mehrsten Opiumtinctur zusetzten. Die meisten Aerzte erkannten in dem Opium das Hauptmittel wider die Cholera, und Einer, der sehr glückliche Erfahrungen nachwies, gab es zu 60 Tropfen, und wiederholte die Gaben halbstündlich in abnehmendem Grade. (Dieser Arzt würde höchst glücklich gewesen seyn, wenn er von vorn herein kleinere Gaben Mohnsaft in Substanz, mit Ausschliefsung der V. S., und selbst der pot. river. bei wässerigen Stuhlungen, die durch die zugesetzte Opiumtinctur und G. mimos. nicht allemal unschädlich gemacht werden kann, angewandt hätte!). Das Calomel hatte den Erwartungen der Aerzte durchaus nicht entsprochen, jedoch wollen sie es im spätern typhösen Stadium zu 2 Gr. zweistündlich mit Camphor erfolgreich gegeben haben. (Warum nicht diesen allein, wenn das Calomel sich schon im Anfange so undienlich auswies?). Bei vorgeschrittener Krankheit ward ein mehr excitirendes Verfahren beobachtet; man gab Valeriana, Serpentaria, Liq. amm. succ., Tr. castor., Essent. menth. pip., Aether, selbst Moschus, doch fast immer mit gleichzeitigem Opium. (So ein herrliches Mittel dieses im Anfang der Krankheit ist, so wenig pafst es, wo die Lebensactionen schon schwinden wollen; es erlöscht da diese noch mehr, und es war gegen eine gesunde Therapie, mit den erhebendsten Reizmitteln das höchste narcotische, die letzte Thätigkeit des Herzens erlöschende, Mittel zu verbinden!)

Das rein diaphoretische Verfahren wollte bei der sich bildenden Cholera A. am günstigsten erscheinen; ausgebildet erschien sie gewöhnlich so stürmisch, dafs keine Zeit blieb, dem

Verfahren Wirksamkeit zu verstatten, und die Gefahr des typhösen Zustandes konnte nur durch jene Reizmittel bekämpft werden.

Die Symptome der Krankheit und der Befund der Sectionen berechtigten mit Sicherheit, keine entzündliche Anlage anzunehmen, und es fand sich auch kein Grund, sie eine typhöse zu nennen; man dürfte nach A. der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die Cholera zu den Krankheiten zählt, welche Reil mit dem Namen der paralytischen belegte. Demnach bestehe die Cholera in einer Paralyse des Herzens, wodurch es dem Herzen und den Arterien an Energie gebreche, die Blutmasse bis in die Peripherie zu treiben. Durch die Lähmung der Thätigkeit des Herzens wird der kleinere Kreislauf durch die Lungen gehemmt, der Oxidationsprocefs des Blutes findet daselbst nicht Statt, die hypercarbonisirte Blutmasse häuft sich in den grofsen Gefäfsen des Unterleibes an, und weil die naturgemäfse nothwendige Absonderung des Kohlen- und Stickstoffes aus dem venösen Blute in den Lungen nicht vor sich geht, findet die Entmischung desselben und die Abscheidung aller seiner serösen und wässerigen Theile in den Magen und Darmkanal Statt, die von dort durch Erbrechen und Durchfall ausgeleert werden. Obwohl A. sich weit entfernt bekennt, diese seine Ansicht von dem Wesen der Cholera schon jetzt als die richtige vertheidigen zu wollen, so meint er doch, dafs bei der Ansicht von der primären Paralyse der Energie des Herzens sich alle Krankheitserscheinungen deuten lassen, und das bis dahin als das bewährteste anerkannte Heilverfahren am rationellsten zu erklären sey.

Dafs je durch eine Paralyse des Herzens eine der Cholera nur im mindesten ähnelnde Krankheit entstehen könne, ist mir unglaublich. Eine secundäre Paralyse des Herzens sehen wir alle Tage bei Sterbenden, eine primitive zwar seltner, doch oft genug in den Fällen, die Aerzte Schlag, Blutschlag nennen; jedoch werden wir da weder turbulente Ausleerungen nach oben noch nach unten gewahr. Der turbulente Eintritt der Cholera zeugt nur zu sehr davon, dafs der Magen und Darmkanal der Heerd der Krankheit sey, und dafs die Störungen der Circulation secundäre Leiden sind. A. wird von seiner Annahme im Märzmonate, dafs das bewährteste anerkannte Heilverfahren sich am rationellsten aus seiner obigen Theorie erklären lasse, schon hoffentlich zurückgekommen seyn, wenn er erwägt, welche glänzende Erfolge das theorielose Verfahren

von Bernstein und Leo in Warschau erblicken läſst, (die Beobachtungen von Timtschenkow, und die in Sluzewo gemachten nicht zu erwähnen), und damit die überwiegenden Todesfälle in Moskau vergleicht, die kein bewährtes anerkanntes Heilverfahren erkennen lieſsen. Das Einschlafen der Epidemie in Moskau war ein Werk der Natur.

In Bezug auf unsere strengen Contumazanstalten, die dem Vernehmen nach längs der Mecklenburgischen Küste einen Kostenaufwand von 500 Thlrn. täglich veranlassen sollen, ist es interessant, durch A. zu erfahren, daſs, obwohl 40,000 Menschen während der Epidemie Moskau verlieſsen, und eine sehr groſse Menge die Quarantaine nicht hielt, dennoch kein Fall bekannt ward, daſs die Cholera von Moskau nach irgend einem andern Orte verschleppt worden, und daſs in sämmtlichen Quarantainen kein einziger Fall von Cholera vorgekommen ist. In vielen Häusern kam es vor, daſs ein Individuum von der Cholera ergriffen, von den Angehörigen ohne alle Rücksicht gepflegt und gewartet wurde, und dennoch blieb es bei dem einen Krankheitsfalle; alle übrigen Glieder des Hauses wurden verschont. Man sah nicht nur Aerzte und Krankenwärter von der Cholera frei bleiben, sondern sah auch erstere ihre Zeit in den Besuch Cholerakranker und den des übrigen Publicums theilen, ohne daſs dadurch eine Verbreitung der Krankheit herbeigeführt wurde. Ja es wurden unbezweifelte Fälle bekannt, daſs Wärterinnen mit cholerakranken Frauen, zur Beruhigung ihrer Angst, Nachts das Bette getheilt haben, und dennoch eben so wenig Nachtheil davon empfanden, als die Hülfswundärzte in den Spitälern, welche das noch warme, so eben von Cholerakranken verlassene, Badewasser zum eigenen Gebrauche benutzten.

Ueberdies bestätigte tausendfältige Erfahrung, daſs durch Waaren und leblose Gegenstände die Cholera nicht verbreitet ward, ein Grundsatz, der von den Behörden in Petersburg anerkannt ist, wornach zwar Reisende 14 Tage in den Quarantainen verweilen müssen, alle Waaren und Effecten aber ungehindert durchgehen.

So wie in Warschau die Cholera einen weit milderen Character zeigt, seit nach Bernstein's und Leo's Vorgange die deplirende Curmethode eingestellt worden, so nimmt auch in Riga die Tödlichkeit ab, seit man folgende Behandlung anwandte. Sobald Magendrücken, Herzklopfen, Uebelkeit, Durchfall eintreten, legt sich der Kranke zu Bette, trinkt einige

Tassen Pfeffer- oder Krausemünzthee, hierauf alle 2 Stunden einen Efslöffel voll Pfeffermünz- oder Melissen-Wasser (tout au même!). Nehmen Leibes- und Magenbeschwerden zu, so nimmt man alle 2 Stunden 10 Tropfen Opium, (Tinctur?), und reibt den Bauch mit Krausemünzöl; hilft auch dies nicht, so legt man Blutigel an! Die Gefahr ist vorüber, sobald Schweifs ausbricht; doch mufs man sich darin erhalten. Man mufs kein Gesalzenes, Saures, kein Gemüse essen. (Dennoch schrieb man das häufige Erkranken der Armen in Riga, die ausschliefslich von Meerfischen leben, dem Umstande zu, dafs sie selbige wegen übermäfsiger Salzpreise ungesalzen genossen hatten, was nicht zu bezweifeln, denn wir alle wissen, dafs ein schwacher Magen schon nach gesalzenen Meerfischen leicht erkrankt, wenn nicht etwas Pikantes, geistig Gewürztes dazu genossen wird!). — Geschrieben Güstrow, den 30. Juni 1831.

„Vorwärts geh' es mit allem Wissen,
Und vorwärts auch mit jeder Kunst!
Doch rückwärts stets mit Wahn und Dunst,
Und allem Kram von Sollen und Müssen!"

v. Maltitz.

Gehörleiden.

Viele Aerzte widmen den Gehörfehlern immer noch zu wenig Aufmerksamkeit; sonst könnte mir nicht eine so groſse Anzahl von Fällen vorgekommen seyn, wo ich Menschen, die in geringeren und höheren Graden, — längere oder kürzere Zeit, — ihr Gehörvermögen verloren hatten, nützlich zu werden Gelegenheit fand. Ich sollte meinen, daſs wenn auch Menschen nur wegen anderweitiger Körperfehler die Hülfe des Arztes ansprechen, dieser, sobald er bedeutenden Gehörmangel an ihnen wahrnimmt, denn doch wenigstens nebenbei nach der Ursache desselben forschen müſste, theils um seine Kenntnisse zu erweitern, theils auch um dem daran Leidenden, der, wenn der Gehörfehler nur nach und nach zunahm, um so ergebener sich in sein Schicksal fügte, mit der etwa möglichen Verbesserung des Gehörsinnes nebenbei ein um so angenehmeres Geschenk zu machen, als er den unerbetenen Dienst um so dankbarer verehrt. In einer zahllosen Menge von Fällen habe ich das Vergnügen gehabt, sowohl aufgefordert, als noch öfterer unaufgefordert, bei weniger vorgeschrittenen Leiden, mit der Retablirung normalen Gehörs, meistens nur Erwachsenen, Bejahrten, und fast ausschlieſslich nur Männern, eine angenehme Ueberraschung zu machen.

Zur Erkenntniſs des Uebels gelangt man nur durch Besichtigung des Gehörganges; der ist aber in seiner Construction oft so geschweift, enge, daſs man in den seltensten Fällen bei trüber Luft direct hinein schauen kann; meistens muſs man, nach einer geeigneten Schiebung der Ohrmuschel, einen hellen Sonnenblick abwarten, und, um diesen in die Tiefe des Gehörganges gelangen zu lassen, dem Kopfe eine der Richtung des Lichtstrahls entsprechende Stellung geben, um zu erfahren, ob eine fremdartige Masse sich im Gehörgange befinde, die das

Gelangen der Schallstrahlen zum Tympanum hin hemmt, oder ob ein anderweitiger Fehler — zu grofse Trockenheit der Wand des Canales, Vereiterungen in demselben, Durchfressungen des Trommelfelles, Polypen im Gehörcanale u. s. w. — als Ursache der geringen Gehörkraft anzunehmen.

Sobald ich fremde Massen im Gehörgange entdecke, schreite ich, bei tiefem Sitze derselben von einem genüglichen Lichtstrahl unterstützt, zur Ausräumung mit mehr oder minder geschweiften Löffelchen, treffe oft eine weiche, zertheilbare, bisweilen aber eine nicht zertheilbare, cohärirende Masse, die mehr Widerstand macht, und durch den hebelartigen Druck des Löffels auf den zu erhebenden Körper gegen die Wandung mehr oder minder weh vom Leidenden empfunden wird, weshalb dann oft ein kräftiger Zuspruch zur Ausdauer erforderlich ist. Da wohl eine constante Verbindung zwischen den Nervenzweigen nicht fehlt, so nahm's mich Wunder, dafs bei dem Ausräumungsacte Manche viel nieseten, Andere husteten, Manche sogar zum Würgen und Erbrechen gelangten, Andere wieder von alle dem nichts blicken liefsen. Zum Schlusse der Ausräumungen, die vielen Widerstand machten, folgte gerne etwas Blut, und eine gröfsere Absonderung desselben veranlafste mich einige Male, erst später den Rest nachzuholen. Oft habe ich mich hinterher überzeugt, dafs ich dem Kranken Schmerz erspart haben würde, wenn ich vor dem operativen Eingriffe Einflöfsungen von einem milden Oele, oder einer seifenartigen Flüssigkeit, zur Erweichung zäher Massen hätte vorauf gehen lassen. Da aber vor der Einführung des Löffels nicht bestimmt werden kann, wie zäh die Masse ist, so habe ich mich weder des Oeles, noch der Dämpfe und sonstiger Erweichungsmittel bedient. Um nachhaltige kleine Reste oder Blutcoagula zu entfernen, auch um die veranlafste Reizung im Gehörgange zu tilgen, flöfste ich ein mildes Oel ein, einen geeigneten Pinsel darin umdrehend. Die wenn auch nur selten wiederholte Einführung des geölten Pinsels sicherte am besten gegen die Reproduction neuer Verhärtungen; nur bei gänzlicher Unterlassung meines desfalsigen Rathes habe ich Fälle gehabt, wo nach einer Reihe von Jahren die Wiederholung des Verfahrens nöthig ward. Warum nun nur einige Menschen ohne Gelegenheitsursache zu solchen Productionen gelangen, darüber habe ich keinen Grund auffinden können; die Auffindung desselben würde aber auch nichts releviren, weil nur eine öftere Ausräumung durch Pinsel und Löffel dagegen schützen kann. Bei

manchen Menschen sehen wir gar kein Ohrenöl im Gehörgange; er erscheint so rein wie ausgeleckt; dennoch findet das normalste Gehör, wenn nur die Wandung eine gewisse Weiche oder Feuchtheit zeigt, eben so Statt, als wenn wir bei Anderen gelbes oder bräunliches Oel wahrnehmen, dagegen eine schilfernde Trockenheit der Wandung des Gehörganges mit verletztem Gehörvermögen, meistens Brausen, verbunden ist.

In einer grofsen Anzahl von Fällen liegt die Ursache der fremden Productionen in dem bis in den Gehörgang hinein continuirenden Haarwuchse, der so häufig bei Männern Statt findet. Ob auch bei unseren, mitunter ganz männlich bartigen, Weibern, die im Verborgenen ihre desfalsige Toilette machen, sich der Bartwuchs bis in den Gehörgang, wie bei den Männern, fortpflanzt, weifs ich nicht, da die Damen sich einer desfalsigen Untersuchung eben so ungerne unterwerfen würden, als wenn man die Aechtheit ihrer Locken oder Zähne prüfen wollte; sie schweigen darüber so gerne, wie über ihr Alter und über ihre Liebschaften; das Ausfallen der kurzen Haare im Gehörgange beweisen deutlich die aus Haarfilz und Ohrentalg bestehenden Productionen; jedoch mufs sich das Ausfallen dieser Haare weit öfter wiederholen, als das unserer anderweitigen Haare, weil sonst nicht in wenigen Jahren eine gänzliche Anfüllung des Gehörganges mit derartigem Cement erfolgen könnte.

Herr Amtmann N. aus Strelitz suchte meine Hülfe nach. Sonst wohl, fühlte er sich höchst unglücklich, weil er wegen Gehörverlust seit einem Jahre an geselliger Unterhaltung nicht mehr Theil nehmen könne; er habe bereits zwei dortige Aerzte adhibirt, auf deren Rath er Fufsbäder, Blasenpflaster, Schröpfköpfe, den Darmkanal reizende Mittel anwenden, auch dem Genusse aller geistigen Getränke längst habe entsagen müssen; ohne allen Erfolg nicht nur, sondern mit täglicher Zunahme des Brausens und des Schwerhörens; den Sitz des Uebels da aufzusuchen, wo er allein nur zu finden war, das war den Aerzten nicht eingefallen. Wegen ungewöhnlich engen, verschobenen Gehörganges mufste N. sich fügen, ein Paar Tage auf hellen Sonnenblick zu warten, der mich sogleich den Zustand erkennen liefs: nach Ausräumung vieler haarfilziger Massen, die N. in Erstaunen setzten, hatte er sogleich ein schärferes Gehör wie je, und es mufste der Canarienvogel, den er zuvor nicht vernahm, sofort wegen nun zu gellenden Geschreies aus dem Zimmer entfernt werden.

Einige Male bestanden die Tromben gänzlich aus membranenartigen Gebilden, die wie die Lamellen einer Zwiebel übereinander lagen, mit einer zähen Masse verleimt, als habe sich die Wandhaut wiederholt abgeschachtelt, und immer von neuem reproducirt. Dieser Zustand fand zuweilen nur in einem, andere Male in beiden Gehörgängen Statt. Bei einem Gärber, der sein Gehör fast gänzlich eingebüſst hatte, zog ich dergleichen Lamellen mit weiſsem Gelee aus beiden Gängen in so groſsen Massen hervor, daſs man an eine Generation während des Actes hätte glauben sollen. Nach Auspinselungen mit einem bittern Absude, durch Alaun geschärft, kehrte das normalste Gehör zurück.

Mehrere Male waren die Gehörgänge ganz erfüllt mit einer so trocknen, harten, bröckelnden Masse, als bestände sie aus trockenem Kalkmörtel. Dies war der Fall bei einer hochbejahrten Buchdruckerfrau Müller in Rostock, die seit 20 Jahren ihr Gehör in dem Maſse verloren, daſs man sich mit ihr nur durch ein lautes Schreien in den Mund hinein verständigen konnte. Obwohl sie täglich mit einem Arzte umgegangen, so war's ihm doch nicht eingefallen, die Ursache zu erforschen; allgemein derivirende Mittel nur waren angewandt. Nachdem ich höchst mühsam beide Ohren von jenen Massen befreit hatte, und des kranken Mannes wegen oft bei ihr eintrat, beklagte sie sich sehr, meine Bekanntschaft gemacht zu haben. Sie habe ihren vieljährigen ruhigen Schlaf nun ganz verloren, denn das so lange nicht gehörte ¼stündliche Schlagen vieler Stadtuhren, das Rufen der vielen Nachtwächter, und Fahren der Wagen über den Markt, lasse sie durchaus nicht zum Schlafe gelangen; sie magere dabei ab, habe keine Eſslust, und wünsche sich in ihren gehörlosen Zustand sehnlich zurück. Das Gehör war nun so erhöht, daſs sie selbst das Schlagen ihrer Stubenuhr nicht ertragen konnte. Bis zu ihrer letzten Stunde beklagte sie es, sich meinem Erbieten gefügt zu haben.

Mitunter waren die Gehörgänge nur von einer gelben, weichen, dem Honig gleichen Substanz erfüllt, andere Male von so harter Masse, wie Lakritzensaft, überzogen mit einer perlenmutterähnlichen Haut, als Abstoſsung der Epidermis erscheinend.

Unter die von auſsen eingeführten, das Gehör beschränkenden, Körper gehörten am häufigsten in die Ohrmuschel gelegte, durch den Finger allmählig tiefer eingeschobene und hier vergessene Pfropfen von Baumwolle, die mit dem Ohrentalge

oft zu einer ungemein festen Masse werden. Die Menschen tragen häufig zur Tilgung von Zahn- und rheumatischen Schmerzen in den Ohren einen Flausch Baumwolle, mit oder ohne Campher, Speck u. s. w., und verweichlichen dadurch bald den Canal gegen die Lufteinwirkung so sehr, daſs man Manche gar nicht auftreten sieht, ohne eine Füllung von Baumwolle, was den Blick eben so sehr anwidert, als das Tragen von Ringen in den Ohren, vom Bleidrath an bis zum kostbarsten Brillantringe hinauf. Die Männer bleiben denn doch noch bei einem einfachen Ringe, und sind noch nicht zu dem drei-etagigen Behang, zu den Aal-Räucher-Bommeln der Weiber übergegangen, die eben so sehr anwidern, als wenn sie den Indiern gleich durch ihre Nase bunte Federn führten. Meistens wird bei Männern der Entschluſs zur Durchstechung der Ohrlappen durch irgend ein Augenleiden motivirt, wenn sie an einen bornirten Arzt gelangen, der das Augenleiden nicht durch ein angemessenes Mittel zu heilen weiſs; in den meisten Fällen aber bei Weibern durch die angeborne Gefall- und Glanzsucht. Wenn die Natur eine kleine hübsche Ohrmuschel geformt hat, so bedarf sie keiner metallenen Zier, sie ist Schmucks genug, sie wird nur entstellt durch jedes Ohrgehänge, wie viele Hunderte auch im Leihhause zur Zeit der Noth darauf zu entnehmen seyn mögen; hat aber die Natur keine hübsche Ohrmuschel verliehen, so fällt sie um so unangenehmer und öfter ins Auge, je reicher und länger sie behangen ist; ja, die Ohrmuschel widert schon an, die, einmal durchbohrt, nur den die Oeffnung verklebenden, schmutzigen Fettpropf schauen läſst; mehr noch, wenn die Oeffnung, zu niedrig durchgeführt, durch die Last des Gehänges, oder durch die Hand eines Kindes oder eines, nach dem goldnen Ringe gierenden Nachzüglers, durchgerissen worden.

Ein Sachwald, der seit sieben Jahren ein sehr behindertes Gehör hatte, wünschte Abhülfe. Bei Untersuchung und Ausräumung stieſs ich auf harte Körper, und führte braune Halbkugeln zu Tage, die, mit dem nachgeführten dünnen Häutchen verglichen, so lange beide Gehörgänge verschlieſsende Erbsen auswiesen; er erinnerte sich nun, daſs er dermalen auf einem Fuder Erbsen gefahren, und mit Anderen sich darin gewälzt hatte. Verschlieſsend den Gehörgang, und als nucleus darum gelagerten Ohrentalgs, fand ich oft die verschiedenartigsten Körper, — ein Stück Strohhalm, — ein Ende einer Roggenähre, das viel Beschwerde erregt hatte, — einen Ohrwurm, — einen Springkäfer, — einen Kirschkern, der besonders

schwer, nur durch einen übergeführten feinen Drath, zu Tage zu fördern war, — Speckpfropfe, — eine Topfscherbe, — kleine Steine, — Hagelkörner, die meistens schon lange Zeit das Ohr betheiligt hatten.

In vielen Fällen folgte dem Ausräumen beider Ohren ein so erhöhtes Gehörvermögen, dafs ein sonst nicht vernommener Singvogel, Schlagglocke u. s. w. sofort aus dem Zimmer entfernt werden mufste.

Einem jungen Mädchen mufste ich wegen einer ungeheuern Unruhe, die sie in einem Ohre empfand, zu Hülfe eilen. Ein Lichtstrahl wies bald aus, dafs ein in dem trocknen Kanale kriechender Floh die Ursache ihrer Qual sey. Ich drehte einen Speckpfropf tief in den Gehörgang ein, und zog ihn damit hervor. Erwägt man alle die Haken und Borsten, die ein Microscop am Floh wahrnehmen läfst, so kann man sich vorstellen, welchen Reiz so ein Gast auf dem Resonanzboden des Gehörs erregt; weniger Beschwerde machte bei meinem Sohne eine sich in den Gehörgang einquartirende Wanze.

Ich machte die Bekanntschaft des hochbejahrten Professors Schadelock in R., dem ich stark zusprechen mufste, um gehört zu werden; seit 16 Jahren hatte er nicht mehr das Geläut der nachbarlichen Glocken vernommen. Nach Ausräumung grosser Massen Ohrenharz erfreute er sich, (es ward gerade am Osterfeste geläutet), sofort des schärfsten Gehörs, und behielt es.

Ein Schiffer aus Bahrt suchte meinen Rath wegen seit 6 Wochen verlornen Gehörs; da die Gehörgänge gänzlich leer, so kam's zur weitern Untersuchung, die ermittelte, dafs der Gehörverlust nach einem Aderlasse und wieder aufgesprungener Ader, wobei viel Blut im Schlafe verloren worden, entstanden sey. Ich liefs nur ein Paar Unzen Chinarinde mit Pomeranzenzucker zum Ersatz des purpurnen Lebenssaftes verbrauchen, worauf normales Gehör wieder erfolgte.

In mehreren Fällen, wo ich zu grofse Trockenheit, Rigidität der Wandung des Gehörganges, meistens bei höher Bejahrten, als Ursache geschwächten alienirten Gehörs erkannte, war die Ausstreichung desselben mit einem milden Mandelöle ausgezeichnet hülfreich. Personen, die bisher ihre vor das Ohr gehaltene Uhr nicht mehr gehen hörten, vernahmen nun alsbald das Tick-Tack. Zum Scandal teutscher Aerzte hat sich durch marktschreierische Ankündigungen Maurice in Paris, unterstützt von Johann Kühl in Hamburg, einen Weg auch

hierher gebahnt, für Geheimmittel teutsches Geld an sich zu ziehen. Nicht bereiten die von Teutschen an Maurice gelangten Belobungsschreiben seiner angeblichen Erfindung Ruhm, sondern sie dienen nur zum Beweise teutscher Leichtgläubigkeit, (Dummheit, müfste ich billig sagen), und der Nachlässigkeit teutscher Aerzte, die nicht mit Sorgfalt den mannigfaltigen Ursachen von Gehörfehlern nachspürten. Keinesweges hat Maurice die Behauptung Wüstney's widerlegt. Nicht der Kunst, nur der Geldgierde willen müht Jener sich, die Aufdeckung seines vermeintlichen Arcans zu verhüten; sonst würde er keine Geheimnifskrämerei treiben. Für ein Flacon seines acustischen, mit Alcannawurzel gefärbten Olivenöles, das für 13 Xr. auf jeder Apotheke zu kaufen, werden listig genug 2 Fl. 45 Xr. erschlichen. Die Reinigung des Gehörganges mittelst eines milden Oeles, habe es seine natürliche Farbe, oder sey es gelb, grün oder roth gefärbt, und werde nun so acustisches Oel genannt oder nicht, wird immer eine wohlthätige Wirkung hervorbringen, wo eine zu trockne, abschilfernde Beschaffenheit der Wandung des Gehörganges existirt, wie Einspritzungen und Ausräumungen, wo fremde Massen in demselben lagern, und wie Zugpflaster, dissolvirende Pomade, Schnupfpulver, bei Leiden der inneren Gehörnerven erleichternd wirken können. Jeder denkende Arzt wird dem individuellen Falle schon die indicirten Mittel entgegen zu setzen wissen. Dafs nun noch Kräuter zum Gurgeln, magenstärkende, ableitende (?!) Pillen, und Wurzeln zu Einspritzungen hinzugefügt werden, ist eine überflüssige Verweitläuftigung des Heilapparates und der den Leichtgläubigen zu machenden Ausgabe. Da die Indication für die Anwendung der verschiedenen sieben Mittel nicht hervorleuchtet, so ist die Accumulation derselben wohl nur darum gewählt, um die ausreichende, wohlthätige Wirkung des einfachen, überflüssig gefärbten, Oeles mehr zu verstecken. Ein irgend instruirter gegenwärtiger Arzt wird besser Auskunft geben können, als Kühl, über die dem fraglichen Uebel des abwesenden Kranken zum Grunde liegende Ursache. Der ausführlichste Bericht von Seiten des Kranken wird so wenig in Hamburg als in Paris es erkennen lassen, wie der äufsere Gehörgang beschaffen sey, denn in den wenigsten Fällen nur wollen sich die Kranken überzeugen, es lagere etwas Fremdes im Gehörgange, wenn auch noch so grofse Massen darin vorhanden wären, weil bei noch so umfänglichen Anhäufungen die Kranken zu Zeiten

mehr, zu Zeiten weniger hören können, daher oft mit ihren Aerzten nur von Flüssen (!) träumen. Keine Regierung müfste einen solchen Betrieb dulden; wenn es genügen könnte gegen eine so vielseitig begründete Krankheit, wie die Taubheit es ist, von Paris her durch Correspondenz die wirklich angezeigten Mittel zu beziehen, so könnten von da her für jede andere Krankheit, die so viel Zeitaufschub zuläfst, die behufigen Mittel auch bezogen werden. Durch so ein Verfahren wird aber eben so selten und zufällig ein Kranker zum richtigen Hülfsmittel gegen sein Leiden gelangen, als Jemand, der ein Lotterieloos genommen, zu einem guten Gewinne gelangt. Die Regierungen müfsten durchaus die Verbreitung solcher Anpreisungen und die Einschleppung solcher exotischen Mittel verbieten; sonst ist ja in ihrem Lande die Prüfung zur Concession der Praxis und die Visitation der Apotheken unnöthig. Aus dergleichen Anpreisungen leuchtet nur immer die Habsucht des Anpreisers hervor, und wenn der Leichtgläubige seinen goldbelasteten Brief einsendet, wird M., mit seinem Chargé d'affaires Kühl, denken: mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Bei schorfigter Ergriffenheit der Wandung des Gehörganges erwies sich mir das wiederholte Ausstreichen desselben mit Cacao-Oel, dem etwas weifser Präcipitat zugesetzt worden, nützlich. Gegen seröse Ausflüsse aus dem Gehörgange wandte ich ein concentrirtes Chinaabsud, mit Blei oder Höllenstein gemischt an, bei übelriechenden eitrigen Ausflüssen aber ward solchem Absude calcar. oxymuriat. zugesetzt. Blieb nach Hebung des Ausflusses noch ein gemindertes Gehör zurück, oder fand dieses ohne Ausflüsse Statt, so stellte sich in vielen Fällen selbiges wieder ein nach Anwendung von Phosphor, in oleum Sabinae oder macidis gelöst, zum täglich viermaligen Umreiben der Ohrmuschel, und täglich zweimaligen Einlegen, auf eine Charpiekugel getröpfelt, in die Ohrmuschel. Ich habe einige ausgezeichnete Wirkungen von der äufserlichen und gleichzeitigen innerlichen Anwendung dieses Gemisches bei fast gänzlich, nach Friesel, Scharlachfieber, Gehirnerschütterungen u. s. w., verloren gegangenem Gehörvermögen erfahren, jedoch mitunter noch ein emplast. stibiatum oder eine kleine Phosphormoxe hinter der Ohrmuschel daneben in Gebrauch gezogen.

Waren Warzen oder polypenähnliche Auswüchse im Gehörgange die Ursache des behinderten Gehörs, so entfernte ich sie durch die Scheere, und verhütete ihre Wiedererzeugung durch Höllenstein. In einem Falle, wo die Scheere keinen

Zugang fand, tödtete ich ihn durch cuprum sulphuricum. Wenn mit entzündlicher Ergriffenheit der Ohrmuschel und des Gehörganges dieser schmerzhaft zugeschwollen, und das Gehör damit erloschen war, so beobachtete ich gewöhnlich die Bildung eines Abscesses im Gehörkanale, der nur die Anwendung von lindernden Dämpfen und Cataplasmen zur Reifung erforderte; nach entstandenem Eiterausflusse genügte zur Consolidation schon das Einlegen einer gewöhnlichen Wachssalbe, mit Bals. peruv. nig. gemischt. Gleichzeitig erlitt Mad. L. dies Uebel in beiden Gehörgängen, und indem sie noch nicht hergestellt war, ward auch ihre Tochter eben so ergriffen. Waren Cataplasmen nicht ausreichend zur Erminderung des entzündlichen Reizes, so wandte ich noch Einreibungen von Quecksilbersalbe mit Mohnsaft an, und habe diesem Verfahren nie spätere Nachübel folgen sehen.

Gegen die Abnahme des Gehörs, die wir so oft im Nervenfieber, Typhus u. s. w. wahrnehmen, die meistens als ein Zeichen zur günstigen Wendung der Krankheit angesehen werden kann, habe ich nie ein besonderes Hülfsmittel anzuwenden nöthig gefunden; das Gehör retablirte sich entweder schon mit der so weit hergestellten Muskelkraft, so dafs Bewegungen möglich wurden, oder doch bald nach derselben, unter alleiniger Anwendung innerlicher, kräftigender Mittel. Zwar nehmen wir auch in hitzigen Krankheiten, wenn die ärztliche Kunst Schiffbruch leidet, neben Umdunkelung der Sehkraft ein Erlöschen des Gehörs wahr, jedoch nur kurz vor dem Tode, ein Symptom, was der geübte Arzt nicht mit obiger Erscheinung verwechseln wird. Indem die Frau eines Uhrmachers in R. im Kindbettfieber dem Tode nahe war, und die Wärterin dem besoffenen Manne das baldige Ableben annoncirte, wollte er doch noch einen Versuch machen, ob das Gehör schon ganz erloschen sey; unbemerkt lud er eine Pistole, und feuerte sie hinter dem Bette ab. Nach einem heftigen Aufschrecken erlosch sofort das Leben. Warum bestraft unser Staat die notorische Trunkenheit nicht? Mit welch' herrlichem Beispiele geht uns Schweden voran!

Sehr selten ist es mir gelungen, ein verjährtes Brausen vor den Ohren, bei normalem Gehörgange, zu heilen, und geschah es, so erreichte ich meinen Zweck nur durch narkotische Mittel: belladonna, opium, morphium. Manche Aerzte, die so gerne das unschuldige Blut als die Quelle vieler Uebel betrachten, und auch in diesem Falle zu Depletionen schritten,

erlöschten oft dadurch mit dem abgeminderten Brausen noch zuletzt den gebliebenen Rest des Gehörvermögens.

Die oben erwähnten Anpreisungen des acustischen Oeles müssen eine grofse Anzahl Leichtgläubiger erweckt haben, denn schon werden auf gleiche Art und Manier von Pariser Aerzten und Apothekern ein Pâte pectorale, ein läuternder Robb, ein Elixir tonique, eine Mixture Brasilienne, ein Paraguay Roux gegen die verschiedensten Krankheiten angepriesen; sie haben sich den Johann Kühl ebenfalls erwählt, um so bequemer den Leichtgläubigen ihr Geld zu entlocken. Nach langem Schlafe erwachte endlich die Gesetzgebung, und hemmte den unheilbringenden Hausirhandel ungarischer Bauern, die, mit einem Kasten voll Arzneien beladen, das Land durchstrichen, und mit geläufiger Zunge dem nach Genesung seufzenden Kranken für schwere Zahlung ein seinen Zustand noch mehr verschlimmerndes Mittel aufdrangen. Ist das Land von dieser, lange und mit Recht beklagten, Geifsel befreit worden, warum setzt man nun solchen marktschreierischen Anpreisungen, wie sie den Hamburger Zeitungen jetzt so häufig beigelegt werden, keine Grenze! Warnt doch der Staat sofort gegen falsche Münzen, gegen entsprungene Diebe u. s. w., die bei weitem nicht so viel Unfug bringen können, als unzweckmäfsige Arzneimittel, und nur Gelddurst athmende Anpreisungen derselben, von Männern, die hier für den Nachtheil ihres schädlichen Betriebs nicht responsabel gemacht werden können. Wacht eine Medicinal-Commission darüber, dafs heimische Aerzte keine Arzneien dispensiren dürfen, so würde es gegen die Vernunft seyn, wenn die Einschleppung von Arzneimitteln von ausländischen Aerzten, deren Fähigkeit Krankheiten zu beurtheilen hier nicht bekannt ist, geduldet werden sollte. Die erschlichenen fingirten Danksagungen von Kranken können sie nicht dazu berechtigen, das Geld aus den Taschen leichtgläubiger Kranken auf eine so bequeme unresponsable Art herauszupractiziren.

Die Sorge für die Sicherstellung der Gesundheit der Staatsbürger müfste eben so wichtig seyn, als die Vorsorge, dafs sie sich regieren lassen. Das Regieren wird sich der Einwohner um so mehr gefallen lassen, je weniger man ihn aufklärt, mit je mehr Aberglauben man sein Sensorium umhüllt; davon zeugen die guten alten Zeiten, wo das Crucifix, der Bannstrahl hinreichte; jetzt reichen kaum die Kartätschen und Congreveschen Raketen dazu hin. Eben so behaglich ergeben wird sich

der Kranke unter den Glauben beugen, wenn das Licht der Vernunft ihn noch nicht zum Ketzer gemacht hat. Soll neben der, auf vernünftige Naturprincipien basirten, Heilkunst noch ein Heilverfahren geduldet werden, so dürfte es nur ein auf den Wunderglauben beruhendes seyn, wobei der körperliche Mensch nicht direct gefährdet wird, nur die Zeit verloren geht. Denn alle Ausüber dieser Kunst, wenn sie sich nicht gerade zur allerersten Classe zählen, kommen den Allöopathen und Homöopathen nicht mit keckem Ansprechen eines Honorars gleich, sondern verstecken ihr Verlangen nach demselben unter gleichen Mantel der Demuth und Bescheidenheit, wie sie mit frommem Blick und Gebet zur Hemmung der Krankheit schreiten. Wie viel die psychische Curmethode vermag, davon gab noch die neueste Zeit einen eclatanten Beweis. Mad. Lätitia Bonaparte lag hoffnungslos krank, und gab kaum noch ein Lebenszeichen. Da trat ihr Sohn Jerome vor ihr Bett, und las ihr einen Artikel aus einem Pariser Journale vor: — die Regierung habe befohlen, die Statue Napoleons wieder auf die Säule des Platzes Vendôme zu stellen. Bei diesen Worten schien ein neues Leben über die Sterbende zu kommen; sie richtete sich auf, und die Genesung trat schnell ein. Seit einigen Jahren hat sich in dieser Art Praxis in unserm Ländchen kein Praktiker hervorgethan, obwohl früher so ein Wundermann Celebrität gewann; sollte vielleicht das tragische Ende seiner Laufbahn daran Schuld seyn? Im 45sten Bande des Hufel. Journals ist von seinem Thun und Treiben schon eine Nachricht von Jemandem gegeben worden, doch nicht von der Schlufsscene seiner Praxis. Vogel meinte, aus der Hand und dem Munde dieses seine Kranken streichenden und pustenden Müllers, Kollmargen zu Mafslow, strömten magnetische Stoffe hervor, deren Einflufs auf die Hülfesuchenden so günstig sey. Dafs aber einzelne Wenige die Lobredner seiner Curen wurden, beruhte wohl auf dem Umstande, dafs die seine Hülfe Nachsuchenden immer nur am Freitage vor dem Neumonde zu seiner Mühle hinkommen durften, und nur durch ein dreimaliges Erscheinen bei ihm auf die verheifsene Hülfe Anspruch machen konnten, folglich während eines Zeitraumes von drei Monaten ihre Hoffnung aufrecht erhalten ward, in welcher Zeit dann die Kranken drei Mal die Reise zu ihm machen mufsten, wozu gewöhnlich eine günstige Jahrszeit gewählt, und unterdefs der Gebrauch anderweitiger, oft wohl höchst unzweckmäfsig gewesener, Mittel gemieden ward. Die Hoffnung und das Vertrauen

der Kranken ward dann nicht wenig dadurch gesteigert, dafs die Wohnung des Wundermannes durch eine grofse Zahl von Karren und glänzenden Karossen, oft vom Auslande her, so umlagert war, dafs man sich drängte, zur nur allein Gaben aufnehmenden Hand der verschmitzten Schwester zu gelangen, um durch ein ponderables Geschenk zum baldigen Zutritt zu kommen. Dies Possenspiel fand noch um so mehr Zulauf, da selbst betitelte und beordente Practiker, die mit ihren Kranken schon die Apotheke durchgemacht, und mit ihren Indicationen aller Art Schiffbruch gelitten, sich nicht schämten, ihnen unter der Hand den Rath zu geben, auch diese Wunderhand zu prüfen, ja selbst ein Fürst bei einem Gichtleiden, was dem Wissen seines Leibarztes nicht weichen wollte, durch seine Carosse den Wunderdoctor sich herbei holen liefs, der rückwärts zu seinem Palaste gefahren kam, um dadurch zu beweisen, dafs er rücklings mehr Heilkraft leisten könne, als die promovirten Aerzte, die ihre Sinnfläche dem Kranken zuwenden müfsten. Dieser Vorgang gab dem Aberglauben nicht wenig Nahrung, wie denn immer das Beispiel von oben herab ermunternd, wenigstens entschuldigend wirkt. Es fehlte nicht, dafs in kurzer Zeit die Kasse, Schränke, Speisekammer, und der Keller des Müllers aufs Beste gespickt wurden, und dafs bald einige Helldenker auf den Gedanken kamen, jenen Gemächern eine Depletion zu Theil werden zu lassen. In einer dunklen Nacht ward der Entschlufs ausgeführt; ein Trupp gekienrufster Männer nahte sich mit Rossen und Wagen der Mühle; die sämmtlich Schlafenden wurden geknebelt, der Mund des Müllers mit einem Tuche verstopft, und die dienstwillige Schwester mufste nun die Schätze nachweisen. Zwölfhundert Thaler baar, und alle anderweitigen transportablen Schätze wurden aufgeladen, und unentdeckt davon gefahren. Der Morgens entfesselte Müller verfiel in eine Krankheit, wogegen alle seine Kunst nichts vermochte; er erlag derselben, und diese Schlufsscene mag die Ursache seyn, warum sich bisher noch kein Nachahmer seiner Curmethode wieder hervorgethan hat. Indefs mag es im Stillen nicht an Finsterlingen fehlen, die mit schlauer List darauf sinnen, ihr eigenes Glück nur auf das Unglück Anderer zu gründen. Beeifre sich indefs jeder Menschenfreund, dafs sich das Reich der Wahrheit erweitere, und kämpfe er kräftig dem Aberglauben und den Vorurtheilen entgegen, um der leidenden Menschheit und der Wissenschaft zu nutzen. —

Ueber Blutentziehungen.

Wenn unser Körper blutet, sey es in Folge von Verletzungen oder wegen Verstimmung der Vitalität des Körpers, so beeilen wir uns um so rascher, ein Hülfsmittel zur Hemmung der Blutung zu erlangen, je bedeutender diese ist. In der allgemeinen Meinung ist also jeder Blutverlust gefürchtet, und meistens derjenige bei weitem mehr, der durch eine Verletzung bewirkt ward, als der, welcher bei Krankheiten, bei Geburten u. s. w. erfolgt. Der operirende Wundarzt unterbindet sorgfältig das kleinste Gefäfs, und wenn gleich Koch die Unterbindungen, selbst bei Schenkelamputationen, überflüssig hielt, so mufste sie doch sein Sohn noch nachholen; mindestens wird er seine Amputationen für um so gelungener halten, je weniger Nachblutung erfolgt. Blutungen aus der Nase, dem After, werden vom Arzte nicht so gefürchtet, wie Bluthusten, Blutbrechen, denen er rasch mit kräftiger Abhülfe entgegentritt; jene werden mitunter als wohlthätige Naturentscheidungen betrachtet, sie müssen jedoch den Arzt nicht bestimmen, stellvertretende Blutungen zu veranstalten, da er das Bedürfnifs der Natur, das quantum satis, nicht kennt, oder falls er es zu erkennen glaubt, das Bedürfnifs mit sichereren Mitteln bewirken kann. Die Furcht, der Abscheu gegen Blutverlust, mufs der menschlichen Natur angeboren sein, denn ein Kind, was nur irgend denken kann, ist in Angst versetzt, wenn auch nur die kleinste Verwundung blutet, und es gewinnt um so mehr Abscheu gegen den Arzt, je blutiger der Eingriff ist, den es diesen machen sieht. Der Mörder wird um so mehr verabscheut, je blutiger seine Eingriffe gegen das Menschenleben waren, er selbst starrt mehr vor solcher That, als wenn er sich dazu eines Geheimmittels bediente. Die Gottfried,

welche ihre Aeltern, Kinder, Männer und Bruder mit Giftbutter aus dom Wege räumte, beschwichtigte ihr Gewissen damit, sie habe ihnen Etwas gegeben. Der Arzt, welcher sich oft des Messers zum Heilzweck bedient, wird für um so hartherziger gehalten, je bereiter er es führt, wenn auch seinem Wirken nur Segen folgt; der, welcher sich dem Messer unterwerfen mufste, findet weit mehr theilnehmende Unterstützung, als der, welcher die gefahrvollsten Mittel der Officin verschlucken mufs. Das Gefühl, dafs im Blute eine nothwendige Bedingung zur Erhaltung des Lebens vorhanden sey, ist dem rohesten Menschen eigen. Darum ist es mir unerklärbar, wie das Gefühl der Aerzte so hat abgehärtet werden können, dafs sie selbst bei hohen gefahrvoll auftretenden Krankheiten, so leichtsinnig als sorglos, häufig ohne specielle Untersuchung, zum Entziehen des ersten Lebensprincips schreiten lassen, und dafs Menschen nicht nur zur Abwendung von Krankheiten, sondern auch, wenn diese schon ihr Leben bedrohen, so willig ihr Blut hergeben. Zu allen Zeiten hat es aufgeklärte Aerzte gegeben, die gegen überflüssige Blutentziehungen ihre Stimme erhoben haben, die sie nur beschränkt verstatten wollten, jedoch nur sehr wenige, die jeden Blutlafs ein Mordmittel nannten, wie es unter anderen ein Thierarzt Wollstein that, über den die Aerzte, namentlich Sallaba, das Anathema aussprachen. Brown und Röschlaub waren den Blutentziehungen eben so abhold, wie Marous in der ersten Häfte seiner Praxis dagegen eiferte; welch' Vertrauen konnte dieser aber durch seine Schriften erwecken, wenn er in der zweiten Hälfte die Blut-Cur eben so eifrig in die Praxis einführte! Mit grofser Erwartung nahm ich noch jüngst den „Vampyrismus" von Simon jun. zur Hand, hoffend, er würde über die ganze Blut-Cur den Stab brechen; jedoch beschränkt er sie nur in engere, sorgfältiger abgesteckte Grenzen. Theile ich gleich, auf eine umfängliche Erfahrung eines Vierteljahrhunderts gestützt, nicht seine desfalsigen Ansichten, so finde ich doch sein Unternehmen und seinen Eifer eben so rühmlich, als die ganze Zusammenstellung interessant und gelehrt. Verdienst schon genug für ihn, wenn es ihm gelingt, den Blutdurst der Aerzte zum Theil zu vertilgen. Es will aber erscheinen, dafs das Bemühen, die Aerzte für einfachere naturgemäfsere Ansichten zu gewinnen, meistens ein unfruchtbares Unternehmen sey; die Mehrzahl ist weit geneigter, ein starkwirkendes, neuempfohlenes, oder buntscheckiges Mittel, ja mehrere in ihrer Wirkung

sich widersprechende in einem Zeitraume von wenig Stunden anzuwenden, als ein einfaches, sanft einwirkendes, unter Beobachtung der Wirkung der Naturkräfte. Zu allen Zeiten ist dies zwar die Maxime der meisten Aerzte bei hohen, gefahrvoll auftretenden, rasch verlaufenden Krankheiten gewesen, aber bei keiner Krankheit mehr als bei der Cholera. Ein Medicinal-Collegium nach dem andern wies die Aerzte seines Landes an, die heroischsten Mittel der Kunst, in den gröſsten Gaben, in der schnellsten Folge dagegen aufzubieten, wenn sie gleich erklärten, daſs die Natur des Uebels von ihnen nicht erforscht sey, und die Vorschrift blieb dieselbe, wenn gleich Millionen schon der Behandlung unterlagen, dagegen bei bloſsem Trinken kalten Wassers Manche genasen. Fabrikmäſsig wurden die Curen, besonders die groſsen Blutentziehungen, angewandt, von der Residenz aus vorgeschrieben, ähnlich dem neuern Verfahren der Armeeschneider, die mittelst einer Maschine 200 Soldatenröcke auf einmal zuschneiden, alle nach einer Gröſse; sie werden dem Körper der Vaterlandsvertheidiger aufgezwängt. Eben so schnitt man die Cur der Cholera en gros zu; ob sie dem Einzelnen paſste, darum quälte man sich nicht. Das in verba magistri Schwören, dem Namen der Krankheit, nicht der Individualität des Kranken nach, die Mittel zu erwählen, ist so bequem, daſs manche Aerzte mit denselben practischen Ansichten, mit denselben buchstäblichen Recepten, trotz allen Niederlagen, von ihrer Laufbahn abtreten, als womit sie sie begannen. Man sah Aerzte, die sich über ein Festin mehr freuten, als über einen Genesenden, über ein verlornes Spiel mehr quälten, als über den Untergang eines armen Kranken, ja den Begüterten über die L'hombrepartie vergaſsen. So wie ein Feldherr nach verlorner Schlacht seine ganze Aufmerksamkeit darauf richten wird, die Umstände genau zu erforschen, welche seine Niederlage bewirkten, um bei gleicher Gelegenheit sorgfältiger abzuwägen, ob und wann er activ oder passiv sich verhalten müsse, so müſste doch wohl auch der Arzt nach dem Verluste eines Kranken eben so sorgfältig seine beschaffte Einwirkung prüfen, und lieber zur Passivität hinneigen, als bei heroischen Mitteln beharren. Es haben sich manche Aerzte Ruf verschafft, die bei hohen Krankheiten kleine unbedeutende Mittel, nur gefärbte Wässer verschrieben, um so mehr, wenn ihnen die Krankheit bedenklich hoch erschien, und sie erreichten, blos durch das Nichtstören der vielvermögenden Natur, ein groſses Vertrauen. Die Beobachtung dieser Cur-

regel ist besonders im ersten Anfange der Krankheit nöthig, wo sie ihre Bildung beginnt, wo der Arzt den Character des Feindes noch nicht kennt, und dennoch so gerne gleich nach einem entscheidenden Mittel gegriffen wird, ja deren mehrere im Zeitraum von ein Paar Stunden angewandt werden, ohne die Wirkung des ersten abzuwarten. Wenn nun der gegen die Cholera gebotenen Cur so viele Opfer, die Mehrzahl der Ergriffenen, fielen, so hätte man erwarten sollen, dafs die Cur-Instruction widerrufen werden würde, um so mehr, als die Vorschrift zugleich das Bekenntnifs enthielt, das Wesen, den Character derselben noch nicht zu kennen. Die Behörden haben aber keine Neigung dazu blicken lassen, obwohl mit einleuchtenden Gründen von gediegenen Practikern gegen eins und das andere der gebotenen heroischen Mittel, oder gegen Alle Warnungen erhoben, selbst von Nichtärzten glückliche Curen ohne deplirende Mittel ausgeführt wurden. Die Auctorität, die Legitimität, selbst von Behörden, müfste doch da in den Hintergrund gestellt werden, wo das Menschengeschlecht unterzugehen Gefahr läuft; es ist dies eine Blutschuld, die sie am Tage des Hochgerichts werden zu tilgen, zu verantworten haben! Wenn kein Mittel schneller die Lebensactionen vermindert, als eine umfängliche Blutentziehung, ja eine totale ohne tödliche Verletzung alles Leben sofort auslöscht, so müfste doch bei einer hohen Krankheit um so mehr jede Blutentziehung vermieden werden, als sie schon dem Leben des Gesunden Gefahr droht. In der gefahrvollsten, schnell verlaufendsten aller Krankheiten, in der Cholera, mufsten aber die Aerzte ihre Recepte mit in Blut getauchten Händen schreiben, und Mittel wählen, die gleich Kartätschen und Brandraketen wirken. Die Beharrlichkeit der Behörden liefs erwarten, sie lebten der Hoffnung, dafs sich die Cholera an die Blutentziehungen, an das Calomel u. s. w. schon gewöhnen werde.

Dafs die Aerzte mit den Indicationen zu den Blutentziehungen keine naturgemäfse Begriffe verbinden, geht schon aus dem Umstande hervor, dafs sie sie sowohl da anwenden, wo im jugendlichen Alter zu hohe Thätigkeiten des Gefäfssystems und davon abhängige zu hohe Entwickelung des Wärmestoffs bemerkt wird, als da, wo im weit vorgeschrittenen Alter eine Verringerung der Lebensactionen, Abnahme der Wärme, partielles Aufhören des Wirkungsvermögens, wahrgenommen wird. Ich sah sehr oft Blutentziehungen anwenden bei Mädchen, die zwar den Jahren nach die Blütezeit schon erreicht hatten, wo

aber wegen Kränklichkeit sich noch kein Blutüberschufs zur Fortpflanzung entwickelt hatte, wie da, wo die Natur wegen Siechheit die Function der Blüte weise sistirte, oder wo die Natur die Function früher zurückhielt, um den sonstigen Ueberschufs zur eignen Consumtion zu verwenden, und dadurch jene wie diese in die langwierigsten Kränklichkeiten und Nervenverstimmungen versetzen, den Aerzten tributbar werden. Da, wo der jugendlich kräftige Mensch Hitze, schnelle Pulse, Durst, beengtes Athmen, Bruststiche empfindet, eilt der Arzt mit der Lanzette herbei; aber auch da, wo des Hochbejahrten Pulse stocken, die Wärme erlischt, der Sinn durch Schwindel umnebelt wird, das Vermögen der Sprache, des Schlingens, des Bewegens stockt, — was dumm genug vom Arzte Schlagflufs (hört ihr Layen den sinnlosen Ausdruck!) genannt wird, — eilt er mit gleicher Waffe herbei, um die erlöschenden Lebensactionen mit demselben Mittel wieder anzufeuern, womit er bei Jenen die zu hohen zu zügeln bemüht war. In dem Verfahren liegt doch eben so viel Widerspruch, als wenn der Arzt in beiden Fällen, wo zu hohe Lebensaction ist, und wo sie nachlassen will, dem Kranken eine Bowle Punsch vorsetzen, dem Uebersättigten wie dem Hungernden einen Plump-Pudding vortischen wollte. Der Körper mancher Menschen mufs jedoch eine athletische Resistenz besitzen, um den ungereimtesten Depletionen jahrelang widerstehen zu können. Wer erstaunt nicht, wenn er im „Vampyrismus" lieset, dafs Ludwig XIII. von seinem Leibarzte Bouvard in einem Jahre 47 Mal zur Ader gelassen sey, 215 Brech- und Purgirmittel, 312 Clystire bekommen habe. Er brachte sein Alter zwar dennoch auf 42 Jahre; wie hoch hätte er es aber bringen können, wenn er sich keinem Arzte Preis gegeben! Der Blutdurst hauset noch in Paris, ist wenigstens durch Broussais aufs keckste erwacht. Im Hôtel Dieu werden in jedem Krankensaale täglich 400 Blutigel verbraucht. Ein Dr. Frappart verordnete einem Kranken in einer einzigen Krankheit, der er unterlag, nicht weniger als 1800 Blutigel. Bei kleinen Unpäfslichkeiten sind 60 bis 80 Blutigel zur Zeit ein gewöhnliches Quantum. Die Verschwendung der Blutigel hat den Vorrath so sehr consumirt, dafs sie mit Extraposten vom Auslande bezogen werden und in Paris ist ein Maison de commerce pour les sangsues étrangères zu finden. Martinville wurden 500 Blutigel an seine von Gicht geschwollenen Finger gelegt. Mich erinnert diese Bemerkung an einen trefflichen Mann, den Landmarschall von

K., von dessen hohen Gichtleiden ich oft Zeuge seyn mufste. Jedes Gelenk der Füfse und Hände war aufs heftigste angeschwollen, ganz deformirt, mit Knoten bedeckt, die sich entzündeten, und einen wie mit Eiweifs angeriebenen Kalkstoff fahren liefsen; er mufste die letzten Jahre getragen und gefüttert werden. Erfolglos hatte er Jahrelang Aerzte gebraucht, darum war sein gewöhnlicher Wahlspruch: „— Trink' ich, so hink' ich, trink' ich nicht, so hink' ich doch; drum will ich trinken und auch hinken."

Das Verfahren des Arztes mufs einfach seyn, die Gründe seines Handelns dem Verstande einleuchtend. Die Cathederlehre ist aber meistens so apocryphisch, dafs der Jünger zagend zum Krankenbette schreitet, wenn auch sein Lehrer auf dem Catheder jeden Kranken herzustellen wufste. Die Erfahrung hat nicht erwiesen, dafs die buchgelehrtesten Aerzte die besten Diagnostiker und Praktiker sind, wenn sie auch an der Spitze der Prüfungs-Commission stehen.

Dafs Menschen so willig ihr Blut hergeben, wurzelt noch in der Lehre der alten ärztlichen Schule, dafs sich im Blute Unreinigkeiten, Schärfen erzeugen, die die Ursache von Krankheiten bilden, weshalb dann vorsorglich von Zeit zu Zeit das alte abgezapft werden müsse, um einem frischen, reinern Platz zu machen. Diese Idee ist so crafs und ungereimt, wie die der Theologen, die es nöthig fanden, bei dem Neugebornen den unreinen Geist auszutreiben, damit er Platz mache dem reinen Geiste, welcher Unsinn noch heut zu Tage dem Verstande zum Hohne in der Kirchenagende zu lesen ist. Die Aerzte verglichen die Blutgefäfse mit einem Teiche oder Brunnen, der ab und an gereinigt werden müsse, um der eingespülten Unreinigkeiten quitt zu werden. Die Anwendung des Schneppers erscheint Manchen so gleichgültig, wie die Application des Catheters. Diese Ansicht fand Nahrung in dem Gebrauche, die Blüte der Weiber-Reinigung, und die Schleimsecretionen nach dem Gebäracte — Wochenbettsreinigung zu nennen, da jene Erscheinung doch blos in dem vom weiblichen Körper überschüssig erzeugten, zur Ernährung einer empfangenen Frucht bestimmten, Blutvorrathe begründet, und diese der Nachhall der bis dahin zum Fruchthalter geströmten Blutquantität ist, die durch die Zusammenziehung, Rückbildung der Gebärorgane ausgetrieben werden. Die Idee, dafs diese Secretionen Reinigungs-Colatorien wären, stand so fest, dafs selbst anerkannte Aerzte bei Männern Blutabsonderungen

aus dem After vicariirend nützlich hielten, so wohlthätig, dafs sie sie darum — lächerlich genug — goldne Ader nannten, und dafs, wenn ihnen irgend ein kränkelnder Mann, davon noch frei, in die Hände fiel, sie sich sofort mühten, durch harzigte treibende Mittel so eine Secretion hervorzurufen. Durch so einen sinnlosen Curprocefs ward oft für die ganze Lebenszeit die Gesundheit zerknickt, und ich könnte mehrere Männer nennen, die wegen dieser ihnen aufgedrungenen ärztlichen Einmischung, ihr ganzes Leben vertrauerten.

Zur Schützung gegen Krankheiten wandte man die Blutentziehungen so an, wie die Gläubigen vor der Verheirathung, vor dem Wochenbette, vor dem Hingang zur Grabespforte das Abendmahl nahmen, um Vergebung aller bis dahin begangenen Sünden zu gewinnen. Hatte Jemand eine strotzende Gesichtsröthe, so mufste der vermeintliche Blutüberflufs durch Schnepper oder Schröpfköpfe fortgeschafft werden, aber auch dem kränkelnden, bleichen, aus Blutmangel der Blüte entbehrenden Mädchen, ward gleiche Behandlung zu Theil, ihr wurden leider Blutigel an die Schaam gesetzt, um den Blutstrom dahin zu determiniren. So wie der Landmann vor der Erndte zur Kirche eilt, um das Abendmahl zu nehmen, so wallfahrtet er zum Barbier, um sich durch Verkaufung seines Blutes zur Arbeit zu stärken; gewifs mit ein Grund, warum wir zur Erndtezeit mehr Krankheiten entstehen sehen, als zu andern Zeiten. Und nicht allein freiwillig geschah dies, sondern auch gezwungen. Zu Samow wohnte ein Gutsbesitzer von Altrock, der 8 Tage vor der Erndte alle Erwachsenen auf den Hof entbot, und selbst, den Schnepper in der Hand, allen die Ader schlug; die aber, welche sich weigerten, wurden zuvor durch die Ruthe gläubig und willig gemacht. Dieser Mann besafs eine so grofse Sucht, Proselyten zu machen, dafs er nicht ohne einen Medicinkasten fuhr, und wenn er von einem Kranken hörte, so kehrte er ungerufen an, und drang, ohne Belohnung anzusprechen, aus heiligem Eifer seine Mittel auf. Diese nicht unbekannt gebliebenen Verbrechen am Menschenleben wurden schweigend geduldet, während Staatsgesetze die des Hungers, des Frostes wegen Stehlenden mit scharfer Strafe belegten. Ist das Consequenz? Menschen, die in den Schmelzhütten arbeiten, und dort den Schmauch der der Thier- und Pflanzenwelt schädlichen Metalle athmen, haben ein sieches Ansehn, bringen selten ihr Leben über unsere Mitteljahre. Auch die Menschen, die einen grofsen Blutverlust erlitten, gewinnen

nicht wieder das blühende Lebens-Colorit. Ich könnte Menschen, die gleich nach der Geburt wegen sorglos gebundener Nabelschnur viel Blut verloren, andere, die noch jung nach Verletzungen, nach Placenta-Lösungen u. s. w., stark bluteten, und nie die rechte Lebensfrische der Haut und der Lippen wieder gewannen, als Beispiele nennen. Die Natur schuf da den frühern kräftigen Lebenspurpur nicht wieder. Einem Pächter, der am Schwindel litt, ward vom Arzte der Rath gegeben, er möge sich schröpfen lassen; es ward also so ein Opifex gerufen, er applicirte 32 Schröpfköpfe, schlug sie zum ersten, zweiten, ja dritten Male, nach jedem Gange ihm gratulirend; der Kranke fiel aber herab vom Stuhle, ward kränker und blieb bleich, — warum? weil der Wundarzt, um eine dreifache Zahlung fordern zu dürfen, jeden Kopf drei Mal geschlagen hatte.

Wären Blutentziehungen auch bei besonders robusten Constitutionen zulässig, wo sich ein grofser Erethism im Gefäfssysteme manifestirt, wären sie nöthig zur Fesselung, zur Herunterstimmung der excedirenden Lebensthätigkeiten, die sich bei zu hoch salarirten Faullenzern, bei ihre Renten verzehrenden Verdauungsmaschinen, durch Wohlleben leicht entwickeln, so können sie doch bei directem Gegensatze, bei stockendem Pulse, schwindender Wärme und Empfindung, bei dem durch Kummer, Hunger und Frost Erkrankten nicht auch indicirt seyn. Ich möchte wohl Molière aus seinem Grabe aufrütteln können, damit seine geistvolle Feder diesen ärztlichen Widerspruch ins verdiente Licht setzte. Dafs nicht Alle bei so unsinnigen Curen unterliegen, rechtfertigt die Behandlungsweise nicht; stirbt ja auch nicht Jede, die Abortiv-Mittel nimmt, nicht Jeder, der Gift unfreiwillig oder freiwillig verschluckte; aber er siecht darnach eben sowohl fort, wie der, auf den der Schnepper zu oft einwirkte. So ein Verfahren ist in der Medicin so ungereimt, wie es früher in der Jurisprudenz die Tortur, bei den Staatsregierungen die Inquisition war. Hat da Licht die Finsternifs verdrängt, so möge auch über die Medicin eine erleuchtende Sonne aufgehen und ihre Schatten niederdrücken.

Wär's nöthig, specielle Fälle aufzuführen, wo kräftig blühende Menschen, von Entzündungs-Krankheiten befallen, durch, von der Unheilkunst wiederholt angewandte, Schnepper und Blutigel aufs schnellste dem Kreise der Ihrigen entrückt wurden? Wie viele Familien umflorten deshalb ihr Herz (manche nur ihren Hut,) mit Trauer! Wie reimt es sich, wenn

der Arzt an der Bahre eines solchen Schlachtopfers spricht: — „es war nicht Blut genug mehr da, um die Entzündung zu dämpfen“ — oder: „die Entzündung, die Krankheit war zwar gehoben, aber es fehlten die Kräfte zum Leben“ — oder: „es kam ein Nervenschlag hinzu.“ Sollte man's glauben, dafs eine reiche gebildete Mutter, die ihre einzige Tochter an einer Halsentzündung vom Arzte nachlässig behandeln sah, es verstattet, dafs dieser ihr, indem er das Reichen von Heilmitteln schon gefahrvoll erklärt, weil sie gereicht wegen Mangel an Schluckvermögen in die Luftröhre laufen, und so Erstickung bewirken könnten, nun noch weit gefahrvoller den Hals mit Blutigeln besetzen darf, und dafs, nachdem der letzte abgefallen, und auch das letzte Aushauchen erfolgt, weder der Mutter, noch dem Arzte dies Verfahren inconsequent, einem Morde gleich erscheint? Die Blutungen, wie alle Ausleerungen, können das letzte Aushauchen nur beschleunigen; die Methode greift hier der Natur vor; es ist, als wollte der Arzt dem des Lebens Müden zu Hülfe kommen in seinem Bemühen, es zu verlassen. Wann würde ich enden, wenn ich die Legion solcher Versündigungen erzählen wollte! und nicht etwa von unbemerkt in kleinen Städten lebenden Aerzten, die mitunter, der Seifenschaum- und Pillenformung müde geworden, sich zu Aeskulaps Hute emporschwangen, sondern von anerkannten durch Schrift und Lehre berühmten Aerzten. Ein blühender, immer gesunder Jüngling, einziges Kind reicher Aeltern, machte seine Studien in Berlin; nachdem er Mittags gehörig sich gesättiget, fühlte er sich Nachmittags von Leibschmerz und starker Uebelkeit ergriffen, (wahrscheinlich in Folge eines undienlichen Genusses), beschickt einen berühmten Arzt, den speciellen Freund seines Vaters; dieser schickt ihm einen Amanuensen zu, der ein Brechmittel verschreibt. Dies wirkt heftig nach oben und unten, die Wirthin will die Nacht bei ihm bleiben, der bescheidene Kranke verschmäht es, sie findet ihn Morgens auf der Erde kriechend, das Zimmer mit Entleerungen von oben und unten beschmutzt, den Kranken von hohen Schmerzen gefoltert, seine Sinne umnebelt. Gerufen erscheint nun der Arzt selbst; Blutlafs, Blutigel, Calomel, warmes Bad, kalte Uebergiefsungen, zwei Mal wiederholt, werden trotz allem Widerstreben in einem Zeitraum von sechs Stunden stürmisch angewandt, wo denn schon der Engel des Todes erscheint. Secirt ward nun noch der Geopferte, und die entfernten, bis zum Tode betrübten, Aeltern von dem Arzte getröstet; womit?

„Der Befund des Gehirns habe ausgewiesen, dafs der Verstorbene baldigst seinen Verstand verloren haben, dem Irrenhause zu Theil geworden seyn würde.“ Traurige Entschuldigung der tumultuarischen Behandlung! Wäre die Cholera im Schwunge gewesen, so würde man durch die Section diese ausgewiesen haben; oder dachte man nicht an die Ausflucht?

Nicht nur in als entzündlich auftretenden Krankheiten sind die Aerzte mit den Blutentziehungen bei der Hand, sondern auch bei rheumatisch gichtischen Leiden, sehr oft zum gröfsten Nachtheil der Kranken, wenn auch nicht den Verlust des Lebens, doch Steifheit und Lähmungen herbeiführend. M. G. zu R. liefs, aus Furcht vor einem Zuspruche der Franzosen, im Herbste 1806 in ihrem feuchten Keller 12 M. Thlr. $\frac{2}{3}$ einmauern; ihr langes Weilen und Knieen dabei hatte einen hohen Schmerz und Unlenksamkeit der Kniegelenke zur Folge, weshalb denn diese vom Arzte mit Blutigeln wiederholt überdeckt wurden, was die Folge hatte, dafs sie ganz unbeugsam, geschwollen, schmerzhaft blieben; die corpulente Kranke mufste bis zum Tode 16 Jahre krücken, ins Bett und auf den Stuhl von mehreren Menschen gehoben werden; sie liefs sich nach Doberan, Wisbaden und Eilsen mehrere Jahre hindurch fahren, magnetisiren u. s. w., aber das Anfangs indicirteste Mittel von allen, die Moxen u. s. w., war ihr nicht offerirt worden. Die Räthin R. in N. B. erwachte eines Morgens und klagte hohe Schmerzen in beiden Unterfüfsen, weshalb sie aufzustehen nicht vermochte. Aufser anderen Mitteln ward sofort ein Blutlafs angewandt, nachhaltig Blutigel; damit erlosch alle Bewegungsfähigkeit, die Lähmung stieg immer höher und ergriff die Blase, so dafs die Unglückliche nie trocken safs. In dieser Lage ward sie nach Doberan geschleppt, bei welcher Gelegenheit ich sie berathen sollte, jedoch nicht mehr konnte, nur von dem unnützlichen Vorhaben abrieth. Indefs ward's vollzogen und sie kehrte zurück, indem nun auch des Afters Inhalt unfreiwillig abging; übrigens hatte sie sitzend fast ein gesundes Ansehen. Länger denn zwölf Jahre später erfuhr ich, dafs sie in der bejammernswerthen Lage noch fortlebe. Ein robuster Mann F. auf K. ward vom Ischias befallen; die heftigen Schmerzen, die nicht die mindeste Bewegung zuliefsen, wurden durch Schweifsmittel und verlangte zweimalige Anwendung einer Menge Blutigel, die einmal durch unbeachtete Nachblutung im Schlafe fast eine Verblutung herbeiführten, zu beschwichtigen versucht. Die Schmerzen und Bewegungslosigkeit blieben un-

gemindert; bei Anwendung indicirter Mittel ahnete ich bald, dafs eine Lähmung zum Grunde liege, Moxen und Haarseil von mir kamen nun zu spät, und weder Sool-, noch Dampfbäder, haben die Krücken entbehrlich machen können. Des Ischias, der Coxalgie wegen hinken und krücken Tausende herum, fast immer wird der Beginn dieser Uebel, der dann so sicher mit Quecksilber-Einreibungen, Reizpflastern, Eiterband, Moxen getilgt werden kann, von den Aerzten verkannt, erst spät begriffen, dem besser erkennenden Collegen noch so lange widerstritten, bis die Formverletzungen dem Auge und Getaste nur zu klar vorliegen. Sollte man's glauben, dafs ein Arzt ein Coxalgie-krankes Kind mit Versäumung obiger Mittel auf ein hölzernes Pferd fleifsig setzen, und an den verkürzten Fufs ein Bleigewicht hängen liefs, um so das Uebel zu heben? Nie habe ich, von vorn herein behandelnd, einen Kranken zum dauernden Hinken gelangen sehen. — Eine Frau wünschte von mir der Lähmung ihres Armes abgeholfen zu haben, ein heftiger so oft vorkommender rheumatischer Schmerz im Oberarmgelenke, der so leicht und sicher durch rasche Anwendung von Stibium und Sublimat auf die Haut gehoben werden kann, war mit einer Masse von Schröpfköpfen bis zu dem nicht mehr hebbaren Erfolge behandelt worden. Sichtlich wird zwar hohes schmerzhaftes Gefühl durch Blutentziehungen transitorisch gemindert, weil wir durch Blutvorrath nur Gefühl, wie Bewegungsvermögen und Wärme besitzen, dem Entziehen allen Blutes aber Gefühl, Bewegungsvermögen und Wärme weichen; jedoch ist's dem Arzte leichter, noch so hohe Schmerzen durch gefahrlose Mittel zu beseitigen, als ein verlornes Empfindungsvermögen wieder herzustellen.

Die Aerzte glauben, eine richtige Indication gestellt zu haben, wenn das gelassene Blut langsam gerinnt, die färbenden Bestandtheile zu Boden sinken und die plastische Lymphe zu einer sogenannten Speckhaut gerinnt, und halten sich hinreichend legitimirt, zur Ader gelassen zu haben, wenn sie diese nachweisen können, ja berechtiget, so lange Blut zu lassen, als sich diese nachbildet. Die Schule giebt daher den Rath, im zweifelhaften Falle Probeaderlafs anzustellen, um aus der sich bildenden oder nicht bildenden Speckhaut den Beweis zu liefern, ob ein entzündlicher Character der Krankheit beiwohne oder nicht. Probiren mufs aber kein Arzt; wer keine feste Erkenntnifs zum Krankenbette bringt, mufs davon zurückbleiben. Wären Blutlässe zulässig, aber nur dann, wenn

jene Erscheinung am gelassenen Blute bemerkt würde, so brächte schon die geringste Blutentziehung dem Kranken Nachtheil, wenn jene nicht erfolgte. Nun bildet sich aber eine Speckhaut nicht allein in den Krankheiten, die die Aerzte Entzündungen nennen, sondern auch auf dem Blute, was sich Gesunde Vorurtheils, Gewohnheits halber abziehen lassen; mithin fällt das diagnostische Merkmal auch weg. Sind Blutlässe aber nur nützlich, wenn das Blut hellroth, rasch, schäumend hervorspritzt, und eine Speckhaut nun bildet, wie können dann Aerzte sie auch da instituiren, wo ein langsamer unterdrückter Puls, Mangel an Wärme von vorn herein schon auf Blutmangel schliefsen lassen, und das Blutströmen dann noch zu fördern suchen, wenn es schwarz, dick und mühsam hervorfliefst? Wie es zum Hohn der Kunst in der Cholera geschehen soll!

Dieser Fehler wird so häufig dann begangen, wenn Zufälle eintreten, die zum Scandal der Kunst „Schlagflufs, Stickflufs, Nervenschlag, Blutschlag, Nackenschlag, Darmschlag" u. s. w. genannt werden. Welch' ein sinnloser Ausdruck ist es doch, wenn der Arzt sagt, der Kranke ist vom Schlage gerührt worden! Dürfte Jemand einen Schlag bekommen, so wird er doch geführt — nicht gerührt, auch fliefst ein Schlag nicht! So wenig klaren Begriff nun auch die Aerzte bei Wahrnehmung jener willkührlich so genannten Zufälle haben, die nur auf eine allgemeine oder theilweise Hemmung und Unterdrückung der Lebensthätigkeit hindeuten, und einen Stillstand der Circulation, ein Erlöschen der Fähigkeit zu bewegen, zu empfinden, fürchten lassen, so ist doch ohne nähere Erwägung fast jeder Arzt sofort bei der Hand, durch's Entziehen von Blut den gordischen Knoten zu lösen, dem Leidenden die erste Nachhülfe zum Jenseits zu Theil werden zu lassen. Warum das verschiedene Classificiren der Krankheits-Erscheinungen? doch nur zu dem Zwecke, um die verschiedene Wesenheit des Uebels auszudrücken! Welchen Begriff kann aber der Laye davon bekommen, wenn er, — wie auch das Uebel benamset wird, — sofort den Arzt zur Ausräumung des Blutes, der nothwendigsten Bedingung zur willkührlichen Bewegung, Empfindung und Wärme des Körpers, schreiten sieht, ohne zuvor erforscht zu haben, — (denn häufig ist der Befallene in dem Augenblicke des Bewufstseyns, der Sprache nicht mächtig), — was denn eigentlich die Veranlassung, ob eine äufsere oder innere, zu dem Uebel sey. Liefse

doch der Kranke allemal, bevor er den Schnepper auf sich anwenden läfst, sich vom Arzte exponiren, welche Idee er sich von dem vorliegenden Uebel mache, und auf welche Art seine V. S. demselben abhelfen solle. Und zu welcher Folge führt dies Verfahren, was sowohl bei grofsem, derben, raschen, als bei stockendem, kleinen, kriechenden Pulse angewandt wird? Oft ist der Befallene in wenig Stunden dem Leben entrückt; Mancher wird scheinbar befreit, behält aber ein gedrücktes Ansehen, stotternde Sprache, einen schleppenden Gang, wird nach kurzer Zeit wieder befallen, erliegt dem dritten Anfalle, (wie jüngst noch der biedere allgemein betrauerte V. in Berlin). Mancher bleibt sofort an Sprache und Bewegung gelähmt. Eine Menge Fälle der Art könnte ich anführen, wo ich so befallenen Menschen nur mit erhebenden, belebenden Mitteln zu Hülfe eilte, und sie gar nicht oder nach drei bis sieben Jahren erst wieder von gleichen Zufällen ergriffen wurden; blieben Manche auch nicht von den Lähmungssymptomen ganz befreit, so erhielten sie doch das Leben; des Arztes Pflicht aber ist, Leben zu erhalten, wie klein, wie wenig geschätzt es auch seyn mag; zur Kürzung und Erlöschung giebt ihm der Doctorhut keine Licenz. Wenn's Sitte wäre, bei dem Uebel, was die Aerzte Epilepsie, Fallsucht nennen, wovon die Grundidee ihnen auch nicht klar ist, ebenfalls das Blut zu entziehen, würden wir dann davon befallene Menschen 20 bis 30 Jahre, aufser den Anfällen kräftig und brauchbar, fortleben sehen? Glücklicher Weise hat sich der Blutdurst gegen diese Krankheit nicht erhoben.

Der Name Schlagflufs, vom Arzte ausgesprochen, hat so eine Autorität beim Publikum gewonnen, dafs dieses es ganz zur Tagesordnung gehörig findet, wenn der angeblich davon Befallene sofort dem Leben entrückt ward; stirbt er doch am Schlage, nämlich am Aderschlage! Ob und wie vielen Antheil die Kunst an der raschen Expedition zum Styx nahm, darüber nachzudenken fällt Niemandem ein, dem Ergriffenen ward ja ein, zwei bis drei Mal Blut gelassen, folglich hatte es der Schlag gut gemeint. Hier war's nun wohl kein Schlagflufs, sondern ein Schlagstrom! So hiefs es, wie ein rüstiger Landmann den stärksten Depletionen rasch unterlag, dessen Anfall durch einen heftigen Schreck, indem ein starker Hagelschlag alle seine stolzen unassecurirten Saaten in die Erde geschlagen hatte, herbeigeführt war. Ein lebensfroher Mann klagte mir, er sey kürzlich zwei Mal von Schwindel, lallen-

der Sprache, Taumeln befallen worden; sofortiger Blutlafs habe ihn gerettet. Ich bedeutete ihm, er möge im Wiederholungsfalle sich dem ja nicht unterwerfen, man würde ihn sonst mit einem hölzernen Schlafrocke bekleiden und ich sein Haus beziehen; schon nach wenig Wochen mufste er nach gleichem Zufall und Behandlung ihn anziehen. Eine Legion solcher Verfahrungsarten könnte ich aus meiner Erinnerung hinzufügen, wo erhebende Mittel, ein Königspunsch, dem Befallenen besser gethan haben würden, als die zum Orkus führenden Blutlässe.

Eine sehr beliebte Beschönigung gewährt der Name „Schlag" nun auch noch den Aerzten in Fällen, wo an hitzigen Fiebern Behandelte, über deren Ausgang nicht früh genug eine bedenkliche Prognose gestellt worden, unerwartet rasch versterben. Irgend eine Art Schlag ist da ungeahnet, wenn gleich ungesehen, hinzugekommen, und hinter diesem Versteck ist die Ehre des Arztes gerettet. Des Deckmantels bedient sich auch der Accoucheur, wenn er bei Wendungen, bei Placentalösungen, den Fruchthalter zerrissen, und innere oder äufsere Blutergüsse plötzlich dem Leben, wohl noch auf dem Gebärstuhle, ein Ziel setzen. Immer sehen wir, wenn Verblutungen den Tod herbeiführen, zuvor Krämpfe, Zuckungen, sardonisches Lachen u. s. w. eintreten, die dem Layen die Behauptung des Verletzenden, des Mordenden, plausibel erscheinen lassen.

Wie ein Arzt nun noch in Fällen, wo die Aeufserungen des Lebens durch Erstickung, Erstarrung u. s. w. bereits erloschen sind, zur Ausräumung des Urborns alles Lebens schreiten könne, darüber starrt mein Gefühl so sehr, dafs ich keinen Ausdruck dafür finden kann. Der aller Vernunft Hohn sprechende Grundsatz wiederholt sich sogar in den Instructionen, die man als Schema zur Behandlung so Befallener in die Welt geschickt hat. Aufgefordert von dem achtbaren Senate der Stadt Rostock, entwarf ich im Jahre 1812 eine Instruction, wie bei der Behandlung Asphyctischer zu verfahren sey, die durch die dortigen Zeitungen promulgirt ward, worin ich vor dem Delicte der Blutentziehungen genüglich warnte. Findet beim Menschen noch eine vita minima Statt, so kann diese doch nicht durch das Verfahren gehoben werden, womit die vita maxima am schnellsten herabgestimmt, ausgelöscht wird. Sind wir auch aufser Stande, einen Scheintodten zu Lebensactionen zu erwecken, so müssen wir ihm doch nicht die nächste Bedingung zum Leben noch entziehen; das hiefse, dem

Strangulirten die Schnur noch fester zuziehen. Erwacht nicht noch oft ungeahnet das Leben? Ich erinnere nur an den in den Curbildern erwähnten Bauer Wrede, der sich den Hals durchgeschnitten hatte; dann erlebte auch mein Vater einen interessanten Fall im Amte Stavenhagen. Ein wandernder Schneidergesell hatte sich an eine Weide aufgehängt, war vom Dorfschulzen abgenommen, in eine Scheure gebracht, und diese verschlossen worden; andern Tages erscheint das gerufene Gericht mit meinem Vater, um die Obduction abzuhalten; Alle erstaunen, den Leichnam nicht vorzufinden. Wo findet man ihn? Eine Treppe hoch auf einer Abseite der Scheure liegend, auf einer Hächsellade, mit deren Messer er sich den Hals durchschnitten. So erwachte das Leben ohne Kunsthülfe; wie diese verfährt, mögen nachstehende Ereignisse beweisen.

Der Kaufmann Bück aus Teterow geht im strengen Winter auf's Land, und geniefst gegen Abend, bei Mehreren ankehrend, das Dargereichte. Morgens findet man ihn im Hohlwege sitzend — erfroren; er wird unter Obdach gebracht, ein Arzt wird gerufen, vor dessen Ankunft es schon den sich Mühenden gelungen ist, Lebenszeichen hervorzurufen. Der eingetretene Arzt nimmt sofort einen Schnepper zur Hand, es fliefst Blut, womit die Lebenszeichen für immer schwinden. — F. aus Berlin erlitt Nachts in Potsdam durch zu frühes Schliefsen des Ofens einen Scheintod; nach geöffneter Thür gewann er für ein Paar Stunden Lebenszeichen, aber sie erloschen dennoch; — gewifs nur durch zu geschäftige Kunst.

Des Kürschners Struck in Rostock zwei erwachsene Söhne sinken beim Schlittschuhlaufen auf der Warnow Nachmittags um 4 Uhr ein, werden sofort in Behausung gebracht und von gerufenen Aerzten behandelt. Abends um acht lassen mich die betrübten Aeltern rufen, ich möge noch untersuchen, ob die Söhne unrettbar verloren wären. Nachdem eine wohl verschlossene Thür geöffnet worden, gewahre ich eine Leiche, längst vom Arzte und Allen verlassen, auf dem Tische, aber auch einen von da herab bis zur Thüre hingelaufenen grofsen Blutstrom. Den im Wasser Erstickten war vom Arzte die Ader geschlagen worden, sie hatte kein Blut fliefsen lassen, sie war vor des Arztes Weggange nicht zugebunden worden. Nach seinem Wegseyn war so viel Leben erwacht, dafs das Blut sich zu bewegen begonnen; nachdem aber mehr denn ein Pfund aus der, nachlässig nicht verbundenen, Ader hervorgeflossen, war das Leben entschwunden. Mit

welchem Namen mag dies Delict des Arztes bei der Obduction benannt worden seyn? —

Senator Bernhard, der mir häufig Schwindel klagte, geht an einem schwülen Sommermorgen, nachdem er dieselbe Klage geführt, auf der Strafse, und fällt taumelnd ohne Lebenszeichen nieder. In meiner Abwesenheit übernimmt ein Arzt die Hülfsleistungen, wobei natürlich der Bluteifer präponderirt. Abends werde ich noch ersucht, die Leiche zu beschauen, finde sie mit geschlagener, nicht zugebundener, nachgebluteter Armvene vor. Wie konnte man einem so verdienten Manne so wenig Aufmerksamkeit bezeigen!

Oben, wo ich von Blutentziehungen in Entzündungskrankheiten sprach, war meiner Erinnerung folgender Vorfall nicht zur Hand. Der B. M. Timm in M. erlitt eine Pleuresie, ward von seinem Arzte gar geschäftig mit Blutentziehungen u. s. w. behandelt, und der Zustand des Kranken verschlimmerte sich mit jeder Stunde. Eines Morgens hatte er das sehnlichste Verlangen, Bier zu trinken; den Wunsch wies aber der Arzt auf's entschiedenste ab, und gab statt dessen eine neue Mixtur, die schon helfen solle. Der Kranke liefs sich nun heimlich seinen Provisor B. rufen, und vertraute ihm, er würde genesen, wenn er aus dem Willkomm der Tischler, (deren Patron er war), so viel frisches Bier trinken würde, als sein Durst verlange. Es gelang ihm, durch B. das Gewünschte zu erhalten, und er sättigte sich reichlich, alle Arznei verschmähend. Abends tritt der Arzt ein, erkennt sofort in des Kranken Zügen den sehr gebesserten Zustand, freut sich der Wirkung seiner Mixtur, und heifst sie fortnehmen; sie ward aber nicht genommen, das erquickende Bier beschaffte eine bessere Cur, und ersetzte das unnütz verschüttete Blut. Ernst v. Grossi wären neun „kühle Blonden" gewifs zuträglicher gewesen in seiner Pleuresie, als neun Blutlässe, die ihn heimführten.

Die Aerzte thun sehr Unrecht, so einem sehnlichen Verlangen des Kranken in den Weg zu treten, nur mit lateinisch geschriebenen Recepten den Sieg erkämpfen zu wollen. Müfsten sie doch alle deutsch geschrieben werden, damit der Kranke freiere Wahl hätte, ob er die vielerlei, sich oft nur zu sehr widersprechenden, Mittel nehmen wolle! Der im hitzigen Fieber darnieder Liegende lechzt nach einem erquickenden Getränk, nach einem kühlen Trunk; nur dadurch kann die innere Hitze so abgekühlt werden, wie die von den Sonnenstrahlen erhitzte Erde durch Begiefsen mit kaltem Wasser. Je reichlicher der

Kranke dies trinken mag, desto eher, desto wirksamer wird der das Blut expandirende, es in höhern Wellenschlag versetzende, Wärmestoff verschluckt, somit das Fieber, was die Lebenskraft erlöscht, beschwichtiget. Es mufs aber das Getränk nicht allein kühl, sondern auch erquicklich, durstlöschend seyn. Wähle der Kranke frisches Wasser, und ist der Darmkanal nicht turbirt, Limonade, Fruchtsäuren mit Wasser, oder ein leichtes Bier, eine Kalteschale, nach seinem Gefallen. Hunderte von Kranken habe ich mit meinem Biere erquickt, die Zahl der Flaschen nicht geachtet. Die Genesenen wufsten die nach demselben empfundene Erquickung nie genug zu rühmen. Kühles, erquickendes Getränk ist dem an hitzigen Krankheiten Leidenden so Noth, wie kühle, frische Luft, kühles, erfrischtes Lager, Waschungen mit kühlem Wasser, öfterer Wechsel der Wäsche. Seit des Urpapa Hippocrates Zeiten her sind die Kranken genug gequält worden, die lauen Sehme von Gerste, Graupen, Hafer zu trinken, die aber nicht erquicken, nicht Durst löschen, weil sie verdauet werden müssen, und in der Höhe jeder hitzigen Krankheit die Verdauungskraft fehlt, der Magen Ausruhe haben will. Das nur aus reinem Luftmalze, rein ausgegohrne, schwache, abgeklärte Bier, enthält nichts schädlich Reizendes, wenn der Kranke es begehrt, und die Stuhlung nicht motivirt ist. In diesem Falle ist's besser, dem Wasser einen kleinen Zusatz von Wein oder Weingeist zu machen, wenn das blofse Wasser Blähungen erregen möchte. Das Reichen von warmen Getränken, von Thee, von Hollunderaufgüssen, die so häufig bei trockner Haut zur Erregung von Ausdünstung genommen und gegeben werden, erreget nur nachtheilig noch gröfsere Wärmeerzeugung, gröfsere Expansion des Blutes, mithin höhern Fieberreiz, höheres Pulsiren, und können jene, so unschuldig sie erscheinen, bei einer gewissen Intensität des Fiebers eben so schädlich werden, wie jedes andere warme Regim des Kranken. Je höher das Fieber ist, je nothwendiger ist es, dafs nur kühle, ja kalte Getränke getrunken werden, denn nur der Schweifs, der bei kühlen Getränken erfolgt, ermindert den Fieberreiz, jeder Schweifs aber, der bei warmen Getränken, warmem Regim, in Fiebern hervorgelockt wird, steigert um so mehr das Fieber, je mehr es zu Phlogisticität hinneigt; und ein anfängliches, oft nur durch selbstwillige Verfügung des Kranken eingeleitetes, Verfahren der Art, ist oft durch das spätere richtigste ärztliche Einschreiten nicht mehr zu retabliren.

Warme Bäder haben in der Fieberhitze gleiche Wirkung, wie die warmen Getränke.

Ich erwarte nicht, durch meine Expositionen über Blutentziehungen, in ihrer Bemoosung sich behaglich fühlende Aerzte für meine Meinung zu gewinnen; mancher Laye aber wird mir beitreten, und lieber dem blutdurstigen Arzte ein Geschenk entgegenreichen, um seiner quitt zu werden, als seinen Arm entblöfsen, um den edelsten Lebenssaft Preis zu geben. Der Arzt hält häufig die bei der Promotion beschworne Lehre für eben so unverletzlich, wie den bei der Confirmation beschwornen Glauben. Erleuchtet auch einmal ein Lichtstrahl seine Seele, so wird der Zweifel doch bald beschwichtiget, und die Glaubensartikel gewinnen zur Beruhigung des letzten Stündchens wieder Raum. Hat doch der Arzt mitunter Beispiele aufzuweisen, wo vielfach Geaderlafste, Krankheiten entronnen, zum thätigen Leben wieder zurückkehrten! Wie viele deshalb aber fortsiechen, bei der Arzneiflasche, im Bade, in der Trinkanstalt die verlorne Gesundheit betrauern, das erwägt er nicht, und seine obscure Glaubensstärke schützt ihn, dafs die Schatten der durch den Schnepper dem Orcus Zugeführten nicht an seinem Bette erscheinen, ihn aufrütteln, und ihr Blut zurückfordern. Alle, die die Schaufel des Todtengräbers bedeckte, ruhen da von Rechts wegen „nach dem weisen Rathschlusse des Allerhöchsten" oder, wie ein Arzt sich ausdrückte, der die Todesanzeige einer jungen hübschen Braut, die ihren Hochzeitkranz schon gewunden hatte, zu D. entwerfen mufste, — „der Herr Christus hat sie zu seiner himmlischen Braut auserkohren; er wollte sie lieber haben" (!) —

So wie es eine Zierde eines Sachwaldes ist, einen Betheiligten, seine Vertretung Ansprechenden, zu einer gütlichen Ausgleichung zu bereden, (weil, wie grofs auch sein Rechtsanspruch ist, die Gerichte immer Gründe aufzufinden wissen, die Kosten zu compensiren,) — und so auf dem kürzesten Wege Frieden und Eintracht zu begründen, mithin gegen sein Privatinteresse zu handeln; so ist es eine Zierde des Arztes, den kürzesten und sichersten Weg einzuschlagen, um dem Bedrohten, Leidenden zur Genesung zu verhelfen. Der Arzt erreicht dies Ziel, wenn er sich nur solcher Mittel bedient, die die gestörte Harmonie in den organischen Lebensactionen auf's sanfteste ausgleichen; je mehr Depletionseingriffe er macht, desto mehr stört er die Natur in ihrem eignen Heilwirken, desto länger währt die Krankheit, desto länger wird jener dem

Arzte und Apotheker, den Bädern und Trinkanstalten tributbar, falls er nicht gar dem Jenseits zugeführt wird. Zwischen Güstrow und Berlin ist nur ein nächster Weg, die gerade Linie, und ist hier die Strafse gut, so thut der Reisende am besten, diese zu wählen; um so weniger Zeit und Kosten gehen verloren. Wählt er einen Umweg, fährt er von Güstrow über Hamburg nach Berlin, so gelangt er zwar auch, aber nur mit doppeltem Zeit- und Geldaufwand, dahin. So geht's dem Kranken, wenn er einem Fegarzte zu Theil wird; je mehr dieser deplirt, desto mehr Zeit und Kosten mufs er mindestens aufwenden, bevor er zum Ziele gelangt, und er kann froh seyn, wenn er damit nur Zeit und Kosten einbüfste, nicht auch sein nachheriges Wohlgefühl, was durch so einen methodischen Curprozefs nur zu leicht gefährdet wird.

Wenn der Kranke eines hitzigen Fiebers wegen Monate lang auf dem Siechbette unter Arztes Pflege gelegen, endlich nach täglichem Straucheln desselben sein Lager verläfst, das Genesungsgefühl ihn anlächelt, so ist er leicht geneigt, dem Talente seines Arztes um so mehr Beifall zu zollen, je gröfser die Legion Flaschen war, die sich um sein Bett thürmten, je öfter die sich hebende Lebenskraft durch angreifende Mittel wieder zurückgedrückt ward. Der Arzt nährt gerne dieses Urtheil beim Genesenden und dessen Angehörigen, wenn auch eine bessere Ueberzeugung in seinem Innern keimte, und er feiert darin einen Triumph, worin ein Meister nur seinen Kunstmangel erkennen würde. Tritt dieser im Beginn einer hochauftretenden Krankheit hinzu, hemmt er sie mit ein bis zwei richtig gewählten Mitteln, ist der Kranke in ein Paar Tagen seinem Geschäftskreise wiedergegeben, so war das nur ein Uebergang, kaum der Berücksichtigung werth.

Kranke, die im Kreise der Ihrigen ruhen, finden an diesen noch bisweilen eine Vertretung gegen den krassen Blutdurst des Arztes, wenn es diesem noch nicht gelungen, sich eine souveräne Herrschaft über Seyn und Nichtseyn anzumafsen. Wehmuth ergreift mich aber, wenn ich an die Civil- und Militärhospitäler denke, in denen ein Hämatoman an der Spitze steht, wo alle Unterärzte die etwanige Vernunft gefangen nehmen, seiner Fahne schwören müssen, wo der Blutzwang so zur Ordnung gehört, wie bei uns der Kirchen-, Justiz- und Mahlzwang. Zwar hat noch nie ein Arzt absichtlich seinen Kranken unglücklich machen wollen, eben so wenig wie ein Vater sein Kind; wo es geschah, waren falsche An-

sichten, unklare Doctrin daran Schuld. Wagner und Otto waren Augenzeugen von dem Verfahren Tomassini's und Borda's im Klinikum zu Bologna und Pavia. Einem Wechselfieberkranken, der durch 14 in kurzer Zeit instituirte Aderlässe schon ganz erschöpft war, und im stadio colliquativo eines hectischen Fiebers dalag, ward noch einmal reichlich Blut entzogen, worauf er denn sehr bald aller irdischen Leiden quitt wurde. Einem an Pneumonie Leidenden wurden in 8 Tagen 15 Pfund entzogen, und 220 Gran Digitalis gegeben, mit demselben Erfolg. Einem robusten, 26jährigen, mit Pneumonie behafteten Patienten, wurde in 10 Tagen 10 Mal die Ader geschlagen, und jedes Mal 18 Unzen Blut entzogen, innerlich erhielt er Brechweinstein zu 10 bis 20 Gran. In den folgenden 17 Tagen, nach deren Verlauf der Tod erfolgte, nahm man, trotz der äufsersten Erschöpfung, noch 3 reichliche Aderlässe vor, das letzte Mal: 2 Tage vor dem Tode, bei schon vorhandenem Oedem und Todtenkälte am ganzen Körper; und aufserdem bedachte man den Patienten mit 340 Gran Brechweinstein innerlich und 100 Gran in Klystiren! Verdiente so ein Kunstdespot nicht gleiche Strafe wie sie einem Robespierre ward? Gleicht er nicht einem Hazardspieler, der „va banque" ruft? Wir haben wohl Beispiele von Visitationen in den Kanzleien, wie da dem Rechtsgange genügt werde, von Visitationen der theologischen Hörsäle, — ob dort der Obscurantismus in Ehren erhalten werde, wir haben Censoren, um freischreibenden Schriftstellern das Maul zu stopfen, aber in der Clinik, in den Hospitälern, fehlt jede Controlle, wie dort lege artis um Menschenleben gewürfelt wird; es ist der Schaufel des Todtengräbers überlassen, den in contumaciam Heimgeführten der Beurtheilung zu entziehen.

In der Civilpraxis ist das Menschenleben etwas mehr gesichert; leuchtet dem Kranken das Verfahren seines Arztes nicht ein, glaubt er, von diesem mit Anstand, mit Gravität, in einen Irrgarten geführt zu seyn, so sucht er für sein morsches Schiff noch einen andern Steuermann auf; falls sein Zweifel nicht früh genug vom Arzte dadurch eingelullt wird, dafs dieser selbstwillig einen befreundeten Kunstverwandten zum Krankenbette zieht, und die Richtigkeit seiner Diagnose und Therapie von diesem bestätigen läfst, was so gerne geschieht, um im ähnlichen Strauchelungsfalle von ihm eine gleiche Vertretung erwarten zu dürfen, oder der künftigen Consultation gesichert zu seyn. Erkennte der Kranke sein wahres Wohl,

so entzöge er sich dem befreundeten Bündnisse, und unterwürfe sich der Leitung der Natur oder der Beurtheilung eines neutralen Heilkünstlers, wie der durch einen Rechtsspruch sich verletzt Glaubende sein Actenbund zu einer auswärtigen Facultät hinspedirt. Meistens wird aber vom behandelnden Arzte der vom Kranken und den Seinigen schon erkannte Gefahrzustand so lange bestritten, daſs er sich das jus necis sichert, und Gelegenheit findet, dessen Untergang irgend einer Abweichung von seinen Vorschriften aufzubürden. Täglich sieht man es, daſs ein Arzt nichts mehr scheuet, als die Beurtheilung seines Verfahrens durch einen neutralen Dritten, da doch billig der Kampf um Menschenrettung eben so bei offenen Thüren verhandelt werden müſste, wie die Vertheidigung eines Angeklagten, das Budget der Staatsverwendungen.

Die Aerzte sprechen von galoppirenden Schwindsuchten; staunend und vertrauend vernehmen die Angehörigen den weisen Ausspruch, wenn ein junger Mensch in der Blüte seiner Jahre in wenig Wochen unter den bekannten Erscheinungen erliegt, ohne zu erwägen, daſs Niemand zur Schwindsucht gelangt, dessen Brustschwäche und Husten mit den geeigneten Mitteln im Bilden abgeholfen wird, daſs nur Der rasch daran erliegt, dessen Cur im Galopp mit deplirenden oder zu erhitzenden Mitteln betrieben wird. Man braucht nicht die Schwindsucht zu haben, um im Galopp heimgeführt zu werden; tausendfältig genug unterlagen die Menschen, der Galopp-Cur wegen, der Cholera, auf die man fast allgemein Bresche schoſs; die Unglücklichen wurden wie vor ein Kriegsgericht gestellt, und nicht ein milder bedächtiger Sinn der Aerzte ward Retter der Wenigen, sondern eine besonders derbe Constitution oder irgend ein Zufall, ein selbstwilliges Widerstreben. Indem in den Instructionen zur Schützung gegen die Cholera der Grundsatz allgemein fest gehalten ward, daſs Glaube, Hoffnung und Vertrauen eine Garde gegen Ergriffenwerden seyen, wurden Ergriffene meistens wider ihren Willen dem Kreise der Ihrigen entrissen, und zu einem Hospitale, mit der Ueberzeugung ihres Unterganges, hingeschleppt, wo die Blutfahne wehte, und wo, wie zur Zeit des Terrorismus in Frankreich durch die Guillotine, der Stab durch Lanzette und deplirende Mittel gebrochen ward.

Für's Menschenwohl würde es ein groſser Gewinn seyn, wenn der Staat alle Blut-Curen durch ein Gesetz untersagte, wenigstens den Aerzten die Pflicht auferlegte, jeden gemachten

blutigen Eingriff durch eine schriftliche Declaration der Motive zu rechtfertigen. Letztere Einrichtung würde die Aerzte wenigstens veranlassen, mit weniger Leichtsinn Eingriffe in den Urquell des Lebens zu machen; ja, sie würden gewifs selbstwillig dies Handwerk niederlegen, wenn die Gräber reden könnten!

Täglich kommen Fälle vor, die das Verfahren abschreckend darstellen. — Noch in diesen Tagen sollte ich einer schon lange schwächlich gewesenen 47jährigen Wittwe, die seit 6 Tagen erkrankt war, nach S. hin zu Hülfe eilen, die von Unterleibskrämpfen befallen worden; ich fand sie schon als Leiche vor; ein Wundarzt hatte ihr zwei Mal Blut gelassen, weitere Mittel aber waren nicht angewandt worden, weil der Ortsarzt darüber wachte, dafs Jener keine innerlichen Mittel reichen durfte. Indem man so dem Wundarzte nicht verstattet, sich weniger schädlicher innerlicher Mittel zu bedienen, darf er die Blutschuld auf sich laden. — In R. war vorigen Frühling ein rüstiger Reitknecht vom kalten Fieber befallen; es erstarb nach einigen Anfällen, repetirte nach zwei Wochen, erlosch wiederum ohne Mittel, erschien abermals nach zwei Wochen in der Form einer subcontinua mit pleuritischen Affectionen; ein nun zwei Mal herbeigerufener Arzt schlug jedes Mal die Ader, gab Salze mit Stibium u. s. w. Indem Lunge und Herz den Dienst schon versagen wollten, ward ich noch herbeigeholt; vor die Thüre fahrend erschütterte mich der Anblick der jammernden Aeltern und Geschwister; die Lebensfackel war schon erloschen, das Reich'sche Verfahren hatte sich auf's traurigste contestirt. — Ein corpulenter Jäger in B., gewohnt, täglich einen Pott Branntwein zu consumiren, ward vom kalten Fieber befallen, was dem vom Arzte gereichten Mittel sogleich wich. Es trat nun eine schon öfter stattgefundene Cardialgie wieder ein, die den Arzt bestimmte, das kalte Fieber wieder hervorbilden zu wollen; dies Verfahren erregte turbulente Erbrechungen und Stuhlungen, von sechstägigen kalten Schweifsen begleitet. Indem die Ausleerungen auf gereichte Mittel schwiegen, entwickelte sich heftige Raserei und Wuth, wie wir sie im delirium tremens kennen, die um's Leben besorgt machte. Dem Boten, der mich zum weit entfernten Kranken nun berief, konnte ich nicht sofort folgen; ich sandte voraus einen Chinaaufgufs mit Campher und Mohnsaft, der so wohl gethan, dafs ich schon am andern Mittage den Kranken zur Hälfte befreit fand, und der Fortgebrauch der Mittel stillte schon in

einigen Tagen den ganzen Aufruhr im Kranken, obwohl er in 6 Tagen 60 Pfund seines Gewichtes durch 5 Blutlässe, 38 Blutigel, 20 Schröpfköpfe, nebst Calomel mit Magnesia, 2 Blasenpflaster im Nacken, 4 Senfteige an den Füfsen, und durch die wohl unterhaltenen Schweifse verloren hatte. So unlieb der Arzt die Einschreitung erfuhr, so wohl that sie dem Kranken, und erhielt seiner zahlreichen Familie den Ernährer. — Ich mag den Augias-Stall nicht weiter auskehren! —

In den Fällen, wo wegen allgemeiner Leiden, bei fieberhafter Ergriffenheit, hohem Schwächegefühl, die Genufslust darniederliegt, mithin Assimilation und Reproduction fehlen, ist es ein salto mortale, Blut zu entziehen, weil unter den Umständen kein Blut wieder bereitet werden, der Mensch aber eben so wenig ohne Blut, wie ohne Nahrungsmittel leben kann. Das Lebensgetriebe stockt, steht still beim Mangel an Blut, wie die Windmühle bei Windmangel, wie die Wassermühle beim fehlenden Wasser. Findet beim Kranken noch Genufslust Statt, besteht noch Assimilation und Reproduction, so werden Blutlässe das Leben nicht erlöschen, die Lebensprocesse aber werden beim geringeren dünneren Blutfond langsamer gehen, die Entscheidung der Krankheit wird verzögert, und die Energie der Lebenskraft für die Zukunft vermindert seyn. Die Natur läfst innerliche Entzündungen eben sowohl ihre Stadien durchlaufen, wie äufserliche z. B. die Hautentzündungen — die Rose u. s. w., deren Zeit und Alter wir ruhig abwarten müssen, damit sie ihr Leben ausleben können, die sich oft besser unter der Leitung eines stillenden, pustenden Mütterchens entscheiden, als unter der Behandlung eines sturmlaufenden Arztes. Wer staunte nicht, wie die Königin von Würtemberg an einer Kopfrose endete, die gewifs keinen Augenblick ärztlichen Beistandes entbehrte!

Folgen den blutigen Eingriffen gleich Niederlagen genug, sind sie gleich ein gründlicher Leitfaden, um Krankheiten mit Anstand in die Länge zu ziehen, so findet das alte Herkommen, was nichts weiter für sich hat als sein Alterthum, dennoch Vertrauen genug, so dafs ich oft meine Ansichten gegen ein lebhaftes Gänsegeschnatter vertheidigen mufste, wie viele Beweise der Entbehrlichkeit aller Blutlässe ich auch darzulegen vermochte. Hoffentlich werden die neuesten tödlichen Behandlungen der Cholera die Nichtigkeit, die Tactlosigkeit, den tiefen Verfall der bisherigen Heilkunst genüglich erwiesen haben, und die krasse, sturmlaufende Alloöpathie verderblicher

noch erscheinen lassen, als die **subtile quiescirende** Homöopathie, somit eine beglückende **mediatisirte** Curmethode ins Leben rufen, und die Menschheit überzeugen, daſs es Pflicht sei, die Mängel der Arzneikunst ins rechte Licht zu stellen, damit sie erkannt und verbessert werden. Kann diese auch nicht in allen Fällen die Bitterkeit des Todes vertreiben, so ist sie doch nicht geschaffen, um dieselbe zu verdoppeln. Es war wohl an der Zeit, daſs dies Thema, weil es sich um die höchsten Interessen der Menschheit, um Wohlfahrt für Zeitgenossen und Nachwelt handelt, freimüthig besprochen ward, wenn auch noch so viele schweinslederne Foliobände für dessen Autorität sprechen. Die Abschaffung der Blut-Curen hat gewiſs eben so viele Gründe für sich, wie die Abschaffung der Todesstrafen, und der blutbespritzte Arzt, der jene leitete, will oft dem Henker ähneln, der diese vollzog; mögen diese mit jenen zu Grabe gehen! Die Zeit allein, die Vorurtheile am Ende eben so sicher zerstört, als sie sie früher verjährte, kann uns von den alten Thorheiten gänzlich heilen, und sie wird es thun.

Gehört, beachtet oder nicht, will und muſs ich dem Zuge meines Gewissens folgen! Daſs ich seit einem Vierteljahrhunderte in dem Sinne stets gedacht und gehandelt habe, werden mir alle die Familien bezeugen können, denen meine Behandlung seit dem Zeitraume gewidmet war. Die Zweifler kann ich nur bitten, das in genüglicher Extension nachzumachen, was ich hier erzählt habe, und erst dann ein Urtheil zu fällen.

„Das Wort sey frei, in welcher Form sich's finde,
Im Laut des Mund's, der Feder, einerlei!"

v. **Maltitz.**

Anhang über die Cholera.

Sowohl in den „C. B.“ als in diesem Nachtrage glaube ich, meine Ansichten über eine heilbringende Behandlung der Cholera so ausgesprochen zu haben, daſs sie den systemfreien Verstand genüglich ansprechen dürften; indeſs will ich des dringenden Interesses wegen diese Blätter nicht an's Licht treten lassen, ohne einige specielle Erläuterungen über die Therapie, der Schwachen wegen, noch anzuschlieſsen. Erwägen wir, daſs die Cholera, trotz aller Absperrungen, die doch gewiſs für die Kaiserstadt auf's sorgfältigste angeordnet wurden, dennoch in ihre Mauern eingedrungen ist, um dort alles mit Schrecken zu erfüllen, so will es, obgleich in P. in einem medicinischen Conseil von 40 Aerzten: 38 für, und nur 2 gegen die Contagiosität gestimmt haben, denn doch sehr zweifelhaft erscheinen, ob Contumaz- und Quarantaine-Anstalten derselben einen genüglich schützenden Damm entgegenstellen können. Ist somit das weitere Vorrücken der Seuche nur zu sehr zu fürchten, so müssen die Bedrohten immer mehr in Furcht und Angst versetzt werden, wenn, trotz dem tausendfältigen Vorkommen der Krankheit, von allen an den Schauplätzen gegenwärtigen Aerzten, immer noch kein fester Curplan basirt worden ist, wenn jede Woche zwar neue Vorschläge zur Erlöschung der Seuche verkündet werden, diese aber durchaus noch keine Stabilität gewinnen. Die von einzelnen Aerzten z. B. Bernstein, Leo, Sertürner, Siemerling, respective befolgten oder vorgeschlagenen Methoden erscheinen ansprechender, beglückender, wie die von den Medicinal-Collegien ausgehenden Instructionen, wohl schon darum, weil eine berathende Gesellschaft von Aerzten in ihrem Versammlungssaale, einer Deputirtenkammer en miniature gleichend, eben

so wenig zu einem einfachen und festen Entschlusse gelangt, als wenn sie am Krankenbette versammelt ist, wo sie erfahrungsmäſsig immer schwer unter einen Hut zu einigen ist. Bange und angstvoll muſs ein, von Zufällen, die die Cholera erwarten lassen, Ergriffener werden, wenn er in Ermangelung eines sein festes Zutrauen besitzenden Arztes, sich noch nach Rathschlägen, wie sie z. B. Lichtenstädt hat ans Licht treten lassen, behandeln oder behandeln lassen soll; wornach er zwischen einer Summe von 20, im Hause vorräthig zu haltenden, Mitteln zu wählen hat. In einen gleichen Zweifel dürfte Derjenige gerathen, der von der zu gleichem Zweck edirten Instruction der Medicinal-Commission in Rostock, die nicht viel weniger Mittel aufzählt, Gebrauch zu machen sich gedrungen fühlt. Schon die Furcht, von einer Krankheit ergriffen zu seyn, die Tausende in wenigen Stunden getödtet hat, die die Aerzte zwar behandeln, aber nicht kennen, wird den Leidenden so schwer wie die Seinigen einen festen Entschluſs fassen lassen, das eine oder das andere der Mittel zu erwählen, und dabei in Rücksicht des Glaubens, des Vertrauens und der Hoffnung Contenance zu behalten.

Gewiſs hat es nicht zu Nutz und Frommen der Cholerakranken gereicht, für die Praxis einen Unterschied, zwischen der uns wohl bekannten sporadischen, und der epidemisch asiatischen Cholera, festzuhalten, denn alle die drohenden Symptome, welche die s. g. asiatische Cholera nur blicken lieſs, werden auch bei der hiesigen sporadischen wahrgenommen werden, wenn sie, unrichtig behandelt, den Menschen tödtet. Eben so wenig ist es Gewinn für die Praxis gewesen, eine egyptische Augenentzündung zu statuiren, und für dieselbe ihres vermeintlichen Ursprungs halber eine besondere Curmethode anzuwenden. Erschien diese auch contagiös wie jene, so lag darin kein Grund, gegen sie mit abweichenden Waffen, besonders den schädlich deplirenden, zu Felde zu ziehen. Die unglückliche Idee hat Menschen genug um ihr Augenlicht oder um die normale Construction der Angengebilde gebracht. Ein noch gröſseres Unglück war's, daſs früher die auf dem Felde der venus cloacina erworbenen Floretten „Franzosen“ benannt, sofort mit der ganzen mercuriellen Schule behandelt wurden, weshalb Leute genug ohne Nasen und Gaumendecke herumwanderten, bevor ein Dieffenbach, v. Gräfe u. s. w. ihre Erlöser wurden, und sie mit edler Menschengestalt wieder schmückten. Gleiches Unglück hat die Benennung

„asiatische“ Cholera gebracht; mit dieser Benennung hielt man noch immer die practische, nur die Todesfackel schwingende Idee fest, wornach die brittisch-indischen Aerzte dieselbe erfolglos genug behandelt hatten. Warum wollen wir ein sporadisches Scharlachfieber, Ruhr, Pocken, Keichhusten, anders behandeln, als ein contagiöses, gleichviel, ob es seinen Ursprung in Grönland, Otahaiti oder Bombay gewonnen. Lassen wir den Gedanken so fahren, wie wir ja nicht an Amerika und Columbus denken, wenn wir unsere Pellkartoffeln essen! Ist eine dieser Krankheiten, oder selbst die Cholera, contagiös, so geht das nur die Medicinal-Polizei an, um gegen das Contagium die nöthigen Absperrungen zu beschaffen, nicht aber die Praxis. Wir müssen den ersten Cholerakranken nach gleicher practischen Regel, mit gleicher Aufmerksamkeit, behandeln, wie nach einer noch so umfänglichen Contagiosität der Cholera den letzten; denn bei Jenem können wir eben so wenig wissen, ob noch mehr Cholerakranke nachkommen werden, als wir das beim ersten Ruhr-, Typhus- u. s. w. Kranken wissen können. Hat ein Ergriffener eine sporadische, nur durch schädlichen Genufs oder Erkältung herbeigeführte Cholera, oder eine durch Contagium ihm eingeschwärzte, so mufs sich die Behandlung immer gleich bleiben, wir können ihm das Contagium durch keine Reagentien entziehen; das aufgenommene Miasm durchwirkt den Körper, lebt sein Alter durch, und erlischt in ihm mit dem Verlaufe der Krankheit; wir haben nur zu schaffen mit der Disharmonie, mit dem gestörten Einklange in den organischen Thätigkeiten, den es hervorrief; jene mufs eben so regulirt werden bei einem sporadischen, wie bei einem contagiösen Cholerafalle; wer jenen richtig behandelt, wird bei diesem auch richtig verfahren. Würde es uns einfallen, ein Wechselfieber anders zu behandeln, wenn es sich contagiös auswiese, als wenn es nur sporadisch sich zeigte? Zum Unglück der Menschheit hat ein nichtiger Wahn der Aerzte gegen die rapide, verlaufende Cholera hohe, turbulent deplirende Mittel in die Schranken geführt; unter allen Schriftstellern ist es aufser mir Keinem eingefallen, gegen die epidemisch verheerende Cholera ruhig dasselbe einfache naturgemäfse Verfahren anzuempfehlen, was die besseren Aerzte anderweitig gegen die sporadischen Fälle der Cholera theilweise sonst schon anwandten. Lafst uns auf dieser betretenen Bahn fortwirken! Lafst uns so die Geifsel der Pestilenz wenigstens auslöschen; Krieg und böse Zeit mag der humane Sinn der Fürsten dann

auch tilgen! Wie Unglück bringend die von den Medicinal-Collegien protegirten Deplirmethoden, selbst die heifsen Bäder, die Dampfbäder nicht ausgenommen, wirken, das hat ja nun die Erfahrung tausendfältig genug gezeigt. Würde die Cholera von Osten her, zu meinem innigen Bedauern, unsere heimischen Fluren betreten, möchte sie mich auch zu der Ueberzeugung bringen, dafs sie durch ein portatives contagium vom Lebenden zum Lebenden überginge, würden mir noch so viele Kranke zur Behandlung zu Theil, so würde ich keine andere Behandlung dagegen ergreifen, als diejenige, die ich in den „C. B.“ empfahl, welche mich bei den nicht geringen Cholerafällen nie im Stiche liefs. Ich erbiete mich voraus, gegen eine angemessene Prämie eine baare hohe Assecuranz für jeden Todesfall zu stellen, wenn mir der Erkrankte, sonst Gesunde, in den ersten 3 Stunden unbehandelt zu Theil und unter meine Surveillance gestellt wird. So vertrauensvoll, wie Fürst „Vorwärts,“ will ich dann jedem Ergriffenen entgegentreten.

Ich habe kein Jahr durchlebt, wo mir nicht mehrere Cholerafälle zu Theil wurden; die veranlassenden Ursachen waren oft eine äufsere Erkältung, meistens aber innere Erkältungen, Gährungen, durch undienliche Genüsse veranlafst, und, wie ich schon in den „C. B.“ gesagt habe, am öftersten durch den Genufs von Bickbeeren, Gurken, Pfirsichen, saurem Biere, saurer Milch u. s. w. Seit zwei Wochen sind mir aber mehr Cholerafälle vorgekommen wie sonst, und bin ich nicht ungeneigt, auch hier eine athmosphärische Begünstigung zu dieser Krankheit deshalb anzunehmen, weil ich nicht in allen Fällen, wie sonst wohl, eine veranlassende Ursache obiger Art ausmitteln konnte. Ich habe zwar schon in den „C. B.“ mein Glaubensbekenntnifs über die Behandlung ausgesprochen, und zwar, wie Figura (oben noch Diebitsch) zeigte, deutlich genug, um selbst vom Layen begriffen zu werden; aber es mag zum Troste und Vertrauen der Bedrohten gereichen, wenn ich specielle Fälle mit dem Verfahren anführe, eben weil ich eine so kecke Sprache führe. Also:

1) Frau Strauschild, hier, bekam den 1. Juli in der Nacht heftige, brennende, grimmende Schmerzen im Bauche, Unruhe, Angst, 20malige Erbrechungen, eben so häufige Stuhlungen, nichts wie Eierschaum zu Tage fördernd, heftigen Durst, reifsende Schmerzen in den Füfsen, hohes Mattgefühl. Sie erhielt zwei Pulver, jedes aus rad. Salab., nux mosch. ā.ā ℈j, op. gr. ij bestehend; davon nahm sie alle 4 Stunden ein

halbes, trank Graupenseim mit Ingwer, die Zufälle schwiegen sogleich, in 24 Stunden war sie gesund. Schädlicher Genufs, Erkältung hatte nicht Statt gefunden.

2) Härtling, hier, hatte den 3. Juli Morgens um 5 Uhr noch mit Gesundgefühl sein Bett verlassen, bald darauf ward er von den brennendsten Leibschmerzen, Schmerzen in Händen und Füfsen, Hitze, Durst, Angst, Mattgefühl, 30 schäumigen Erbrechungen und Stuhlungen befallen. Er erhielt sogleich kali carbon. ʒj, acet. vin. q. s., Aq. cham. ℥ij, tr. op. croc. gtt. xvj, Syr. rhoead. ℥ß; dies nahm er auf 3 Mal stündlich zu sich, trank Sehm mit Gewürz. Mittags stand er auf, afs, ging an seine Arbeit. Eine veranlassende Ursache war nicht zu erforschen.

3) Behrens in Lüdershagen erwacht den 4. Juli Nachts mit dem heftigsten Leibschmerz, Schneiden, Brennen, Kollern, vielen Erbrechungen und Stuhlungen, Durst, Angst, Schmerzen in den Füfsen; diese vermögen nicht, ihn zur Thüre hinzutragen, um Hülfe zu rufen. Man giebt ihm Chamillenthee, bis ich nach 3 Stunden herangefahren komme. Ich reiche ihm Tr. arom. ℥j, op. simpl. ʒj, mixt. oleos. bals. ʒij, halbstündlich 50 Tropfen, lasse Sehm mit Rack trinken. Mittags ging er wohl an die Arbeit. Abends zuvor genossene Erdbeeren mit kalter Milch waren die Ursache.

4) Demoiselle N. zu Lüdershagen erwacht den 7. Juli Nachts über heftige Brennschmerzen im Bauche, Durst, Hitze, angstvolles Erbrechen und Stuhlen, Krämpfe in Händen und Füfsen, Ohnmacht, Niedersinken, kalten Schweifs. Man reicht einstweilen stündlich von den vorräthigen Tropfen Nr. 3., bis ich nach 3 Stunden herankomme, und den Trank Nr. 2. schlukken lasse. Abends war sie schon wieder ganz wohl. Sie hatte Mittags und Abends Erdbeeren mit kalter Milch gegessen. — Diese Fälle werden schon genügen, um mein einfaches Verfahren zu zeigen und zu documentiren. Sollte der Balkanfürst nicht noch auf der Oberwelt weilen, wenn ihm eine so einfache Behandlung zu Theil geworden, seinen Aerzten nicht das Schreckbild „asiatische“ Cholera vorgeschwebt hätte?

5) Völker, Schuhmachergeselle in Suaan, hatte jüngst einige Anfälle vom Wechselfieber erlitten, was ohne Mittel erloschen, Am 8. Juli Abends geht er wohl zu Bette. Morgens erwacht er mit dem heftigsten Brennschmerz im Bauche, Durst, Hitze, Angst, Mattgefühl, öfteren Erbrechungen. Die Aeltern laufen zum Apotheker um Rath, für einen Groschen

Brechwein wird auf einmal gereicht. Alle Zufälle steigern sich bis zur besorglichsten Höhe, wo dann ein Arzt gerufen wird und handelt. Am 10ten bin ich zufällig in S., und werde zum Kranken gebeten. Ich finde ihn bewufstlos, mit kaltem Schweifse bedeckt, fast ohne Schluckvermögen, den Harn unwissend abfliefsend, verfallenen Ansehens, ohne Sprache; der Kopf war mit Blutigeln bedeckt gewesen, jetzt mit nassen Tüchern, die Arznei roch nach Weinessig. Ich liefs dem Kranken Chinaaufgufs mit Campher reichen, geistig ätherisch-ölichte Einreibungen machen, des Kranken Blick schielte aber schon zum Jenseits, wohin er auch bald entflohen seyn mag. Der Misgriff des Apothekers zum Brechwein war so schädlich, wie der des Arztes zu den Blutigeln. Dafs Jemand, der das kalte Fieber erlitten, keinen Ueberflufs an Blut und Wärme hat, davon ist doch wohl der Laye selbst genüglich überzeugt.

Wer von Zufällen befallen wird, die die Cholera fürchten lassen, quäle sich nicht mit dem Gedanken, ob er die asiatisch-indische, oder die russisch-polnische, oder die deutsch-mecklenburgische Cholera zu erwarten habe, greife sofort mit Muth und Vertrauen zu den Mitteln, die Nr. 1—4. wohlthaten; sie werden ihn hoffentlich im Jammerthale festhalten, während ihn die deplirenden Mittel nur zu leicht zum Freudenreich befördern, wenigstens lange siech machen dürften.

Der Jubilar-Veteran, der Pseudomessias Hahnemann, tritt nun auch noch in die Schranken, um einen Choleralorbeer zu erringen. Kaum traue ich meinen Augen, indem ich sehe, wie er seiner Fahne, dem „Niente" untreu wird. Sonst nur Milliontheile eines Grans kräftiger Arzneien, in Pausen von 4 bis 8 Tagen ein Mal reichend, empfiehlt er nun, den Cholerakranken alle Minuten eine Quente Campherspiritus — (hört! hört!) — mit 4 Loth heifsen Wassers gemischt zu reichen. Wie reimt sich dies mit seiner Theorie; warum spricht er ihr lebend das anathema? Hätte er dies doch der Nachwelt überlassen! Welche Gebehrden werden seine Apostel, besonders Schubert, Trinks u. s. w., beim Anblick der Ankündigung ihres Hohenpriesters gemacht haben; werden sie nicht rufen: „kreuziget ihn!"

Der Gedanke, den Campher gegen die Cholera anzuwenden, ist durchaus nicht neu. Schon Mouat nennt ihn das wirksamste, daurendste und allgemeinste Stimulans in der Cholera. Auch ich habe ihn in den „C. B." für den Fall gerühmt, wo die thierische Wärme schwindet, wo der klebrige Final-

Schweiſs eintritt, wo der Puls sinkt. Nur hier findet der Campher so seine Stelle, wie die Arnica, der Phosphor, der Moschus. Von vorn herein in der Cholera gereicht, wird der Campher wirken, wie Oel zum Feuer gegossen; so unzweckmäſsig wie die Deplirmittel nur sind, so schädlich würden Campher, Phosphor u. s. w. im Anfange seyn, nur für die Endscene können sie Rettungsmittel seyn, wo, durch nicht zur rechten Zeit sedirte Ausleerungen, die Lebenskraft gesunken, oder wo diese durch heroische Deplirmittel vergeudet ward. Höchst erbaulich klingt nun gar die Theorie, worauf H. die Anwendung des Camphers von vorn herein stützt. Er sagt: „das Choleramiasm bestehe wahrscheinlich aus einem unsern Sinnen entfliehenden lebenden Wesen menschenmörderischer Art, das sich an die Haut, die Haare u. s. w. der Menschen oder an deren Bekleidung hänge, und so von Menschen zu Menschen unsichtbar übergehe, und müsse durch Campher eben so getödtet werden, wie dieser den Insekten den Tod bringe.“ — Ein Appendix zur Apokalypse!! —

Verbesserungen.

Seite	Zeile	
18	14	v. o. l. Unzen st. Drachmen.
29	10	v. u. l. Annesley st. Abernethy.
61	2	v. u. l. waren st. wären.
68	18	v. u. l. Marcus st. Marous.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

CURBILDER,

MIT

BEZUG AUF CHOLERA,

VOM

DR. KRÜGER - HANSEN.



ERSTER NACHTRAG

ZU DEN

CURBILDERN,

MIT

BEZUG AUF CHOLERA,

VOM

Dr. KRÜGER-HANSEN.



Fuchs.

Golner,

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüger-Hansen, Bogislav Konrad,

Curbilder, mit Bezug auf Cholera Nebst: Erster Nachtrag zu den Curbildern

Rostock u.a. 1831

Path. 697 db
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473061-4